


STATE UNIVERSITY OF IOWA.
LIBRARY.

Date Due

| | | | |
|---|---|---|---|
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |

K. K. ZENTRAL-KOMMISSION
FÜR KUNST- UND HISTORISCHE DENKMALE

# JAHRBUCH
## FÜR ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN DURCH
PROF. WILHELM KUBITSCHEK

FÜNFTER BAND HEFT 1—3




WIEN 1911
IN KOMMISSION BEI ANTON SCHROLL & Co.

# INHALT:



DRUCK VON RUDOLF M. ROHRER IN BRÜNN

K. K. ZENTRAL-KOMMISSION
FÜR KUNST- UND HISTORISCHE DENKMALE

# JAHRBUCH
## FÜR ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN DURCH
PROF. WILHELM KUBITSCHEK

FÜNFTER BAND 1911

MIT 7 TAFELN UND ZAHLREICHEN TEXTFIGUREN




WIEN 1911
IN KOMMISSION BEI ANTON SCHROLL & Co.

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn

# INHALTSVERZEICHNIS

Moriz Hoernes

# Die Formenentwicklung der prähistorischen Tongefäße und die Beziehungen der Keramik zur Arbeit in anderen Stoffen

Gebrannter Ton ist ein billiger Stoff, in dem die Herstellung vieler Dinge leichter fällt, als in anderem, sonst ebenso gut geeignetem Material. In Ton ist daher seit der jüngeren Steinzeit vieles vorgebildet und noch mehr nachgebildet worden. Es fällt oft schwer zu sagen, ob eine Form ursprünglich in Ton entstanden oder zuerst in einem anderen Material ausgeführt und in Ton nur übertragen ist. Häufig ist das letztere sicher oder höchst wahrscheinlich. So pflegt man, wohl mit Recht, schon die ältesten Tongefäßtypen als Nachbildungen teils textiler Stammformen, teils zurecht geschnittener Fruchtgehäuse zu betrachten, während von der Nachahmung metallener Vorbilder für diese Zeit noch nicht die Rede sein kann.

In der prähistorischen Keramik gibt es keine so übersichtlichen und klar verständlichen Formenreihen, wie vielfach unter den Steingeräten und den Bronzegegenständen. Da haben wir keine Ur- und Stammformen, die gleichsam aus der Natur des Stoffes selbst hervorgegangen sind, und keine Entwicklungen, die sich einfach auf die zunehmende Beherrschung dieses Materials zurückführen lassen. Vor der Anwendung der Töpferscheibe, die überall einen der Endpunkte vorgeschichtlicher Evolution bezeichnet, herrschte in technischer und stilistischer Hinsicht eine ziemlich große und allgemeine Gleichartigkeit und Gleichwertigkeit in der gesamten Tonarbeit. Fast nur in der Dekoration zeigen sich auffallende Unterschiede; und wo man sonst Schwankungen bemerkt, ist das Neuere nicht immer das Bessere, das Alte das Minderwertige. Daher besitzen wir an Stelle einer Urgeschichte der Keramik nur die Kenntnis vieler zeitlich und örtlich verschiedener Kulturgruppen, zu deren Kennzeichnung oder, besser gesagt, Bezeichnung die Keramik gute Dienste leistet; daher viele Einzelarbeiten, aber keine zusammenfassende Behandlung des Gegenstandes, wozu die Grundlinien noch nicht gezogen sind. Wenn ich nicht irre, liegt die Schwierigkeit dieser Aufgabe zuletzt darin, daß die Tonarbeiten gebrechlicher Natur sind, keinen weiten Transport vertragen und fortwährend erneuert werden mußten, ferner darin, daß die Töpferei von einer bestimmten Zeit ab ein allgemein geübtes Handwerk war. Daher rührt die Persistenz der Typen und die Beschränkung auf den lokalen Formenkreis, der weitgehende Ausschluß des Handels und der fremden Einflüsse. Deshalb finden wir die keramische Produktion überall von bodenständiger Eigenart, und so fällt es

schwer, zwischen ihren einzelnen Formengruppen Übergänge in Zeit und Raum nachzuweisen. Darauf gründet sich die bekannte Neigung, in den Verbreitungsgebieten charakteristischer Tongefäßgruppen die Wohnbezirke bestimmter Völkerschaften zu erblicken.

Doch sind schließlich alle diese Besonderheiten der keramischen Produktion nicht absoluter Natur, und so scheint es trotzdem, daß sich bei einem auf das Ganze gerichteten Blick gewisse allgemeine Beobachtungen anstellen und — wenigstens für Mitteleuropa — einige Grundzüge der gesamten Entwicklung feststellen lassen. Als ein Beitrag hiezu wollen die folgenden Bemerkungen angesehen werden.

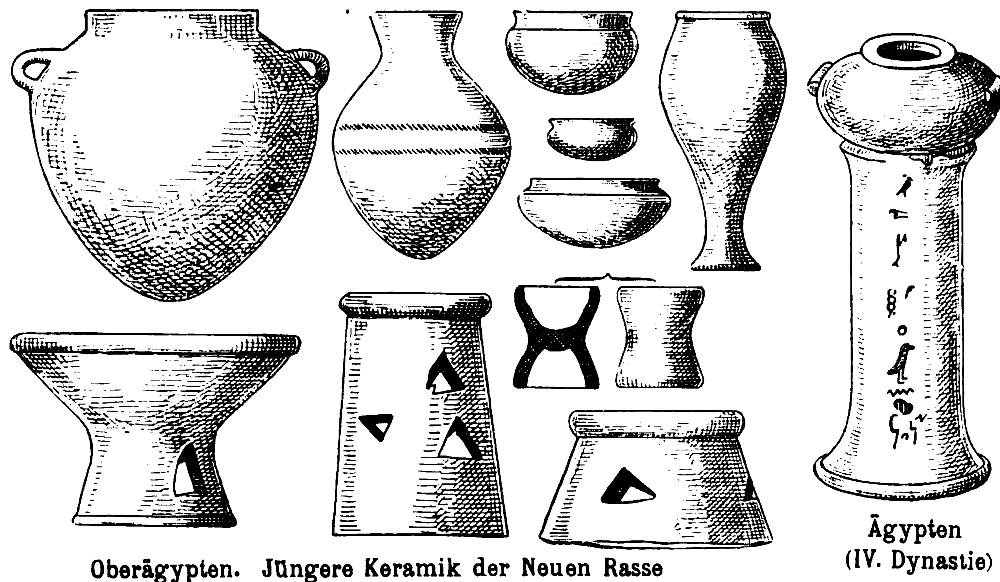



Fig. 1 Ägyptische Gefäße und Gefäßuntersätze aus frühdynastischer Zeit.
(Nach FLINDERS-PETRIE, QUIBELL und A. EVANS)

## 1. Kugelgefäße und Fußschalen

Zwei zusammengehörige Formen der Keramik sind im ganzen Umkreis der Mittelmeerländer und nördlich weit über ihn hinaus in sehr früher Zeit verbreitet. Diese sind: 1. das annähernd sphärische oder eiförmige Gefäß mit stark verengter Mündung, und 2. der zylindrische oder konische hohle Untersatz, der oben in einen Ring oder eine schalenförmige Erweiterung ausgeht und zum Feststellen der erstgenannten Form diente, wohl eine Ausgestaltung des einfachen Tonringes, der ursprünglich diese Stelle einnahm und an prähistorischen Herdstellen häufig gefunden wird.

In der weiteren Entwicklung erhält das „Kugelgefäß", wie man es kurz nennen kann, entweder eine Standfläche, die es von dem Untersatz unabhängig macht, oder es verschmilzt mit dem letzteren. Der Untersatz wird ebenfalls selbständig und entwickelt sich zur Fußschale, manchmal zum hohen „pilzförmigen" Schüsselgefäß. Diese Formen und diese Entwicklung lassen sich von Oberägypten bis nach Schlesien und von Kleinasien bis nach Spanien und Westfrankreich verfolgen. Ihre Zeit scheint im allgemeinen überall die gleiche zu sein, obwohl sie im Mittelmeergebiet als Kupfer- und frühe Bronzezeit, weiter nördlich als Steinzeit bezeichnet werden muß. Im letzteren Gebiet stammt sie teils noch aus ganz metall-

freien Schichten, teils aus solchen, die schon sehr geringe Spuren von Metall enthalten, aber trotzdem noch nicht dem Ausgange der jüngeren Steinzeit angehören, sondern etwas älter sind als die letzten neolithischen Gruppen der Keramik Mitteleuropas.

Gute und ziemlich bekannte Beispiele dieser Entwicklung lieferten: Oberägypten (Keramik der frühdynastischen Kupferzeit von Ballas und Nagada Fig. 1; hier auch schon die Verschmelzung des Kugelgefäßes mit dem Untersatz; dieser ist häufig durchbrochen, doch findet sich die getrennte Ausführung beider Formen noch in der vierten Dynastie des Alten Reiches, d. i. vor der Mitte des dritten Jahrtausends), Kleinasien (Kugelgefäß und durchbrochener pilzförmiger Untersatz aus der ersten Ansiedlung von Troja Fig. 2), die Inseln des ägäischen Meeres (neolithische und altminoische Fußschalen und pilzförmige Untersätze von Knossos, wo auch ein frühdynastisches Kugelgefäß ägyptischer Herkunft aus Syenit gefunden wurde, Kugelgefäße mit hohlem Fuß aus Pelos und Phylakopi auf Melos Fig. 2, 3, Fußschalen und bauchige Fußtöpfe mit Spiralreihenornament aus Inselgräbern auf Syros), Sizilien (bemalte Fußschalen und hohe Pilzgefäße mit durchbrochenem Fuß von Monte Toro bei Girgenti, Kugelgefäß mit Standfläche, aber typischen lotrechten Schnurösen von Villafrati bei Palermo Fig. 2), Ligurien (Kugeltöpfe, Fußschalen und charakteristische Tonlöffel aus der Höhle delle arene candide bei Finalmarina Fig. 4; singulär und sicher nicht keramischen Ursprungs ist der viereckige Hals eines Tongefäßes aus dieser Wohnhöhle), Spanien (Fig. 5 zahlreiche kugel- oder eiförmige Gefäße ohne Standfläche und Fußschalen aus Stationen der frühesten Bronzezeit: El Argar, Fuente-Alamo, Ifre, El Oficio, Zapata; auch hier z. B. in Gatas schon die Verschmelzung des Kugelgefäßes mit dem Untersatz), ferner: Thessalien (eiförmige Gefäße und stempelförmige Untersätze von Dimini und Sesklo), Bosnien (Fig. 6 alle Gefäßformen von Butmir gehören dieser Entwicklung an), Ungarn (Lengyel, ebenso, Fig. 7, Aggteleker Höhle Fig. 8), Mähren (Hüttengruben von Znaim-Neustift und neolithische Höhlenschichten im N.-O. von Brünn), Schlesien (Hüttengruben bei Troppau, Gräber von Jordansmühl Fig. 9). An die allbekannten Beispiele aus Nordböhmen, Thüringen und Westdeutschland braucht nur kurz erinnert zu werden; ebenso an das gleiche Vorkommen in Belgien (Hüttengruben des Hasbengaues [Hesbaye] mit gleicher Dekoration wie Fig. 8). Minder bekannt ist das Vorkommen aus Frankreich. Doch publizierte PH. SALMON (La poterie préhistorique 1889) aus einer neolithischen Höhlen-

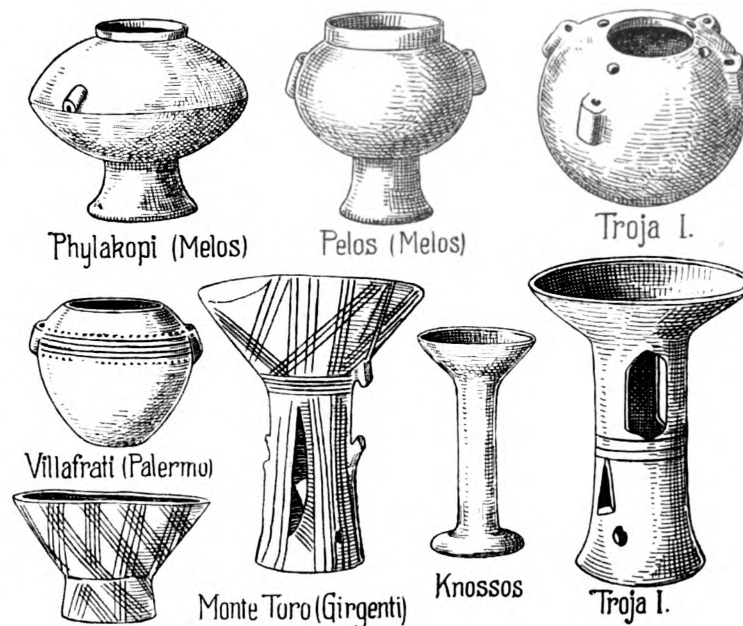



Fig. 2 Frühmetallzeitliche Kugelgefäße und schalenförmige Untersätze (oder Fußschalen) aus Troja, Griechenland und Sizilien

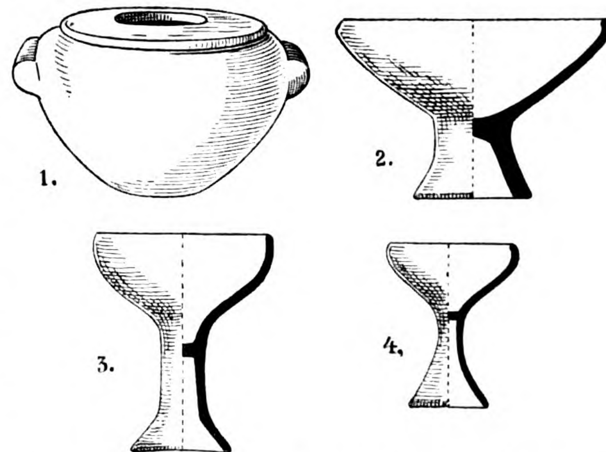



Fig. 3 Frühdynastisch-ägyptische und altminoisch-kretische Gefäße
(1 ägyptische Syenitvase aus Knossos; 2 Tonschale aus Abydos; 3 und 4 Tonschalen aus Knossos. Nach A. EVANS)

schichte von Nermont bei Saint Moré, Dep. Yonne, „Bombentöpfe“ und Tonlöffel, die denen aus Höhlenschichten bei Brünn aufs Haar gleichen (Fig. 10), und A. de Mortillet hat (Rev. École d'Anthr. XI 1901, S. 363 f.) die neolithischen Gefäßuntersätze aus Westeuropa, die zur Feststellung bombenförmiger Tongefäße dienten, zusammengestellt (Fig. 11). Unter den zahlreichen neolithischen Tongefäßen des Camp de Chassey (Saône-et-Loire, vgl. Déchelette Manuel I 554 Fig. 202) sind die „à fond plat“ seltener als die „à fond sphérique“, und auch hier finden sich keine eigentlichen Henkel, sondern nur durchbohrte Ansätze zum Aufhängen der Töpfe (wozu sonst, wie z. B. an je einem Stück in Fig. 4 und 11, auch bloße Durchbohrungen der Gefäßwand unterhalb des Randes dienen mußten; Fig. 4 und 10 geben Beispiele der überaus häufigen Imitation von Aufhängeschnüren durch getupfte tönerne Wülste oder bloß vertiefte Tupfenreihen). Auch hier wieder zahlreiche Tonlöffel. Die neolithische Keramik der Dolmen der Bretagne bietet abermals zahlreiche Kugelgefäße (z. B. Déchelette a. O. 557 Fig. 260, 1, 4, 7–9), und deren Verzierungen sind ersichtlich die letzten Ausläufer der Spiralmäanderdekoration an den Küsten des atlantischen Ozeans. Die „vases à fond mamelonné“ des südwestlichen Frankreich (ebd. 563 Fig. 210, 1, 3, 4) vom Ende der jüngeren Steinzeit sind wieder nichts anderes als Ergebnisse eines eigentümlichen Versuches, das Kugelgefäß durch einen Kranz kleiner warzenförmiger Füßchen standfest zu machen, obwohl es auch durchbohrte Ansätze oder Randstellen zum Aufhängen hatte.

Fig. 4 Wohnstättenfunde der Stein- und der frühesten Metallzeit aus der Höhle delle arene candide bei Finalmarina, Ligurien



Fig. 5 Keramik der Kupferbronzezeit aus dem südöstlichen Spanien (Nach H. und L. Siret)

Den hier genannten Fundorten ließen sich noch viele andere, namentlich aus jüngeren Zeiten anreihen[1]). Sie sollen auch nur zeigen, welches ausgedehnte, in weiterem Sinne zirkummediterrane Gebiet diese Entwicklung umfaßt. In einem so großen Länderraum sind viele Einzelheiten natürlich sehr verschieden: die Nebenformen und die Ausgestaltungen der Hauptformen, die Verzierung in technischer und stilistischer Hinsicht: eingeritztes oder aufgemaltes Ornament, „Spiralmäander-" oder „ältere Winkelbandverzierung"; oft fehlt jedes Ornament, oder die Verzierung beschränkt sich auf Fingernageleindrücke u. dgl. Auch stammt gewiß nicht alles, was hierher gehört, aus einer und derselben absoluten oder relativen Zeitstufe, obwohl selbst innerhalb einer solchen die lokalen und sonstigen Unterschiede gerade in der Keramik nachweislich sehr groß sein können. Allein im großen und ganzen sind diese Grundformen und ihre Derivaten Zeugnisse einer Entwicklung, neben der zwar stellenweise auch schon andere Gefäßformen einhergehen, die aber an den Beginn der Arbeit in Ton überhaupt anknüpft und mit ihren Ergebnissen vermutlich Ausgangspunkte für verschiedene Formen der jüngeren vorgeschichtlichen Keramik gebildet hat.



Fig. 6 Neolithische Tongefäßformen von Butmir in Bosnien. (Nach W. RADIMSKY und F. FIALA)

[1]) Hier gilt jedoch der Grundsatz, den L. CAPITAN Rev. École d'Anthr. XIII (1903) 128 in die Worte gekleidet hat: „qu'industriellement un étage ne pouvait être caracterisé que par l'apparition d'un type nouveau se rencontrant là en abondance. Mais, une fois apparu, sa persistance ou sa réapparition n'a aucune signification." Die Fassung des letzteren Satzes ist wohl etwas zu streng; denn in den allermeisten Fällen gibt uns die archäologische Überlieferung neue Typen doch nur als Wiederholungen in die Hand, nicht in Gestalt der absolut ältesten Exemplare. Deshalb sollen auch die oben genannten Beispiele von Kugelgefäßen und Untersätzen oder Fußschalen keineswegs für erste Ausprägungen dieser Typen gelten, zumal da neben und stellenweise vor denselben schon andere, z. T. auch hier mit abgebildete Formen vorkommen. Aber sie gehören zu den ältesten, die wir in der Überlieferung erreichen können. Klassische Stabilität erlangten die beiden Typen in der Gestalt des Dreifußbeckens aus Bronze mit seinem rundbauchigen Kessel und seinem drei- oder mehrbeinigen Untersatz, die in homerischer Zeit so allgemein verbreitet waren, daß sie gangbare Zahlungsmittel bildeten. An Persistenz und „réapparition" hat es ihnen am wenigsten gefehlt.

## 2. Hals- und Henkelbildungen

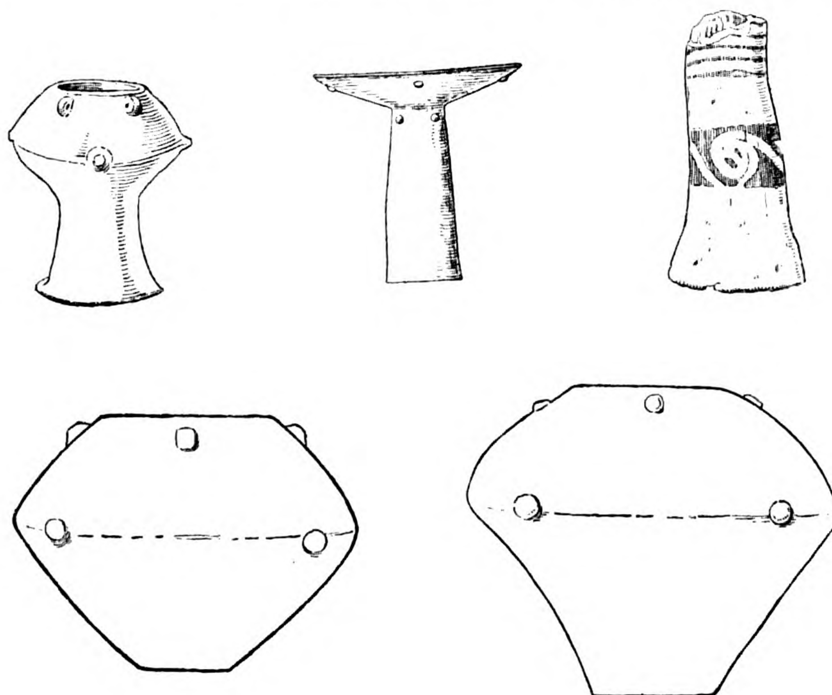


Fig. 7 Tongefäße aus der steinzeitlichen Ansiedlung von Lengyel, Kom. Tolna, Ungarn

Erst bei diesen jüngeren Formen stellt sich die Frage ein, wieweit die Keramik den Einfluß der Metallarbeit erfahren hat. Man darf mit der Vermutung eines solchen Einflusses, wenn diese sonst begründet ist, sehr weit zurückgehen, für West- und Mitteleuropa auch in Zeiten, aus denen in diesen Gebieten noch keine Metallgefäße, ja an vielen Fundorten überhaupt noch gar kein Metall vorliegt. Denn in den Ländern am östlichen Mittelmeer hatte man, nach dem Zeugnis der Funde aus der zweiten bis fünften Schichte Trojas, schon in prämykenischer Zeit getriebene Gefäße aus Edelmetall und Bronze, die in bemerkenswerter Weise sich teils noch an das alte Kugelgefäß mit Untersatz anschließen, teils von demselben abweichen und darin die Einwirkung der Metalltechnik verraten[2]). Dieses Neue, das fortan besonders zu verfolgen ist, äußert sich namentlich in der Halsbildung. Rein stereometrisch gibt es drei einfachste Halsbildungen: die zylindrische, die



Fig. 8 Tongefäß aus der Aggteleker Höhle, Kom. Gömör, Ungarn. (Nach Baron E. NYÁRY)

[2]) Vgl. Troja und Ilion S. 349—354 Fig. 273—288. Kugelform ohne Standfläche: Fig. 275, 281, 282, mit konkaver Standfläche 283, mit ausladendem Fuß (entstanden aus dem freien Untersatz): 274, 276—278, 280. Die stark abgerundete Verschmelzung beider Typen, wie bei den „Deckelflaschen" 276, 277 erscheint ganz ebenso schon in der kupferzeitlichen Keramik Oberägyptens (vgl. Fig. 1); auch die uralte Becherform mit spitz zulaufendem Boden, wie Fig. 282, ist dort wiederzufinden, bekanntlich eine Charakterform der neolithischen „Michelsberger" oder „Bodenseepfahlbaukeramik" Westdeutschlands (vgl. BONNET, Bad. Samml. II 1899, Taf. V besonders Fig. 23 und SCHUMACHER Alt. heidn. Vorz. V, Taf. 19, 306). Ebenso bekannt ist das Vorkommen einer sehr ähnlichen Becherform mit Spitzboden und erweitertem Hals aus den Kjökkenmöddingern Dänemarks (vgl. Fig. 12) und eines ebenfalls ähnlichen, aber eckig profilierten Bechers mit Standfläche und konisch erweitertem Halse in der Gruppe der nordwestdeutschen Megalithkeramik, z. B. Prähist. Zeitschr. I (1909) Taf. IX 3 (C. SCHUCHHARDTS „Beutelstil" ebd. II 146 ff.).

konisch erweiterte und die konisch verengte, alle drei einschließlich der „geschweiften" oder rundlich profilierten Formen (eingezogener oder ausgebauchter Zylinderhals usw.). Von diesen Formen ist der konisch erweiterte Hals wohl die älteste und schon vormetallischen Ursprungs. Davon abgesehen, daß bereits die erwähnten Gefäßuntersätze oben konisch ausladen, konnte ein solcher Hals auch aus der trichterförmigen Erweiterung eines bauchigen Sackes, Schlauches oder Korbes entstehen. Während nun dieser Trichterhals später zwar nicht verschwindet, aber — bei größeren Gefäßen wenigstens — keine besondere Rolle spielt, gehören der zylindrische und der konisch verengte Hals recht eigentlich den prähistorischen Metallzeiten an und zu den unterscheidenden Merkmalen der Urnentypen großer keramischer Gruppen der Bronze- und der ersten Eisenzeit.



Fig. 9 Neolithische Keramik und andere Beigaben aus dem Gräberfelde von Jordansmühl, Kr. Nimtsch, Preuß. Schlesien (Nach „Schlesiens Vorzeit" VII 1899, 540 ff.)

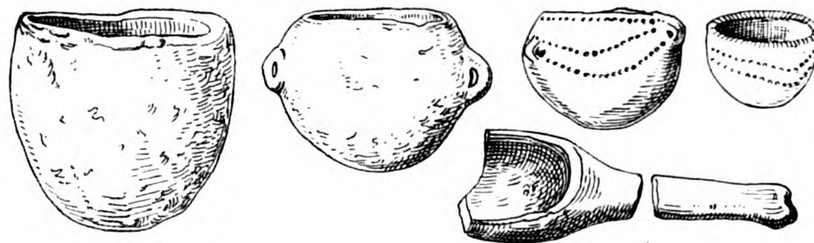
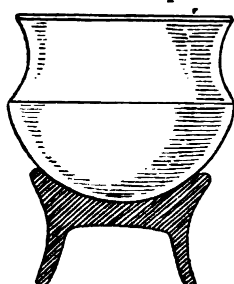
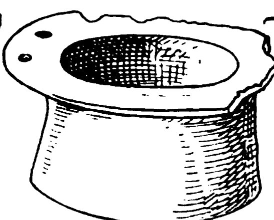


Fig. 10 Neolithische Keramik aus der Höhle von Nermont bei Saint Moré, Dep. Yonne, Frankreich (Nach PH. SALMON)

In der neolithischen Keramik Mitteleuropas kann man, hinsichtlich der Halsbildung drei aufeinanderfolgende Stufen unterscheiden: 1. eine älteste mit meist halslosen Gefäßen (Kugeltöpfen und Fußschalen), 2. eine mittlere mit Halsbildung, aber ohne scharfe Trennung von Hals und Bauch (birnförmige und ähnliche Typen), 3. eine jüngere mit scharf abgesetztem Hals. Im großen und ganzen gehören die Typen der echten alten „Bandkeramik" (des von mir sogenannten „Umlaufstils") der ersten, die Formen der Stichbandkeramik und des Rössener Stils der zweiten, die der jüngeren neolithischen Gruppen: Schnurkeramik, ostalpine Pfahlbaukeramik, Kugelamphoren u. a., der dritten Stufe an, wie es ihrer sonst ermittelten Altersstellung entspricht. Vereinzelt erscheinen auch in den Gruppen der ersten Stufe deutliche Halsbildungen, und die dritte ist, dem Wesen der Keramik entsprechend,





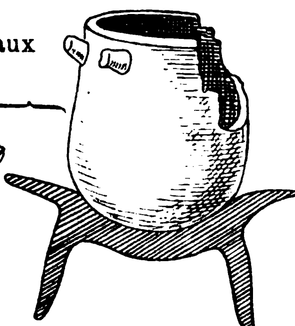
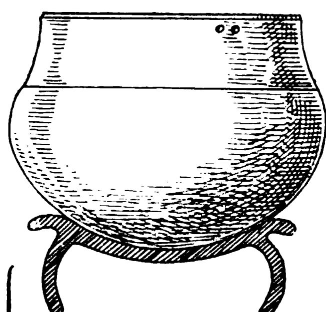
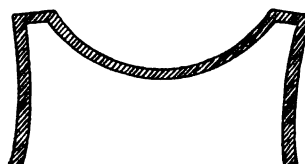
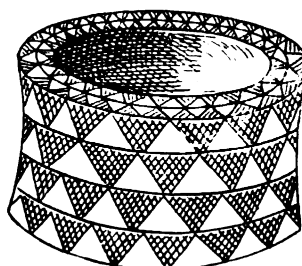
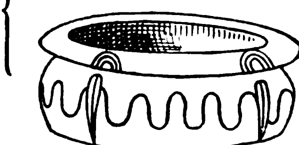
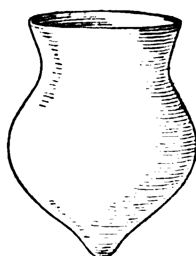
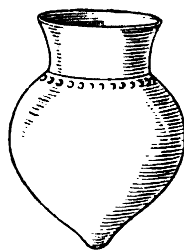







Fig. 11 Neolithische Gefäßuntersätze aus Westeuropa. (Nach A. de Mortillet)





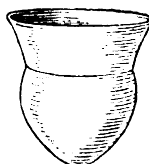
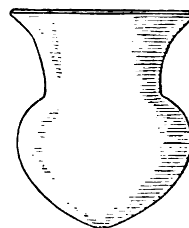





Fig. 12 Gefäße mit spitzem Boden aus Dänemark, Westdeutschland und Troja

nicht frei von rundlich verschwommenen Profilformen. Aber im allgemeinen zeigt sich die ausgesprochene Neigung zu einer tektonischen Gliederung der Gefäßtypen, wie sie der Metallarbeit entspricht, stufenweise zunehmend schon in der jüngeren Steinzeit der Kulturzone nördlich von den Alpenländern. Dieser Neigung kamen Metallarbeiten oder nach solchen gebildete Tongefäße fremder Herkunft vielleicht schon auf der dritten Stufe, d. h. in der spätneolithischen oder Kupferzeit, entgegen. In dieser Zeit, dem dritten Jahrtausend v. Chr., erscheint das wenigstens durchaus möglich, wenn man erwägt, daß in Ägypten zur Zeit der sechsten Dynastie (um 2500 v. Chr.) zahlreiche Metallgefäße aus einer guten Bronzemischung (nach A. Mosso mit 9% Zinn) hergestellt wurden. Mit dem mehr oder minder gut abgesetzten Halse der dritten Stufe geht der diesen überspannende Henkel nicht immer, aber häufig Hand in Hand, und so entstehen die bekannten Krugformen der ostalpinen Pfahlbaukeramik und angrenzender westlicher Gebiete, wie auch der annähernd gleichzeitigen Glockenbechergruppe. Auch solche Henkel, die lange Zeit unbekannt waren, jetzt aber vereinzelt auch an Schnurbechern und Glockenbechern auftreten, wagte man vielleicht erst in Nachbildung von Metalltypen aus Ton zu formen. Hierin verriete sich dann wieder wie sonst so vielfach das beinahe automatische Wesen des materiellen prähistorischen Kulturfortschrittes, jene eigentümliche Gebundenheit, deren Erkenntnis einen Hauptwert formengeschichtlicher Untersuchungen bildet.

Die erwähnten Henkelkrüge gehören bekanntlich zu den Trägern jener keramischen Dekoration, die ich im Gegensatz zum freien oder „Umlaufstil", als „tektonischen" oder „Rahmenstil" bezeichnet habe. Einzelne Übereinstimmungen des letzteren mit Tongefäßornamenten der frühen Metallzeit am östlichen Mittelmeerbecken sind längst aufgefallen, so die frappante Ähnlichkeit gewisser Motive des „Mondseestils" mit solchen der Kupferbronzezeit Zyperns. Diese Vergleichung habe ich über verwandte Erscheinungen der jüngeren Steinzeit Dänemarks und der mykenischen Periode Griechenlands ausgedehnt, ohne mich für eine bestimmte Annahme über die Ursachen des hier waltenden Zusammenhanges zu entscheiden[3]). Das letztere ist ja sehr leicht und vielen das Liebste an



Fig. 13, 1 Tongefäß aus dem Pfahlbau im Laibacher Moor

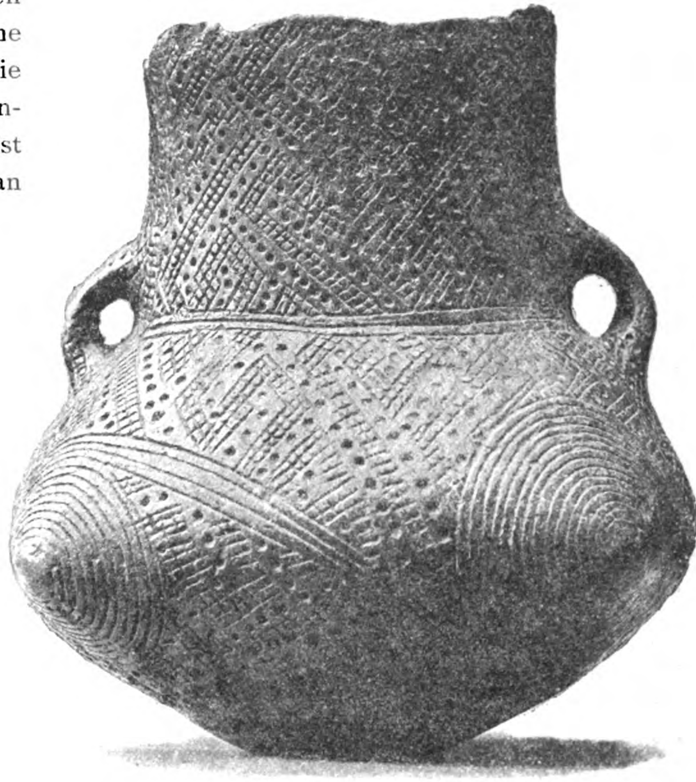


Fig. 13, 2 Tongefäß aus Tisza-Sas, Kom. Heves, Ungarn. (Nach J. HAMPEL)

solchen Betrachtungen. Doch scheint es, nach reichlich vorliegenden Beispielen, allzu schwer, einer bestimmten Meinung, für die man einmal mit Entschiedenheit eingetreten ist, wieder zu entsagen, wenn sie sich als unhaltbar erwiesen hat, als daß man nicht besser täte, so schwierige Fragen vorläufig tunlichst offen zu lassen. In den beiden unten genannten Abhandlungen habe ich mich ferner auf die Keramik der jüngeren Steinzeit und der Kupferzeit beschränkt u· nur einzelne Ausblicke auf die Bronzezeit geworfen. Es wäre wieder ein leichtes gewesen, die Betrachtung weiterzuführen und zu zeigen, wie die keramische Dekoration der Bronzezeit sich fast ganz in der Richtung entwickelt, die durch den spät-

[3]) Vgl. meine Abhandlungen „Die neolithische Keramik in Österreich" im Jahrb. der Z. K. III (1905) 1 bis 128, und „Les premières Céramiques en Europe centrale", Congrès préhist. Monaco II (1906) 34—60. Diese Aufsätze behandeln zwar hauptsächlich die Ornamentik, geben aber auch Beispiele der oben erwähnten Gefäßtypen; so im erstgenannten Kugeltöpfe, Untersätze und die Entwicklung dieser Typen Fig. 16—19, 189—191, 196, 209, 211, 216—220, 221 a, 284. Birnförmige Stichbandgefäße Fig. 201, 202, 214. Ostalpine Henkelkrüge Fig. 128, 131, 132, 143, 144, 154. (Zyprische Analogien Fig. 138, 139, 142, 160, 161; nordische 178—188; griechische 167—173.) Henkelkrug der Glockenbechergruppe 244. Gefäße mit Zylinderhals und Doppelhenkel 146, 147, 152, 153, 155, 159.

neolithischen Rahmenstil angebahnt ist. Reichliche Beiträge zu dieser Beobachtung liefert auch die kretisch-mykenische Gefäßmalerei mit ihren viel seltener reinen, als barock aufgelösten oder in neue üppige Ordnung gebrachten Spiralreihen (Kamaresvasen), ihren einzeln stehenden Rosetten und Kreuzblättern, Pflanzen und Pflanzenbündeln, Fischen, Vögeln usw., ihrer vertikalen Felderteilung, kurz mit ihrer vorwaltenden Abkehr vom reinen Umlaufstil, wie oft dieser auch, bei geringen und minderwertigen Arbeiten, noch durchbricht. Angesichts dieser Entwicklung hält es freilich schwer, den Umlaufstil einen „freien", den Rahmenstil einer „gebundenen" zu nennen, wie von anderer Seite geschehen ist; denn nichts ist ungebundener, als diese Zeichnungen, deren Rahmen nur die Gefäßwandfläche bildet. Doch haben die Ausgrabungen in Knossos gezeigt, wie auf manchen Palaststilvasen eine nicht nur tektonische, sondern geradezu architektonische Malerei den Abschluß dieser Entwicklung darstellt. Mit Recht hat man bemerkt, daß eine Tendenz zum Linearen und Geometrischen durch die ganze Entwicklung der mykenischen Vasendekoration hindurchgeht. Sie äußert sich aber nicht nur in der fortgesetzten Stilisierung des Bildlichen, sondern (schon in der mittelmykenischen Zeit der großen Kuppelgräber) auch in der durch lineare Motive bewirkten Einschränkung der Bilder auf gewisse Teile der Tongefäße.

## 3. Zylinderhalsurnen

Neben jenen Henkelkrügen erscheinen, zumal in der Keramik des Laibacher Moores, als Träger desselben in Nord- und Südeuropa wiederkehrenden Zierstiles, kleine urnenförmige Gefäße mit Kugelbauch, annähernd zylindrischem Hals und doppeltem Henkel. Die beiden Henkel sind manchmal von ungleicher Größe, indem der eine den Hals überspannt, der gegenüberliegende kleinere nur an der Schulter sitzt. Andere Exemplare wie z. B. Fig. 13, 1 haben zwei symmetrische, an der Schulter beziehungsweise der Basis des Zylinderhalses sitzende kleine Henkel und zeigen dann große allgemeine Ähnlichkeit sowohl mit der Gestalt der nordostdeutschen Kugelamphoren oder Kugelflaschen (vergl. Fig. 14), als auch mit einem bekannten Urnentypus der Lausitzer Keramik, in der auch der Henkelkrug sehr häufig vorkommt. Jene spätneolithische und diese bronzezeitlichen Formen des nordöstlichen Deutschland scheinen sich also auf kupferzeitliche Typen des östlichen Mitteleuropa zurückführen zu lassen, die ihrerseits vielleicht an südeuropäische Metallgefäßtypen oder Nachahmungen solcher anknüpfen[4]). Es ist damit nicht gemeint, daß etwa der Pfahlbau im Laibacher

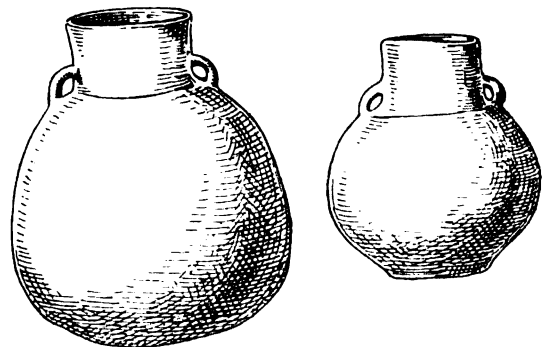


Fig. 14 Neolithische Zylinderhalsurnen („Kugelflaschen") im Museum zu Halberstadt. (Nach Prähistor. Zeitschr. II 1910, 351 und 355)

[4]) Die Kugelamphoren sollen nach stratigraphischen Beobachtungen aus Thüringen älter sein, als die Schnurkeramik, also nicht dem Ende der jüngeren Steinzeit angehören. Ein südliches Element, das sich mit einem nordischen gemischt hätte, anerkennt bei dieser Form C. SCHUCHHARDT Prähist. Zeitschr. I (1909) 362. II (1910) 147. Im eigentlichen Norden — Dänemark, Südschweden — fehlt der Typus gänzlich; südwärts reicht er dagegen

Moor oder überhaupt das Ostalpenland bei diesem Hergang, wenn er den Tatsachen entspricht, irgend eine geschichtliche Rolle gespielt hat. Jener Fundort ist nur die zufällige Quelle unserer Kenntnis des hohen Alters dieser neuen, in anderen Gebieten lange nachwirkende Formen, die ihren Weg von Süd nach Nord eher über Ungarn genommen haben. Der „Lausitzer Typus" ist in Ungarn gerade hinlänglich reich und schön



Fig. 15 Zwei Tonschalen aus Gernyeszeg, Komitat Maros-Torda in Siebenbürgen (Nach Archaeologiai Értesitö XX 1900 p. 208. 213)

vertreten, so daß man kaum noch zweifeln sollte, wo die Ausbildung dieser keramischen Gruppe stattgefunden hat: nicht dort, wo sie am frühesten erkannt, am besten studiert und am stärksten vertreten ist, sondern dort, wohin die ältesten Anzeichen ihrer Entwicklung weisen und wo ihre Stammformen in sehr früher Zeit auftreten. Mindestens wären diese Anzeichen mehr zu berücksichtigen, als unter der Neigung, für die nordischen Gruppen womöglich einen unabhängigen nordischen Ursprung zu erweisen, gewöhnlich geschieht.

bis nach Böhmen und Bayern. An seine Entstehung aus einem kugelförmigen Geflecht mit aufgeflochtenem Halse (ebd. II 348) ist wohl kaum zu denken. Eine neolithische Zylinderhalsurne aus Dänemark mit gleicher Henkelbildung wie bei den Kugelamphoren und den Lausitzer Urnen, aber mit typisch abweichendem Ornament s. bei MADSEN, Ant. préh. du Danemark, âge de la pierre, Taf. XLIV 11. (= MORTILLET Mus. préhist. 1881 Taf. LV 528).

Fig. 13, 2 zeigt die schon in der Kupferzeit ausgebildete Zylinderhalsurne in Ungarn als Trägerin des Buckelornaments und einer reichen Spiralmäanderdekoration, die auf den lausitzischen Buckelurnen und Buckelschalen nicht mehr vorkommt. Woher sie stammt, kann nicht zweifelhaft sein, besonders wenn man Stücke, wie die beiden Tonschalen Fig. 15 aus Siebenbürgen, vergleicht. Eines derselben hat wieder Spiralen als Verzierung der Buckel, das andere ungeschickt ausgeführte Rosetten in kreisrunden Feldern, dazwischen Spiralarabesken, die auch auf dem ersten Stück raumfüllend zwischen den Buckeln auftreten. Es genügt wohl ein Blick auf die im Kamaresstil bemalten Tonschalen aus Knossos Fig. 16, um über die Heimat dieser in der Bronzezeit Mitteleuropas so seltenen keramischen Ornamente ins reine zu kommen. Hier entsprechen die räumlichen Entfernungen wirklich den Stufen der durch die Übertragung erfolgten Abschwächung und Umbildung, und daß diese nicht erst in der Lausitz eingetreten ist, zeigen u. a. die in Fig. 17 dargestellten Urnenfeldertypen aus Ungarn.



Fig. 16 **Zwei Kamaresvasen aus Knossos**
(Nach DUNCAN MACKENZIE Journ. of hell. stud. XXIII 1903 Taf. 5, 1 und Taf. 6, 3

Bei aller gebotenen Berücksichtigung der zeitlichen und örtlichen Verhältnisse hat man sich doch vor Augen zu halten, daß die chronologischen und topographischen Etiketten der einzelnen Zeugnisse, bei der Art unserer prähistorischen Denkmälerüberlieferung, in solchen allgemeineren Fragen nur bedingte Geltung beanspruchen können. Die kulturgeschichtlichen Wege in die Einzelheiten hinein zu verfolgen, wird dem Prähistoriker allezeit versagt bleiben. Aus diesem Grunde muß er zugleich kühn und bescheiden operieren:

das eine, weil er mit Sicherheit annehmen darf, daß die ältesten erhaltenen Zeugnisse einer Formenentwicklung nicht die ältesten wirklichen Glieder derselben sind — während doch nur das wirklich erste Auftreten eines neuen Typus von entscheidender formengeschichtlicher Bedeutung wäre —, das andere, weil auch der überzeugendste Anschein, den die Funde gewähren, doch immer nur ein Anschein bleibt, der sich durch den nächsten einschlägigen Fund als trügerisch erweisen kann. Man darf also versuchen, Entwicklungsbahnen

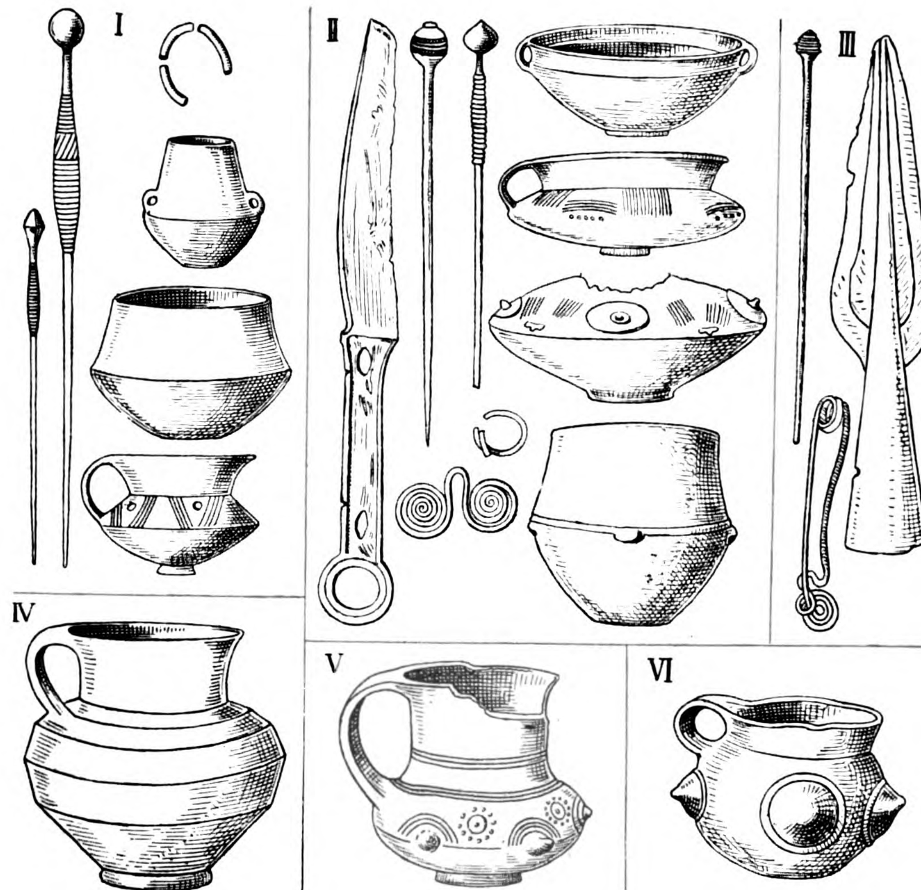



Fig. 17 Urnengräbertypen vom Ende der Bronzezeit in Westungarn. (Nach J. Hampel).
I Nagy-Lehota, Kom. Neutra, Tumuli; II Novák, Kom. Neutra, Flachgräber; III. IV Haidehof, Kom. Wieselburg, Depotfund; V Illmitz, Kom. Wieselburg

auch ohne allzu ängstliche Rücksicht auf die Tatsachen der Überlieferung zu verfolgen, doch nicht ohne sich des provisorischen Charakters solcher Rekonstruktionen bewußt zu bleiben. Typologisch Älteres ist unter dem vorliegenden Material oft nur durch jüngere Funde, typologisch Jüngeres dagegen durch ältere Funde vertreten. Eine Stammform kann aus sekundärem Verbreitungsgebiete, eine abgeleitete Form aus der Heimat der Urform vorliegen. Einige Beispiele dafür geben wir in den Figurengruppen 18 bis 20. In Fig. 18 stammt das rohe Tongebilde n. 2 aus Mittelitalien, die feine Bronzearbeit, in der man mit Pigorini leicht das Prototyp erkennt, aus Hallstatt[5]. In Fig. 19 gehören die tönernen Nach-

[5]) In gewisser Hinsicht ist die rohe italische Tonarbeit jedoch origineller, als das feine Bronzegefäß aus Hallstatt. „Wahrscheinlich haben wir es hier", bemerkt A. Jolles Archäol. Jahrb. XXIII (1908) 241, „mit der

bildungen von Metallgefäßtypen größtenteils (bis auf n. 9 und 10) der Bronzezeit, die entsprechenden Bronzeoriginale der ersten Eisenzeit an. Ebenso in Fig. 20. Wer nun typologische und andere vernunftgemäße Erwägungen ganz von sich weist und sich einseitig auf den chronologischen Standpunkt stellt, kann dadurch zu recht verkehrten Schlüssen kommen. Ebenso bedenklich ist die einseitige Rücksicht auf die zufällig bekannten räumlichen Daten des Vorkommens eines Typus, wodurch man dessen Ursprung und Ausbreitung zuverlässig aufzuhellen meint. Im bronzezeitlichen Urnenfelde von Hötting im Oberinntal fanden sich Tongefäße, die dem Lausitzer Typus sehr nahestehen (vergl. Fig. 21. 22); sie können uns jedoch nur als Fingerzeig dienen, daß man der Herkunft jenes Typus überhaupt in der Donauzone (aber nicht etwa in den nördlichen Alpentälern) nachgehen müsse. Die kleinen säulenförmigen Stützen des horizontal ausladenden Mundsaumes der großen Urnen von Hötting sprechen noch deutlicher für die Nachahmung metallener Vorbilder, als die Form dieser Urnen im allgemeinen; aber es ist reiner Zufall, daß uns dieses Zeugnis gerade aus der Gegend von Innsbruck vorliegt.




Fig. 18 Bronzegefäße der ersten Eisenzeit (1. 3. 5. 7) und Nachbildungen solcher in Ton (2. 4. 6. 8); nach L. PIGORINI und A. VOSS)
1 Hallstatt; 2. Vejo; 3. 4. Molinazzo-Arbodo; 5. 6 Wiesenacker (Oberpfalz); 7 Buchheim (Baden); 8. Freiwalde (Niederlausitz)

Es ist vielleicht zu verwundern, daß der mediterrane Osten unseres Kontinents gegen das Ende des zweiten Jahrtausends v. Chr. nicht viel größeren Einfluß auf Mittel- und Nordeuropa geübt hat, so daß man genötigt ist, sich um den Nachweis dieses Einflusses, der ja nicht

Erhöhung einer Figur zu tun, die sich in älteren Vasen, ebenso wie in den ägyptischen und Palaikastroschalen auf dem Boden befand." Dies ist auch bei der Schale aus Vejo der Fall, und die Art, wie die Kuh des Hallstätter Beckens mit den Vorderbeinen auf einer vom Boden desselben ausgehenden T-förmigen Stütze steht, ist wirklich „ungeschickt" und sicherlich sekundär. Andrerseits ist diese singuläre Bildung jedoch der Ausläufer einer Reihe von Henkelformen, die vermutlich an die alte ansa cornuta anschließen; sie ist augenscheinlich verwandt mit jenen aufsteigenden Bandhenkeln, die oben in Tierköpfe oder Hörnerpaare ausgehen (vgl. SACKEN Hallstatt XXIII 3) oder ganz als Tierfiguren gestaltet sind, wofür sich zahlreiche Beispiele anführen ließen. Auch an die auswärts sehenden Rinderprotomen zweier bemalter Bombenurnen aus den hallstättischen Tumulis von Gemeinlebarn darf erinnert werden sowie an ein tierförmiges bemaltes Tongefäß aus Bologna-Benacci 2, das in eine Rinderprotome ausläuft und an Stelle des Henkels auf dem Rücken eine Reiterfigur trägt.

alles und jedes erklären soll, überhaupt zu bemühen. Die Entfernung des kretisch-mykenischen Kulturkreises von den Grenzen Mitteleuropas, die den direkten Import verhinderte, für die Keramik außerdem noch der konservative, lokal ausgebildete Charakter dieses Handwerkes, machen das einigermaßen verständlich. Die getriebenen Bronzegefäße aus der Süd-

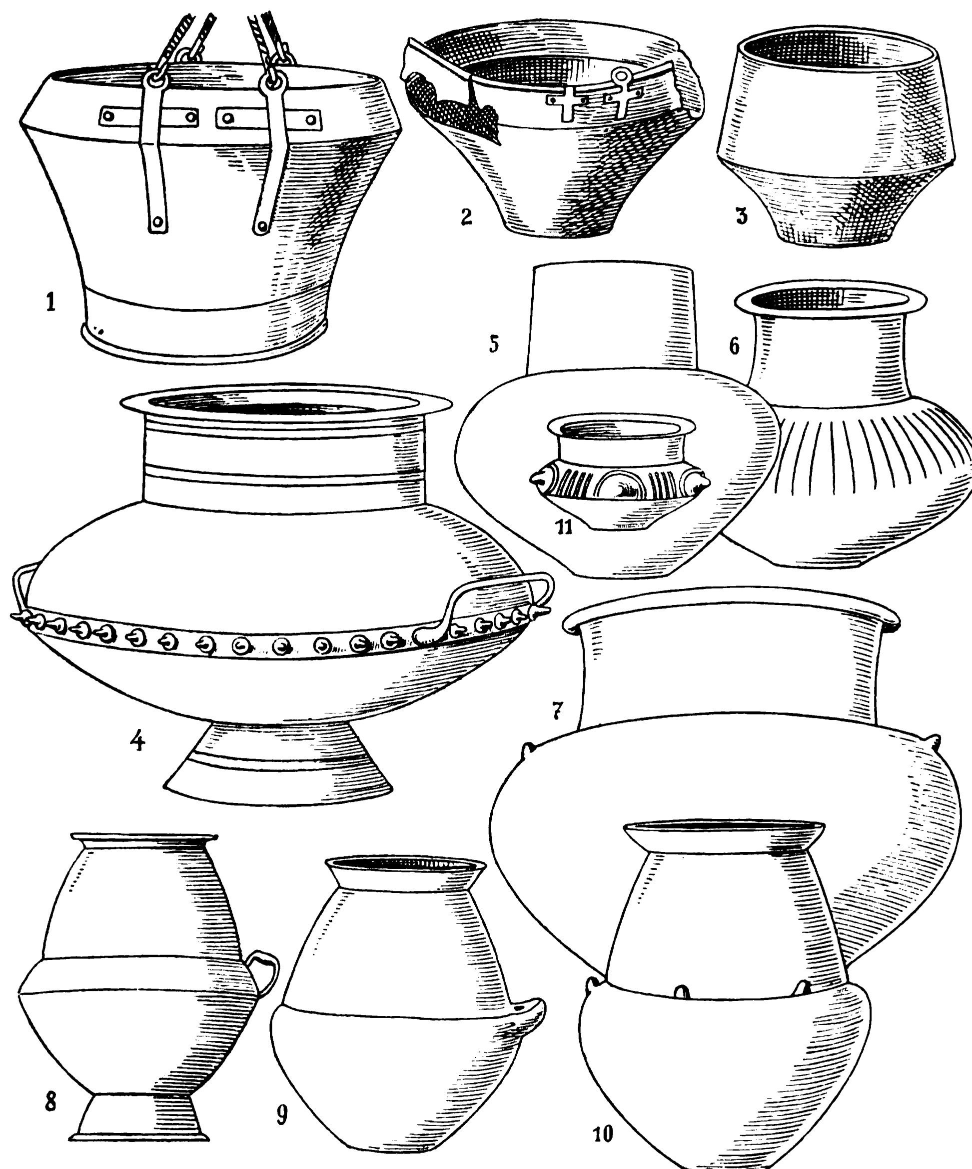



Fig. 19 Bronzegefäße der ersten Eisenzeit (1. 2. 4. 8) und Nachbildungen solcher in Ton (3. 5—7. 9—11)
1 Benacci-Bologna II; 2 Neilungen (Altmark); 3 Wokowitz bei Prag; 4 Hallstatt; 5. 6. Gemeinlebarn; 7. Paudorf (N.-Ö.); 8. 9 Etrurien; 10 Hadersdorf am Kamp (N.-Ö.); 11. Norddeutschland

westecke des „Kammergrabes mit dem Dreifußherd“ (Grab n. 14) im spätminoischen Gräberfelde von Zafer Papura bei Knossos (EVANS, Prehist. tombs of Kn., Archaeologia LIX Taf. 89) zeigen eine üppige Formenverschiedenheit, die ersichtlich durch die Ausgestaltung älterer und das Hinzutreten neuerer Typen entstanden ist. Ebenso die kleineren Gruppen von Bronze- und Tongefäßen in anderen Gräbern dieser Nekropole. Ein Kammergrab von

Milatos auf Kreta (ebd. S. 96 Fig. 105) lieferte auch noch den zylindrischen, durchbrochenen Untersatz neben hohen Fußschalen, Bügelkannen usw. Mit dieser Mannigfaltigkeit, die dem hochgesteigerten, nicht mehr prähistorischen Kulturleben der Sphäre des östlichen Mittelmeerbeckens entspricht, kann sich die, auch der Drehscheibe und der Malerei entbehrende Keramik der Bronzezeit Mitteleuropas nicht messen. Dennoch erscheinen die Gefäßtypen der letzteren bei genauer Prüfung als ein Auszug aus dem Formenkreise der ostmediterranen Sphäre.

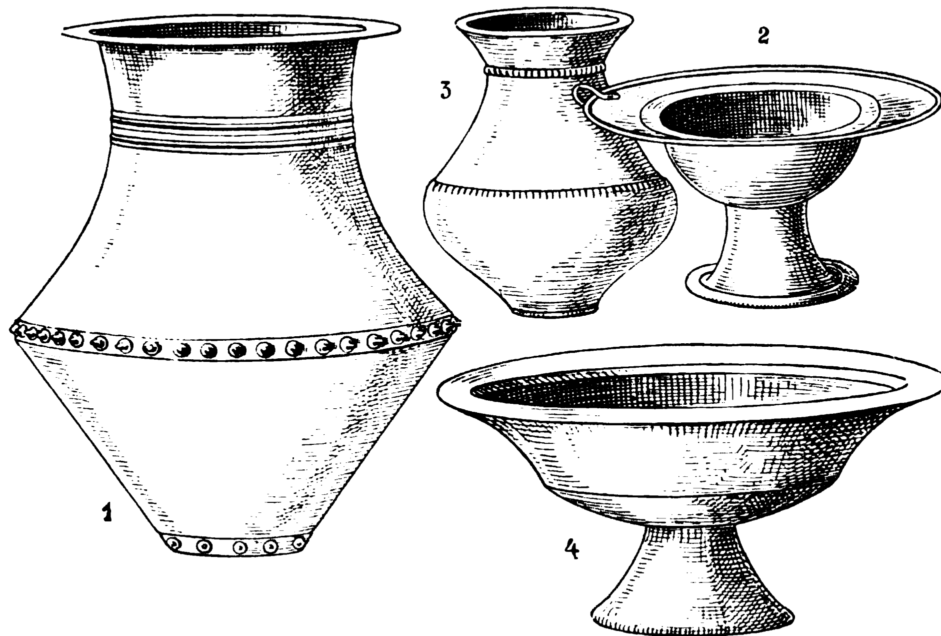



Fig. 20 1 u. 2 Bronzegefäße der ersten Eisenzeit aus Hallstatt; 3 u. 4 Tongefäße gleicher Formen der Bronzezeit aus Gemeinlebarn
(1 u. 2 nach E. v. SACKEN, 3 u. 4 nach den Originalen)

Die altbronzezeitliche Keramik der Aunjetitzer Stufe setzt zum Teil die vormetallische Formenreihe der „Kugelgefäße“ fort, wobei nicht etwa, wie man gemeint hat, an die Nachahmung ägäischer Steingefäße zu denken ist; zu einem anderen Teil erweckt sie durch eigenartige, neue und scharfe Profilierung, Schwärze, Glanz und Verzicht auf jede Flächendekoration bereits den Gedanken an Prototypen aus getriebenem Metall, deren Nachbildung in Ton ja nicht in dem gleichen Gebiete erfolgt zu sein braucht.

Diese Vermutung steigert sich für die jüngeren Stufen der Bronzezeit im Donaubecken mehr und mehr, wie ich schon in einem Aufsatz über „die älteste Bronzezeit in Niederösterreich“, Jahrb. der Z.-K. I (1903) 46 fg., bemerkte und mit einigen Beispielen belegte. Die gleiche Beobachtung läßt sich beim Fortschreiten der Bronzezeitkultur auch in anderen Länderräumen machen; doch empfiehlt sich hier, um nicht auf eine unübersehbare Menge einzelner Fragen eingehen zu müssen, die Beschränkung auf den an der Grenze des mittleren und des oberen Donaugebietes herrschenden Formenkreis. Die verstärkten Beziehungen der Keramik zur Metallarbeit äußern sich auf vierfache Art: 1. in der tektonischen Gliederung der Formen, 2. in der Neigung zu einer eckigen Profilierung derselben, 3. in dem Zurücktreten der Flächendekoration unter Bevorzugung einheitlicher, heller oder dunkler

Farbe und Verstärkung der letzteren durch einen metallisch glänzenden Graphitanstrich, 4. in der Anbringung von Teilen und Verzierungen, die unmittelbar aus der Metalltechnik zu stammen scheinen: breiter horizontaler oder konisch ausladender Mundsäume, scheibenförmiger Buckel oder spitzer Warzen, flacher Kannelierungen, ring- oder säulenförmiger Henkel u. dgl.[6]) Gelegentlich werden sogar einmal tönerne Kettchen als Schmuck an Gefäßhenkeln angebracht, so bei einer Fußschale aus Bologna-Benacci 2. Endlich gehört hieher die nicht ganz seltene Verwendung von plastischen oder flach aufliegenden Metallverzierungen an Tongefäßen.

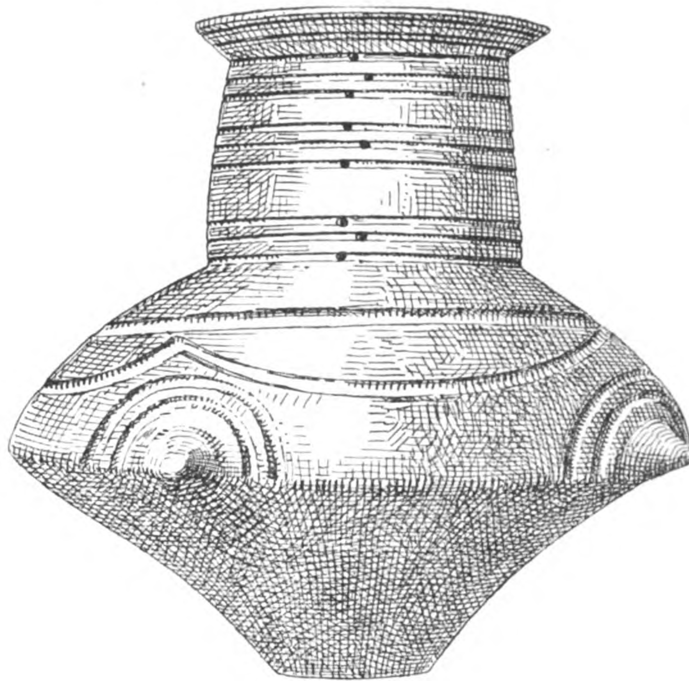


Fig. 21 Kleines Beigefäß von der Form einer Buckelurne aus dem bronzezeitlichen Urnenfeld von Hötting bei Innsbruck. (Nach dem Original)



Fig. 22 Große Zylinderhalsurnen aus dem bronzezeitlichen Gräberfelde von Hötting bei Innsbruck. (Nach dem Original)

den weiten Kreis des von mir so genannten Rahmenstiles, der aus dem Zerfall und der Neuordnung alter Bandmuster hervorgegangen ist.

[6]) A. Voss in seiner Darstellung des Lausitzer Typus Zeitschr. f. Ethn. 1903, 167—179, die einige gute Beispiele des oben Gesagten darbietet, fand sich durch den schraubig gewellten Rand einer „lausitzischen" Tonschüssel aus Wandlitz, Kr. Nieder-Barnim, Brandenburg, an einen gewundenen Halsreifen erinnert (ebd. 169, Fig. 8). Diese Randbildung ist das allergewöhnlichste bei althallstättischen Tonschalen aus den Ostalpen, und an Bronzenachahmung ist dabei gewiß zu denken, nur nicht an einen Halsring, sondern an Metallschüsseln, wie z. B. das Stück aus dem Palast von Knossos Evans, a. O. S. 122 Fig. 116 und andere ganz ähnliche Exemplare, deren gefällige Randverzierung in Ton allerdings sehr grob ausfallen mußte, wie die Übersetzung in anderen Stoff überhaupt selten ohne Verschleierung der Stammformen erfolgt. Will man in der Buckelverzierung des Lausitzer keramischen Stiles keine Metallnachahmung — Nachbildung getriebener gewölbter Bronzescheiben — erblicken, so bleibt die Möglichkeit, sie sich aus einfachen Reihen konzentrischer Kreise entstanden zu denken, wie sie (als Rest eines alten Spiralbandes) in der Kupferzeit der ostalpinen Pfahlbauten und sonst überaus häufig als Gefäßornamente vorkommen. Dann wären die um die Buckel gezogenen mehrfachen Kreis- oder Halbkreisfurchen das eigentliche Motiv und die Buckel selbst nur plastische Hervorhebungen der verzierten Stelle. An eine Entstehung aus ursprünglich technisehen Gliedern (aus der Korbflechterei, wie man gemeint hat) ist nicht zu denken. Wahrscheinlich gehört also auch das Buckelornament in

### 4. Kegelhalsurnen

In der formenreichen, aber an Güte der Ausführung sehr ungleichen hallstättischen Keramik der südlichen Alpenländer ist das Bestreben, es der Metallarbeit gleichzutun, besonders deutlich. Da finden sich aufgelegte Blei- und Zinnfolien, Ornamente und Figuren aus eingedrückten bronzenen Schüppchen und Buckelchen, dann in Ton ausgeführte Reifen und Buckelreihen, Kränze umgekehrt nasenförmiger Vorsprünge und vertikale Reihen spitzer Warzen (wie an den Nietstellen getriebener Bronzeeimer); zwischen den letzteren stehen manchmal plastische oder vertiefte, einem Flügelpaar mit umgerollten Enden ähnliche Verzierungen, die kaum etwas anderes sein können, als die Nachahmungen der Henkelattaschen bronzener Eimergefäße und Becken (so z. B. aus Rovische bei Gurkfeld im Mus. Laibach). Dagegen spielt die Gefäßmalerei in dieser an Italien grenzenden Alpenzone nur eine sehr geringe Rolle, und selbst die vertiefte Flächendekoration tritt vor der glatten Wandfläche und der plastischen Verzierung sehr zurück. Ziemlich anders präsentiert sich die hallstättische Keramik am Nordabhang der Alpenkette und in der zugehörigen danubisch-rheinischen Zone Mitteleuropas. In diesem Gebiet trifft man nacheinander zwei Halsurnenformen, die man kurz als die (schon oben behandelte) „Zylinderhalsurne“ und die „Kegelhalsurne“ bezeichnen kann. Beispiele, die eine Beschreibung der übrigens ja jedem Prähistoriker geläufigen Formen überflüssig machen, geben für die erstere Form Fig. 13, 19 (4—7, 11), 21 und 22, für die letztere Fig. 19 (8—10). Fig. 19 (1—3) und Fig. 20 (1, 3) zeigen eine ebenfalls sattsam bekannte Formenreihe, die sich formell der Kegelhalsurne, chronologisch aber der Zylinderhalsurne anschließt. Denn die letztere ist evident der ältere, die erstere der jüngere Typus. Die Zylinderhalsurne entspricht dem bronzezeitlichen „Lausitzer Typus“, die Kegelhalsurne dem „schlesischen Typus“, d. h. der Hallstattperiode. Die Zylinderhalsurne findet sich im Donaubecken, abgesehen von ihrem Auftreten in der Kupferzeit des Laibacher Moors, schon in den Urnenfeldern der reinen Bronzezeit: Hötting in Tirol, Gemeinlebarn und Paudorf in Niederösterreich usw., dann reichlich in den nördlich und westlich an die Donauzone grenzenden Gebieten. Die Kegelhalsurne ist im gleichen Gebiet noch viel zahlreicher vorhanden; aber ihre Herrschaft beginnt erst mit dem ersten Auftreten des Eisens. Ihre Stammform ist, als „doppelkonische Villanovaurne“ (a doppio cono) aus Italien wohlbekannt. Auch hier sind die erhaltenen Exemplare aus Ton etwas älter als die vorliegenden Bronzeoriginale, sowohl in Mittel- als in Oberitalien; denn die ältesten Villanovaurnen aus Ton gehören in Etrurien der jüngeren Stufe des Ausganges der Bronzezeit (nach Montelius dem XII. Jh.), bei Bologna der Stufe Benacci 1 (nach Montelius 1100—950) an, während die ersten Villanovaurnen aus Bronze erst in der älteren protoetruskischen Eisenzeit Mittelitaliens (1100—1000) und in der Stufe Benacci 2 bei Bologna (950—750) auftreten. Dieser Stand der Überlieferung ist jedoch für die Frage der Entstehung des Typus irrelevant. In den Ostalpen und an der Donau stammen schlanke, den italischen noch sehr ähnliche Exemplare aus Urnenfeldern der frühesten Eisenzeit: St. Michael bei Adelsberg in Krain, Hadersdorf am Kamp in Niederösterreich. Doch schon in Oberitalien entwickelte sich aus dieser schlanken Stammform die bekannte bauchige Kegelhalsurne (vgl. Montelius, Civ. prim. en Italie I Taf. 85, 2), die in der mittleren oder danubisch-rheinischen Zone des Hallstätter Kulturkreises und im Bereich der Urnenfelder vom schlesischen Typus eine so namhafte Rolle spielt. Im letzteren

Bereiche finden sich auch wieder schlankere, an die italische Stammform erinnernde Stücke mit konisch, nicht horizontal, ausladendem Mundsaum. Vielleicht darf man daraus schließen, daß die italische Form in diesem nördlichen Gebiete schon vor der Ausbildung der bauchigen Kegelhalsurne übernommen wurde[7]). Die Herrschaft der letzteren reicht an der Mitteldonau und am Mittelrhein bis in die La-Tène-Periode hinein. In der Hallstattzeit gehört sie zu den Trägerinnen des reichlichsten Tongefäßschmuckes in Malerei, stellenweise (Ödenburg, Gemeinlebarn) auch in figuraler Zeichnung und Plastik. Diese Entwicklung, der auch das Anwachsen zu beträchtlicher Größe entspricht, fand sie jedoch nur in der mittleren danubisch-rheinischen Zone der ersten Eisenzeit, am Nordfuß und an den Nordabhängen des Alpengürtels, während sie im Norden und im Süden jener Zone etwas zurücktritt. Die angeführten Merkmale entsprechen der völligen Rezeption dieser Form in der Keramik der genannten Zone, und zwar zuerst im Osten der letzteren. Im Westen derselben herrschen am Anfange der Hallstattzeit noch ganz andere, vorwiegend eckig profilierte Tongefäßformen, die an den Lausitzer Typus erinnern (vgl. Fig. 23). Daraus läßt sich wohl schließen, daß die entwickelte Kegelhalsurne in jener Mittelzone ihren Weg von Ost nach West,

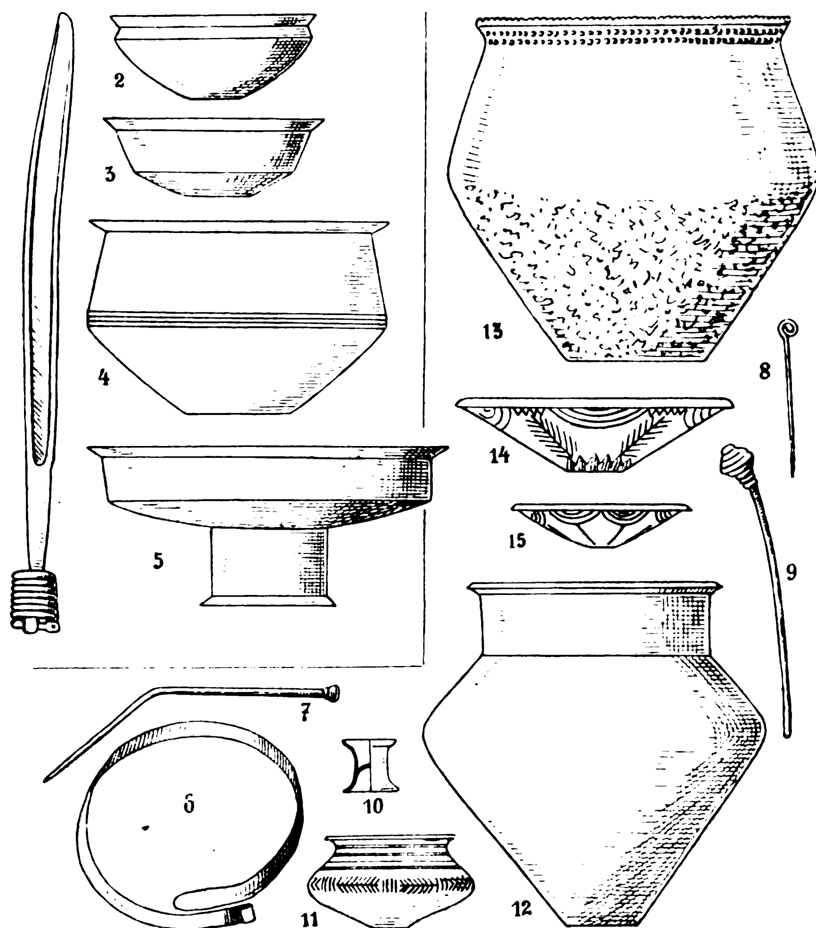



Fig. 23 Westdeutsche Gräberfunde vom Beginn der Hallstattzeit. 1—5 Skelettgrab von Bierstadt, Nassau (nach Mitt. Nass. 1904/5, 69 f.); 6—15 Brandgräber von Urmitz bei Koblenz (nach A. GÜNTHER)

[7]) Vgl. GÖTZE Vorgeschichte der Neumark S. 26 Fig. 27. 28 (aus der Formengruppe des „Göritzer Typus") und VOSS Keramische Stilarten der Provinz Brandenburg, Zeitschr. f. Ethn. 1903, 193 ff. Fig. 68—70 (aus der Formengruppe des „Billendorfer Typus"). GÖTZE spricht a. O. von „einer gewissen, allerdings wohl nur zufälligen Ähnlichkeit mit Gefäßen aus Villanova in Italien", während VOSS es wohlbegründet findet, daß man die Hauptformen des Billendorfer Typus schon mehrfach, wie z. B. FÖRTSCH, mit dem Villanovatypus in Verbindung gebracht habe. Auch VOSS meinte, daß in den früheisenzeitlichen Gruppen der norddeutschen Urnenfelder Nachahmung von (nicht mehr vorhandenen) Bronzegefäßen stattgefunden habe; die Belege dafür sieht er aber nur in gewissen besonderen Gefäßformen, deren Abstammung aus der Bronzetechnik keinen Augenblick zweifelhaft sein kann. MONTELIUS (Die typolog. Methode S. 71—77) führt die Villanovaurne auf Stammformen aus Ton der III. und IV. Bronzezeitstufe Oberitaliens zurück und sieht in den bronzenen Stücken Übertragungen aus der Keramik in die Metallarbeit.

us der Donau- in die Rheingegend genommen hat. Jenen ziemlich auffallenden Übergang von eckig zu rundlich profilierten Gefäßformen zeigen auch die in Fig. 24 abgebildeten Formen rheinländischer Keramik. Dennoch versuchte K. SCHUMACHER, der überall herrschenden Neigung zur Annahme autochthoner Entstehung der Formen nachgebend, auch für die west-

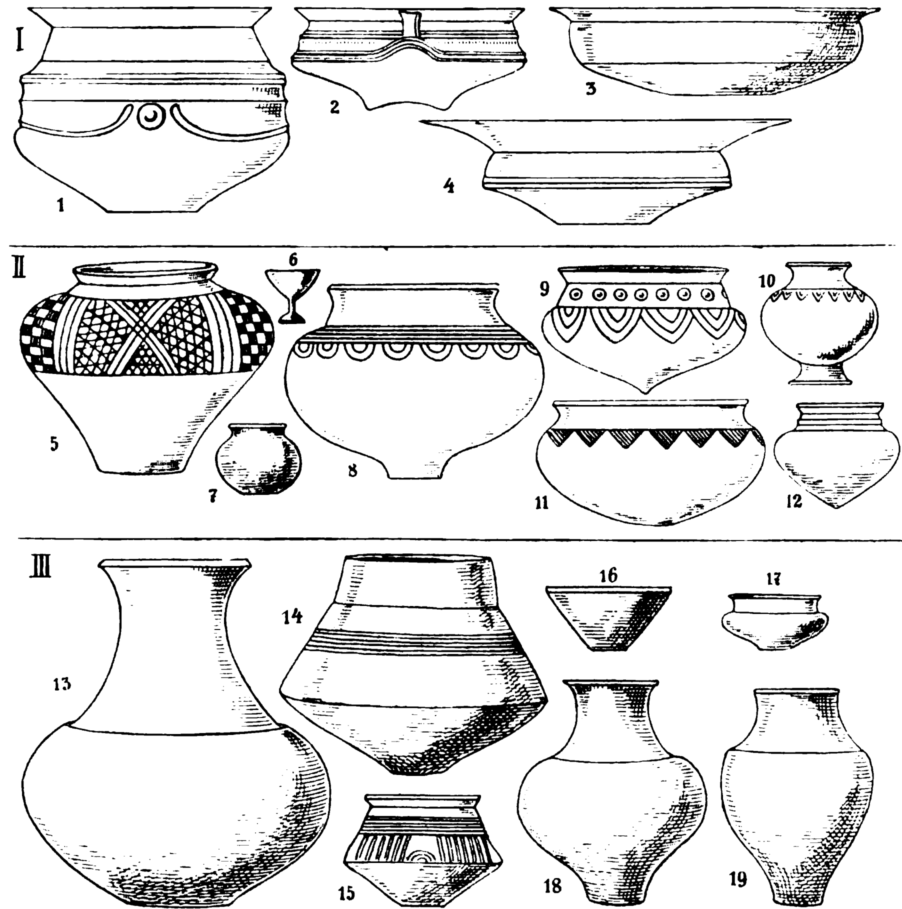



Fig. 24 Rheinländische Keramik (nach C. KÖNEN).
I ältere Hallstattzeit; II jüngere Hallstattzeit; III ältere La Tène-Zeit

deutsche Kegelhalsurne eine Entwicklungsreihe aus einheimischen Typen herzustellen (Fundberichte aus Schwaben VI 1898 S. 21 ff). Am Anfang derselben stünde, in der jüngeren Bronzezeit, ein Gefäß mit abgerundeter Bauchkante, die in der älteren Hallstattzeit (vgl. z. B. WAGNER, Hügelgr. III 14) weiter abgerundet, aber noch erkennbar sein soll. In der mittleren Hallstattzeit (a. O. II 1 c) reicht diese Rundung weiter nach oben, in der jüngeren (ebd. Taf. 1) wird sie weiter, und das Gefäß, das früher nur einen schmalen kragenförmigen Rand besessen, erhält einen geschweiften oder konisch verengten Hals. Dieser Hergang hat wenig Wahrscheinlichkeit; es soll aber weder hier noch sonst in der vorliegenden Darstellung behauptet werden, daß die „Metallnachahmung" alle von ihr abhängigen Formen der Keramik allein hervorgebracht hat. Sie hat die keramische Entwicklung in vielen Fällen nur unterstützt und beeinflußt, und das Ausmaß dieser Einwirkung bildet eben den Gegenstand der hier behandelten Fragen. Die hallstättische Kegelhalsurne erscheint in Südwestdeutschland

später als im östlichen und nördlichen Mitteleuropa; auch kein Bronzeexemplar stammt aus dem ersteren Gebiete.

Die bronzene Kegelhalsurne mit beckenförmigem oder schlankerem Unterteil bildete einen in Mittel- und Nordeuropa weitverbreiteten Handelsgegenstand italischer Herkunft. Man kennt




Fig. 25 Tongefäße und Bronzeschmuck aus Grabhügeln der älteren Hallstattzeit.
(Nach E. WAGNER und K. SCHUMACHER)
1—5 Gomadingen; 6—9 Kobeistadt bei Langen; 10—19 Gündlingen; 20. 21 Ihringen oder Gündlingen

sie aus Slawonien (Dalya bei Esseg), Böhmen, Westpreußen (Prenzlawitz bei Graudenz), Posen, Jütland und Schonen, also vorwiegend aus dem Osten und dem Norden, nicht aus dem Westen, aber doch lange nicht so zahlreich als aus den „Brunnenschachtgräbern" Etruriens. Zutreffend bemerkt K. SCHUMACHER, Westdeutsche Zeitschr. XX (1901), daß bei der Kostbarkeit solcher Gefäße ihr verhältnismäßig seltenes Vorkommen nicht auffallen dürfe, daß sie aber in Wirklichkeit viel zahlreicher im Hausrat wohlhabender Familien Mitteleuropas vorhanden gewesen sein müßten, wie namentlich ihre tiefe Einwirkung auf die einheimische Keramik beweise. In den Museen von Mainz, Darmstadt, Mannheim, Karlsruhe usw. bemerkt man besonders häufig verkleinerte Nachbildungen der Villanovagraburnen und etwas abgeänderte Formen gleichen Ursprungs, sowie tönerne Repliken der importierten kleineren Näpfe, Tassen und Schalen aus Bronze. „Diese Gefäße sind nicht selten fast papierdünn offenbar in Nachahmung ihrer metallenen Vorbilder, deren Verzierungsweise sie auch durch

Buckelchen, Riefen usw. wiedergeben, wie ähnliches allenthalben in Italien zu beobachten ist." (Schumacher.) Man kann sich (mit Montelius, s. o.) den Villanovaurnentypus aus einer tönernen Stammform der jüngeren Bronzezeit Oberitaliens entstanden denken — wogegen allerdings das Auftreten des ersteren in seiner ausgebildeten charakteristischen Form in Unteritalien spricht — und doch wahrscheinlich finden, daß er erst durch in Bronze ausgeführte Exemplare nach Mitteleuropa verbreitet wurde. Man wird ja nicht etwa glauben, daß in Ton gar keine neue Form, also ursprünglich überhaupt nichts entstehen konnte; aber der Einfluß anfangs anderer Prozeduren später vorwiegend der Bronzetechnik auf die Ausbildung und Verbreitung der keramischen Formen ist gewiß sehr hoch anzuschlagen.

Den weichen, rundlichen Charakter der keramischen Hallstattypen in der danubisch-rheinischen Zone mögen noch die Figurengruppen 25 und 26 illustrieren. Die Formen der ersteren werden in Süddeutschland der älteren Hallstattzeit zugeschrieben. Bei Fig. 26 benütze ich diese Gelegenheit zur Mitteilung einiger bisher noch nicht veröffentlichter Tongefäßfunde aus der Salzbergnekropole von Hallstatt (nach den in Aquarell ausgeführten Abbildungen zu Ramsauers Fundprotokoll), da E. v. Sackens Publikation die Keramik besonders stiefmütterlich behandelt. Aus J. Naues Grabhügeluntersuchungen in Oberbayern und der Oberpfalz scheint evident hervorzugehen, wie in der jüngeren Hallstattzeit bei aller Vorliebe für rundbauchige Formen wieder allerlei eckige Brechungen des Profils hervortreten, worin man den in dieser Zeit auch sonst herrschenden Einfluß des Südens und der Bronzetechnik erkennt. Ganz allgemein kann man sagen, daß die rundbauchigen Formen in der Keramik die älteren und altertümlicheren sind, und daß das Auftreten anderer, eckiger und kantiger Formen nicht nur jünger ist, sondern auch vielfach, mehr oder minder nachweislich, auf die Beeinflussung der Töpferei durch die Arbeit in anderen Stoffen zurückgeht.

Entsprechend der Neigung zu rundlichen Formen in der Keramik der nordalpinen Hallstattzone wird der Konus der Kegelhalsurne oft sehr niedrig. Während er in Oberitalien anfangs mehr als die Hälfte, dann $^2/_3$ bis $^3/_4$ der Höhe des Gefäßes einnimmt und noch von der Wies in Mittelsteiermark Exemplare der letzteren Proportionen vorliegen, finden sich weiter nördlich und westlich Kegelhalsurnen, deren Hals nur einen schmalen konischen Übergang von der Schulter zum Mundsaum bildet. Den stärksten Ausdruck findet jene rundliche Tendenz in der neben den Kegelhalsurnen fast überall auftretenden, oft auch bemalten Bombenurne mit niederem kragenförmigem Zylinderhals. In den südlichen Alpenländern (ältere Gräberstufe von Sta. Lucia im Küstenland, St. Marein und Hrastje in Krain usw.) hat dieses Bombengefäß einen hohen hohlen Fuß, wodurch es den in Fig. 2 und 7 abgebildeten viel älteren Stücken von Melos und Lengyel wieder völlig ähnlich wird.

Mit alledem ist die Entstehung der hier behandelten keramischen Formen, zumal der Zylinderhalsurne und der Kegelhalsurne, aus Metallvorbildern sicherlich noch nicht bewiesen. Bei dem gegenwärtigen Stande der Überlieferung läßt sich nur die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit dieser Entstehung vertreten. Dabei ergibt sich jedoch passende Gelegenheit zur Erörterung methodischer Grundsätze, die bei der Untersuchung solcher Fragen in Betracht kommen. Deshalb sei hier noch die folgende allgemeine Bemerkung angeschlossen. Ethnographie und Archäologie haben auf die Möglichkeit unabhängiger Entstehung gleicher oder ähnlicher Formen in verschiedenen Kulturkreisen stets gebührend Rücksicht zu nehmen, besonders bei dem Auftreten solcher Formen in weit auseinander liegenden Zeit- und Länderräumen. Anders steht es bei eng verbundenen Zeitstufen und Ländern und bei gewissen Formen, die uns sehr einfach scheinen, es aber nicht sind. Da wäre es irrig, die

Entlehnung oder Übertragung zu bestreiten, weil ja auf dem gleichem Wege alles und jedes überall selbständig entstehen könne. Es gibt primitive Formen erster und zweiter Ordnung, d. h. solche, die es absolut und wirklich sind, und andere von nur relativer Simplizität. Die archäologischen und kunstgeschichtlichen Formenstudien sind von historischen




Fig. 26 Tongefäße aus dem Gräberfelde auf dem Salzberg bei Hallstatt (1—3 braun; 4. 5. rot; 6. 11. 16 schwarz; 7. 8. 15 dunkelbraun; 9. 14 lichtgelb; 12 gelbrot; 13 schwarz mit Grafitverzierung. — 2 Grab 448; 3 Grab 507; 4 Grab 732; 6 Grab 428; 7 Grab 507; 9 Grab 317; 10 Grab 382; 11 Grab 431)

Kulturkreisen ausgegangen, neben denen sich die prähistorischen mit ihrem Gesamtinhalt sehr urwüchsig ausnehmen und einer weiteren Erklärung nicht mehr zu bedürfen scheinen. Die Untersuchungen der Prähistoriker haben wesentlich dazu beigetragen, daß auch andere Archäologen bei anscheinend unbedeutenden und geringwertigen Dingen schärfer als früher auf formelle Verschiedenheiten achteten. Sie haben gleichsam das Relief der Dinge gezeigt, die früher unterschiedlos in einer Fläche zu liegen schienen. Erst durch ihre mühsame

Kleinarbeit hat man erfahren, wie beschränkt, unfrei und abhängig das gewöhnliche Menschenwerk ist, mit dem wir es in der Regel zu tun haben[8]).

Aus diesem Grunde darf man bei so auffallenden Veränderungen der keramischen Formen, wie sie in der vorgeschrittenen jüngeren Steinzeit, dann in der Bronze- und ersten Eisenzeit Mitteleuropas eintreten, auf andere Anstöße und Einwirkungen schließen, als die sich aus der inneren kaum jemals ganz unbeeinflußten Entwicklung jenes Industriezweiges ergebenden. Indem nun die Schwierigkeit, die sich aus dem Fehlen der Übergangsformen ergibt, auf ein anderes Kulturgebiet geschoben wird, soll sie keineswegs verschleiert, sondern ihre Lösung eben dort gesucht werden, wo der raschere Kulturfortschritt den Wandel und Wechsel der Formen hervorragend begünstigte und beschleunigte. Jenes Kulturgebiet kann nur die Mittelmeerzone sein, und zwar für die neolithische Periode und die ältere Bronzezeit der mediterrane Osten, für die jüngere Bronze- und die erste Eisenzeit Italien, das die Einwirkungen des mediterranen Ostens zuerst erfuhr, sich ihm assimilierte und das so erworbene Kulturgut allmählich nach Norden weitergab. Die Überlieferung gestattet uns, den Weg der letzteren Übertragung besser zu verfolgen als den der ersteren.

## 5. Napfurnen, Eimer. — Schluß

Eine ebenso charakteristische Form des Lausitzer Typus wie die Zylinderhalsurne ist die doppelkonische Napfurne, ein weitmündiges Tongefäß, dessen unterer Kegelstutz meist niedriger und flacher ist als der obere, und das in sehr verschiedener Größe vorkommt, meist ganz unverziert, nie gebuckelt, aber gekennzeichnet durch alle sonstigen Merkmale jener Gefäßgruppe: scharfe eckige Profilierung, weite Mündung bei verhältnismäßig kleiner Standfläche, reine lichte Farbe (gelb, gelbrot, selten schwarz). Häufig ist der untere Kegelstutz gerauht oder grob gestreift, der obere glatt poliert. In Fig. 19, 1—3 (vgl. auch Fig. 17 I und II) ist diese Form mit ein paar Bronzeeimern aus Italien und Norddeutschland zusammengestellt; das italische Exemplar stammt aus der Gräberstufe Benacci 2 bei Bologna. Nach MONTELIUS (Prähist. Zeitschr. II 1910 S. 262), der den Typus in das IX. Jh. setzt, sind zwei Stücke in Norddeutschland, zwei in Dänemark und eines (a. O. Fig. 11) in einem Schonenschen Torfmoor gefunden worden. Mit der Villanovaurne a doppio cono hat diese Doppelkegelform sicherlich nichts zu tun. Dagegen spricht einiges dafür, sie aus dem eckig gewordenen Kugelgefäß der ausgehenden jüngeren Steinzeit entstanden zu denken; vgl. z. B. die Stücke Fig. 7 aus Lengyel. Auch ein hoher, hohler Fuß kommt bei dieser bronzezeitlichen Napfurne zuweilen vor (Voss Keramische Stilarten, Fig. 25). Das alte Kugelgefäß hätte dann eine doppelte Entwicklung und Übersetzung in Bronze erfahren: eine rundbauchige, als Becken, und eine eckige, eimerähnliche. In der Stufe Benacci 2 bei Bologna fanden sich auch tönerne, rundlich profilierte Exemplare paarweise auf einem

[8]) „Es ist übrigens wunderbar," sagt MONTELIUS (Die typologische Methode S. 20) ebenso schlicht als richtig, „daß der Mensch bei seinen Arbeiten dem Gesetze der Entwicklung unterworfen gewesen ist und unterworfen bleibt. Ist die menschliche Freiheit wirklich so beschränkt, daß wir nicht jede beliebige Form bilden können? Sind wir gezwungen, nur Schritt für Schritt von einer Form zur anderen, sei sie auch wenig abweichend, überzugehen? Ehe man diese Verhältnisse näher studiert hatte, konnte man verleitet werden, solche Fragen mit Nein zu beantworten. Seitdem man die merkwürdige Geschichte der menschlichen Arbeit eingehender studiert hat, findet man indessen, daß die Antwort Ja sein muß. Die Entwicklung kann langsam oder schnell verlaufen; immer aber ist der Mensch bei seinem Schaffen von neuen Formen genötigt, demselben Gesetze der Entwicklung zu gehorchen, welches für die übrige Natur gilt."

gemeinsamen Untersatz an einer Stelle, die in der Stufe Arnoaldi 1 von Bronzeschalen auf einem bronzenen Untersatz eingenommen wird. In Westdeutschland erscheint die Napfurne, durch einen vortretenden Mundsaum bereichert, am Beginne der Hallstattzeit (Fig. 23, 4. 13), vor der oben erwähnten Abrundung der Gefäßprofile. In Bronze ausgeführt, ist sie etwas anderes als der viel häufiger vorkommende konische Eimer, nämlich bei einer gewissen allgemeinen Ähnlichkeit, größer, breiter, weitmündiger und, soviel mir bekannt ist, nie mit getriebenem figuralem Schmuck ausgestattet. In dem Opferfestzug auf dem Certosaeimer sieht man die beiden Formen nebeneinander; die Napfurne wird von zwei Männern an den Henkelreifen getragen.

Die andere ähnliche Form, die bekannte konische Situla, gehört zu den am häufigsten in Ton ausgeführten Bronzeformen der ersten Eisenzeit. Wie es auch mit der Herkunft des Typus für Italien bestellt sein mag (an eine orientalische Stammform denkt GHIRARDINI), für Mitteleuropa stammt er sicher aus Oberitalien. Hier findet er sich zuerst, in Bronze ausgeführt, in der Gräberstufe Benacci 2 bei Bologna, dann, in Ton übersetzt, in der Stufe Arnoaldi 1, stets nur als Beigefäß, in Venetien, von der 2. Gräberstufe bei Este angefangen, auch als Ossuarium. In Este und Rivoli Veronese fanden sich Exemplare mit getriebener althallstättischer Verzierung: großen, von zwei Vogelprotomen oder Schlangenkörpern flankierten Kreisfiguren, jenem bekannten Motiv oder Symbol der Villanovakulturstufe, das auch auf anderen Bronzen dieses Kreises nicht selten vorkommt und das auf Eimern und anderen Bronzegefäßen aus Italien Verbreitung nach Mittel- und Nordeuropa (Ungarn, Bayern, Dänemark, Schweden, vgl. Prähist. Zeitschr. II (1910) 263, Fig. 16. 17) fand. Die ältesten, nach Mitteleuropa gelangten Exemplare, z. B. das von Unterglauheim bei Augsburg (Alt. u. heidn. Vorz. IV 19) und das von Hajdu Böszörmeny (HAMPEL Bronzkór I LXIV 3. 2), zeigen diese in Punktmanier ausgeführte Verzierung bei etwas schwerfälliger Gestalt, rundlicher Schulter und breitem, schräg ausladendem Mundsaum sowie festgenietete horizontale Bügelhenkel. Bei unverzierten Stücken gleichen Alters kommen auch Paare von vertikalen Bandhenkeln vor, wie an mittelitalischen Exemplaren aus dem Grabe Bernardini-Praeneste und der tomba del duce-Vetulonia. Jene erstere Form erinnert ein wenig an den griechischen Skyphos und könnte von ihm abstammen. Die Situlen der jüngeren Hallstattzeit (wie schon die ältesten bronzenen und tönernen Stücke aus Bologna) sind dagegen schlank, eckig profiliert, mit kantiger Schulter und senkrechtem Hals, und wurden an einem oder zwei die Mündung überspannenden Henkelreifen getragen. Seltener sind die Exemplare mit geschweiftem Profil und verbreitertem Bodenranft, wie die Stitula Benvenuti aus Este und der Inschrifteimer von Cembra in Südtirol. Diese beiden Formen finden sich überaus häufig in Ton gebildet, und hier kann man den treuen Anschluß an die Metallvorbilder sowie die nachlässige Entfernung von ihnen viel genauer beachten als in den bisher betrachteten Fällen. Schon in der älteren Gräberstufe von Sta. Lucia erhält der Toneimer Verzierung mit Bronzeschüppchen, in der jüngeren Stufe, wie in der dritten von Este und in gleichaltrigen Schichten Istriens (Pizzughi bei Parenzo), Krains (St. Marein bei Laibach usw.) Tonreifen, dazwischen manchmal schwarze Bänder und Gittermuster.

Ob die Tonreifen Metallvorbildern nachstreben, kann dahingestellt bleiben. In der letzten voretruskischen Gräberstufe bei Bologna, d. i. im 7. bis 6. Jahrh., wird die Bereifung auch auf den Hals tönerner Villanovaurnen und auf faßförmige Tongefäße übertragen. An einem 40 *cm* hohen bauchigen Tongefäß aus Watsch (Mus. Laibach) ist der hohle Fuß bereift, der Körper glatt. Auch über die Entstehung der bekannten bronzenen

Reifenzisten, die in den Alpenländern und in Mitteleuropa nur sehr selten Übersetzung in Ton erfuhren, könnte man durch die Überlieferung leicht zu falschen Vorstellungen gelangen. Ursprünglich gab es wohl Holzgefäße, die durch Metallringe zusammen gehalten wurden. Solche sind aber nur aus späteren Perioden — La Tène-Zeit, nachrömische Periode Englands — wirklich erhalten. Dagegen sind in den Gräbern der Villanovaperiode bei Bologna (nach ZANNONI Certosa S. 239) große und kleine, teils bereifte, teils unbereifte, zylindrische Zisten aus Ton sehr häufig, und erst in der Certosaperiode treten bronzene Exemplare häufiger auf[9]). Man wird auch hierin nur sehen können, wie sich die leichte und billige Nachahmung in Ton alsbald breitmacht, während die Arbeit im ursprünglichen Stoff zurücktritt oder ganz verschwindet. Bei zunehmendem Reichtum einer Fundgegend kann sie dann auch in den jüngeren Schichten eines Fundortes, an dem ihr die keramischen Nachbildungen zeitlich vorangehen, zuerst auftreten und so den Anschein der Übersetzung aus Ton in Bronze hervorrufen.

Die Bilderstreifen der Situlen, in denen Tracht und Bewaffnung der jüngeren Hallstattzeit Oberitaliens und der angrenzenden Alpenländer so treu dargestellt sind, zeigen auch viele Metallgefäßformen, u. zw. wieder Eimer, dann Reifenzisten (teils solche mit fixen seitlichen, teils solche mit beweglichen oberen Henkeln), halbkugelförmige Becken mit beweglichen Henkelreifen, Näpfe (die auch aus Ton gedacht sein können), langstielige Schöpfbecher, bikonische urnenförmige Gefäße mit niederem Fuß und ebensolche mit meterhohem mehrfach ausgebauchtem Fuß, zu dessen Verstärkung noch ein Gestell aus schraubenförmig gewundenen Metallstäben dient. Diese Formen erscheinen im Gebrauch bei Symposien und Festopferzügen, und so werden auch die erhaltenen Originalstücke verwendet worden sein. Dagegen fehlen — wie in der Bewaffnung der Krieger die Hauptstücke der griechischen Hoplitie: Panzer, Beinschienen, Visierhelme — in diesen Szenen alle jüngeren griechischen Gefäßformen, die man vereinzelt in süd- und westdeutschen Grabhügeln des 5. Jahrh. antrifft oder die sonst derselben Zeit angehören: Amphoren, Schnabel- und Kleeblattkannen, Greifenkopfbecken, Dreifüße, Hydrien. In Gesellschaft dieser letzteren, auch technisch anders gearteten Bronzegefäße treten dann jene Schmuckgegenstände auf, in denen man die exotischen Stammformen der La-Tène-Industrie erkannt hat, und bezeichnen die so vielseitig neue Richtung, welche die erstarrte Formenwelt Mitteleuropas wieder in Fluß bringen sollte. Ebenso rückständig, wie im Gebrauch der Drehscheibe und des Töpferofens, die jetzt erst sich allmählich einstellen, und vor der römischen Zeit nicht zur allgemeinen Anwendung gelangen, zeigt sich die Töpferei Mitteleuropas gegenüber den keramischen Formen, die der ostmediterranen Sphäre schon im 2. und 3. Jahrtausend v. Chr. ganz geläufig und aus Zypern, Troja, Kreta, sowie von den ägäischen Inseln, reichlich überliefert sind. Bronzegefäße von diesen Formen bildeten keine Handelsartikel im Verkehr zwischen Süd und Nord, und deren Typen sind deshalb auch der Keramik des letzteren Gebietes fremd geblieben.

Die La Tène-Keramik enthält, außer der doch nicht sehr häufigen Nachbildung solcher Formen, noch viele junghallstättische Elemente von weichem, rundlich geschwungenem Umriß. Sie bringt aber auch wieder das eckige Profil zur Geltung, z. B. in den sog. „kielförmigen Gefäßen“ (vases dits carénés) der Gräber im Marnegebiet Ostfrankreichs. Es sind

[9]) Doch sind nach MONTELIUS Prähist. Zeitschr. II (1910) 262 „viele Gefäße dieser Art ungefähr gleichzeitig mit der Gründung Roms, also mit der Mitte des VIII. Jahrhunderts“. Die meisten im Norden gefundenen Exemplare sind gewiß bedeutend jünger.

schlanke, dunkle Vasen mit scharf geknicktem Bauch und unbedeutender eingestochener Verzierung. Obgleich die Töpferscheibe im Norden keineswegs gleich durchgreift, scheint sich ihre formgebende Wirkung doch auch im Aufbau der Freihandgefäße zu äußern. Denn diese werden jetzt meist leichter und einfacher, schlanker und höher; sie gewinnen an Brauchbarkeit und verlieren an Reiz des Altertümlichen. Damit schließt die vorgeschichtliche Entwicklung der Keramik Mitteleuropas.

Versuchen wir nach diesen Darlegungen, die zwar den ganzen Formenkreis der prähistorischen Keramik im Auge hatten, aber nur einzelnen Erscheinungen derselben näher treten konnten, die Formenentwicklung der vorgeschichtlichen Tongefäße kurz zu skizzieren, so läßt sich etwa folgendes sagen.

Die ältesten keramischen Formen kennen wir nicht. Nur mehr oder minder altertümliche Typen lassen sich unterscheiden. Aber auch die altertümlichsten sind meist schon in Gesellschaft typologisch jüngerer Formen überliefert. Spezifisch keramische Gestaltungen, zu denen der Stoff unmittelbar geführt hätte, wie die Beschaffenheit des Steines zu gewissen Werkzeugformen, sind nicht nachzuweisen. Sie sind auch kaum vorauszusetzen, da der Keramik eine lange Zeit der Gefäßbildnerei aus anderen Stoffen vorherging, an deren Erzeugnisse sich die Arbeit in Ton zunächst anschloß.

Doch kann man im allgemeinen die stark abgerundeten Gefäßformen als die eigentlich keramischen betrachten. Die Töpferei, zumal bei der Arbeit ohne Drehscheibe, hat keinen Anlaß, von solchen Formen abzugehen und eckig profilierte Behälter aufzubauen. Daher ist die Tendenz zu rundlichen Bildungen auch in der mitteleuropäischen Zone, deren Formen hier zumeist in Betracht gezogen wurden, weitaus vorherrschend. Sie wird jedoch zu wiederholten Malen von der ausgesprochenen Neigung zu eckiger Profilgebung durchbrochen, und es hat große Wahrscheinlichkeit, daß dabei die Metallarbeit im Spiele ist, entweder vermittels durchgebildeter Metalltypen oder eines allgemeineren, vom Metallstil überhaupt, vom Treiben, Nieten usw. ausgehenden Einflusses. Jene Durchbrechungen der primitiven keramischen Tendenz erfolgen, wie es den Anschein hat, regelmäßig im Zusammenhang mit verstärkten Einwirkungen aus der Mittelmeerwelt, zuerst der östlichen, dann Italiens. Die erste fällt gegen das Ende der jüngeren Steinzeit, die zweite in die vorgeschrittene Bronzezeit und an den Beginn der Hallstattperiode, die dritte gegen das Ende der letzteren. Diese drei Zeitalter sind in allgemein bekannter Weise durch andere Fortschritte und Anzeichen entscheidender Wendungen charakterisiert: der Ausgang der neolithischen Periode (etwa 2500—2000 v. Chr.) durch das erste, noch unwirksame Eindringen des Kupfers und der Bronze in Mitteleuropa, die Zeit um 1000 v. Chr. durch das erste Auftreten des Eisens, schließlich das Ende der Hallstattperiode, um 500 v. Chr., durch das Überhandnehmen des griechisch-italischen Einflusses auf dem Weg über Oberitalien und Südfrankreich, dem alsbald die Bildung eines eigenen neuen Kulturherdes an der Grenze Mittel- und Westeuropas, die Entstehung der La-Tène-Kultur folgte.

Baron GUIDO KASCHNITZ

# Zeiselmauer

## I. Befestigungsreste im Orte

Die in diesem Jahrbuch IV (1910) 111 ff. behandelten Funde sowie die Einhelligkeit, mit der ältere und neuere Topographen an der Stelle Zeiselmauers ein Limeskastell suchen, gaben Veranlassung, die angeblich antiken Mauerreste in Zeiselmauer einer Untersuchung zu unterziehen. Diese Untersuchung, die durch eine Subvention der k. k. Zentralkommission unterstützt wurde, hat vorläufig eine endgültige Lösung nicht gebracht; doch führte sie zur Aufdeckung eines Stückes der Limesstraße und eines Straßenturmes. Die Durchforschung des Terrains wurde, soweit es für die Aufgrabung des Limesturmes in Betracht kam, von der Gemeinde Zeiselmauer bereitwilligst und kostenlos gestattet; ferner haben mich die Herren FRANZ KÜHSCHELM sen. und jun. durch Angabe von Fundnotizen jederzeit unterstützt.

Es waren vor allem die noch heute im Orte sichtbaren Reste einer Befestigung, die JORDAN veranlaßt haben, hier das Limeskastell Comagenis zu suchen[1]). Seine Angaben über den schon damals ruinösen Zustand sind für ihre Datierung von Wichtigkeit: „Rudera Zeiselmuriana munimentum vere Romanum murati nempe operis quadrati, in quolibet latere 80 orgyas seu 480 pedes longi, non tantum fundamenta sed et partem murorum fortissimorum et latissimorum extra terram exstantium et nunc domibus inaedificatis inservientium quin et opera angularia turrita et caetera id genus aedificiorum antiquorum indicia, obtutui curiosi objiciunt."

JORDAN nimmt also den antiken Ursprung ohneweiters an; ihm folgten die meisten späteren Topographen, während sie in der Wahl des antiken Namens auseinandergehen.

Die „pars murorum fortissimorum et latissimorum" ist dank ihrer festen Konstruktion noch in bedeutenden Resten an mehreren Stellen erhalten. Ihr Grundriß zeigt eine fast quadratische Anlage; auf ihn nimmt, wie schon jetzt hervorgehoben werden soll, der gegenwärtige Ortsplan keine Rücksicht. Drei Ecken waren durch rondellartige Türme verstärkt, von denen der nordöstliche und der südwestliche noch teilweise aufrecht stehen und als bäuerliche Nutzbauten Verwendung finden. Den eigentümlichen, fast dreieckigen Grundriß dieser Türme habe ich sonst nicht beobachten können, auch PIPER gibt kein annähernd ähnliches Beispiel. Schießscharten oder Fensteröffnungen konnte ich an keinem der Turmreste feststellen.

An der Nordwestseite des Mauervierecks stand ein fast quadratisches wehrhaftes Wohngebäude, dessen Ost- und Südmauer noch fast bis zur Dachhöhe aufrecht steht. Durch Grabungen wurden zwar im Innern einige Mauerzüge aufgedeckt, doch ist es nicht mehr möglich, die Anordnung der Räume zu erkennen. Neben einigen Fensterschlitzen findet sich in der dem Innenraume der Befestigung zugewandten Hauptmauer ein breites stichbogiges Fenster.

Die Ostmauer der Befestigung wurde durch ein zweites wehrhaftes Wohngebäude unterbrochen, dessen unterer Teil, der mit der Umfassungsmauer in direktem Verband steht, erhalten ist. Im Erdgeschoß wurden Kreuzgewölbe eingezogen, deren eines einen Schlußstein mit dem Wappen des Passauer Bischofs Ulrich von Trenbach und die Jahreszahl 1581 trägt[1]).

[1]) De origine Slavorum (1745) Tom. II Pars III p. 66.

[1]) Monatsbl. d. Wr. Altert.-Ver. 1908.

Dieselbe Jahreszahl findet sich zu beiden Seiten eines leeren Wappenschildes an einer Tür mit Hausteinumrahmung in der Westseite. Auf dieser Seite ist ein 2 *m* lichter Bogen (wahrscheinlich 1581) bei der Umwandlung des ehemaligen Wehrbaues in einen Schüttkasten zugemauert worden[1]).

Für die ganze Befestigungsanlage, die bis in ihre konstruktiven Details als einheitlicher Bau erscheint, wurde roter Wiener Sandstein verwendet, wie er in der Nähe bei St. Andrä v. d. Hagental gebrochen wird. Gelegentlich wurde auch antikes Material benutzt; so haben sich in den Mauern des nordwestlichen Eckgebäudes ein Bruchstück eines römischen Soldatengrabsteines[2]), ferner ein Gesimsstück und ein Relief aus Sandstein gefunden; auch antike Quadern sind in den untersten Scharen der Mauern ziemlich häufig.

Es ist nach dem Gesagten zweifellos, daß wir es nicht mit einer antiken Kastellanlage zu tun haben. Alle Charakteristika, wie das stichbogige Fenster, die Eckrondelle und nicht zuletzt der quadratische Grundriß der Anlage, deuten vielmehr auf eine Befestigung aus dem späten Mittelalter hin. Die Passauer Bischöfe, die in der Umgebung von Zeiselmauer reiches Besitztum hatten, errichteten sie vielleicht gegen Ende des XV. Jhs., wie es scheint im Hinblick auf die immer mehr drohende Türkengefahr, als Zufluchtsort ihrer Untertanen. Diesen Zweck scheint die Befestigung, die ungünstig in der Ebene gelegen und schwer zu halten war, nicht erfüllt zu haben. Zeiselmauer ist wohl 1529 wie die meisten übrigen Ortschaften des Tullnerfeldes von einer türkischen Streifschar niedergebrannt worden. Beim Wiederaufbau leisteten die Trümmer der Befestigung gute Dienste. Daraus erklärt sich auch die (eingangs erwähnte) geringe Rücksichtnahme des heutigen Ortsplanes auf jene Anlage.

## II. Die Limesstraße

Als in den Jahren 1904—06 in unmittelbarer Nähe Zeiselmauers an der Straße nach St. Andrä eine Reihe kleinerer Villen entstand, brachte fast jede Grundaushebung antike Grabfunde mit sich, die aber wenig Beachtung fanden und zum größten Teil wieder in Verlust gerieten[3]). Die Verteilung dieser Gräber auf einen schmalen aber mehrere 100 *m*

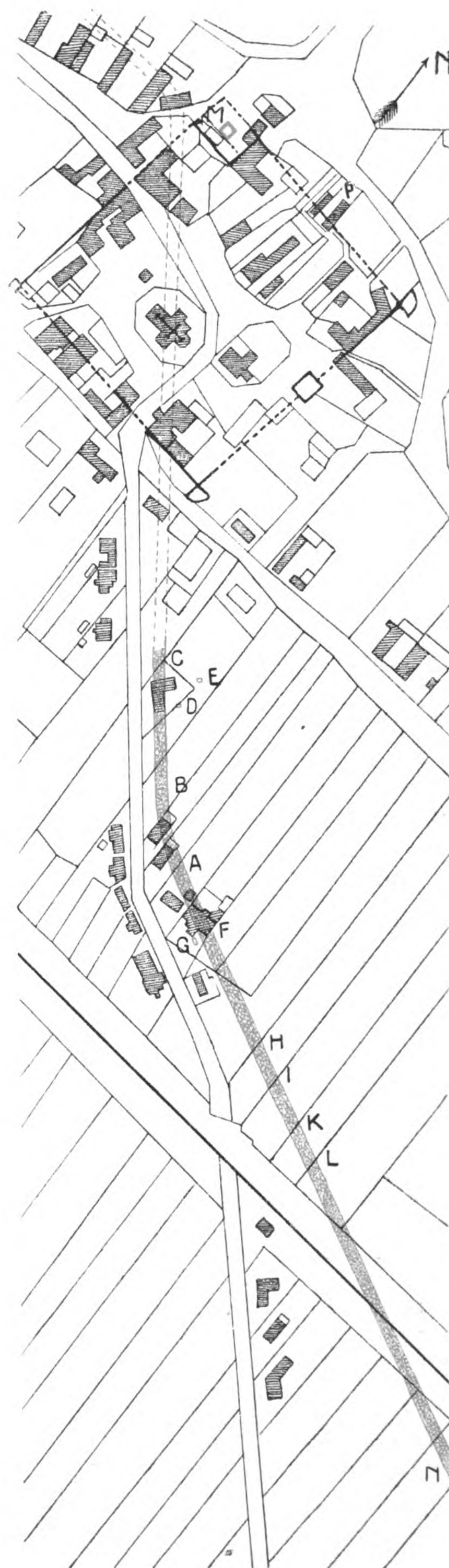



Fig. 1 Zeiselmauer mit der mittelalterlichen Befestigung und der sie durchziehenden Limesstraße. Maßstab 1 : 3600. Römische Baureste rot eingezeichnet

[1]) Bei P (Fig. 1) wurden während der Clichierung des Planes die Reste eines Zwischenturmes der Nordumfassungsmauer aufgefunden, die leider nicht mehr aufgenommen werden konnten.

[2]) Dieses Jahrb. IV (1910) 113 *b*.

[3]) Jahrb. f. Altertsk. IV (1910) 116 *b* f.

langen Streifen, ungefähr parallel zur Straße, legte die Annahme nahe, daß es sich um eine Gräberreihe längs einer antiken Weganlage handle. Durch Versuchsgrabungen habe ich im Frühjahr 1910 diese Vermutung bestätigt gefunden.

Zuerst gelang es, im Gemüsegarten des Hauses Nitsch n. 73 (auf dem Plan Fig. 1 *A*) Reste der aus faustgroßen Donaukieseln bestehenden untersten Schar einer antiken Straße aufzufinden, die sich durch ihre bedeutende Breite von 9—10 *m* als Limesstraße charakterisierte. Einmal gefunden, konnte sie auch an anderen Stellen mittels Sonde festgestellt werden. Bei *B* wurde sie in einer Tiefe von 70 *cm* geschnitten und zeigte bei vorzüglicher Erhaltung eine Breite von 10 *m*. Sie bestand hier aus einer 7—9 *cm* dicken, festgestampften und mit taubeneigroßen Donaukieseln untermischten Zementschichte; über diese war eine zweite Zementlage von 5 *cm* Dicke gelegt, die den eigentlichen Straßenboden bildete; sie enthielt viel Donauschotter von Haselnußgröße und war an der Oberfläche sorgfältig geglättet. Eine Kieselschar als Unterlage, wie sie bei *A* konstatiert wurde, fand sich bei diesem Schnitt nicht. Randsteine und Seitengräben konnten nicht beobachtet werden. An Kleinfunden ergab der Schnitt eine Kleinbronze von Valens (*securitas reipublicae*), ein Bruchstück einer eisernen Pferdetrense, schließlich Scherben von Terra sigillata und zahlreichen Gefäßen und Deckeln aus rotem und schwarzem Ton.

Bei *C* wurde die Straße ein zweitesmal angeschnitten; auch hier fand sich der Straßenkörper in vorzüglichem Zustand. Es zeigte sich ferner, daß die Grundmauern des Hauses n. 62 (Zeilinger) direkt auf den Straßenboden aufgesetzt sind. In der Nähe war bei *D* 1894 ein Ziegelgrab aufgedeckt worden[1]; seine Tegulae zeigen außer Handmarken keinen Stempel. Ein zweites Grab deckte der Besitzer des Hauses n. 62 im J. 1908 bei *E* auf. Bei dem Skelett fand er nur einige Bruchstücke glatter Terra sigillata vor.

Im Obstgarten des Hauses n. 77 (Max Auer) *F* traf meine Sonde den Straßenkörper in sehr guter Erhaltung. Der Besitzer hat die Absicht, ihn entfernen zu lassen, da seine Bäume nicht gedeihen. In unmittelbarer Nähe der Straße wurde vor kurzem ein Skelettgrab bei *G* aufgedeckt, angeblich mit einer (seither verschleppten) Bronzeschnalle als Beigabe[2].

[1]) Mitt. Z. K. XXI (1895) 198. Jahrb. f. Altertsk. IV (1910) 117 f.

[2]) Jahrb. f. Altertsk. IV (1910) 8.

Auch bei *H*, *I*, *K*, *L* wurde mittels Sonde gute Erhaltung des Straßenkörpers konstatiert. Ein Versuchsgraben jenseits der Bahnstrecke bei *N* ergab dagegen ganz zerstörten Zustand; doch konnte die Straße auch hier durch die vom Pfluge aufgerissenen Bruchstücke von Beton mit Sicherheit festgestellt werden.

Weitere Untersuchungen in der Richtung gegen St. Andrä wurden durch die fortschreitende Entwicklung der Feldfrucht unmöglich gemacht. Bemerkenswert ist, daß sich nach Angabe der Ortsinsassen der Lauf der Straße bei besonders heißer Witterung als sogenannter Hitzrain in der Feldfrucht bemerkbar macht.

Bis zu dem letzterwähnten Punkte hat die Straße ihre ursprüngliche gerade Richtung gegen St. Andrä nicht verlassen; dies spricht, zusammen mit den unlängst gefundenen Gugginger Silvanussteinen[1]), für die Führung des Limes über St. Andrä und Gugging nach Klosterneuburg. Ich füge hinzu, daß die Straße auch westlich von Zeiselmauer in der Richtung gegen Tulln konstatiert werden konnte, so daß ihr Lauf in einer Ausdehnung von zirka 2 *km* annähernd sichergestellt ist.

### III. Limesturm (Fig. 2)

Schon bei der ersten oberflächlichen Untersuchung des Wohnbaues an der westlichen Ecke der Umfassungsmauer Zeiselmauers fielen im Innern zwei Mauerecken (*a*, *b*) auf, die fast $^1/_2$ *m* hoch im aufgehenden Mauerwerk erhalten waren und sich durch Technik und Material (weißer Sandstein und fast reiner Kalkmörtel) von den übrigen mittelalterlichen Resten deutlich abhoben. Als sich herausstellte, daß auch ihre Orientierung mit der des ehemaligen Wohnbaues nicht übereinstimmt, schien ihre nähere Untersuchung geboten.

Bei *d*, wo mit den systematischen Grabungen begonnen wurde, kam zuerst eine zum erwähnten Eckgebäude gehörende mittelalterliche Zwischenmauer zum Vorschein und in ihrer Fortsetzung ein drittes in ihr steckendes Maiereck *c*. Durch diesen Fund ergab sich, daß ein Turm von 5·69 × 6 *m* vorlag. Das vierte Eck konnte seiner ungünstigen Lage wegen nicht ausgegraben werden. Wie die Grabungen mit Sicherheit ergaben, standen die Mauerecken, die, abgesehen von der späteren Abgleichung mit der mittelalterlichen Abteilungsmauer bei *c*, paarweise gleiche Schenkellängen hatten, untereinander

[1]) Jahreshefte XII (1909) 209; Jahrb. f. Altertsk. III (1909) 186 f.

durch Mauerwerk nicht in Verbindung; sie waren vielmehr an den Schenkelenden glatt abgeschlossen und hier ebenso wie an den Außenseiten mit weißem Kalkmörtel verputzt. Ein Teil des Turminnern besaß einen Estrich, der 2 *m* vor der nördlichen Turmwand und parallel zu dieser abschloß, während er sich durch den Zwischenraum der südlichen Turmmauer nach außen fortsetzte und diese sowie einen Teil der West- und Ostseite in einem 3 *m* breiten Streifen umschloß. Die Erhaltung des Estrichs war eine vorzügliche; er bestand aus einer 5—7 *cm* dicken, mit haselnußgroßem Donauschotter reichlich untermischten Zementschicht, die an der Oberfläche sorgfältig geglättet war.

Der Estrich sowie zahlreiche Bruchstücke von Tegulae und Imbrices, dann antike Gefäßscherben, die im Innern oder in unmittelbarer Nähe des Turmes gefunden wurden, sprechen zur Genüge für den römischen Charakter des Baues. Da sich an keiner der drei untersuchten Ecken des Turmes Spuren einer Anschlußmauer fanden, ist er mit einer ausgedehnteren Befestigung nicht in Verbindung zu bringen, was auch seiner Konstruktion nach vorauszusehen war. Seiner Auffassung als Limesturm steht dagegen nichts im Wege, da auch seine Lage an der Stelle, wo die Limesstraße von ihrer ursprünglichen westöstlichen Richtung nach Südosten abweicht, für einen Beobachtungsposten die denkbar günstigste war.

Der Rekonstruktion des Turmes ist durch die massenhaft vorgefundenen gebrannten Lehmstücke mit Eindrücken des Staakwerkes ein sicherer Halt gegeben. Die Ecken waren, um die erforderliche Festigkeit auch gegen Überschwemmungen zu geben, aus solidem Mauerwerk errichtet[1]) und reichten, da ein Ziegeldach durch die zahlreich aufgefundenen Dachziegel sichergestellt ist, vielleicht bis zur Dachhöhe. Die übrigen Wandteile des Turmes waren auch hier aus Flechtwerk hergestellt, das aus durchschnittlich fingerdicken Ruten bestand und durch Lehm

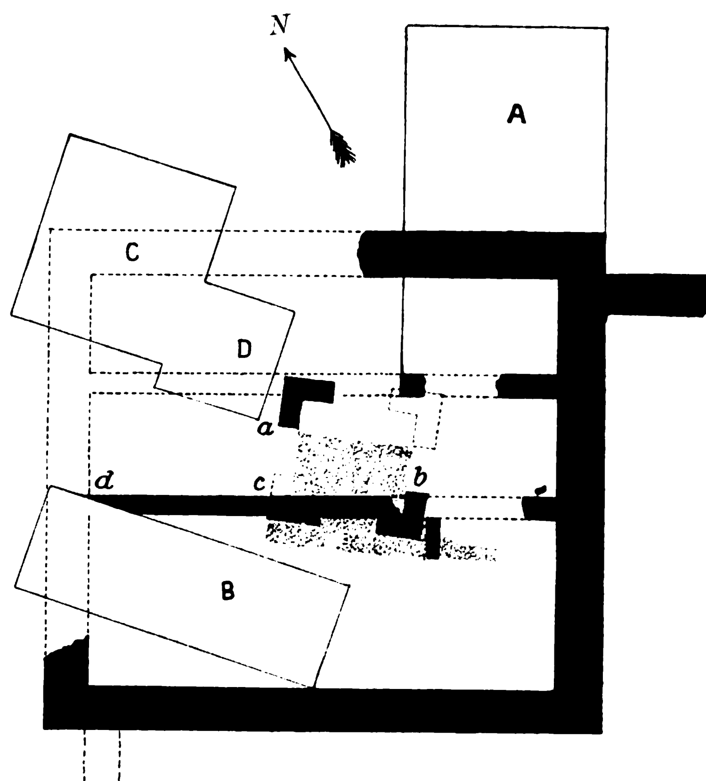



Fig. 2 Zeiselmauer. Limesturm, Maßstab 1 : 300. Römische Baureste rot eingezeichnet

verdichtet wurde, der dann bei der Zerstörung des Turmes durch Feuer gebrannt wurde. Solche Lehmstücke lagen vorzugsweise an der Ostseite des Turmes in mächtigen Schichten, was auf einen heftigen Westwind während des Brandes schließen läßt.

Die Kleinfunde beschränkten sich auf einen halben bronzenen Ring von 3 *cm* Durchmesser und Bruchstücke von Terra sigillata und schwarzen Gefäßen, aus denen sich noch eine niedrige Urne und eine Reibschale zusammenstellen ließen.

Der Turm bildet in der Reihe der in Österreich aufgedeckten Limestürme das bisher fehlende Mittelglied zwischen den Holztürmen von Fischamend und den aus Stein errichteten Türmen, wie sie v. Groller zwischen Wien und Deutsch-Altenburg in beträchtlicher Anzahl nachgewiesen hat.

Durch seine Aufdeckung ist es sicher geworden, daß ein römisches Kastell an der Stelle, wo später die mittelalterliche Befestigung erbaut wurde, zumindest in der Zeit, in der der Limesturm in Gebrauch stand, nicht bestanden hat.

---

[1]) Jakobi Saalburg S. 222 (Tf. 11, 3—7) bemerkt bei der allgemeinen Beschreibung antiker Fachwerkbauten auf der Saalburg: „Ein derartiges Fachwerkhaus ruht stets mit seiner Schwelle auf einer Untermauerung, wie unsere modernen Bauernhäuser. Daß die Ständer in der Erde eingegraben waren, kam ebensowenig vor wie heutzutage bei uns, da die eingegrabenen Ecken keinen langen Bestand haben und die Erdfeuchtigkeit dem Gebäude mitteilen würden."

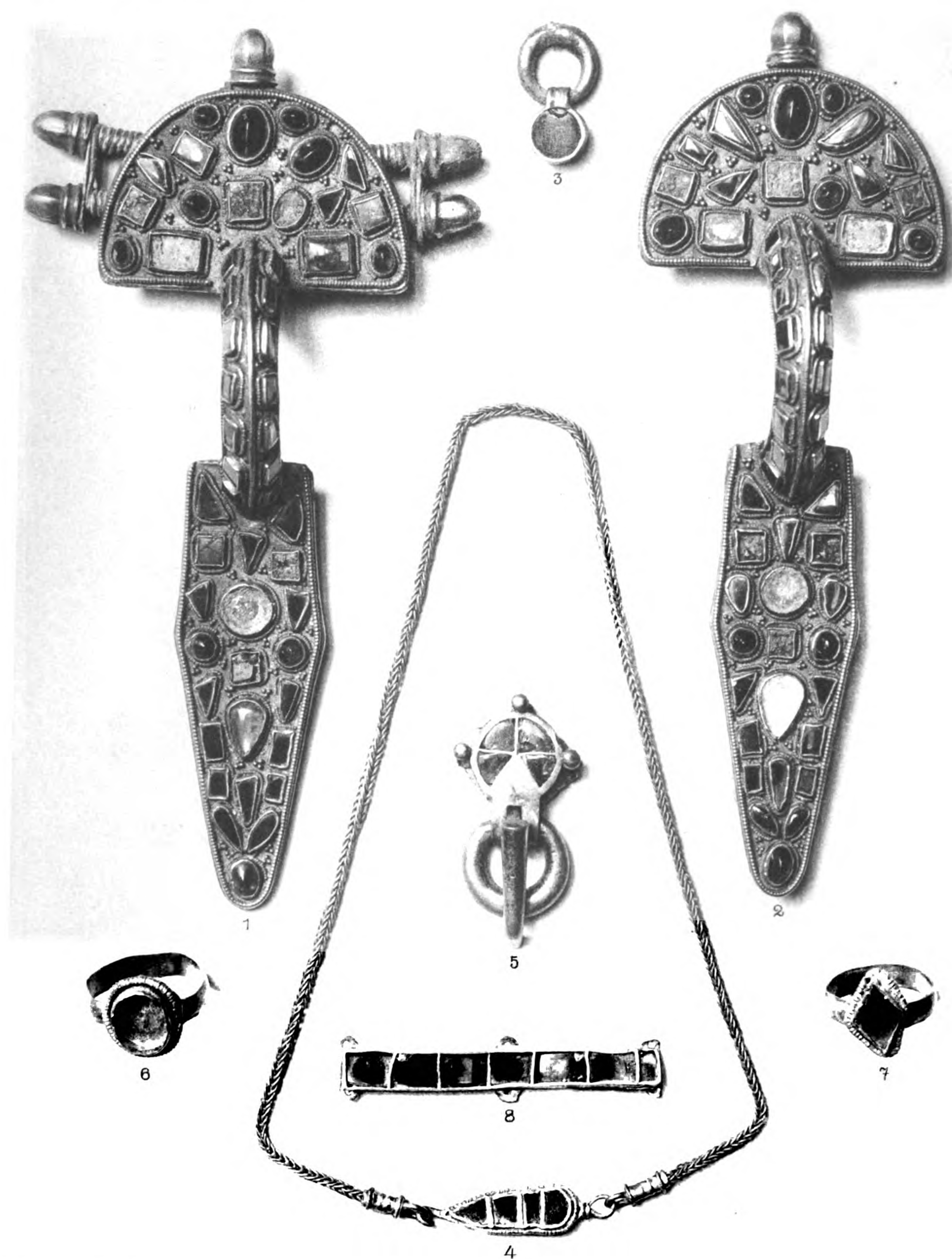
Wilhelm Kubitschek

# Grabfunde in Untersiebenbrunn (auf dem Marchfeld)

Hiezu Tafeln I—VI

Am 24. Januar 1910 wurde die Z. K. durch den k. k. Militär-Rechnungsrat William Patz davon verständigt, daß zwei Tage vorher durch den auf dem Gute seines Vaters bediensteten Knecht Franz Petrucha beim Schotterholen auf Gemeindeboden eine Anzahl von Schmuckstücken gefunden worden sei, und ein bedeutender Teil dieser Grabfunde wurde gleich damals vorgelegt. Zwei Tage darauf, am 26. Januar, fuhr ich mit Herrn Patz und mit dem Praktikanten der geologischen Reichsanstalt Dr. Heinrich Beck, der sich Herrn Patz über dessen Einladung angeschlossen hatte, nach Untersiebenbrunn, um die Fundumstände festzulegen und wenn möglich das Fundinventar, das nicht vollständig vorzuliegen schien, zu ergänzen. Leider war inzwischen so viel Schnee gefallen, daß eine genauere Untersuchung der Fundstelle sich als untunlich, ja geradezu unstatthaft erwies und auf spätere Zeit verschoben werden mußte. Nur wurde mit dem Bürgermeister und mit der Gendarmerie, die sich über Auftrag der hier kompetenten Bezirkshauptmannschaft Gänserndorf eingefunden hatte, vereinbart, daß weitere Nachforschungen an Ort und Stelle nur unter Aufsicht und mit Unterstützung eines Delegierten der Z. K. erfolgen sollten.

Die Aussagen der Ortsinsassen ergaben im Verein mit dem Zustand der in Sicherheit gebrachten Objekte die traurige Gewißheit, daß der Fund in barbarischer Weise behandelt und daß er von dem Finder und anderen Personen, die sich auf die Kunde von dem Ereignis um Nachlese zu halten an der Fundstelle eingefunden hatten, in aller Hast und ohne Verständnis für die Aufgaben einer Berichterstattung geplündert worden war. In der Schürze und im Stiefelrohr hat der Finder, was ihm des Mitnehmens wert schien, geborgen, und bei seiner Befragung im Gemeindeamt demonstrierte er zu meinem nicht geringen Schrecken durch Zusammenbiegen und Geradestrecken des schweren goldenen Halsreifens Fig. 5, wie er das Stück vorgefunden habe; Knochen, Glas- und Eisenreste, die er nicht für Geldeswert angesehen hatte, waren erst durch den Bürgermeister und andere Ortsinsassen aufgesammelt worden. Soweit man sich über das Alter der Fundstücke im Ort Siebenbrunn überhaupt ein Urteil zu bilden bemüht hatte, setzte man sie anscheinend einstimmig in die napoleonische Zeit, und die großen Prachtfibeln (Taf. I 1, 2) wurden von mehreren Personen als „Kinderpistolen“ angesprochen. Das ist traurig; aber man kann aus solchen und anderen landesüblichen Vorstellungen immerhin in etwas den geringeren Grad der Pietät, den man dem Funde entgegenbrachte, entschuldigen.




M. Frankenstein, heliogr.

GRABFUND VON UNTERSIEBENBRUNN

Es war ferner sofort klar, daß die Skelettreste und die Beigaben sich auf eine einzige Person, und zwar auf eine Frau vornehmen Standes, bezogen.

Als der Schnee weggeschmolzen war, wurde Dr. Walter Schmid, der vor einigen Jahren Grabungen auf dem Krainburger Leichenfelde vorgenommen und in diesem Jahrbuch veröffentlicht hat[1]), mit der Ergänzung der Grabungen betraut; er widmete zwei Tage dieser Aufgabe, 21. und 22. Februar, und sah seine Tätigkeit durch zahlreiche Kleinfunde belohnt, die demselben Grabfunde angehörten.

Einige Wochen später, am 2. April 1910, wurde in ganz geringer Entfernung vom ersten Grabe, 5·5 *m* südwärts von ihm, bei neuerlichem Ergraben von Schotter, also wieder ganz zufällig, das Grab eines Kindes gefunden, das nach Ausweis der stilistischen Merkmale der Grabbeigaben in ganz enger Beziehung zu dem früher gefundenen Grabe stand. Auch diesmal kam die wissenschaftliche Kontrolle zu spät; aber die Fundverhältnisse waren diesmal vom Bürgermeister, vom Gemeindesekretär (Oberlehrer Theodor Eberl) und anderen Ortsinsassen aufmerksamer gewürdigt und schonender behandelt worden. Hingegen blieb eine viertägige Grabung, die auf Kosten der Z. K. im Laufe des Monates Juli 1910 durch ihren damaligen Praktikanten Dr. Oswald Menghin an und nächst der Fundstelle mit zwei Arbeitern geleitet wurde, so gut wie ganz ertraglos.

Die Fundstücke wurden, um ihre Beschreibung zu ermöglichen, dem Unterzeichneten zur Verfügung gestellt, und er bemühte sich angelegentlich und, wenn auch nicht gerade unter erquicklichen Bedingungen, doch schließlich mit Erfolg, ihre Zerstreuung, weitere Beschädigung und das Verkaufen in das Ausland zu verhüten. Später wurden sie bis zur Austragung der gerichtlichen Entscheidung über das Eigentumsrecht in den provisorischen Schutz des kunsthistorischen Hofmuseums genommen.

Untersiebenbrunn ist wenigstens noch einmal, u. zw. vor langen Jahren durch Mathaeus Much, in der Fundliteratur genannt worden Der genannte Gelehrte war durch den Fund einiger Bronzesachen, darunter zweier Pfeilspitzen, auf den Ort aufmerksam geworden; bei seinem Besuche scheint er allerdings keinen weiteren Kleinfund angetroffen zu haben als „eine Scherbe eines aus freier Hand gemachten Tongefäßes", die er bei der Untersuchung einer Trichtergrube bemerkte. Über seine Wahrnehmungen hat er ganz kurz Mitt. der anthrop. Gesellschaft in Wien VI (1876) 281 ff. berichtet; was mit den Fundstücken geschehen ist, läßt sich nicht ermitteln; sie sind weder in das Naturhist. Hofmuseum noch in die Sammlung Muchs gelangt, und auch aus seinem schriftlichen Nachlaß ließ sich, wie sein Sohn Prof. Rudolf Much festgestellt hat, nichts dafür gewinnen.

Ein Wort sei dem von Much „außerhalb der Kirche" bemerkten, „mehrere hundert Schritte langen, 1 bis 2 *m* hohen Wall" gewidmet, „der mit seinen in sanfter Krümmung sich abbiegenden beiden Endpunkten bis an den Abfall der vorerwähnten Stufen herantritt. Die Kirche selbst wird vom Walle, der hier auch höher als an anderen Stellen ist, im weiten, fast kreisrunden Bogen mit eingeschlossen, innerhalb dessen sie auf etwas erhöhter Basis steht, so daß es fast aussieht, als sei sie auf einem niederen abgeflachten Tumulus erbaut". Diesen Wall setzt er p. 283 in „die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung". „Bestätigt", fährt Much fort, „wird diese Anschauung durch die äußerst zahlreichen trichterförmigen Erdlöcher (Martellen), die sich auf der vom Walle eingeschlossenen Fläche überall in großer Zahl, besonders dicht nebeneinander auf der Innenseite des Walles, zeigen, und die wir auf so vielen Stätten vorhistorischer Ansiedlungen in Österreich, Deutschland, Frankreich usw. wiederfinden."

[1]) Jahrbuch für Altertumskunde I (1907) 55 ff.

Aber so unzweifelhaft sicher Muchs Konstatierung der Erdtrichter ist, so wenig kann der Behauptung beigepflichtet werden, daß ein von Menschenhand errichteter Wall vorliege. Was als Tumulus und als Wall erschienen ist, zeigt sich so und so oftmals in der Umgebung Siebenbrunns und kann lediglich auf neptunische und aeolische Kräfte zurückgeführt werden.

Umfrage an Ort und Stelle ergab nichts, was auf brauchbare Beobachtungen seit Muchs Besuch schließen ließe. Zwar hat der Wirt Josef Radl, wohnhaft im Haus n. 94, angegeben, daß beim Abgraben des Terrains für den Hof und das Wirtschaftsgebäude seines Hauses, angeblich im Jahre 1904, drei „Höhlen“ oder niedere „Gänge“, deren Wände und Decke mit Ziegeln von etwa 0·5 *m* Länge und etwa 0·25 *m* Breite („und etwas schwächer als die heutigen Ziegel“) ausgekleidet gewesen seien, angeschnitten wurden; in diesen Höhlen oder Gängen, in denen ich auf Grund der vagen Beschreibung sonst am ehesten Grabkammern oder Töpferöfen zu vermuten Neigung verspürt hätte, seien Knochenreste und Fragmente von Tongefäßen gefunden worden; die Tongefäße seien durch ihre Form (weit ausgebaucht) und ihre bedeutende Größe aufgefallen und wären „mit Linien und Streifen“ verziert gewesen; Fragen nach der Technik dieser Gefäße waren ganz wirkungslos, und ebensowenig ließ sich weiteres Detail feststellen. Eine amtliche Anzeige ist leider anscheinend damals nicht erfolgt.

Da der Wirt behauptete, daß der damalige Ortspfarrer diese Höhlen besichtigt und einige Töpfe und Glasscherben an sich genommen habe, wandte ich mich an ihn, der jetzt Abt des Stiftes Melk ist. Herr Abt Amand John berichtigte die mir geäußerte Behauptung und schrieb mir: „Die Höhle barg keine Gläser oder Topfreste in sich; ich fand sie ganz leer. Nach meiner Ansicht befand ich mich in einem — in schönen Wellsand eingegrabenen — Erdstall. Der Höhenzug, der von Gänserndorf nach Goißenbrunn führt, besitzt namentlich bei Unter-Siebenbrunn sehr viele Erdställe[1].“ Der Herr Prälat hatte die Güte noch anzuführen, daß auf dem Ortsfriedhof und zwar von der Kirche gegen den Ort zu wiederholt „Kelten“-gräber entdeckt worden seien; beim Ausheben eines Grabes nächst der zur Sakristei führenden Türe habe man Töpfe und Scherben gefunden, die der damalige Pfarrverweser P. Florian Müller[2]) in den Pfarrhof habe schaffen lassen; diese Fundstücke seien aber bei zufälliger Abwesenheit des Pfarrers zertrümmert und weggeworfen worden. Später habe man angeblich hinter dem Hause Derka ähnliche Scherben gefunden.

Im Ort fragte ich dann nicht weiter, um mich nicht wohlfeilen Mystifikationen auszusetzen, die, wie spätere Erfahrungen zeigten, gerade in dieser Gegend trefflichen Nährboden zu haben scheinen.

Da zunächst große Gefahr bestand, daß die aus dem Frauengrabe gehobenen Gegenstände durch Kauf weggebracht und vielleicht auch verstreut werden könnten, habe ich mich selbst der Arbeit des Inventarisierens unterziehen müssen und es mir nicht beifallen lassen können, jemanden für diese Arbeit zu gewinnen, der weniger als ich belastet wäre und sich eingehender mit Gegenständen dieser Kategorie befassen könnte. Umso mehr bin ich Herrn Dr. Kamillo List, Kustos der Waffensammlung des kunsthistorischen Hofmuseums, zu Dank verpflichtet, daß er eine größere Anzahl von ausgezeichneten Photographien nach dem Eintreffen der ersten Serie in Wien ausgeführt und mir damit die Arbeit sehr erleichtert hat; mir tut nur leid, daß diese sehr wirksamen Lichtbilder nicht für die mitfolgenden Tafeln verwendet werden konnten. — In Anführung von Analogien beschränke ich mich auf das Allernotwendigste und Nächstliegende. Ich habe übrigens den Eindruck gewonnen, daß die übliche Art der Behandlung der Fundgegenstände aus germanischen Gräbern noch immer nicht genügen kann, da sie meist zu wenig Gewicht auf eine vollständigere Sammlung und Skizzierung gleichartiger Fundinventare legen. Was Josef Hampel hiefür durch die drei Bände seiner „Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn“ (1905) geleistet hat, ragt schon durch seine umfassende Vorbereitung weit über die meisten anderen Leistungen auf diesem Gebiete, deren Wert ich durchaus nicht herabsetzen will und darf; das kann mich aber nicht hindern darauf hinzuweisen, daß nur aus einer gründlichen Statistik und Vergleichung der Fundinventare sicherere und dankbarere Folgerungen oder Datierungen, als bisher geschehen ist oder hier geschehen soll, gezogen werden können.

[1]) Vgl. Lambert Karner Künstliche Höhlen aus alter Zeit (1903) 142: „Von Unter-Siebenbrunn berichtete mir im Jahre 1901 Herr Pfarrer P. Amandus John, daß die ganze Anhöhe, auf welcher die Kirche von Unter-Siebenbrunn erbaut ist, unterirdische Gänge haben soll, zu denen es aber gegenwärtig keinen Zugang gibt. Sobald man auf Höhlen gestoßen, hat man sie verschüttet und verbaut. Zur Zeit der Türken- und Kurutzenkriege dürften die Gänge den Bewohnern von Unter-Siebenbrunn als Zufluchtsstätten gedient haben.“

[2]) Pfarrverweser vom 27. Oktober 1870 bis 30. August 1882 (Mitteilung des gegenwärtigen Pfarrers P. Leo Piringer).

Die Fundstelle liegt in ziemlich ebenem Gelände, nicht ganz 300 *m* jenseits des Stempfelbaches, der unweit des Ortes Hof in den Marchfluß, kurz vor dessen Vereinigung mit dem Donaustrom, einmündet; jedesfalls ein erhebliches Stück von dem Donaulauf und dem Auengebiet entfernt, das wir für die römische Zeit anzunehmen uns berechtigt sehen; weiter von Vindobona gelegen (dieses fast westlich in der Luftlinie 29 *km* entfernt) als von Carnuntum (dieses südöstlich 19 *km* entfernt), und, um noch eine markante Position der gleichen oder nicht viel davon verschiedenen Besiedlungszeit zu nennen, ungefähr 18 *km* nahezu südlich von Stillfried entfernt, gleichfalls in der Luftlinie gemessen. Somit lag die Fundstelle ziemlich nahe dem Donaugebiet innerhalb des Landstreifens, auf den die römische Wehrmacht, solange sie noch Tatkraft zeigen konnte, aufmerksam ihre Blicke lenkte. Schon von dem hoch liegenden Straßenlauf am rechten Donauufer werden, soweit nicht die Auwälder und Nebel über dem Strom und den Auen den Auslug hemmten, die Römer imstande gewesen sein größere Bewegungen in dieser Gegend zu konstatieren und zum mindesten die von den Gegnern unterhaltenen Nachtfeuer zu sehen.

Die Fundstelle, in der Skizze Fig. 1 mit *F* bezeichnet, befand sich auf Parzelle $\frac{384}{2}$ und zwar in einer erst seit kurzer Zeit ausgenützten Schottergrube, in der Luftlinie (nach der Karte an Ort und Stelle abgeschätzt) 380 *m* von der Kirche gegen NNO entfernt. Das erste, am 22. Jänner aufgedeckte Frauengrab war ungefähr 2 *m* unter der ursprünglichen Oberfläche gelegen. Sand und Schotter liegen hier so lose, daß in jedes mit der Schaufel ausgehobene Grübchen sofort eine Partie der nächsten Umgebung nachrollt. Es scheint unfaßbar, daß bei dieser an Wasser gemahnenden Beweglichkeit des Erdreichs die Grabbeigaben und die Skelette nicht größere Beschädigungen und stärkere Zusammendrückung erfahren haben sollten, wenn nicht bis zum Moment der Auffindung, der allein erst ihnen den erheblichsten Schaden zugefügt zu haben scheint, irgend ein stärkerer Schutz fortgewirkt haben sollte. Ob unter diesen Umständen diesen Schutz eine Holzkiste mit Eisenbeschlag hätte leisten können, ist fraglich; übrigens haben sich nur geringe Reste von Eisen gefunden, und sie lassen sich so ziemlich sämtlich auf andere Gegenstände verteilen, so daß ruhig behauptet werden kann, daß wenn ein Holzsarg vorhanden gewesen sein sollte, er jedenfalls keine Sicherung durch Eisenbänder und Eisennägel gehabt haben kann. Aber auch von Holzresten hat sich keine sichere Spur ergeben; denn die durch irgend einen Zeugen beider Fundgelegenheiten ausgesprochene Bejahung meiner Frage, ob nicht Holzmüll bemerkt worden sei, kann ich nach dem subjektiven Eindruck, den sie auf mich gemacht hat, nicht als ernsthaftes Datum anführen. Eine Bettung der Skelette in einem Ziegelgrab oder in einer durch Steinplatten hergestellten Kammer ist völlig ausgeschlossen, da keine derartige Beobachtung bei meinem Umfragen konstatiert oder durch die nachfolgenden Untersuchungen der Herren Schmid und Menghin bestätigt worden ist.

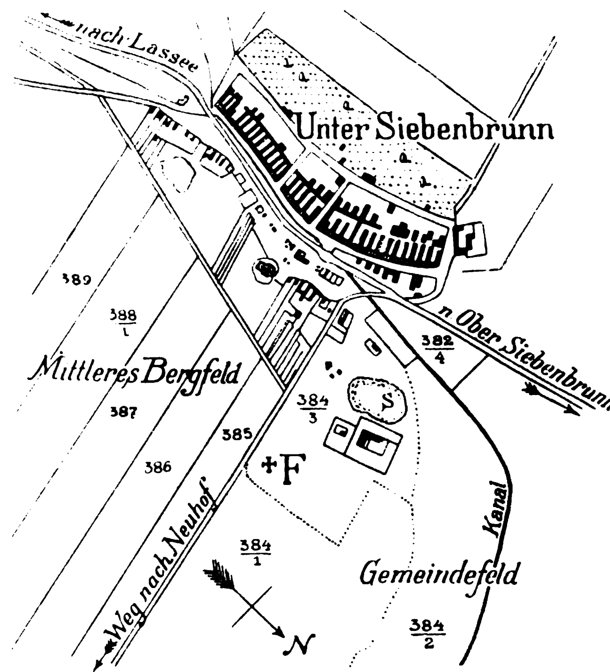



Fig. 1 Situation (+) der Fundstelle (F), Maßstab 1 : 16.000.

## I. Das Frauengrab

Es ist wohl ganz zwecklos und untunlich, an dieser Stelle auseinander zu halten, was aus diesem Grabe von den ersten Findern aufgesammelt worden ist, und was dann vom Bürgermeister des Ortes und bei erneuter Nachforschung hauptsächlich durch DR. SCHMID und nach diesem durch DR. MENGHIN[1]) aufgelesen worden ist.

Das **Skelett** lag angeblich in nordsüdlicher Richtung, den Kopf im Norden. Daß es die Arme platt von sich gestreckt hätte, wird man mit dem Ernst aufnehmen, den diese Behauptung verdient. Das Skelett wurde dann dem Hofrat Prof. KARL TOLDT vorgelegt, der die Güte hatte, folgendes Gutachten zu erstatten:

„Bericht über die mir mit Zuschrift vom 25. Febr. 1910 zur Untersuchung übergebenen menschlichen Skelettreste aus Untersiebenbrunn.

„Alle mir zugekommenen, auch die nachträglich gesendeten Skeletteile gehören einem und demselben Individuum an. Dieses war weiblichen Geschlechtes, und nach der Länge des ganz erhaltenen linken Oberschenkelbeins (auch der Oberarme) zu schließen von ungefähr 150 *cm* Körperhöhe.

„Infolge der Beschaffenheit der Zähne, namentlich des Umstandes, daß die Weisheitszähne sich erst im Stadium des Durchbruches befinden, ist anzunehmen, daß das Individuum nicht älter als 24 Jahre war; da aber anderseits die Epiphysen der Röhrenknochen (insbesondere auch die proximale Epiphyse des Oberarmbeins) mit den Mittelstücken vollständig verwachsen sind, mußte das Individuum mindestens das zwanzigste Lebensjahr erreicht haben.

„Die Bruchstücke des Schädels konnten soweit zusammengefügt werden, daß über seine Beschaffenheit folgendes ausgesagt werden kann:

„Alles deutet darauf hin, daß der Schädel im ganzen ziemlich groß, aber entschieden schmal war und in die Kategorie der Dolichokephalen gehörte oder diesen zum mindesten sehr nahe stand.

„Die Stirn ist, insbesondere mit Rücksicht auf die vorhandene vollständig offene Stirnnaht, als sehr schmal zu bezeichnen (kleinste Stirnbreite 92 *mm*); sie ist zugleich sehr flach, in nahezu gleichmäßiger Krümmung zum Scheitel ansteigend. Die Augenbrauenbogen (Arcus superciliares) sind sehr wenig ausgeprägt, ebenso die Stirnhöcker. Das Gesicht schmal und lang, orthognath, jedoch das Kinn mäßig vorspringend. Die Augenhöhleneingänge sind groß, elliptisch, schief eingestellt, das Nasengerüst lang und schmal.

„Auffallend ist die außergewöhnlich starke Ausbildung der Iuga cerebralia und Impressiones digitatae (Abdrücke der Furchen und Windungen des Großhirns) an der Innenseite der Stirnbeinschuppe und des noch erhaltenen Stückes des rechten Scheitelbeines.

„Bemerkenswert ist endlich, daß am Kopf des linken Oberschenkelbeines, sowie an der zugehörigen Hüftgelenkspfanne die Zeichen einer kariösen Hüftgelenkserkrankung (Coxitis) zu erkennen sind, welche, wie die beträchtliche Asymmetrie an der Basis des Kreuzbeines erweist, zu einer erheblichen Gestaltabweichung des ganzen Beckens geführt hat. Demzufolge muß diese Erkrankung von langer Dauer gewesen sein und einen hinkenden Gang verursacht haben.

„Über die Stammeszugehörigkeit dieses Individuums ist selbstverständlich nichts Näheres auszusagen.

Wien, am 3. März 1910“.

[1]) Durch diesen lediglich ein W-förmiges Stück des Goldflitters (ähnlich Taf. V 25).

Es folgt nun das Verzeichnis der Beigaben dieses Frauengrabes:

Zwei **Fibeln** (Taf. I 1, 2), aus Silber, mit Goldblech an der Oberseite überzogen und mit Almandinen besetzt; jede 157 *cm* lang, größte Breite 56 *mm*, die eine (ohne die inneren silbernen, den gleichfalls silbernen Dorn [1]) tragenden Spiralen) mit 116·5 *g* gewogen, die andere (gleichfalls ohne Spiralen und Dorn gewogen [1]) 113·8 *g* schwer. Das Goldblatt ist auf das Silber gelegt und am Rand seiner Rückseite festgebogen. Die fast halbkreisförmige Kopfscheibe (37 *mm* hoch) ist durch einen 26 *mm* hohen, 11 *mm* starken eingehöhlten Bügel von nahezu dreieckigem Durchschnitt mit dem zungenförmigen Blatt verbunden. Vorn trägt die Kopfscheibe einen starken rundlichen Zierknopf, der vollkommen denen an den Endenpaaren der (den Dorn tragenden und sonst durch die Kopfplatte verdeckten) Doppelspirale gleicht, so daß die (vollkommen adjustierte) Fibel am Gewand getragen sich dem Beschauer mit fünf „Sprossen" zeigte, den Fingerenden einer ausgespreizten Hand vergleichbar. Wie Fig. 2 zeigt, ist zur Aufnahme der Spiralrollen an das untere Blatt der Kopfscheibe eine (in den oben erwähnten Zierknopf endigende) Rippe und zur Aufnahme des Dorns eine besondere Silberplatte (mit aus dieser ausgehämmertem) Falz durch kleine Stifte angenietet. Die ganze Oberfläche von Kopf, Bügel und Fuß ist mit Almandinen und Glaspasten und mit stets in der Dreizahl gruppiert wiederkehrenden Goldkügelchen verziert; außerdem sind die Ränder der ganzen Fibel, die Konturen und die Firstlinie des Bügels sowie die Zellen, in denen die Steine sitzen, von Goldfiligran begleitet. Die Steine sind der Mehrzahl nach rot; weiß ist der herzförmige zu Beginn unteren Zungenendes. Grünes Email sind die drei quadratischen Einsätze in der zweiten Zeile auf der Kopfscheibe und ebenso drei andere gleichfalls quadratische Einsätze, die um die kreisrunde Kassette (die Emailfüllung ist hier auf beiden Fibeln ausgefallen) an der breitesten Stelle des Fußes gruppiert sind.

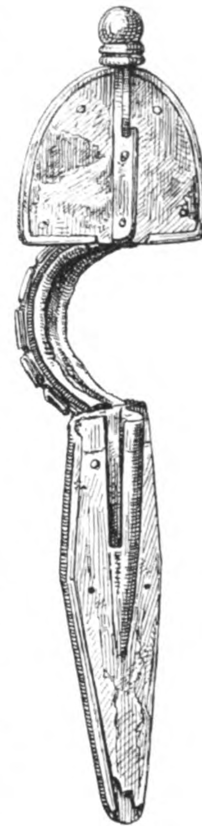


Fig. 2
Unterseite der
Fibel Taf. I 2

Zwei **silberne Gewandfibeln** (Taf. II 1, 2), von ungefähr gleichem Habitus, mit dem gleichen Mechanismus (Spiralrolle mit Dorn) ausgestattet, aber nicht Pendants und nicht gleich proportioniert. Bei beiden ist die Kopfplatte durch einen (ähnlich wie bei den eben besprochenen Prachtfibeln) bogenförmig gestalteten Bügel mit dem Fußblatt verbunden.

Das eine Exemplar (Taf. II 1), 123 *mm* lang, in voller Adjustierung 41·65 *g* wiegend, hat eine dreieckige, einem niederen Dach ähnlich abgebogene Kopfplatte, einen Bügel von dreieckigem Durchschnitt und eine dachähnlich wie die Kopfplatte gestaltete Fußplatte. Die Ausstattung ist weit einfacher als bei den Goldfibeln; vorn wie bei diesen ein Zierknopf, aber begleitet durch zwei Silberstifte, die in rundlichen Vorsprüngen stecken, welche zugleich mit der übrigen Kopfplatte aus einem starken Stücke Silberblech ausgeschnitten worden sind. Die Dreizahl der Nagelknöpfe kehrt wieder an den beiden abgestumpften Basis-Enden der Kopfplatte und den drei unteren Enden der Fußplatte; nur je ein Nagel, und zwar wieder in einer vorspringenden Rundung, die zusammen mit dem übrigen Fußstücke aus demselben Silberblech ausgeschnitten wurde, zu beiden Seiten des Bügels, wo er —

[1]) Sie waren von der zugehörigen Fibel abgetrennt mir übergeben worden. — Die eine Fibel wiegt also in voller Adjustierung fast genau 149·95 *g*.

aus einem silbernen Filigranhalbkreis herausspringend — die Fußplatte verläßt; auch das andere Ende des Bügels wird, um einer gewissen Vollständigkeit mit dieser Konstatierung zu genügen, von einem Halbkreis in Silberfiligran empfangen. Die Unterseite dieser Fibel wird durch Fig. 3 veranschaulicht. Die Spirale samt dem Dorn[1]), vgl. diesen in Fig. 4, wurde durch einen jetzt abgerosteten Achsenstift eingefügt.



Fig. 3 Unterseite der Silberfibel Taf. II 1

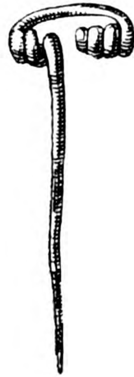


Fig. 4 Dorn der Taf. II 1 abgebildeten Silberfibel



Fig. 5 Unterseite der silbernen Gewandfibel Taf. II 2

Das andere Exemplar (Taf. II 2), samt dem Dorn nur 30·18 *g* wiegend, ist etwas länger (127 *mm*) und hat eine flache, über einer geraden Sehne durch einen Kreisbogen abgeschlossene Kopfscheibe (die Sehne 54 *mm* lang, die Pfeilhöhe des Bogens 22 *mm*), einen glatten Bügel von nahezu halbkreisförmigem Durchschnitt und eine flache Fußplatte mit sechs rundlichen Ausbuchtungen, in deren jeder ein Silbernagel mit breitem Kopf steckt; vorn trägt die Kopfplatte auch diesmal einen rundlichen Zierknopf. Die Rückseite stellt Fig. 5 dar; die Spirale mit dem Dorn ist ganz wie bei dem eben besprochenen Exemplar (Taf. II 1) gestaltet.

Den Entwicklungsgang dieser Spiralfibel „mit halbrundem Kopfstück und dem breitgeschlagenen Fuße" hat in größerem Zusammenhange als seine Vorgänger, unter denen ich nur die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit zu IV Taf. 65 nennen will, Salin in seinem Buch über Altgermanische Tierornamentik (übs. von Mestorf 1904) verfolgt und in Exemplaren, die den eben besprochenen vier Fibeln mitunter außerordentlich nahekommen, aus dem südlichsten Rußland (dort ihr häufigstes Vorkommen) durch Ungarn bis Elsaß und Frankreich begleitet, 9 ff. Die prächtigsten Exemplare der in Siebenbrunn vertretenen Kategorie scheinen sonst die von Szilágy-Somlyó im Komitat Szilágy (Ungarn) Salin S. 19 Fig. 30 und Hampel Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn III Taf. 20—23 und von Airan (Departement Calvados in der Niedernormandie) Salin Fig. 353[2]) zu sein.

Die nahe Verwandtschaft der mit Almandinen besetzten Prachtfibeln von Untersiebenbrunn und Szilágy-Somlyó ist für die Datierung des ganzen Fundes von umso größerer Wichtigkeit, als bequeme Datierungselemente in Siebenbrunn sonst fehlen; Somlyó, das nach Ausweis der Fundstücke eher später als der Schatz im Museum von Caen zu setzen ist,

[1]) Wie die beiden (gleichfalls silbernen) Dorne auf die Fibeln zu verteilen sind, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Sie sind übrigens nicht gleich lang (44 und 50 *mm*) und nicht ganz gleicher Stärke in der Ausführung (2·9 *g* und 2·56 *g* wiegend); ich habe hier Taf. II 1 den kleineren und zugleich schwereren Dorn mit der Fibel verbunden.

[2]) Den wichtigen Bericht über diesen Grabfund kenne ich leider nur aus Salin (p. 372), dessen literarische Quelle, der Bulletin de la société des antiquaires de Normandie VIII, leider in keiner der Wiener Bibliotheken und der darum angegangenen Bibliotheken Deutschlands erreichbar war.

hat FRANZ VON PULSZKY[1]) für westgotischen Ursprungs angesehen. Die Medaillons der Kaiser Valentinian, Valens und Gratian bilden die untere Grenze, die energischen Vorstöße Valentinians und Valens' sowie das Vordringen der Hunnen zugleich die obere damit zusammenfallende Grenze: „wahrscheinlich vergruben Gotenfürsten ihre Schätze, als sie ihr Vaterland verließen, um sie vor der Habsucht der Hunnen oder auch der römischen Beamten, zu denen sie sich flüchteten, zu schützen, in der Hoffnung, sie bei einstiger glücklicher Rückkehr ausgraben zu können; doch zum Vorteile der Wissenschaft erfolgte diese nicht, und die aufgefundenen Schätze zeugen jetzt vom Kunstgeschmack der Westgoten und von der Technik jener Zeiten"[2]). HAMPEL, der sich unbefangene Kritik zu wahren sucht und die Möglichkeit bestreitet, west- und ostgotische Provenienz derzeit zu trennen, hält an der Datierung des Schatzes von Szilágy-Somlyó „sowie seiner näheren Analogien an das Ende des IV. Jhs. oder ins folgende Jahrhundert" fest[3]).

**Silbernadel** (Taf. II 3), sog. Stilus, 15·1 *cm* lang, 17·75 *g* schwer; in eine unverhältnismäßig lang und hartknochig geratene Hand endend, die eine rundliche Flasche mit langem, mehrfach eingekerbtem Halse hält; das obere Ende ist flach abgeplattet, offenbar zum Verreiben (von Schminke?) bestimmt; unterhalb der Hand eine Gliederung von vier Ringen, vielleicht in Nachahmung von Armbändern gedacht; größte Stärke unterhalb dieser Ringe 3 *mm*. Allenthalben an den Armringen, an der Hand und am Flaschenhals, also an jenen Teilen, die aus der Haarfrisur hervortraten, zeigen sich Spuren von Vergoldung.

Daß der sog. Stilus zum Schreiben gedient habe, erscheint schon wegen seiner Größe und Schwere ausgeschlossen. Auch müßte man sich wundern, daß diese Stili vorzugsweise oder immer nur in Frauengräbern und außerdem nicht in Begleitung der zugehörigen anderen Schreibutensilien, die allerdings meist weit vergänglicherer Natur waren, erscheinen[4]).

**Toilette-Besteck** (Taf. V 7): An einem Ringelchen aus 1·2 *mm* starkem Silberdraht, durch Verflechten der Drahtenden zusammengefügt, sind eingehängt: ein Nagelputzer, 0·8 *cm* lang, und ein Ohrlöffelchen, 0·5 lang, beide aus (ein wenig mehr als 2 *mm* starkem) Kupfer- oder wohl eher legiertem Silber[5])-Draht, durchaus vergoldet, in der Mitte durch einen vierseitigen Knoten (jede Seite rhombisch gestaltet) verstärkt; die relative Derbheit dieser Gegenstände und verwandter Fundstücke aus anderen Gräbern scheint freilich tatsächlich Verwendung solcher Zahnstocher und Ohrlöffelchen eigentlich fast zu verbieten. Ferner (Taf. V 8) eine Haarzange[6]), aus einem Silberstreifen von 1 *mm* Stärke und 4 *mm* Breite hergestellt, im unteren Drittel durch einen 2 *mm* breiten Silberreifen zusammengehalten, vergoldet; gleichfalls an einen Ring aus (vielleicht minder feinem) Silberdraht angehängt, der durch Übereinanderflechten der Enden geschlossen ist; dieser Ring hat 15 *mm* Durchmesser, Drahtstärke etwa 1 bis 1·5 *mm*. Beispiele der Vereinigung der kleinen für die Haut- und

[1]) Die Goldfunde von Szilágy-Somlyó, Denkmäler der Völkerwanderung (Budapest 1890).

[2]) PULSZKY a. O. 8 fg.

[3]) Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn I 15 fg. — Vgl. auch MAX EBERT Prähistorische Zeitschrift I (1909) 73. — Ein Medaillon dieses Schatzes, der ein Gepräge des Kaisers Maximinian trägt (vgl. meine Ausgewählten römischen Medaillons, Wien 1909, n. 227 Taf. 13), ist vor dem J. 305 anzusetzen und hat somit durch etwa drei Generationen in gotischem Besitz geweilt.

[4]) Über diese Stili vgl. auch HAMPEL I 378 ff.

[5]) Er ist nämlich zum Teil mit grünem Kupferoxyd bedeckt. Die Untersuchung des Metalls ist aber derzeit, so lange die gerichtlichen Verhandlungen noch schweben, aus praktischen Gründen leider nicht möglich.

[6]) Auch die Haarpinzetten gehören nicht ausschließlich zur weiblichen Toilette, vgl. LINDENSCHMIT Altertümer uns. Vorzeit II 5, 6 (am Schluß des Begleittextes), dann die sonst zitierte Literatur über das ψιλίζεσθαι und, um einen germanischen Fürsten anzuführen, den Brief des Sidonius, in welchem er ein Bild des Gotenkönigs Theodorich entwirft I 2, 2 *pilis infra narium antra fruticantibus cotidiana succisio. barba concavis hirta temporibus, quam in subdita vultus parte surgentem stirpitus tonsor assiduus genis ut adhuc vesticipibus evellit.*

Zahnpflege nötigen Instrumente zu einem Bunde sind nicht so selten, vgl. z. B. HAMPEL Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn I 124 fg., LINDENSCHMIDT Handbuch der deutschen Altertumskunde I (1889) 460, ENGELHARDT L'ancien âge de fer en Sélande (1880) 31 Fig. 35.

Zwei **goldene Ohrgehänge** (Taf. II 4, 5), das eine 16·08 *g* wiegend, das andere trotz des Fehlens eines der angehängten Glöckchen etwas schwerer 16·55 *g*: An einem glatten, in der Mitte bis 3·4 *mm* anschwellenden Ringe hängt eine Flasche mit ziemlich langem Hals und kugeligem Bauch, der mit zwei Äquatorialstreifen (der untere stärker als der andere) umgürtet ist; der Äquatorialdurchmesser 17 *mm*. An der unteren Hälfte der Bauchkugel hängen mit kurzen gleichlangen Gliederketten flache, nahezu blattförmige, nach unten offene Glöckchen (Fig. 6), sieben an der Zahl, u. zw. so, daß sechs in der Mitte der Bauchwand unterhalb der Mittelringe angebracht sind, das siebente von dem unteren Pol — entsprechend weiter als die übrigen reichend und damit die ganze Gestaltung noch mehr belebend — herabhängt. Der Flaschenhals trägt fünf Reifen und ist nach oben wie nach unten von einem Perlrand abgeschlossen; rechts und links ist ein Golddraht henkelartig angebracht. Der obere Teil der Flaschenkugel trägt ein Spiralmuster aus feinem Golddraht (Fig. 7).

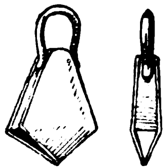


Fig. 6 Glockenförmiges Anhängsel der Ohrgehänge Taf. II 4 und 5

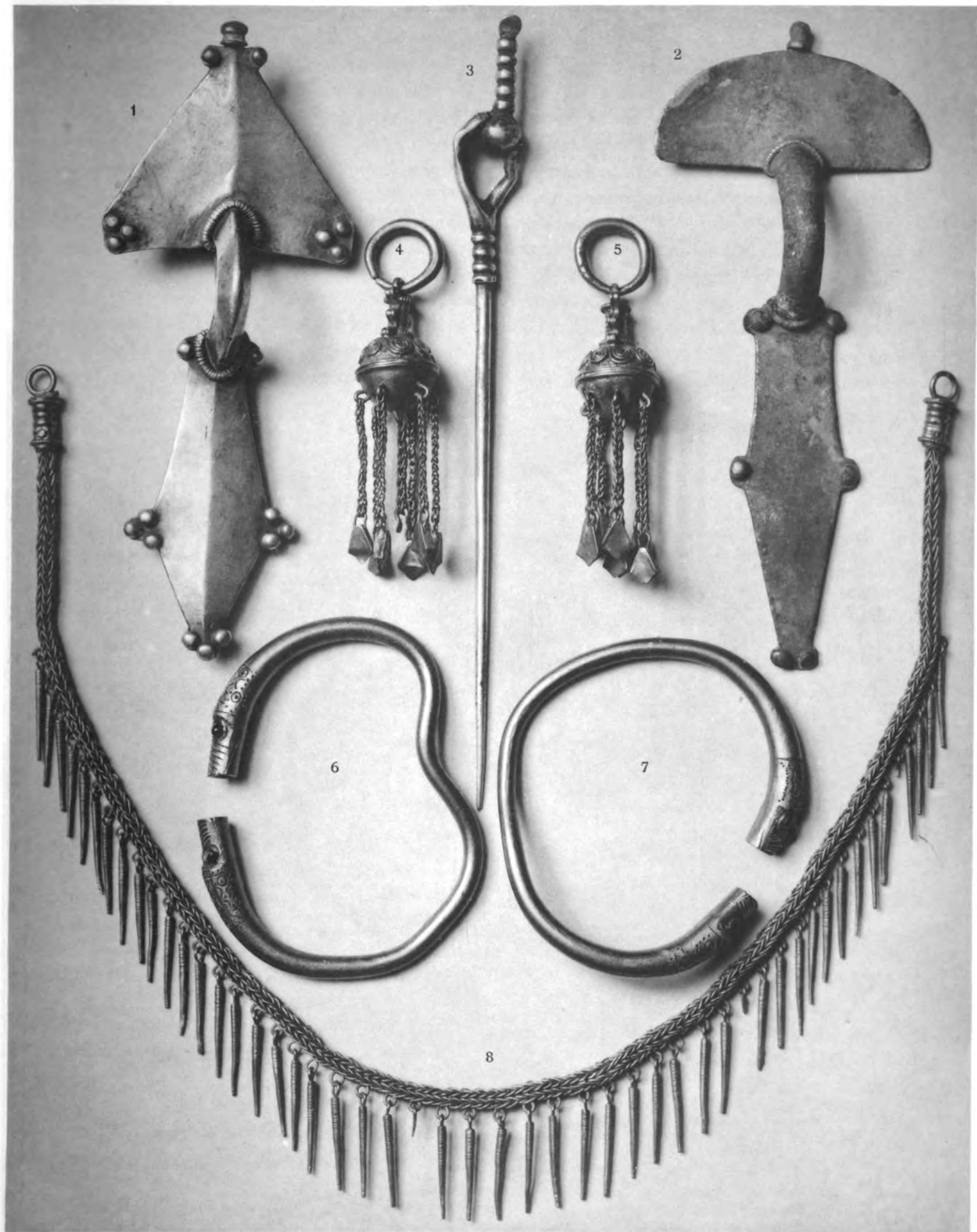


Fig. 7 Dekorationsmotiv (Filigran) der Ohrgehänge Taf. II 4. 5

Ähnlich geformte Glöckchen erscheinen als Hängezier von Goldgehängen aus ungarischen Funden (HAMPEL I 397. II 387 Taf. 281); andersgeformte Glöckchen an langen Kettchen auf den goldenen, mit Granaten besetzten Gehängen von Apahida (HAMPEL Taf. 36); in länglicher Form mit Querwülsten, aber ohne Kettchen, auf den goldenen Ohrgehängen von Puszta Tóti (ebd. II 351. 401 Taf. 267, 3 und 4. Taf. 287, 9).

Zwei **goldene Armbänder** (Taf. II 7, 63·75 *g* wiegend, und Taf. II 6, 65·3 *g*): glatte Reifen, beiderseits in Schlangenköpfe endigend; die lichte Weite etwa 47 × 57 *mm*. Der Reif gleichmäßig anschwellend, ist in der Mitte am schwächsten (4 *mm*), an den Schlangenköpfen verstärkt er sich bis 8 *mm*. Köpfe und Hälse der Schlangen sind nicht herausmodelliert, sondern durch eingravierte Striche (z. B. einen langen Strich an Stelle der Mundspalte), Punktreihen, Halbkreise und Kreise mit Mittelpunkt gegliedert. Die Augen werden durch Granatsteine vertreten, die, wie aus dem einen defekten Exemplar (Taf. II 7), bei dem ein Auge ausgefallen ist, hervorgeht, erheblich tief eingelassen worden sind. Die etwa 6·5 *mm* starken vorderen Kopfwände tragen je eine das Feld ziemlich füllende quadratische oder mehreckige Vertiefung.

**Goldene Halskette** (Taf. II 8), vierfach geflochten, 50 *g*, 37 *cm* lang, fast 4 *mm* stark. Von ihr hängen 47 spitz zulaufende Stäbchen je an einem Ringelchen herab; da noch für drei solche Stäbchen Platz und außerdem jedesmal noch das zugehörige Ringelchen frei ist, war ihre ursprüngliche Gesamtzahl fünfzig. Die beiden Enden entsprechen stilistisch völlig den Flaschenhälsen der oben besprochenen Ohrringe mit ihren fünf Reihen und je einem gekerbten Golddraht zu Anfang und Ende. Jeder einzelne Tropfen (Stäbchen) ist in seinem oberen Teil und dann wieder an seinem fast spitzen Ende mit einem dünnen Goldfaden umwunden. An den beiden Enden der Kette ist heute je ein Ringelchen angebracht; somit fehlt die Schließe, die wohl noch in der Gemeinde-Schottergrube ihren Finder erwartet, und die Kette muß also auch ein klein wenig länger gewesen sein als sie heute ist. Es sei noch die Bemerkung hinzugefügt, daß die sehr ähnliche, nur auch noch




GRABFUND VON UNTERSIEBENBRUNN

mit Almandinen ausgezierte und anscheinend bloß mit achtzehn Anhängseln ausgestattete Goldkette von Puszta Bakod (HAMPEL Taf. 3, 1) beiderseits gleich wie das Siebenbrunner Exemplar endet, und daß also auch dort die nötige Vorrichtung zum Schließen der Kette fehlt[1]). Auch sie kann natürlich ungefähr so ausgesehen haben wie die in ihrem Zusammenhange noch erhaltene Schlußplatte der sogleich zu besprechenden zweiten Halskette (Taf. I 4).

**Goldene Halskette** (Taf. I 4), vierfach geflochten (samt dem Schlußband), 39 *cm* lang, 15·85 *g*. Das bei dieser Kette erhaltene blatt- oder zungenförmige Schlußglied, an der Oberseite mit vier Almandinen in Cloisontechnik kräftig ausgeziert, ist an dem einen Ende durch ein Ringlein in die Kette fix eingehängt, an dem anderen Ende zum Einhängen mittels eines Häkchens eingerichtet. Zu diesem Zwecke läuft die Kette beiderseits in Ringlein aus; diese Ringlein sind auf einen kleinen Zylinder aufgesetzt, der dem Flaschenhals der Ohrgehänge (Taf. II 4, 5) oder den Schlußstücken der unmittelbar vorher (Taf. II 8) behandelten Halskette gleicht, diesmal durch vier Reifen verstärkt. Das bereits erwähnte blattförmige Schlußstück besteht aus einem goldenen Grundblatt (25 × 9 *mm*), auf dem ein Rahmen (22 × 7·5 × 2 *mm*) aufsitzt, durch drei Stäbe in Zellen geteilt. Auf dem Grundblatte sowie auf dem Rahmen und den diesen gliedernden Stäben sitzt je eine Filigranperlenschnur aus Gold. Durch die glatt geschliffenen Almandine hindurch sieht man eine geriefelte Goldfolie.

**Goldener Halsreifen** (Fig. 8), derb, glatt, an einem Ende zu einer Schleife und am andern zu einem Haken (der Golddraht hier doppelt zusammengelegt) für das Einhängen umgebogen; entzweigebrochen, doch fehlt anscheinend nichts. Gesamte Länge mindestens 55 *cm*, also reichlich weit; von 4·5 *cm* Stärke an den Enden bis

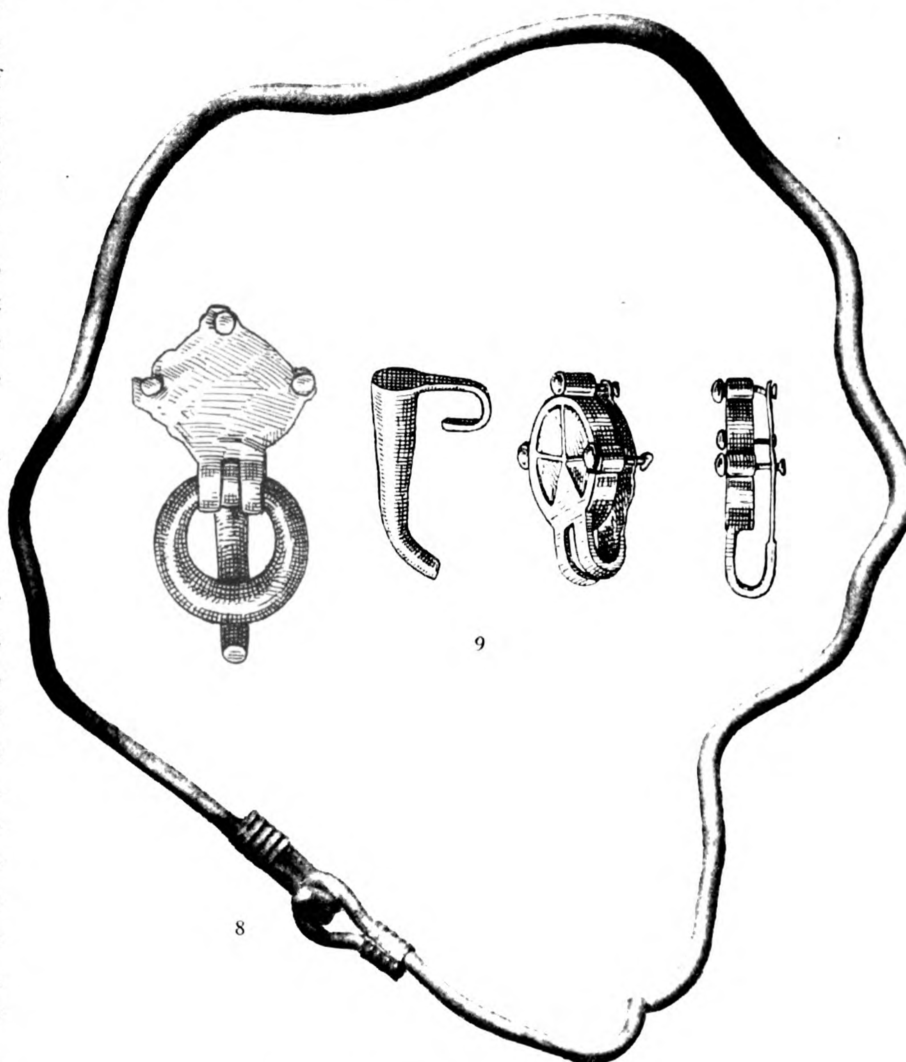



Fig. 8 Goldener Halsreif, 3/4 nat. Gr.
Fig. 9 Goldschnalle Taf. I 5 (zerlegt und von unten gesehen)

[1]) HAMPEL, der I 386 (Abb. 1052) diese Halskette ausführlicher würdigt, weiß eben sowenig „klarzustellen, wie die beiden Ringe geschlossen wurden".

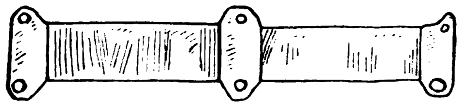
6·5 *cm* in der Mitte anschwellend. Unter den der Haftung dienenden Teilen, dem Haken und der Schleife, ist eine Gürtung aufgelötet, bestehend aus einer Goldplatte mit ausgestanzten fünf parallelen Stäben. Gesamtgewicht 212·85 *g*. — Ein durch seine besondere Gestaltung merkwürdiges Analogon wird unten S. 67 und 69 erwähnt werden.

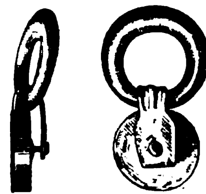
Diesem Schmuckstücke ist arg mitgespielt worden. Es lag, als ich in Untersiebenbrunn die Fundzeugen befragte, mit frischem Bruch und das längere Stück gerade ausgestreckt vor. Obwohl ich damals nicht an der ursprünglichen Form zweifelte, fragte ich den Finder danach. Dieser demonstrierte (vgl. S. 32) durch blitzschnelle Wendungen, die ich nicht hemmen konnte, einmal durch Zusammenbiegen, wie er das Stück gefunden haben wollte, dann durch Ausstrecken, wie er es um seine Beute fortschleppen zu können für das Einstecken in seine Stiefelröhre zugerichtet habe. Das Gold scheint von einer außerordentlichen Biegsamkeit und Geschmeidigkeit zu sein, wie sie für das Öffnen und Schließen des Halsreifens nötig war.

Zwei **Fingerringe** aus Gold, beide aus einem dünnen, 4·5 bis 5 *mm* breiten Band (innen glatt, außen durch einen breiten Mittelstreifen profiliert ]) hergestellt, mit aufgelöteter Ringplatte, auf der in einem (von gekerbter Randleiste begleiteten) Kasten ein glatt geschliffener Stein über einer geriefelten Goldfolie sitzt; der Ringkasten ist bei dem einen Exemplar rautenförmig, bei dem anderen kreisrund. Jener Ring (Taf. I 7), 5·85 *g*, zeigt einen glatt geschliffenen Almandin; dieser (Taf. I 6), 5·9 *g*, einen ganz dünnen, weißen, jetzt opalisierenden Glasfluß (?); Folie und Stein sind beim letztgenannten Exemplar zwar vorhanden, aber herausgefallen und nicht für den Zweck der Abbildung wieder eingesetzt worden.

**Größere Schnalle** aus Gold (Taf. I 5), 46 *cm* lang, 34·65 *g* wiegend. Glatter dicker Reif; ebensolcher Dorn, mit dem etwas verjüngten Ende über den Reif gebogen. Im Reif hängt der Plattenkasten, in den ein Lederriemen gefügt war, von dem sich noch geringe Reste erhalten haben. Der Plattenkasten besteht *a*) aus einer unteren dünnen Goldplatte, in Form eines Rhombus, von dem ein Eck des Dornreifs wegen ausgeschnitten werden mußte, und *b*) einem oberen Deckfach, das (3·5 *mm* hoch) durch T-förmig eingesetzte Stäbe vier Almandinplättchen auseinander hält; durch Übergreifen und Anlötung auf das untere Blatt sowie durch drei Stifte ist die Verbindung beider Platten gesichert. Vgl. Fig. 9.

**Zierstück** aus Gold zum Annähen auf einen Stoff, vermutlich auf Leder (Taf. I 8). Es erscheint als Kästchen von 60 *mm* Länge, 7 Breite, 4 Höhe, mit sieben Almandinplättchen in den der Länge nacheinander folgenden Einzelzellen. Auf die Grundplatte sind drei Querbändchen mit halbkreisförmigen Ansätzen angelötet, eines in der Mitte, zwei an den Enden; die Halbkreise dieser Querbändchen haben je eine Durchlochung, die einen sehr kräftigen Faden aufzunehmen geeignet war; vgl. die Abbildung der Unterseite Fig. 10. Gewicht 7·8 *g*.


Fig. 10 Unterseite des Zierstückes Taf. I 8


Fig. 11 Goldenes Anhängsel Taf. I 3

**Goldenes Anhängsel** (Taf. I 3 und Fig. 11), das ich mir sehr wohl wie eine Bulla an der schwächeren Halskette (Taf. I 4) getragen denken möchte; denn es ist doch wahrscheinlich anzunehmen, daß das Schlußglied dieser Halskette trotz seines Besatzes mit Almandinen auf dem Nacken gelegen hat, und es kann der Suche nach einem Anhängsel nicht ausgewichen werden. Es ist nur freilich die Frage, ob gerade dieses Stück das richtige Anhängsel sei. Gesamt-

länge 25 *mm*. An einem glatten, bis zu 4 *mm* Stärke anschwellenden Ringe hängt ein Beschlagstück, das aus zwei miteinander verbundenen und noch obendrein durch einen silbernen Stift zusammengehaltenen Teilen besteht, zwischen die offenbar ein zarter Riemenstreifen gelegt worden ist. Der obere Teil, also die Deckplatte, zeigt ein kreisrundes Goldcloison von 11 *mm* Durchmesser und 2·5 *mm* Höhe mit einer Almandinfüllung. Der Riemenstreifen kann nicht stark genug gewesen sein, um eine schwerere Last zu tragen oder eine größere Hemmung zu leisten. So denke ich, solange nichts Besseres geboten wird, an die Möglichkeit, daß das vermutlich lebhaft gefärbte Riemenstück (oder Lederstück), über dessen Schnitt eine sichere Vermutung uns derzeit nicht zusteht, der also auch z. B. dreieckig ausgefallen sein kann, wenigstens noch eine Verzierung getragen hat; und da bietet sich fast ungesucht das unmittelbar vorher von mir beschriebene Zierglied (Taf. I 8), das — eher horizontal als vertikal — daran angebracht gewesen sein mag. — Gewicht 4·5 *g*; der Ring zeigt blasseres Gold als das in ihn gefügte Anhängsel, er ist also wahrscheinlich bei einer späteren Ausbesserung als Ersatz für ein beschädigtes Stück eingesetzt worden.

**Goldbesatz zum Annähen** ist in großer Menge gefunden worden. Da aber ein ungnädiges Geschick den Fund Ackerknechten in die Hände spielte, die vor Profitgier nicht bedachten, daß gerade die Hast, mit der sie sich in den Besitz des Schatzes zu setzen anschickten, dessen Wert in der empfindlichsten Art herabsetze, war nicht einmal das zu erfragen, von welchen Teilen des Skelettes der Goldbesatz abgehoben worden sei; niemand wußte ein Wort darüber zu sagen, ob er zu Kopf- oder Fußenden oder auf der Brust oder allenthalben herumgelegen habe. Bei der Auffindung des Kinderskeletts war der Goldflitter nur in ganz geringer Zahl vertreten; auch hier wurde er ohne Aufmerksamkeit auf seine Fundlage herausgehoben. Aber Hofrat TOLDT entdeckte einen Vertreter der zweit zahlreichsten Kategorie dieser Besatzstücke, ein Buckelchen (Taf. V 6), an einem Schulterblatt des Kinderskeletts, das er später zu untersuchen die Güte hatte, festhaftend. Damit ist wenigstens sehr wahrscheinlich gemacht, daß das Stoffstück, das mit dem Goldbesatz bedeckt war, in der Nacken- und Schulterpartie oder wollen wir lieber genauer sagen: auch in der Nacken- und Schulterpartie zu suchen ist. Es kommen zwei Erwägungen hinzu: die eine, daß die Bohrungen, durch die der Nähfaden geführt werden sollte, so schmal sind, daß es sich nur um einen dünnen Faden und daher wohl auch nur um eine zartere stoffliche Unterlage gehandelt haben kann; die andere, daß die Besatzstücke so zart und dünn gestaltet sind, daß sie keinem Kleidungsstück angehört haben können, das von einem darüber liegenden gedrückt wurde, oder das sich genauer den Körperformen anschmiegen mußte, oder welches durch die Bewegungen des Körpers der Gefahr der Deformierung unfehlbar ausgesetzt war: also vor allem keinem Untergewand und keinem Gewandteil, der Arme und Brust decken soll.

Einige Gewichte, die ich festgestellt habe, mögen über die Stärke und Resistenzkraft dieses Goldflitters Aufschluß geben:

| | | |
|---|---|---|
| 20 Drillinge Taf. V 24 | 9·6 *g*, | also ein Stück 0·48 *g* |
| 20 M Taf. V 25 | 3·57 | 0·178 |
| 10 Sechser Taf. V 21 | 1·38 | 0·138 |
| 6 Weinblätter samt Scheibe und Draht Taf. V 14 | 3·51 | 0·585 |
| 1 Eichenblatt samt Scheibe und Draht Taf. V 16 | | 0·55 |
| 10 Dreischeibenstücke Fig. 9 | 2·66 | 0·266 |
| 10 Spiralen Taf. V 18 | 1·33 | 0·133 |
| 10 Rauten Taf. V 20 | 1·405 | 0·1405 |

| | | | |
|---|---|---|---|
| 20 Dreiecke (groß und klein) | Taf. V 19 | 3·04 | 0·304 g |
| 10 große Scheiben | Taf. V 13 | 1·51 | 0·151 |

Ich füge aus dem Kindergrabe hinzu (vgl. S. 66)

| | | | |
|---|---|---|---|
| 6 Blätter samt Anhängedraht | Taf. V 5 | 3·73 g | 0·621 g |

Gegen eine Dekoration des unteren Gewandsaumes wäre wohl kein prinzipielles Bedenken zu erheben. Aber der Fingerzeig, den TOLDTS Beobachtung doch wohl gibt, weist deutlich auf eine andere Verwendung hin. Damit ergibt sich von selbst die Vermutung auf einen Schleier, und zwar auf einen sehr stattlichen Schleier, und so ist denn auch z. B. in Petersburg[1]) verwandtes Flitterzeug tatsächlich, um der Veranschaulichung willen, auf einen Schleierstoff aufgenäht ausgestellt worden.

Mit diesem Goldflitter sind immerhin auch, in stilistischer Hinsicht wenigstens, Anhenker aus Gold zu vergleichen, wie sie LINDENSCHMIT Altertümer unserer heidnischen Vorzeit I 12 Taf. 8 und IV Taf. 10 aus Gräbern in Nordendorf und Pfullingen (jetzt in den Museen zu Augsburg und München) mitteilt; anderes hat HAMPEL I 400 aus ungarischen Funden zusammengestellt und nach Funden auf Puszta Tóti Taf. 267, 15—17. 19—21. 25—27 I 456 erörtert. Aber das alles ist noch weit von eigentlichem Metallbesatz entfernt, der auf Tuch aufgenäht werden sollte[2]). Solcher Besatz scheint in römischer Zeit, wenigstens im Westen, kaum erhebliche Verbreitung gefunden zu haben[3]). Um so reichere Bestände weisen die Grabfunde im südlichen Rußland aus, und einzelne Besatzformen, die im folgenden Verzeichnis von Untersiebenbrunn aufgezählt werden, erscheinen in den dortigen Inventaren, so insbesondere der W-Zierat (*a*), die kugeligen Scheibchen (*f*) und die Pyramiden (*c*). Gleiche und stilverwandte Arten von Goldflitter hat SALIN im Museum von Caën (Normandie) gesehen, die in Gemeinschaft von Gold- und Silberfibeln, die, wie gesagt, denen von Untersiebenbrunn ganz nahe stehen, aus einem Grabe in Airan geborgen worden sind. Ich kenne leider das Inventar dieses Grabes nicht und vermag somit die Situation nicht auszunützen. Nur das eine will ich bemerken, daß augenscheinlich der Fund von Untersiebenbrunn ein gleichzeitiges Mittelglied zwischen dem südlichen Rußland und dem kostbaren Grab in der fernen Normandie bildet, und daß man also durch die Konstatierung dieser Brücke der auch von SALIN vertretenen weitausblickenden und kulturhistorisch bedeutsamen Ansicht von der die Länder am Schwarzen Meer mit den Südgermanen verbindenden Kulturströmung dient. SALIN hatte aus dem Vorkommen der germanischen Fibelform sowie einer Schnalle, die ganz unter dem Einflusse der südrussischen Form steht, und jenes Goldflitters und aus anderen Details[4]) geschlossen, „daß der oder die Todte aus dem fernen Osten eingewandert

[1]) Antiquités du Bosph. Cimm. zu Taf. XXII.

[2]) Wenn auch HAMPEL von einzelnen der eben erwähnten Fundstücke aus Puszta Tóti dies annimmt.

[3]) Vgl. auch MARQUARDT-MAU Privatleben der Römer S. 543 fg.; ebd. Literatur „über die Goldplättchen, welche Löcher zum Annähen auf einen Kleiderstoff haben" S. 543, 10.

[4]) (S. 141) „Da nun derartige und zwar sehr ähnliche auf südrussischem Gebiet vorkommen, und da überdies unter den übrigen Beigaben in demselben Grade mehrere nach Osten zeigen, scheinen die Goldflitter mit dem höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit darauf hinzuweisen, daß der oder die Todte aus dem fernen Osten eingewandert war. Und wenn obendrein die in dem Grabe gefundenen Gegenstände andeuten, daß dort eine Frau bestattet wurde, so spricht auch dies für die Ansicht einer Einwanderung. Daß die Sachen aus dem Grabe bei Airan durch irgend einen unberechenbaren Zufall nach der Normandie gekommen seien, ist höchst unwahrscheinlich; denn im Laufe der Jahre, wo die archaeologische Forschung wissenschaftlich betrieben wird, hat es sich herausgestellt, daß der Zufall, zu dem die Erklärung der Dilettanten so gern ihre Zuflucht nimmt, weil er seiner lebhaften Phantasie freien Spielraum läßt, in der Wirklichkeit höchst selten mit der örtlichen Verbreitung der Altsachen zu schaffen hat. — — Will man demnach nicht ein Spiel des Zufalles anerkennen, da stützt ein solcher Fund, wie der von Airan, in hohem Grade die Theorie einer friedlichen Einwanderung auf dem oben angedeuteten Wege." (Müssen denn Übersetzungen ins Deutsche so ungelenk und sprachlich inkorrekt ausfallen?) Eine ähnliche weite Verbreitung von Helmtypen (z. B. Südrußland-Belgien) behandelt DE BAYE Mémoires de la soc. des ant. de France 1910, 105. 113 fg.

war". Wir brauchen aber nicht so weit zu gehen und können annehmen, daß wenn Heiratsausstattungen germanischer Fürstenfrauen jener Zeit denen gleichen, die in den Küstengebieten des Schwarzen Meeres konstatiert worden sind, sie darum nicht gleich aus jenen fernen Landstrichen stammen mußten, sondern aus weit näheren Landschaften geholt sein konnten; ja, wir können gar nicht überblicken, wie oft und wieviel näher jenem vorausgesetzten Herrschersitze in der Normandie sich andere Stätten der gleichen höfischen Kulturentwicklung mit den nämlichen Luxusbedürfnissen in ebendemselben, vielleicht gar nicht langen Zeitraum erhoben haben mögen. Die Technik ist durchaus die gleiche: die Stücke sind gestanzt, Randlinien oder führende Linien gekerbt, größere Einschlußflächen werden als Kugelkappen oder als kantige Erhebungen (als ganz niedere drei- oder vierseitige Pyramiden) gestaltet. Die Muster sind aber sehr verschieden:

*a*) M- oder W-Form (Taf. V 25), vier gekerbte Stäbe von je etwa 12·5 *mm* Länge, das ganze Gebilde 11 *mm* hoch, 24 breit. Diese zarten Sächelchen sind so gebrechlich, daß die unsanften Hände, die sie wieder an das Tageslicht gerissen haben, viele von ihnen verdrückt, nicht wenige zerrissen haben. Wenn ich nicht beim Zählen irre, habe ich 203 vollständige Exemplare vor mir, 8 mit nur noch drei Stäben, ferner 20 mit nur noch zwei Stäben, 11 mit bloß einem Schenkel. Eine Berechnung zeigt leicht, daß uns mindestens[1]) 222 Stücke durch diese Erhaltung gewährleistet sind. Nadelbohrungen finden sich an allen Schenkelenden, also zusammen bei einem vollständigen Exemplar fünf an der Zahl. Den gleichen Besatztypus mit fünf Nählöchern zeigt Taf. XXII 8 der Antiquités du Bosphore Cimmérien; fünfzehn Exemplare davon sind (neben anderem zahlreichen Goldflitter) in Kertsch aus einem Grab gehoben worden, das der Herausgeber ins vierte oder dritte Jh. vor (!) Chr. Geb. setzen will. Auf anderes Vorkommen der gleichen Zierform hat Salin Altgermanische Tierornamente S. 141 Fig. 355 (hier Fig. 12) aus dem wiederholt erwähnten Grabe von Airan in der Normandie hingewiesen, dessen übriges Inventar (vgl. oben S. 44) gleichfalls[2]) „der südrussischen und ungarischen Gruppe" angehört.

*b*) Vermutlich mißglückte Exemplare der gleichen Form wie *a*) sind vier Stücke, bei denen wie Taf. V 23 eine ganz dünne — und ganz im Gegensatz zur übrigen Ausstattung ohne irgend eine Verzierung belassene — Fläche zwischen den beiden mittleren Schenkeln, offenbar infolge einer unvollkommenen Stanzungs- oder Ausschneideprozedur, stehen geblieben ist, und vier Stücke, bei denen wie Taf. V 22 ganz ähnlich in keinem der beiden Schenkelpaare das Goldblech so wie es wohl geschehen sollte bei oder nach dem Stanzen ausgeschnitten worden ist. Auch muß ich bemerken, daß mir nicht immer gelang alle Nadelbohrungen in den fünf Spitzen wieder zu finden. Habe ich die beiden Gruppen *b*) richtig zur Kategorie *a*) gezogen, so ist diese durch mindestens 230 Exemplare vertreten.

*c*) Ornament in Gestalt einer als dreieckige Pyramide belebten Fläche und einer diese Fläche krönenden, fast kreisförmigen kleineren Fläche, die ihrerseits durch ein Halbkügelchen belebt ist. Dieses an moderne Flaschenform entfernt gemahnende Ornament erscheint in zwei Größen, u. zw.:

Höhe 16 *mm*, untere Breite 10 *mm*, 20 Stücke.
Höhe 13 *mm*, untere Breite 10 *mm*, 44 Stücke.

[1]) 203 ganz
8 dreischenklig + 8 einschenklig
10 zweischenklig + 10 zweischenklig
zu 221 Stücken zusammengesetzt;
es verbleiben 3 einschenklige Stücke.

[2]) Nach Salin; seine literarische Quelle das Bulletin de la société des antiquaires de Normandie VIII Taf. bei S. 162 ist mir, wie gesagt, leider unerreichbar; wenn Salin wenigstens die Autoren der Aufsätze, die er benützt, zitieren wollte, so könnte man vielleicht Sonderabdrücke erreichen.

Umlaufende Kerblinie. Bohrungen oberhalb des Kügelchens und innerhalb der Grundlinie, zusammen drei. Parallelen bringt SALIN aus dem eben angeführten Grabfunde von Airan in der Normandie (Fig. 355 *e*) und aus Funden im Gouvernement Jekaterinoslaw, in der Sammlung I. A. POLZ (Fig. 356 *a*)[1]), hier wiederholt Fig. 12.

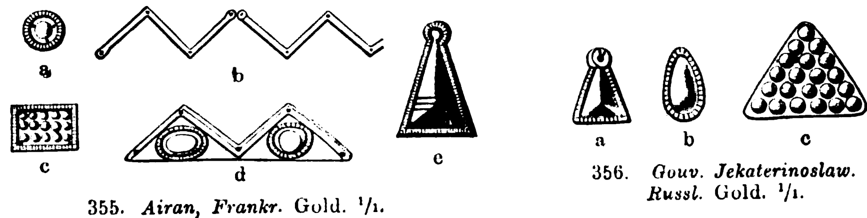



Fig. 12 Goldflitter, reproduziert aus SALIN Altgermanische Tierornamentik Abb. 355. 356.

*d*) Ornament mit drei Spitzen, 40 Exemplare Taf. V 24. Dieser Drilling wiederholt in dreimaliger Wiederholung und mit geringer Verkleinerung der Maße das Motiv des unter *c*) genannten Zierbesatzes, jedoch mit Weglassung des Kügelchens aus dem die Pyramidenfläche krönenden fast kreisförmigen kleinen Ausschnitt. Auch diesmal sind die Konturen und oberhalb (innerhalb) der Grundkontur zwei parallele Linien in Kerb- oder Perltechnik gestanzt. Höhe 15, Breite 22·5 *mm*. Nadelbohrungen in jeder Kopfspitze, dazu drei in der Grundkerbe (eine in der Mitte, zwei in den Ecken, ihre Distanzen ungefähr gleich mit denen der W-Form, oben *a*), also zusammen sechs Bohrungen.

*e*) Doppelspiralen, gekerbt, 7 × 14 *mm*, 39 ganze und 5 halbe Exemplare, also waren mindestens 42 Exemplare vorhanden (Taf. V 18). Nadelbohrungen entweder bloß in den beiden entferntesten Windungen oder außerdem noch in den Mittelpunkten der Spiralen, also zwei oder vier an der Zahl.

*f*) Halbkugelige Tropfen (Taf. V 12) mit umlaufender Kerblinie, 7 *mm* Durchmesser, 12 Stücke. Drei Bohrungen an der Peripherie.

Desgleichen mit einem größeren Durchmesser (Taf. V 13) von 9 bis 10 *mm*, 47 Stücke. Drei Bohrungen in der gleichen Verteilung; indes trägt ein Exemplar ein Bohrloch auch im Zentrum, ein anderes Exemplar ein Bohrloch mehr an der Peripherie, beides wohl bloß durch Zufall oder Versehen.

Desgleichen, Durchmesser 10 *mm*, 30 Stücke, mit nur zwei um 180° auseinander liegenden Bohrungen an der Peripherie.

Es wird mitunter schwer sein zu entscheiden, ob eines der hier unter *f* aufgezählten Besatzstücke nicht vielmehr in die gleiche Gruppierung wie die Kügelchen gehört, an denen die Wein- oder Eichenlaubblätter hängen. Hingegen ist eine Verwechslung mit abgebrochenen Teilen der Dreier (unter *g*) nicht notwendig, wenn man noch die Nadelbohrungen beachten kann.

Andere Beispiele dieses Typus aus einem südrussischen Grabfunde Antiquités du Bosph. Cimm. Taf. XXII 3 und 6 (dort zusammen gefunden mit den oben erwähnten fünfzehn Vertretern des M und einem münzähnlichen Goldbrakteaten mit Darstellung einer links

[1]) SALIN zitiert den (mir unerreichbaren) Katalog dieser Sammlung Taf. VIII 26 und 27. Die Bohrlöcher sind in diesen anscheinend ziemlich schematisch gehaltenen Zeichnungen offenbar als nebensächlich vom Zeichner weggelassen worden.

hingewandten Frauenbüste Taf. XXI 7) und im Funde von Airan Fig 12. Einen älteren Typus dieser Flitter-Verzierung stellen acht aus Gold gestanzte Stücke des Britischen Museums dar, die die Halbkugel mit einem erhabenen Ringe ohne filigranähnliche Kerbung umschließen und zwei Durchlässe für den Zwirnfaden tragen; sie sind aus einem römischen Grabe von Amathus auf Cypern mit Münzen gehoben worden, deren jüngste der Regierung des Kaisers Pupienus (238 n. Chr.) angehörte.[1]

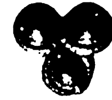


Fig. 13
Goldflitter zum Annähen

*g*) Gruppen von drei solchen halbkugeligen Tropfen, wie unter *f*) aufgeführt, wobei um jeden Tropfen eine Kerblinie herumläuft. Grundfläche 13 × 14 *mm.* 21 Exemplare. Drei Bohrungen an den entferntesten Teilen der Peripherie. Abgebildet Fig. 13.

*h*) Viereckige Plättchen, 9 × 11 *mm*, mit sechs Kügelchen in zwei Reihen und mit umlaufender Kerblinie (Taf. V 21). 38 Exemplare. Bohrungen in den vier Ecken, ausnahmsweise wohl auch noch in einer Kerblinie. Ähnliche Beispiele in Airan und in der POLZschen Sammlung Fig. 12 (355 *c* viereckig mit drei Reihen von je fünf Kugelpunkten, 356 *c* dreieckig mit sechs Zeilen, die von einem bis zu sechs Punkten fortschreiten), ferner in einem Frauengrab zu Aschik Antiq. du Bosph Cimm. Taf. XXII 7 (dreieckig, ähnlich wie POLZ 356 *c* und mit drei Öffnungen für den Zwirnfaden, in 106 Exemplaren daselbst neben einem anderen — in 12 Exx. erscheinenden und Bohrungen für die Nadel aufweisenden — Zierbesatz gefunden) und Taf. XXII 25 (dreieckig).

*i*) Viereckige Plättchen, 9 × 11 *mm*; das von einer Kerblinie eingeschlossene Feld trägt eine flache vierseitige Pyramide (Taf. V 20). In jeder Ecke eine Bohrung.

*k*) An einem halbkugel- oder buckelförmigen kreisrunden Tropfen hängt mittelst eines feinen Golddrahts, der oben und unten zu einer Schlinge umgebogen ist und dessen Enden um die Mitte gewickelt die Verbindung fester und anmutender gestalten mochten, ein Weinblatt (Taf. V 14); 9 Exemplare. Der Tropfen ist wie üblich von einer Kerblinie eingefaßt und hat drei Bohrungen an der Peripherie, von denen eine den Golddraht aufgenommen hat. Das Weinblatt hat keine Kerblinie; hier ist die Fläche belebt durch erhöhte Rippen und Randlinien sowie durch Punktkügelchen in den durch dieses Liniensystem gebildeten Feldern. Das Weinblatt hat bloß eine Bohrung, die für den Golddraht, ist also sonst frei beweglich herabgehangen. — Man vergleiche hiemit die Technik der Weinlaubblätter, die an der großen goldenen Kette aus dem ersten Schatz von Szilágy-Somlyó[2]) hängen, wenn sie auch nicht in Beziehung zu einem aufnähbaren Kleiderbesatz stehen.

*l*) Stilisiertes Eichenblatt (Taf. V 16), nur ein Exemplar, 34 *mm* lang, das Blatt allein 23 *mm*; ebenso wie die Weinblätter *k*) durch ähnlich behandelten Golddraht an ein ähnliches, erhaben ausgebauchtes Kreisplättchen (Durchmesser 9 *mm*) geknüpft. Der Rand durchaus gekerbt, dagegen im Innern gar keine Gliederung. Bohrungen wie bei dem Weinlaub *k*). Das Eichenblatt scheint übrigens verkehrt eingehängt zu sein.

An diese Reihe schließe ich ein isoliertes Stück von anderer Technik, das aber, wie die Bohrungen — etwas kräftiger als bei jenen ausgeführt — in den Ecken zeigen, gleichfalls zum Annähen bestimmt war. Ein goldenes Grundplättchen von 15 × 13 *mm* trägt eine nicht ganz 2 *mm* hohe Zellenwand aus Gold, die von einer auf die Grundplatte aufgelöteten Kerblinie begleitet ist. Im Cloison ein Almandinplättchen über einer geriefelten Goldfolie. Gesamtgewicht 1·267 *g*. — Taf. V 15.

[1]) MARSHALL Catalogue of jewellery (1911) n. 3104 Taf. LXX. [2]) R. VON SCHNEIDER Album (1895) Taf 47.

**Spiegelscheibchen** aus grauem Metall, wie jene über welche HAMPEL allgemeine Bemerkungen I 269 anstellt. Dieser Spiegel ist in fragmentiertem Zustand gefunden worden. Die nicht abgebildete Vorderseite ist, soweit sie nicht heute durch Wucherungen von Kupferoxyd und durch geringe Reste von Leder bedeckt ist, vollständig blank poliert. Die andere Seite (Taf. V 11) trägt im Mittelraum ein kleines Öhr zum Anfassen, das allerdings heute nur mehr in Resten vorhanden ist; ferner eine Anzahl erhabener Stege: nämlich einen eingeschriebenen Kreis und innerhalb desselben ein auf ihm aufsitzendes birnähnliches Gebilde, endlich in dem zwischen den beiden Kreisen liegenden Felde dreizehn Radienstücke. Durchmesser 63 *mm*, Dicke 2 bis 3 *mm*. Gewicht, soweit erhalten, 57·2 *g*. Diese Spiegel sind nun in ziemlich ansehnlicher Zahl für spätrömische Zeit und die beginnende Völkerwanderungszeit nachgewiesen, gute Exemplare jetzt auch in Steinamanger und Agram und eines, worauf in unserem Zusammenhang mehr Gewicht zu legen ist, (1911) in Carnuntum[1]).

Einen stattlichen, wenn auch im einzelnen nicht klaren Zusammenhang bildet ein **Pferdezaumzeug**, das im gleichen Grab gefunden worden ist. Sicherer als unser Verständnis des Details führt die Identität der Dekoration der auf Taf. IV vereinigten Riemenbeschläge mit den anderen Taf. III dargestellten Beschlägen, die jetzt noch mit Stange und Trense enger verbunden sind. Von einem Sattel, den man sonst etwa zu suchen geneigt wäre, ist kein Stück vorhanden, wie aus der Behandlung von Deck- und Unterplatte hervorgeht, zwischen denen nur Lederriemen gesteckt haben können.

*a*) Seitenstangen des Zaums, zwei Exemplare, ganz aus gelber Bronze, mit einer seitlich angebrachten Öse, in die zwei silberne Riemenzwingen eingefügt sind. Durch den Stoff und durch den Mangel jedes Dekors unterscheidet sich dieses Paar so vollständig von dem übrigen Apparat, daß wenn es wirklich überhaupt zum Zaumzeuge des Leibpferdes der Toten gehört hat, es nur zum zeitweiligen Ersatz verlorener oder gebrochener Teile aus einer anderen Zaumgarnitur genommen sein dürfte.

Gesamthöhen der Stangen, die sich nach oben etwas verjüngen und in ihrem obersten Teile zierlich gebogen erscheinen, sind 130 und 135 *mm*, wie überhaupt die Abmessungen beider Stücke nur ungefähr zusammentreffen. Die Stangen sind in ihrem längeren unteren Teil flach, gehen dann dort, wo die Seiten-Öse anhebt, in einen Rundstab über und enden in einen auf einen einfachen Rundwulst gesetzten Würfel mit (bis zur Mitte oder auch anders) abgeschrägten Ecken. Die Dimensionen, nach den beiden Exemplaren geschieden, sind für den unteren platten Teil: Höhe 66 (72), Breite 14 (13) bis 11 (9) abnehmend, Dicke 3 (3·5) *mm*; für den rundlichen hornartig gekrümmten Teil Durchmesser von 8 (10) bis 7 (6); für den Wulst Durchmesser 6·5 (7); für den würfelähnlichen Kopf 8 (7). Die seitlich angelötete Ringöse aus rundlichem Stab von durchschnittlich 4 *mm* Stärke mißt außen etwa 21 × 21, bei einer lichten Weite von etwa 16 × 13.

Die silbernen Zwingen, die in die Ringöse eingehängt sind, bestehen aus je zwei viereckigen Plättchen von 18·5 × 9·5 *mm*, das obere 1·5 (Taf. III 5 2 *mm*), das untere 1·1 (Taf. III 5 1·5 *mm*) stark, die durch einen angelöteten Halbring (etwa 5 *mm* stark, mit fast dreieckigem Durchschnitt) zusammengehalten werden. Das in die Zwinge geführte Riemenstück wurde der Sicherheit wegen noch durch einen silbernen Stift (8 *mm* hoch) mit den beiden Platten fest verbunden. Gesamtlänge einer Zwinge 29 (Taf. III 5 27) *mm*.

*b*) Zwei Gebiß-Stangen (Taf. III 1 und 3), bestehend aus einem Mittelstab, in dessen End-Ösen je ein größerer (hohler) Ring eingehängt ist; dieser Ring trägt bei dem einen

[1]) Verkannt ist der ganz ähnliche Spiegel aus Krainburg Jahrbuch der Z. K. II 1 (1904) 247 Fig. 201 *d*.




GRABFUND VON UNTERSIEBENBRUNN

Exemplar zwei, bei dem andern eine Riemenzwinge. Das Material ist Silber; der Mittelteil hat einen eisernen Kern oder ein eisernes Mittelstück, was festzustellen unter den gegenwärtigen Verhältnissen[1]) mir nicht möglich ist; vielleicht enthalten auch die Hohlringe einen Eisenkern; die Deckblätter der Zwingen für die Zügelriemen sind durch Stempel und Grabstichel dekoriert und außerdem vergoldet; vergoldet war auch die vordere Hälfte der Endösen des Mittelstabes.

Die Stange mit den paarigen Riemenzwingen (Taf. III 3) hat eine Gesamtlänge von 156 *mm*. Der Mittelteil, durch Rost auseinander gebrochen und vielleicht auch verstümmelt, hat heute eine Länge von etwa 97 *mm*; er besteht aus einem achteckigen (8—10 *mm* starken) Mittelglied und zwei rundlichen, kräftig ausladenden, etwa 22 *mm* breiten Endgliedern, in denen die Ösen sich befinden. Die durch diese Ösen gesteckten Ringe sind 6·5 stark und haben einen Durchmesser von 46 *mm*. Die Riemenzwingen bestehen auch hier aus einem starken (1·5 *mm*) Oberblatt und einer schwächeren, auch meist um ein ganz geringes (2 *mm* z. B.) kürzeren unteren Platte, die durch einen sehr kräftig modellierten und die Endglieder der Mittelstange stilistisch wiederholenden hohlen Halbring (Querschnitt desselben außen giebelförmig, innen Halbkreis, Breite etwa 11, Dicke 6 *mm*) zusammengehalten und zum Festhalten des eingefügten Zügelriemens noch weiter mit vier silbernen Stiften (von 8·5 *mm* Höhe) zusammengenietet sind. Die Maße der Deckplatten sind, wie ja überhaupt bei diesen Dingen von ständig übereinstimmenden Maßen gar nicht die Rede sein kann, durchschnittlich 15—16 *mm* breit und 27·5 bis 29 *mm* lang; bei einem Exemplar, das ich daraufhin genauer untersuchte, waren auch die Schmalseiten verschieden lang, die eine 15, die andere 16·5. Den Dekor der Deckplatte bilden fünf der Längsrichtung folgende Streifen mit

viereckigen Einschlägen
eingepunzten Kreisen und eingeschlagenen Mittelpunkten
mandelförmigen Einschlägen mit eingeschlagener Umrahmung
Kreisen und deren Mittelpunkten
viereckigen Einschlägen

zwischen sechs ebenso tief oder noch tiefer eingegrabenen Zeilenstrichen. Die führende Rolle hat der mittlere Streifen, da er erheblich breiter als die übrigen ist, und da die etwa mandelförmigen Einstanzungen auf ihm sowohl größer als die übrigen Ziermotive gehalten sind als auch durch die konzentrische Umrahmung hervorgehoben werden und außerdem durch ihre Muldenform kräftigere Schatten erhalten und damit das Gesamtbild zu beleben imstande sind.

Die andere Gebißstange (Taf. III 1) mit bloß einer Riemenzwinge in jedem Seitenring stimmt in allem Wesentlichen mit dem oben beschriebenen Stücke überein; außer der verschiedenen Zahl der Riemenzwingen wäre nur die erheblichere Länge des (gleichfalls durch Rost zerbrochenen) Mittelgestänges (180 *mm*, davon entfallen auf das achteckige Mittelstück etwa 78 *mm*) zu bemerken. Einen der frei beweglichen Ringe habe ich mit 49, seine Dicke mit 6 gemessen; die obere Platte einer Riemenzwinge mit 29×16 *mm* und 1 *mm* Stärke, die untere Platte ist 0·5 stark.

*c*) Riemenbeschläge, durch Material, Technik und Dekoration als zusammengehörig bezeichnet; sie bestehen oder bestanden vielmehr stets aus einer im Mittel 1 *mm* oder wenig darüber starken Silberplatte, deren Oberseite ganz so wie die Riemenzwingen der eben

[1]) D. h. vor Klarstellung der Rechtsverhältnisse an den Fundstücken und also vor der Erlangung der vollen Freiheit für Putzen und Untersuchung.

besprochenen Gebißstangen mit verschiedenen Punzen und durch Vergoldung ausgeziert sind, und einer kupfernen Grundplatte, die aber (0·5 und darüber stark) meist so zerfressen ist, daß sie bei den wenigsten Exemplaren erhalten ist. Beide Platten sind durch silberne Stifte von nicht ganz gleicher Höhe (4·5 bis 7 oder auch noch länger, und dann umgeschlagen) miteinander verbunden; zwischen beiden Platten zogen die antiken Riemen durch, von denen sich geringfügige Reste vereinzelt beim Auffinden gezeigt haben. Die Nagelköpfe tragen mitunter noch Reste der Vergoldung. Hieher gehören

α) vier quadratische Exemplare mit je einem hohen Buckel,

β) vier runde, gleichfalls mit je einem hohen Buckel,

γ) zwei kleinere runde ohne Buckel,

δ) acht schmale längliche Stücke, die uns somit auch über die Breite der durchgezogenen Riemen unterrichten, endlich

ε) zwei längliche Stücke, von denen frei beweglich eine schwere Zierplatte (nicht mehr als Beschläg gearbeitet) aus Silber, gleichfalls an der Oberseite vergoldet und mit Punzeneinschlägen dekoriert, als Abschluß[1]) herabhing.

Ausstattung und Materialaufwand bei diesen Beschlägstücken eines Pferdezaumes hält sich durchaus innerhalb der gleichen würdigen Vornehmheit, die das ganze Grabinventar beherrscht. Die vier quadratischen Stücke (α), denen die schwache kupferne Grundplatte fast ganz fehlt, wiegen zusammengenommen 67·8 *g*; die vier runden (β), denen fast ebenso die Grundplatte fehlt, zusammen 59·8 *g*; ein gut erhaltenes Stück der Gruppe γ mit noch vorhandener Grundplatte 14·65; die beiden Ziergehänge (ε), wiederum ohne Grundplatte 37·8 und 35·5 *g*; also dürften die Metallbeschläge des Pferdezaumes, Vollzähligkeit der Objekte wie billig und wahrscheinlich vorausgesetzt, zur Zeit ihrer Vergrabung, beziehungsweise ihrer letzten Verwendung nicht leicht mehr als 380 *g* gewogen haben, also ohne die Gebißstangen mit den daran hängenden Riemenzwingen und die nötigen Schnallen sowie ohne das ganze Riemzeug, das selbstverständlich auch noch in Rechnung zu ziehen ist.

α) Quadratische Beschläge mit einem achteckigen, spitz endenden Buckel, 54×54 *mm*, u. zw. zwei Exemplare mit dem Taf. IV 2 dargestellten Dekor und zwei Exemplare wie Taf. IV 3 dekoriert; bei ersterem Muster wird der Rand der Platte von einer Folge von viereckigen Einschlägen begleitet; dann kommt das Mandelmotiv wie bei den Riemenzwingen Taf. III 1. 3, nur daß jetzt die Schnittpunkte der die kleinen Mulden der mandelförmigen Einstempelungen noch besonders begleitenden Kurven noch von je einem Paar rundlicher Punkte umstellt werden; dann folgt ein aus schief gestellten Kreuzen gebildeter Umlauf, dann ein zweiter von je zwei konzentrischen Kreisen mit einem Kügelchen in der Mitte, endlich ganz innen ein dritter von viereckigen Einstanzungen; dieser letzte Umlauf schließt einen freien Hof ein, aus dem sich der bereits erwähnte polygonale Buckel erhebt. Das Muster von Taf. IV 2 läßt in der gleichen Richtung von außen nach innen folgen: viereckige Einstanzungen; Mandeln mit Begleitkurven und Punktpaaren; Kreispaar mit Kügelchen; endlich zwei Reihen schräger Strichelchen im Ährenmuster (mit bemerkenswertem Ungeschick in der Disposition); dann sind wir im Hofe angelangt, in welchem diesmal der Buckel nicht allein steht, da er von vier auf die Ecken verteilten Kreispaaren (diese wiederum mit einem Kügelchen in der Mitte) umstellt ist. Die Nägel sind zu 6 + 4 + 6 + 4 verteilt.

β) Kreisrunde Beschläge mit gleichem Buckel wie α) in der Mitte, und zwar je zwei mit dem Dekorationsmuster Taf. IV 6 und je zwei mit den Motiven von Taf. IV 8: Durch-

[1]) Seitliche Zierklappen zeigt z. B. ein Wandgemälde vom Esquilin, jetzt im Magazzino archeologico in Rom.

messer 54 *mm*; die Bindung erfolgt durch zwölf Stifte[1]), in einem Falle (Taf. IV 8) durch vierzehn Stifte. Dekor von Taf. IV 6 (in der Richtung von außen nach innen aufgezählt): Mandelmulden mit Punktpaaren (wie bei Taf. IV 2. 3); vertiefter viereckiger Einschlag mit schräg gestelltem Kreuz in erhabenen Stegen; Kreislinie; Kreispaar mit einem Kügelchen; Kreislinie; schraffierte Dreiecke (auch diese mit bemerkenswerter Verfehlung der Disposition) und Kreislinie; so daß der Buckel trotz seiner scharfen Absetzung von einem neunblätterigen Blattkranz umgeben scheint. Das andere Muster (Taf. IV 8) ist völlig gleich, nur daß an Stelle der viereckigen Punzen mit dem schiefen Kreuz vielmehr eine kontinuierliche Wiederholung einer Verbindung zweier steil gestellten Schrägen getreten ist.

Ein anderes Beschlägstück der gleichen Art wie α und β, nur aus weniger kostbarem Stoffe und in einfacherer Ausstattung, habe ich im Triester Museo civico gesehen, wohin es aus einer Aquileienser Fundstelle mit der Sammlung Sandonati gelangt ist; das Staatsmuseum von Aquileia besitzt, wie sein Direktor Prof. Maionica mich brieflich unterrichtet, keinen Vertreter der nämlichen Kategorie. Das Objekt bei Sandonati besteht aus Bronze, ist um ein Geringes kleiner (44 × 48 *cm*), war nur durch vier Löcher (in den Ecken) auf dem Unterstoff zu befestigen und erhob sich in der Mitte zu einem (aufgelöteten) nahezu kegelförmigen Buckel von etwa 17 *mm* Höhe, der von einem Ringwulst (etwa 28 *mm* Durchmesser) eingeschlossen war. Andere bronzene Rundscheiben mit einem zentral aufgesetzten Buckel, vermutlich zu einem Pferdezaumzeug gehörig, aber mit weniger Stiften besetzt oder ganz ohne solche, vgl. Deutscher Limes n. 59 Cannstatt 27, 33 Taf. VIII 26 oder n. 72 Weißenburg 36, 52 Taf. VII 13 oder n. 73 Pfünz 38, 53 Taf. XIII 45 oder Österr. Limes III Taf. X 10.

γ) Kleinere kreisrunde Scheiben, ohne Buckel (Taf. IV 7), Durchmesser 34 *mm*. In der Mitte vier Mandelmulden in vergleichsweise großem Maßstab kreuzweise oder nach Art der Windmühlenflügel gestellt; in den Winkeln nächst dem Mittelpunkte, den ein Kreispaar mit einem eingeschlossenen Kügelchen hervorhebt, je eine Gruppe von drei Kreispaaren mit dem Kügelchen. Umlaufend von außen nach innen viereckige Einschläge, Kreispaare mit dem Kügelchen und Mandelmulden (in der sonst, vgl. Taf. II 2. 3. 6, üblichen Größe) mit den Punktpaaren. Das zweite Exemplar zeigt eine verschiedene Zeichnung (vgl. Fig. 14): aus ebensolchen Mulden gebildeter sechsstrahliger Stern, eingeschrieben in ein aus den gleichen Mulden gebildetes Sechseck; als Mittelpunkt dient auch hier wieder ein Kreispaar mit einem Kügelchen in der Mitte; dieses letztere Element kehrt auch in jedem Felde des Sechseckes einmal wieder. Umlaufend ein Mäander, gebildet aus Kreispaaren mit einem Kügelchen in der Mitte, die etwas auseinander gesetzt und durch schräge Geraden miteinander verbunden sind. Bei diesem Exemplar ist die untere (Kupfer-) Platte erhalten und zwischen den Platten ein Rest von Stoff, der mir aber bei dem gegenwärtigen Provisorium nicht zu weiterer Untersuchung zur Verfügung steht. Das erste Exemplar ist mit fünf, das andere mit sechs Silberstiften verbunden, da augenscheinlich das eine Mal ein Stift, das andere Mal gar zwei Stifte ihren Dienst aus einem uns unbekannten Grunde (z. B. Ausreißen und Nachbessern des Riemens oder wegen zu breiter Stellung gegenüber dem Riemen) nicht zu erfüllen vermocht hatten.



Fig. 14 Zierscheibe vom Zaumzeug

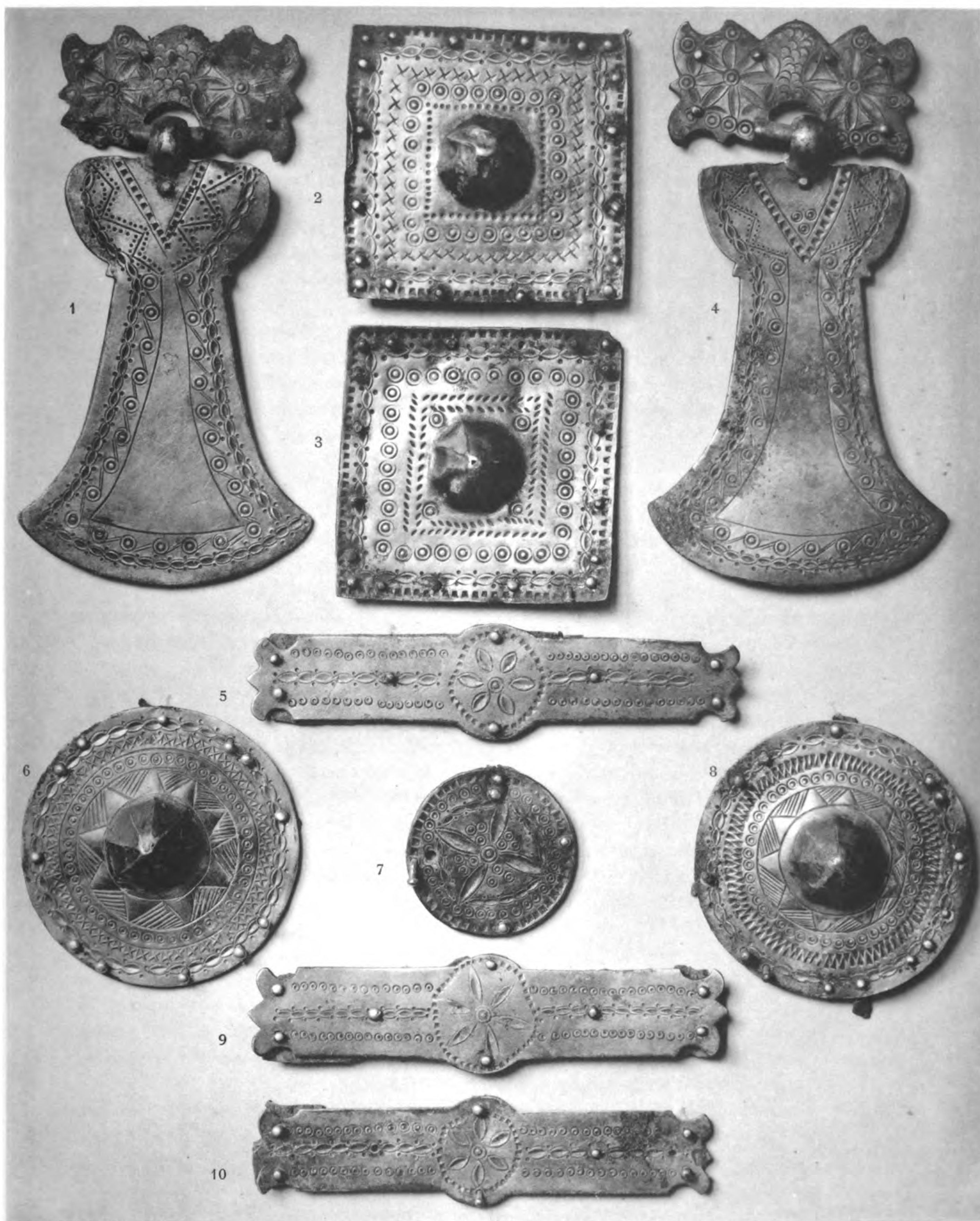
[1]) Bei einem Exemplar fehlt der zwölfte Nagel.

δ) Längliche krawattenartige Beschläge wie Taf. IV 5. 9. 10, acht an der Zahl, ungefähr 88 *mm* lang, 24 hoch; im Grundriß ein Rechteck, doch springen in der Mitte beiderseits zwei Kreissegmente vor, und die Enden sind ausgeschweift und gezackt. Die drei für Taf. IV ausgewählten Muster, bei denen man heute, da die Riemen fehlen, hinter den Auszackungen die kupfernen Grundplatten zum Vorschein gelangen sieht, zeigen, daß das Dekorationsmotiv, obwohl es für alle Stücke der gleichen Klasse feststeht, durch Anwendung von verschiedenen Instrumenten und durch ungleiches Messen bei der Disposition der Zeichnung recht verschieden zur Geltung gelangte. Fest steht nämlich zwar folgende Anordnung: In der Mitte ein aus quadratischen Einschlägen gebildeter Kreis, darin ein aus sechs Mandelmulden gebildeter Stern mit einem Kreispaar und einem Kügelchen in der Mitte; von dem Kreis gehen rechts und links drei Zeilen aus, von denen die oberste und unterste aus Kreisen mit einem Punkteinschlag in dessen Mitte, der mittlere aus Mandelmulden mit Punktpaaren bestehen. Aber die Durchmesser der den sechsstrahligen Stern einschließenden Kreise sind verschieden, die Strahlen des Sternes ungleich lang und breit, der Kreis viereckiger Einschläge mit ungleichen Punzen hergestellt, ja selbst die Mandeln in der mittleren Zeile kehren auf keinem zweiten Exemplar in der gleichen Dimensionierung wieder. Dem entspricht auch, daß die Zahl der eine Zeile bildenden Elemente von Exemplar zu Exemplar wechselt. Selbst innerhalb desselben Exemplars ist, wenn auch nicht so stark, einiger Wechsel in der Zahl der Elemente zu beobachten, aber die Elemente sind nicht so verschiedenartig geraten. Ob aus alledem ein Schluß auf Betätigung mehrerer Arbeiter mit ungleichem Können und ungleichen Instrumenten statthaft ist, wage ich nicht zu entscheiden. Stets werden acht Silberstifte zum Zusammenhalten von Riemen und Beschlägen verwendet, u. zw. in der auf Taf. IV und Fig. 14 ersichtlichen Anordnung.



Fig. 16 Seiten- und Unteransicht eines der Taf. IV 5. 9. 10 abgebildeten Zierstücke vom Zaumzeug

Längliche Beschlägstücke dieser Art scheinen selten zu sein; in der Literatur glaube ich ihnen bisher nicht begegnet zu sein. Dagegen habe ich (November 1911) im Triester Museo civico drei Exemplare (zwei ganz, eines abgebrochen) gesehen, die aus einem und demselben Funde stammen: aus Silber, 95 × 11 *mm*, mit zweimal geschweiften Längsseiten, mit sechs Bohrungen (3 × 2) für Silberstifte, ohne Reste der rückwärtigen Kupferplatte; die Silberplatte ist eingefaßt von einer dem Rand parallelen Furchenlinie und innerhalb dieser von einer ihr gleichfalls parallel laufenden Schnur von eingeschlagenen kleinen Dreiecken; die Mitte des Feldes ist also unverziert geblieben. Diese Beschläge sind etwa 1897 im Grabe eines Mannes am Hügel Brezac unterhalb Pinguentes, an der neuen Fahrstraße nach Rozzo gefunden worden. Das Grab, das leider nicht mehr intakt angetroffen wurde, soll von Professor ALBERT PUSCHI, dem ich die folgenden freundlichen Mitteilungen verdanke, im Archeografo Triestino veröffentlicht werden. Es enthielt außer dem Skelett eines Mannes und eines Pferdes eine Trense, die bereits erwähnten vier Langstücke, ferner einige Silberbeschläge für den Durchzug von Lederriemen, Kupferschnallen (ähnlich gebaut wie die von Untersiebenbrunn Taf. III) mit silbernen Nägeln (also wohl einstens selbst mit Silber überzogen oder versilbert), zwei kupferne Platten, mehrere durchlochte Bernstein- und Glasperlen, endlich zwei Schwerter, wie sie etwa in langobardischen Gräbern gefunden werden.




GRABFUND VON UNTERSIEBENBRUNN

ε) Ziergehänge, bestehend aus einem Beschläg und einer durch einen Ring an sie gehängten, frei beweglichen Platte; zwei Exemplare (Taf. IV 1. 3). Das Beschlägstück (25×47) erinnert durch die Auszackungen seiner Rechtecksform an die Beschläge der Gruppe δ, in seiner Dekoration an die eine der beiden buckellosen Kreisscheiben (Fig. 10). Es zeigt nämlich zwei aus mandelförmigen Mulden gebildete sechsstrahlige Sterne mit ähnlich gebildeter sechseckiger Umrahmung, im Zentrum das übliche Motiv zweier konzentrischer Kreise; fast ganz rund herum um jeden Stern gestellt ein etwas konfuses System desselben Motivs der zwei konzentrischen Kreise; zwischen den beiden Sternen eine Wolke von eingestanzten Halbkreisen. Das Beschläg ist an seiner Unterseite in Form eines Kreissegments ausgeschnitten und durch einen kräftigen kurzen (15 *mm*) Riegel, der an den übrig gelassenen Steg gelötet ist, verstärkt, so daß das mit seinem obersten Teile in eine starke Ringzwinge gefügte schwere Plattenstück sicher daran hängt. Die Grundform dieser Hängeplatte (84×58 und 83×59 *mm*) erinnert an ein Beil. Die Verzierung, bestehend aus einer Kette mandelförmiger Mulden mit Punktpaaren, Mäander aus Doppelkreisen und verbindenden schrägen Doppellinien, einem von starken Punkten begleiteten Zickzackmuster und aus zwei Bändern mit eingeschlagenen Vierecken (Taf. IV 4 außerdem noch mit einer Gruppe von drei Kreispaaren) läßt die Mitte der Platte so ziemlich frei.

*d*) Zu diesem selben Zaumzeug gehören ferner nach Ausweis der Dekoration und der Technik auch noch fünf Riemenschnallen, von denen drei Taf. III 4. 8. 10 abgebildet sind. Sie weisen durchaus den nämlichen Typus auf: den Schnallenring mit dem darüber gekrümmten Dorn und den über das Riemenende und den Ring geschlagenen Blechbeschlag, der in der Mitte ausgeschnitten ist, um den Dorn durchzulassen. Der Stoff ist der gleiche wie bei den übrigen unter *c*) angeführten Metallbeschlägen des Zaumzeuges, und die auch hier stets stärker als die Unterplatte ausgebrachte Deckplatte trägt sowohl die nämlichen Dekorations-Elemente in der nämlichen Art gewählt und ausgeführt als auch Vergoldung. Die Schmiedearbeit ist wie bei diesem ganzen Apparat sehr sorgfältig und mit großer Routine besorgt, so wie der Schnitt des Riemenbeschlägs, die Gestaltung des Dorns und der Bau des Metallringes, der nicht gleich stark bleibt, sondern sich gegen einen Punkt gleichmäßig verjüngt und an der schwächsten Stelle noch so weit ausgeschnitten wird, daß der um ihn geschlagene Dornring und die um ihn (links und rechts vom Dornring in Form zweier Halbringe) gelegte Partie des Beschlagbleches sich bequem bewegen können. Deutlich veranschaulicht diese Konstruktion die Abbildung Taf. III 10. Die Befestigung des Riemenendes an die Beschlagplatten wird wie bei den Kategorien *b* und *c* durch Silberstifte (ständig zwei an der Zahl) gesichert.

Diese Schnallen gehören zwei nicht weit voneinander verschiedenen Größen an. Die kleinere Sorte wird durch zwei Exemplare vertreten, von denen eines Taf. III 4 abgebildet ist; die größere durch zwei Exemplare der Art wie Taf. III 8 und durch ein wieder etwas anders ausgeführtes und dekoriertes Exemplar Taf. III 10; da alle Stücke des Zaumzeuges sonst paarig auftreten, ist die Vermutung nicht ausgeschlossen, daß eine der Abbildung Taf. III 10 ähnliche Schnalle an Ort und Stelle übersehen worden ist; Gewißheit könnte nur eine klarere Vorstellung von der gesamten Konstruktion des Zaumzeuges bringen.

Der Kürze halber gebe ich die Maße für die besprochenen fünf Schnallen in Tabellenform; daß solche Maße, auch wenn Mühe auf sie verwendet ist, nur approximative Werte haben können, braucht dem Kundigen nicht gesagt zu werden[1]).

[1]) Wo in einer Rubrik zwei Zahlen stehen, bezieht sich die eine auf das abgebildete Exemplar, die andere auf sein Pendant.

| | Taf. III 4 | | Taf. III 8 | | Taf. III 10 |
|---|---|---|---|---|---|
| Länge des Riemenbeschlages[1]) | 22 | 21 | 23 | 25 | 24 |
| Breite . . . . . . . . . . . . | 14·5 | 15 | 17 | 17·5 | 17·5 |
| Länge des Dornes . . . . . . . . | 22 | | 27 | | 26·5 |
| größte Weite des Schnallenringes . | 21 | | 25 | | 22 |
| lichte . . . . . . . . . . . . . . | 15 | 16 | 14 | | 14 |
| größte Stärke . . . . . . . . | 4·5 | | 5·5 | 5 | 4·5 |
| Stärke der vergoldeten Deckplatte | 1·8—2·3 | 1·5—1·8 | 1·6 | | 1·5 |

Die Stärke des unteren Plattenstückes habe ich konstant mit 0·5 *mm* gemessen.

Die Verzierung des durch Taf. III 4 repräsentierten Exemplars bringt in zwei Längsstreifen je eine Reihe rundlicher Einschläge und im Felde zwischen beiden Streifen einen aus dem so oft hier erwähnten Mandel- oder Blatt-Element hergestellten vierblättrigen Stern, in der Mitte und an den entgegengesetzten Sternspitzen je einen Kreis mit rundlichem Einschlag. Das Exemplar Taf. III 10 bringt zwischen zwei Längsstreifen, die von je zwei Linien umsäumt ein bereits bei der kreisrunden Buckelscheibe Taf. IV 8 bemerktes, sehr steiles Zickzackmuster wiederholen, den gleichen vierblättrigen Stern und, wo die Blätter zusammentreffen oder vielmehr zusammentreffen sollten, einen kleinen Kreis. Die durch Taf. III 8 repräsentierte Gruppe zeigt in den beiden seitlichen, je von zwei Linien eingesäumten Längsstreifen viereckige Einschläge. Das Feld zwischen den Längsstreifen ist durch zwei Diagonallinien geteilt; im linken und rechten Viertel sieht man drei Vierteile eines (aus den mandelförmigen Mulden gebildeten) Kreuzes oder vierblttärigen Sternes mit je einem Kreis-Einschlag in der idealen Mitte des Kreuzes, im oberen Viertel eine Wolke von halbkreisförmigen Einschlägen, im untern Viertel eine Gruppe von drei Kreispaaren; das Verzierungsmuster dieser Gruppe ist also verwildeter, weil planloser, als irgend ein anderes in diesem Zusammenhange.

Es erübrigen noch zwei Schnallen und Schnallenringe, für deren Einteilung leider kein so sicheres und bequemes Hilfsmittel sich uns bietet, wie bei den bisher behandelten Zierstücken für das Pferdezaumzeug. Die beiden Schnallen aus Silber Taf. III 6. 7, ganz den ebd. 4. 8. 10 abgebildeten gleichartig, nur ohne Vergoldung und andere Verzierung der Oberseite, unterscheiden sich von diesen durch ihre Kleinheit (20 × 8·5 *mm*); die obere Platte ist etwa 1 *mm* stark, die untere etwas schwächer (0·8 bis 1 *mm*); nur ein Nagel (etwa 4 bis 5 *mm* hoch) verbindet die beiden Metallplatten, ohne durch die obere ganz hindurchzudringen und sie als Ziermotiv zu beleben.

Der Schnallenring Taf. III 2, anscheinend aus Kupfer oder Bronze, 21 × 11·5 *mm*, innen 18 × 6 *mm*, 2·88 *g* wiegend, gehört derselben Gattung von Schnallen wie die beiden eben beschriebenen und die eben mit ihnen verglichenen an, nur daß die Form der Ellipse weit gedrückter erscheint.

Ganz isoliert steht der kleine Gegenstand Taf. III 9 aus Silber, 30 *mm* hoch, Gewicht 9·42 *g*, mit einer kreisrunden und einer rechteckigen Öse, der ohne irgend eine Verzierung zu tragen zwei im entgegengesetzten Sinne wirkende Bänder oder Riemen festzuhalten berufen war; dieser Aufgabe entspricht auch die Stärke des Stabes, dessen Durchschnitt noch an seiner schwächsten Stelle ein Quadrat von 4 × 4 *mm* zeigt. Ein ähnliches bronzenes Exemplar aus dem Grabfeld von Regöly im Komitat Tolna, das noch in Verbindung mit einem Riemenbeschläge erhalten ist, hat Hampel II 246 Taf. 197, 19 kaum richtig als „Heftelglied, weibliches Stück“ bezeichnet; ein anderes, sehr wohl erhaltenes silbernes Exemplar

[1]) Nach der Sehne gemessen, selbstverständlich mit Ausschluß des Dornrings (oder genauer: Dornhakens).

von einem Reitergrab in Vörösmart (Komitat Baranya) Taf. 498, 8 als „Teile einer Schließe in durchbrochener Arbeit; der Durchbruch für den Schließenhaken ist oval, während der Rahmen zur Aufnahme und Befestigung des Lederriemens oblong ist" (II 845). Am ehesten möchte man das Stück dem Schuhzeug zuweisen, auf das allerdings in keinem der beiden Gräber sichere Spuren hinweisen, oder einem ledernen Steigbügel, wenn wir seinen Gebrauch für die Zeit dieser Bestattung annehmen dürfen; in beiden Fällen müßte man mit dem Verlust eines Pendants rechnen.

Zu zart, als daß sie auch noch zum Pferdegeschirr gerechnet werden könnten, sind

*a*) zwei Riemenenden aus Silber Taf. V 9 und 10: 54 *mm* lang, 6 und am offenen Ende 7 *mm* breit, 3·75 und 3·7 *g* schwer; in einer Hälfte der Länge nach gespalten, am anderen Ende zu einem Wulst gehämmert; die beiden Spaltteile werden durch eine silberne Niete fest zusammengehalten (vgl. den Durchschnitt Fig. 16);

*b*) elf Bronzenägel, etwa 9 *mm* hoch, für einen etwa 3 *mm* dicken Gegenstand berechnet, sorgfältig (rechtwinklig) umgebogen, mit pilzförmigem Hut; dieser (5 *mm* hoch, 8 *mm* Durchmesser) ist vergoldet; ein Stück abgebildet Fig. 17. Parallelen z. B. HAMPEL I 257 oder LINDENSCHMIT Altertümer uns. Vorzeit IV Taf. 29, 9 (dort zu einer Schwertscheide des VIII. Jh. gehörig);

*c*) ein starker Nagel (Fig. 18), bestehend aus dem 6 *mm* hohen, unten breitgeklopften Bronzestift und einer kreisrunden (17 *mm* Durchmesser) mit vergoldetem Silberblech überzogenen und am Rand gekerbten Scheibe; zur Befestigung des Riemens oder was sonst hier durchgezogen worden sein mag, war vor dem Breitklopfen des Stiftes eine kleine quadratische Scheibe aus Kupfer oder Bronze eingefügt worden. Auffällig ist die Art der Kerbung (elf Kerben); an einer Stelle nämlich, die für vielleicht zwei Kerben reichen würde, ist ein tieferer einem liegenden m ähnlicher Ausschnitt, der wohl seine technische Bedeutung (nur leider unbekannt) gehabt haben muß.

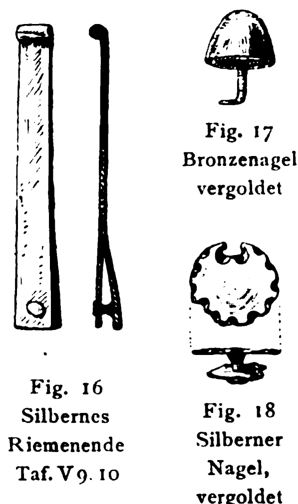


Fig. 16 Silbernes Riemenende Taf. V 9. 10

Fig. 17 Bronzenagel vergoldet

Fig. 18 Silberner Nagel, vergoldet

Der Frage der Zusammensetzung des Pferdezaumzeuges kann ich leider — schon aus Zeitmangel — nicht näher treten. Aber ich kann es mir nicht versagen, auf zwei andere Exemplare eines kostbaren Pferdegeschirrs hinzuweisen, die zeitlich und stilistisch nicht sehr entfernt vom Siebenbrunner zu liegen scheinen und durch die Vollständigkeit ihrer Erhaltung unsere besondere Beachtung verdienen. Das eine stammt aus einem der reichsten Gräber von Kertsch, ist 1837 gefunden worden und befindet sich heute in der Petersburger Eremitage; meinem Hinweis füge ich (Fig. 19) eine Reproduktion des größeren Teiles der in den Antiquités du Bosphore Cimmérien (1854) gegebenen Abbildung (Taf. XXVII)[1]) bei. Dieses Prunkgeschirr wurde gleichfalls aus einem Frauengrabe gehoben, aus dem Grabe der sogenannten Königin mit der Goldmaske; für die Zeitstellung dieser Königin verwertet der Herausgeber eigentlich nur die Inschrift eines mitgefundenen (gleich zu erwähnenden) Silbertellers (I 13): „Reste à savoir quelle pouvait être la femme dont la dépouille avait été ainsi confiée à la terre avec sa couronne funéraire, son sceptre, ses bijoux, ses vêtements tout parsemés d'or. Le nom de Rhescuporis, gravé en lettres grécques pointillées sur le plat d'argent, semble indiquer que cette femme était l'épouse ou la favorite d'un prince de ce

[1]) Daraus (stark verkleinert) wiederholt auch bei DAREMBERG und SAGLIO Dictionnaire des antiqu. II 1340 Fig. 3296.

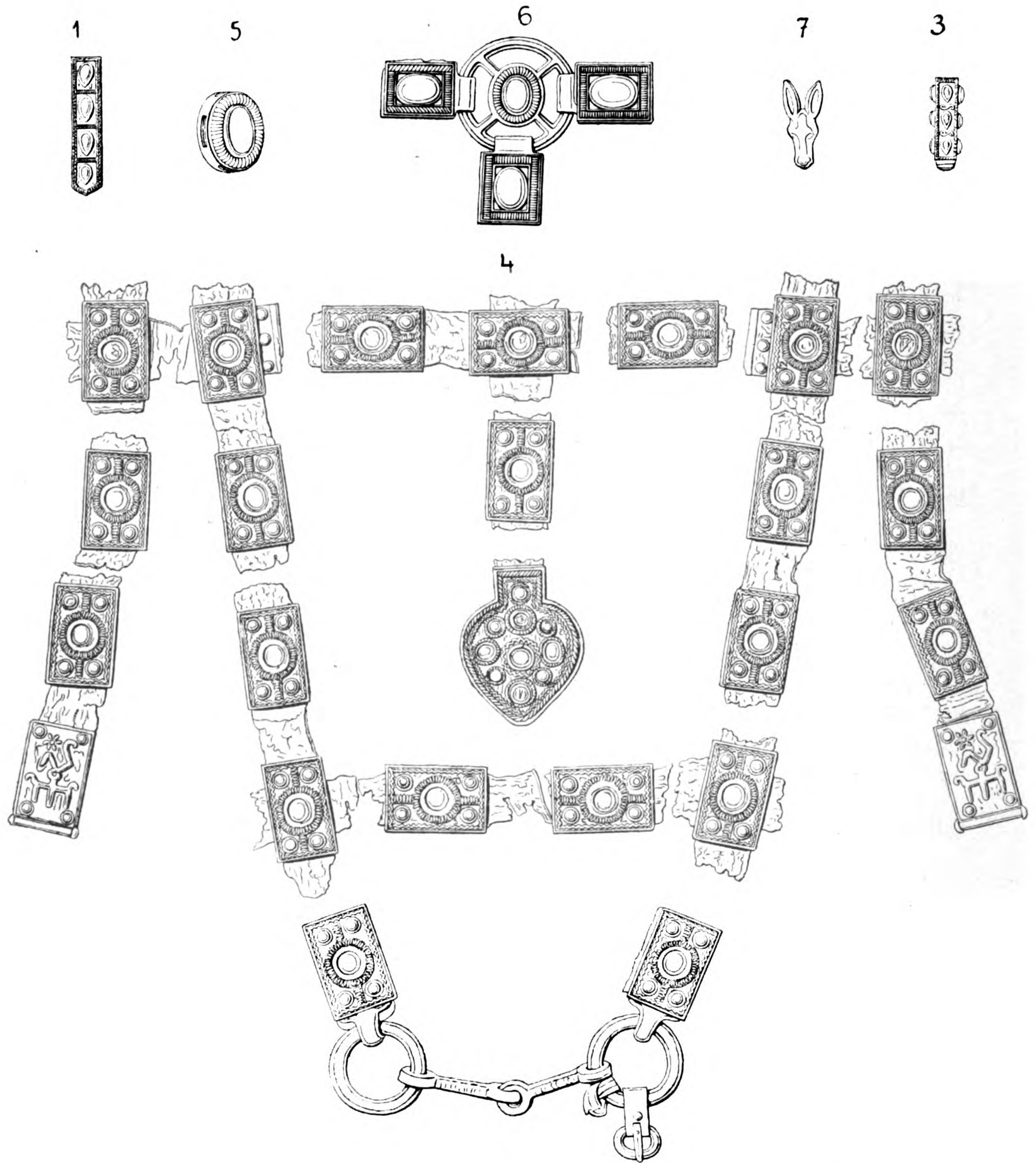



Fig. 19 Zaumzeug aus Kertsch (nicht ganz $^1/_2$ nat. Gr.); Gold mit Almandinen besetzt, Gebißstange angeblich aus legiertem Silber

nom qui est commun à huit rois du Bosphore, depuis Tibère jusqu'à Constantin." Ich kann mich nun zwar der Empfindung nicht verschließen, daß der Schatzfund aus dem Grabe der ‚Königin mit der Goldmaske' eine Neubearbeitung erheischt, und daß insbesondere der Zeitansatz genauer zu prüfen ist, und ich wäre geneigt, eine möglichst späte Datierung des Pferdegeschirrs, jedesfalls nicht vor dem vierten Jahrhundert zu empfehlen; und da scheint mir die Mitte oder das Ende des vierten Jahrhunderts wahrscheinlicher als sein Anfang. Die Rheskuporis-Inschrift des Tellers bildet ja bloß einen terminus post quem; ja, jener Rheskuporis, dessen Jahrzählung auf den Münzen uns tief in die konstantinische Epoche hineingeleitet, braucht nicht einmal der letzte bosporanische König seines Namens gewesen zu sein. Salomon Reinach hat in seiner Neuausgabe der Antiquités du Bosphore Cimmérien einen Rheskuporis aus dem Anfang des dritten Jhs. vorgezogen; ich konstatiere dies aus Achtung vor dem Autor, ohne indes seine Gründe zu kennen und ohne seinen Ansatz für besonders wahrscheinlich zu halten. Leider lassen sich auch die Monogramme auf den seitlich herabhängenden Endgliedern des Zaumzeuges (Fig. 19) nicht für die Datierung verwenden und etwa mit dem kräftigen Wiederaufleben (etwa seit dem IV. Jh.) dieser ebenso bizarren als unverständlichen Zierschrift verbinden, seit Ebert Prähistorische Zeitschrift I (1909) 71 derlei von anderen als „runenhaft" bezeichnete Monogramme auf südrussischen Produkten als Apotropaia zu erklären versucht hat. Denn wenn auch seiner Deutung zum mindesten noch die Vielheit von Formen dieser Monogramme im Wege steht, und wenn auch ein guter Teil von ihnen erst nachträglicher Zusatz auf den von Ebert zusammengetragenen Stücken sein dürfte, so kann ich nicht darüber hinwegkommen, daß das gleiche Monogramm wie auf dem Zaumzeug der ‚Königin mit der Goldmaske', welches Monogramm Ebert deshalb interessiert[1]), weil es „auf dem breiten, schildartig erweiterten Bügel einer kleinen Bronzefibel aus Gurzuf (Südrußland)" (S. 70 Fig. 4 „Spät-La-Tène-Schema") eingepunzt und als Durchbruchsmuster auf einer Reihe von kaiserzeitlichen Bronzeschnallen aus Südrußland" (S. 71 Fig. 5) wiederkehrt, jedesfalls zur ursprünglichen Ausstattung einer Bauinschrift gehört, die im bosporanischen Jahr 460[2]) (ἐν τῷ ξυ ἔτει Δείου *a*, also am Neujahrstage des dieser Zeitrechnung zugrunde liegenden makedonischen Kalenders) = Jahr jul. 163 gesetzt worden ist.

Die wichtigsten Beigaben dieses Grabes zählt der Herausgeber I 13 auf:

in **Gold**: zwei Ohrgehänge mit Granaten; zwei Armbänder; drei Ringe; eine Nadel; eine Spindel; ein Fläschchen; eine große Zahl von Flitter, „de petites plaques d'or estampées au nombre de plusieurs centaines, ayant évidemment parsemé les vêtements de la défunte" u. a.;

in **Silber**: ein Szepter; eine kleine Schüssel mit Deckel; eine Büchse; zwei Krüge; zwei Löffel; eine große Tasse; einen Teller (6 Pfund 24 Zolotniks = 2559·44 *g* wiegend) mit einem Monogramm auf dem Boden der Innenseite und einpunktierter Schrift auf der Rückseite, aus der vorläufig nur die beiden Worte βασιλέως Ρησκουπόρ(ιδος) erkannt worden sind[3]);

in **Bronze**: eine Fibel; ein Becken; einen Krug; einen Eimer; zwei Glocken; Gefäßfüße und Untersätze; Reste eines Schwertes; ein Messer in goldenem und mit Filigran geschmücktem Griff;

ferner ein rotledernes Täschchen u. a.

[1]) Freilich dieses Beispiel, das vortrefflich in seine Reihe passen würde, hat Ebert unerwähnt gelassen.

[2]) Latyschew Inscriptiones orae Ponti Euxini IV n. 447; indes stimmt der Typendruck dort nicht zu den Angaben des Kommentars, da er den Ausfall einer einen Einheitswert bezeichnenden Ziffer vor ξυ als möglich oder wahrscheinlich erscheinen läßt. — Was Latyschew selbst zur Deutung dieser Monogramme in den „Materialy" der historisch-archäologischen Gesellschaft zu Odessa und unter Berufung auf das von Felicyn gesammelte Material beigetragen hat, anscheinend in ähnlichem Sinne wie Ebert, kann ich nicht nachsehen, da mir derzeit und hier die lange Folge dieser stattlichen Publikationen unerreichbar ist.

[3]) Das Monogramm und die punktierte Inschrift dieses Tellers werden also wohl von Pridik in dem noch ausstehenden Bande der Inschriftensammlung Latyscheffs ge-

Das Pferdegeschirr analysiert der Herausgeber der Ant. du Bosph. I 201 in folgender Weise:

n. 1 (in 4 Exemplaren), Gold mit Almandinen; „ce sont évidemment des bouts de brides ou de rênes, car ces pièces, qui sont creuses, ont une ouverture, de la forme d'un carré long, de la dimension nécessaire pour y introduire une lanière de cuir."

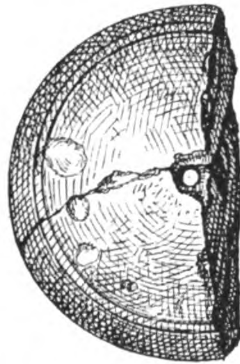
n. 4 „têtière et mors: les plaques en or, ornées de cornalines, sont encore fixées sur le cuir qui les réunissait; les deux plaques de la sous-gorge offrent une étoile et un monogramme . . .; le mors brisé est en cuivre mêlé d'argent, à ce qu'il paraît."

n. 5 „plaque ronde, ornée d'une cornaline, percée d'une ouverture longue, de la dimension voulue pour y faire passer une courroie en cuir."

n. 6. „pièce du poitrail vraisemblablement; les plaques sont en or avec cornalines; la boucle, en forme de roue, est du même métal que le mors."

n. 7 (in 13 Exemplaren): „tête d'âne, ayant probablement servi de plaque d'ornement à quelque partie du harnais."

Das andre Exemplar eines Zaumzeuges stammt aus einem um etwa zwei Jahrhunderte jüngeren Hügelgrabe, das zu der außerordentlich reich ausgestatteten Gruppe von Wendel (Uppland im mittleren Schweden) gehört, in denen „Häuptlinge eines Königsgeschlechtes" bestattet vermutet werden; es ist ein prächtiges und wohlerhaltenes „Zaumzeug von Eisen und vergoldeter Bronze mit Email", das bei MONTELIUS Kulturgeschichte Schwedens Fig. 408 und 409 abgebildet ist und Fig. 412 zu einer Veranschaulichung seines ehemaligen Gebrauches verwendet wird.



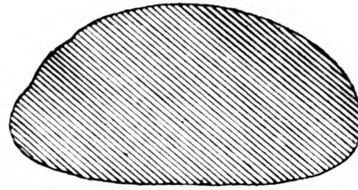


Fig. 20 Bernsteinperle (untere Ansicht und Durchschnitt)

Neun **Bernsteinperlen.** Darunter eine (fragmentierte) etwas größer; diese (Fig. 20), fast kuchenförmig gestaltet, 3·4 *cm* hoch, 6·2 Durchmesser, ist geglättet und trägt auf der unteren Fläche zwei parallel umlaufende

bracht werden. Ich will hier nur nebenbei bemerken, daß die auf dem Faksimile (Taf. 30 der Antiquités du Bosph. Cimm.) links vom Königsnamen stehenden Zeichen ΛΗȣS< vielleicht doch nicht so sehr der Erklärung zu spotten scheinen als der Herausgeber meint. Man braucht nur anzunehmen, daß hiemit das Gewicht in römischer Rechnung aufgeschrieben gewesen sei, obendrein in den konventionellen Zeichen: *λίτραι ὀκτὼ οὐγκία ἡμιούγκιον γράμμα*, also 8 Pfunde $1^1/_2$ Unzen 1 Scripulum = 2661·669 *g*. Freilich wäre dieses Gewicht um 102 *g* höher als das in den Antiquités konstatierte, also um nicht weniger als 4% zu hoch; daß ich trotzdem meinen Lesungsversuch nicht einfach als abgetan ansehen kann, liegt an der schlechten Meinung von der Verläßlichkeit der antiken Gewichte, zu der ich mich Öst. Jahreshefte X (1907) 139 bekannt habe, und die ich noch eingehender auf Grund seither gewonnener Eindrücke bei anderer Gelegenheit begründen zu können hoffe. (Daß in den Antiquités das gegenwärtige Gewicht richtig angegeben ist, darf man wohl annehmen; doch wird es gewiß nicht schaden, wenn diese Angabe überprüft würde.) Auch rechts vom Königsnamen stehen zwei einpunktierte Buchstaben ΛΗ, die der Herausgeber I 209 als „répétition, il semble, des deux premiers signes de cette dernière inscription" und I 201 als „probablement le poids ou la valeur du plat" ansieht; „mais ces deux signes renferment des difficultés insolubles, le premier ne s'est pas encore rencontré ailleurs". Ist wirklich auch hier ein Gewicht angegeben, und ich habe dagegen gar nichts einzuwenden, dann sind es ‚acht Pfunde' = 2619·6 *g*, also immer noch um 60 *g* mehr als das ausdrücklich konstatierte Gewicht. Diese ‚8 Pfunde' mögen später als die 8 Pfunde mit den Bruchteilen verzeichnet worden sein, da es doch immerhin wahrscheinlicher ist, daß (wenn nicht etwa prinzipiell erforderlich war, eine spätere abweichende Konstatierung gesondert zu verzeichnen) die unvollständige Angabe durch Zusatz der Bruchteile ergänzt als die übergroße durch teilweise Tilgung verringert worden wäre. — Auch wenn die vorgetragene Auffassung richtig ist, so wird damit kein neuer Terminus post quem für die Datierung des Tellers gefunden worden sein, da er, wie z. B. auch mitunter antikes Gerät im Mittelalter, durch Jahrhunderte in Gebrauch gestanden oder wenigstens im Schatz aufbewahrt gewesen sein kann.

Kerblinien. Die anderen Stücke sind flachzylindrische oder fast linsenförmige Scheiben, mit leichter Rundung der Seitenwand;

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| *b* 1·1 *cm* | hoch, | 2·6 Durchmesser | *f* 2·3 *cm* | hoch, | 3·7 Durchmesser |
| *c* 1·2 | | 2·4 | *g* 0·8 | | 3·2 |
| *d* 1·3 | | 2·0 | *h* 1·2 | | 2·8 |
| *e* 2·4 | | 3·0 | *i* 1·5 | | 3·5 |

alle durchbohrt (Durchmesser der Öffnung 3 *mm* oder wenig darüber, nur bei *f* 8 *mm*) und unverziert mit Ausnahme von *b* und *c*, die oben und unten je zwei nahe dem Rand laufende mit dem Zentralbohrer gemachte Kerblinien zeigen. Auffällig ist, daß so geringe Sorgfalt auf die Rundung und Glättung dieser Bernsteinperlen, die allerdings nicht zum Halsschmuck gehört zu haben brauchen, verwendet worden ist.

Dünne **Metallbeschläge**, vermutlich von zierlicheren kleinen Geräten:

*a*) drei sehr dünne Goldbleche von rautenförmigem Grundschnitt, dann einmal zusammengefaltet und innen in der Falte so aufgebogen, daß ein sehr dünner[1]) und an einer Seite durch eine Schnur oder eine starke Rippe (die übrigens vielleicht stärker beim Eintritt [etwa 1·5 *mm*] als beim Austritt gewesen ist) abgeschlossener Gegenstand eingelegt werden konnte. Das Fig. 21 abgebildete Exemplar ist geöffnet 38 *mm* lang und 12·5 breit, das zweite 40 × 12, das dritte (heute vollständig geglättet, so daß auch die Mittelrinne verwischt ist) 39 × 12; an beiden Enden sind je drei Bohrungen derart angebracht, daß die gefalteten Goldplättchen auf eine weiche Grundlage mit dünnem Faden angenäht werden konnten. — Ein viertes Exemplar, von gleichem Grundschnitt, war platt zusammengefaltet ohne Aussparung einer besonderen Rinne (Hülse): so gefaltet 9 und 7·5 lang, oben 7, unten 2 breit, beiderseits nur zwei Nählöcher; der von dieser Hülle eingefaßte Gegenstand kann bis 2 *mm* Stärke besessen haben;

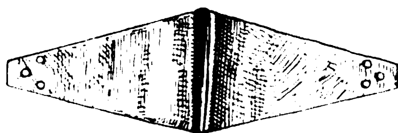


Fig. 21 Goldblech



Fig. 22 Silberstreifen

*b*) drei Streifen eines kaum 0·4 *mm* dünnen Silberbleches (Fig. 22), die vielleicht einst ein einziges, bogenförmig geschwungenes Band gebildet haben; ihr Gesamtgewicht 1·02 *g*, ihre Gesamtlänge 23·9 *cm*; Einzelmaße 5·3 lang × 4 hoch, 11·8 × (5 — 6), 4·8 × 5 — 5·3. Bohrungen in allen drei Fragmenten zeigen, daß dieses Band mit Stiften auf eine Grundlage festgenagelt worden ist;

*c*) ein Band aus (0·6 *mm*) dünnem Silber (Fig. 23), 2·2 *g* schwer (also schon deshalb nicht mit den soeben unter *b* angeführten Silberstreifen zu verbinden), 1 *cm* breit; es ist noch ungefähr, die Verdrückungen abgerechnet, so zusammengelegt, wie es einst einen Holzgriff oder Holzgegenstand umspannt hat. Das eben erwähnte Silberbändchen könnte z. B. einen Holzgriff mit silbernen Nieten umfaßt haben, von dem sich Reste (Fig. 24) erhalten haben; der Silberstift ist 2·1 *cm* hoch und trägt oben ein rundliches, unten ein etwas breiteres (7 × 7 *mm*) und stärkeres viereckiges Plättchen als Hindernis.

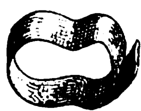


Fig. 23 Silbernes Band

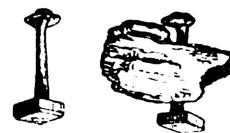


Fig. 24 Zwei silberne Nieten, die eine noch im Holz steckend

[1]) Also ist auch kaum an eine Dolchscheide zu denken.

Ferner Griff und einschneidige Klinge eines eisernen Messers (Fig. 25); Gesamtlänge 21 *cm*; das Blatt 11·5 lang, 3·2 breit, Rückenstärke 0·25; an der Klinge sind Reste von Holz und Leder, also wohl der Scheide, ebenso Holzspuren auch am Griff (durch




Fig. 25 Eisernes Messer

diesen geht wenigstens einmal, bei den Buchstaben R. L., den Initialen unseres Zeichners, eine Eisenniete) zu bemerken.

Dann aus grünlichem durchsichtigem **Glas**:

*a*) ein vollständig erhaltener Trinkbecher mit abgerundetem Boden (Fig. 26), zart in der Substanz, aber nicht gerade feine Ausführung; Wandstärke wohl nirgends über 2 *cm*, nur der Mundsaum bis zu 3 *mm* Stärke verdickt, 8·3 *cm* hoch, oberer Durchmesser 8·6 *cm*.

*b*) Reste einer schlanken gehenkelten Kanne (Fig. 27) mit einem um ihren Hals sich windenden aufgesetzten Spiralfaden. Die dünnwandigen Teile sind größtenteils verloren, in der Hauptsache hat sich Hals und Mund mit Henkel und der dicke Boden erhalten; die Höhe ist nur ungefähr zu bestimmen, Durchmesser an der Mündung 6·7, am Boden 7·5 *cm*; Höhe des Halses samt der Mündung 7 *cm*. Der Becher, aus dem man trinkt, und die Kanne, aus der man den Becher füllt, sind eine ziemlich häufige Beigabe der Gräber am Limes. Ein zufällig während der Abfassung dieser Zeilen im Handel gesehenes, völlig intaktes Exemplar einer ähnlichen, nur wenig kleineren Glaskanne, die kurz zuvor bei



Fig. 26 Glasbecher, 4/5 nat. Gr.

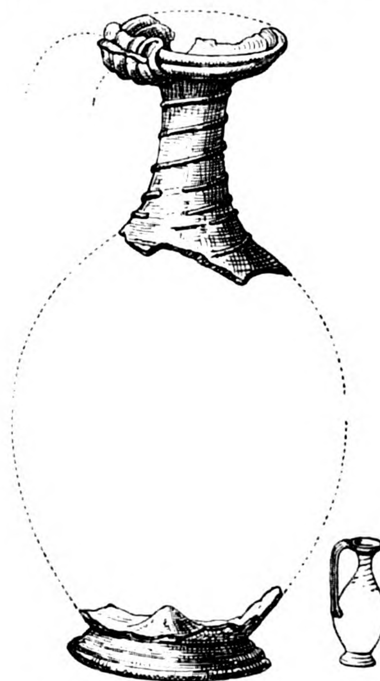


Fig. 27 Reste einer gläsernen Kanne

angeblich zufälligen Grabungen in Dunapentele, dem antiken Intercisa, gefunden worden war, wurde über meine Empfehlung von der Leitung der Antikensammlungen des Kunsthistorischen Hofmuseums erworben und wird hier (Fig. 32), gewissermaßen als Ersatz für das — vermutlich erst bei der Aufdeckung durch Unvorsichtigkeit — zertrümmerte Siebenbrunner Stück, abgebildet; seine Höhe 18 *cm*, der größte Umfang etwa 29·7; beachtenswert ist hier wie bei dem Siebenbrunner Kännchen der kräftige Nachklang der Eleganz römischer Glastechnik; man beachte z. B. den Henkel, der nicht als bloßes Band behandelt erscheint; mit drei kräftigen, aber ungleich behandelten Rippen setzt er in verschiedenen Höhen oberhalb der größten Weite des Kruges ein; in leichtem Schwunge wölbt er sich nahe bis an den Mundsaum, knickt dann wie eine Bohnenranke ein oder duckt sich wie eine Schlange, um aus dem Versteck hinaus an sein Ziel zu schießen. Das muß ein außerordentlich beliebtes Gestaltungsmotiv für Krughenkel gewesen sein, vgl. die vielen Beispiele bei Kisa Glas z. B. II 317 Abb. 156 und noch mehr 312 Abb. 157.

Untersiebenbrunn ist also ein neuer Beleg für das Bestattungsritual, das dem Todten Speise und Trank in das Grab gibt und ebenso bei den südlichen wie bei den nördlichen Germanen als auch im germanischen Limesgebiet herrscht; aus dem Frauengrab ist zwar kein Rest einer Topfware von den Findern herausgefördert worden; Topfware ist aber ebenso vorauszusetzen wie sie im Kindergrab (vgl. S. 66) tatsächlich zum Vorschein gekommen ist.

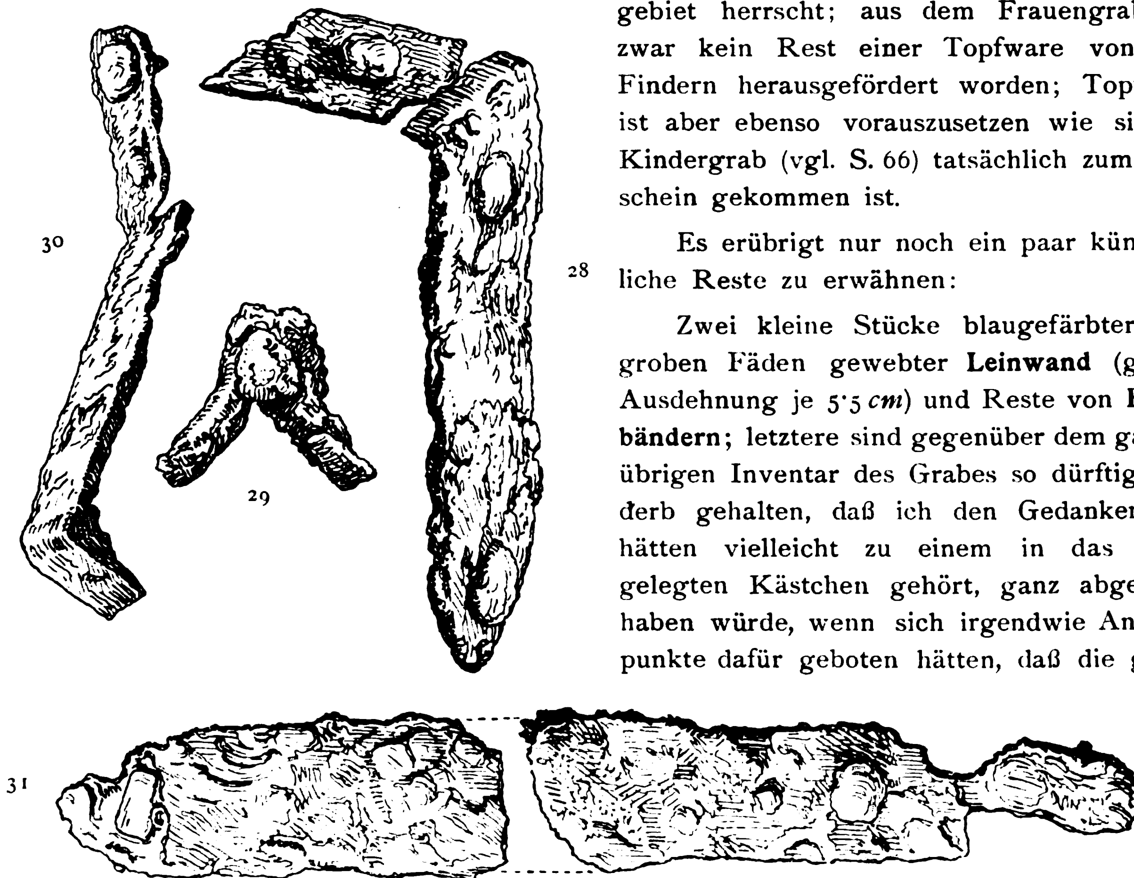



Fig. 28—31 Eisenbänder

Es erübrigt nur noch ein paar kümmerliche Reste zu erwähnen:

Zwei kleine Stücke blaugefärbter, aus groben Fäden gewebter **Leinwand** (größte Ausdehnung je 5·5 *cm*) und Reste von **Eisenbändern**; letztere sind gegenüber dem ganzen übrigen Inventar des Grabes so dürftig und derb gehalten, daß ich den Gedanken, sie hätten vielleicht zu einem in das Grab gelegten Kästchen gehört, ganz abgelehnt haben würde, wenn sich irgendwie Anhaltspunkte dafür geboten hätten, daß die ganze Bestattung in einem Holzkasten oder Holzsarg vor sich gegangen ist. Von diesen Eisenbändern (Fig. 28—31) sind Fig. 28 (Länge 5·5 + 10·5 *cm*, Breite 3·2) und Fig. 29 (Länge 2·3 + 11·5, Breite 1·9 — 1·7, Dicke etwa 0·4) rechtwinklig gebogen; Fig. 28 und vielleicht

auch 31 enden dreieckig; Reste, anscheinend von kurzen und breitköpfigen Nägeln, sowie in die Verkrustung eingepreßte Muster (wohl grober Leinwand) und anhaftende Spuren von Holz sind an verschiedenen Stellen zu bemerken.

Die oben erwähnten kärglichen Reste von Leinwand brauchen nicht irgend einem der Toten mitgegebenen Kleidungsstücke anzugehören, sondern können auch von der Verpackung eines einzelnen Objektes herrühren, wie z. B. im „dritten" Grabfund von Sackrau ein Schmuckkästchen aus Holz in Stoff gehüllt gewesen sein soll.[1])

[1]) GREMPLER Der II. und III. Fund von Sackrau (1888) 9. 15.



Fig. 32 Glaskanne aus Dunapentele, angeblich 1910 gefunden, $^2/_3$ nat. Gr.

## II. Das Kindergrab

Seine Lage wird ungefähr durch die Skizze Fig. 33 veranschaulicht; das Kindergrab soll, wie die Ortsinsassen behaupten, genau in der Achse des Frauengrabes, etwa 6 *m* von ihm entfernt, gelegen gewesen sein; es darf aber nicht vergessen werden, daß keiner jener Zeugen, die das Kindergrab in situ gesehen haben, bei der Aufdeckung des Frauengrabes rechtzeitig erschienen war.

Auch dieses Grab wurde beim Schotterholen angeschnitten und noch, bevor überhaupt ein Fachmann geholt werden konnte, vollständig bloßgelegt. Indes war der Bürgermeister diesmal rechtzeitig in Kenntnis gesetzt worden, und er oder einer seiner Vertrauensmänner überwachte das Herausholen des Skeletts und seiner Beigaben. Wenn vom Skelett vergleichsweise weit weniger als aus dem Frauengrabe gerettet worden ist, mag das z. T. daran liegen, daß es viel vermorschter als dieses war, z. T. daran, daß der Schotter und Sand, in den das Grab gebettet war, nach jedem Schaufelstich so über die Grube rollte, wie das Wasser hinter einem fahrenden Boote zusammenschlägt. Die Grabbeigaben sind weit dürftiger und spärlicher als im ersten Grab, insbesondere fällt die geringe Zahl der Goldflitter auf; welche Schwierigkeit den mit der Aufdeckung des Grabes beschäftigten Männern das Auseinanderhalten der Objekte machte, mag daraus erhellen, daß der Kamm trotz seiner Größe von ihnen nicht bemerkt worden ist; ihn hat erst Prof. TOLDT beim Sortieren der Skelettreste entdeckt, und der Bildhauer STURM hat ihn meisterhaft im kunsthistorischen Hofmuseum präpariert. Die Tonware kam in ganz mürber und anscheinend hoffnungsloser Form zum Vorschein; sie wurde indes von dem gleichen Restaurator auf das geschickteste konserviert.

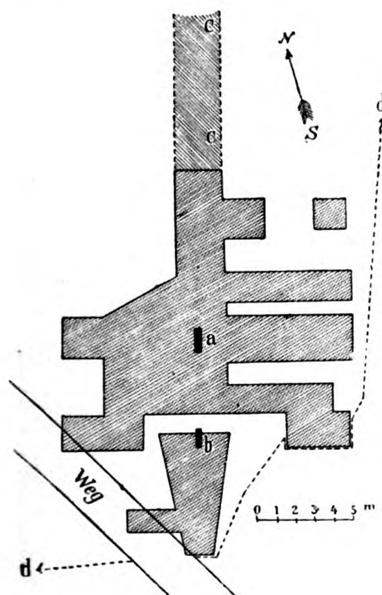



Fig. 33 Skizze der von Dr. SCHMID (*c..c*) und dann von Dr. MENGHIN in der Schottergrube (*d..d*) ausgeführten Versuchsgräben (nach MENGHINS Skizze)
*a* angebliche Lage des Frauengrabes
*b* angebliche Lage des Kindergrabes

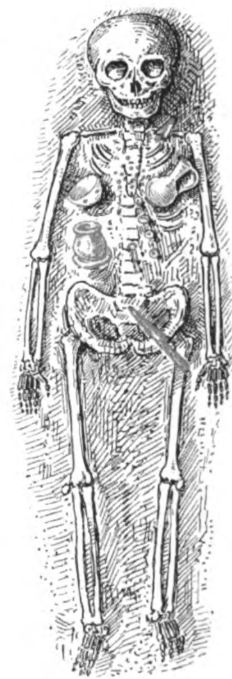


Fig. 33A Lage der Fundgegenstände im Kindergrab (nach einer Skizze des Oberlehrers EBERL)

Von irgend einer schützenden Hülle, die das Grab geborgen hätte (vgl. S. 35), ist auch diesmal keine Spur entdeckt worden. Die ungefähre Lage der Beigaben wird durch die Skizze Fig. 33A veranschaulicht, welche Oberlehrer THEODOR EBERL entworfen hat. Daß das Kind weiblichen Geschlechtes war, wird wohl aus den Beigaben geschlossen werden dürfen, und daß es die Tochter der im Grab I bestatteten Frau war, scheint eine durch die Gesamtverhältnisse erlaubte Annahme zu sein. Die bei aller stilistischen Ähnlichkeit doch unleug-

bare Verschiedenheit des Goldflitterschmuckes deutet, wenn mich nicht alles täuscht, auf ein verschiedenes Datum beider Bestattungen; denn bei der Zartheit dieses Flitters liegt die Vermutung nahe, daß er lediglich sepulkralen Zwecken dienen, nicht die Gewänder Lebender zieren sollte: eine Vermutung, die sich durch Analogien und vielleicht auch durch die Gleichartigkeit der Toilettebestecke S. 39 und S. 65 empfiehlt.

Außer den Skelettresten des Kindes ist noch ein Stück eines Darmbeines (Hüftbeines) eines ungefähr zwanzig Jahre alten Menschen und ein rechtes Hinterbein mit Hüftbein eines Schafes oder einer Ziege gefunden worden; wenigstens lagen sie unter den übrigen Knochen, die Prof. Toldt vorgelegt wurden. Das erstgenannte Stück ist dann wohl aus dem Frauengrab auf welchem Wege immer dem Kindergrabe beigemengt worden.

Herr Hofrat Toldt hatte die Güte auch über diese zweite Partie von **Skelettresten** ein Gutachten zu erstatten; es lautet:

*a*) Das ziemlich vollzählige Kinderskelett:

Die kindlichen Skeletteile gehören sämtlich einem einzigen Individuum an. Sein Geschlecht läßt sich nicht bestimmen, hingegen das Alter aus dem Zahnbestande genau auf sieben Jahre angeben. Es sind nämlich bei vorhandenem Milchgebiß bereits die ersten bleibenden Mahlzähne im Ober- und Unterkiefer durchgebrochen, und der Zahnwechsel ist mit dem Durchbruch des bleibenden medialen unteren Schneidezahnes eben im Beginne. Der Ausbildungszustand aller übrigen Skeletteile stimmt damit überein. Der Schädel ist leider in zahlreiche Bruchstücke zersplittert, welche sich zwar annähernd zusammenfügen lassen, aber weil sie teilweise verbogen sind, doch nicht so, daß die Schädelform einigermaßen verläßlich wiederhergestellt werden könnte. Es läßt sich nur so viel sagen, daß der Schädel hinsichtlich seiner Ausbildung dem oben angegebenen Lebensalter entspricht und keine auffallende Anomalie erkennen läßt. Eine Zusammenstellung des Skelettes ist ganz unmöglich, weil die kurzen (spongiösen) Knochen, namentlich die Wirbel und die Fußknochen sowie auch die Endstücke der langen Röhrenknochen ganz vermodert und zerfallen sind.

*b*) Ein Bruchstück von der linken Hälfte eines menschlichen Lendenwirbels. Ganz bestimmt gehört es dem mir im Februar d. J. zur Untersuchung übergebenen Frauenskelette an. Denn es paßt genau zu einem bei den Resten des letzteren befindlichen Bruchstücke desselben Lendenwirbels. Um dies ersichtlich zu machen, habe ich die beiden zusammengehörigen Bruchstücke zusammengeleimt.

*c*) Die Knochen des rechten Hinterbeines samt Hüftbein eines jugendlichen Schafes (oder Ziege).

Wien, 23. April 1910.

Zwei **Zikadenfibeln** aus Silber (Taf. V 1 und 4), 56 *mm* lang, 36 und 37·5 breit. Der Körper des Tieres ist durchaus pultdachartig gestaltet und selbstverständlich stilisiert wie sonst, aber nicht so, daß dabei die charakteristischen Merkmale des Lebewesens verloren gegangen wären und etwa „ein Insekt“ daraus gebildet worden wäre, „das ebenso mit der Biene wie mit der Fliege Ähnlichkeit zu haben scheint“, um Hampels Worte aus seiner trefflichen Würdigung dieser Fibelgruppe (I 493) zu wiederholen. Der plumpe kurze Kopf des Originals ist hier nach vorn durch einen Reifenbogen abgeschnürt, die hervorquellenden Augen sind als erhabene Punkte dargestellt, das Absetzen des Kopfes vom Rumpfe ist deutlich wiedergegeben; der Thorax ist durch tiefere breite Rillen kräftig quergestreift, der




GRABFUND AUS UNTERSIEBENBRUNN

1—6 AUS DEM KINDERGRAB, 7—25 AUS DEM FRAUENGRAB

Hinterleib trägt (etwas) seichter eingegrabene schräge Streifen, auf welche die Querstreifen der langen weit über den Hinterleib hinausreichenden Flügel, in drei Bündeln gesammelt, nahezu senkrecht aufstehen. Gegenüber den bei HAMPEL I 329 und Taf. 9 abgebildeten Typen dieser Form entwickeln die Stücke von Untersiebenbrunn erfreulichere Einfachheit und wenigstens eine gewisse Treue.

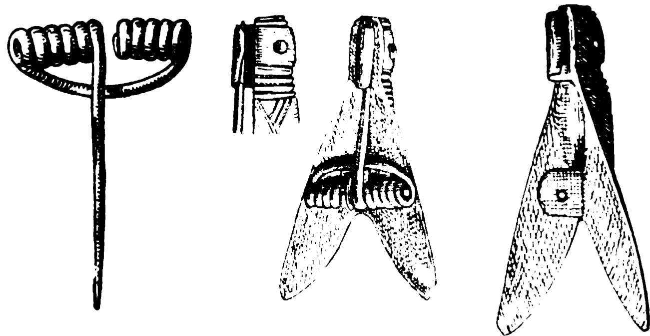


Fig. 34 Details der Zikaden-Fibel Taf. V 4

An dem einen Exemplar fand man den (silbernen) Dorn noch an seiner Stelle (Taf. V 4); auch von dem anderen Exemplar war die Nadel erhalten, wenngleich abgetrennt, was den Vorteil bot, die Konstruktion genauer besichtigen zu können; Fig. 34 zeigt ihren Mechanismus in Verbindung mit dem Fibelkörper und dann wieder losgelöst. Durch die Spiralrolle, zu der der in den Dorn endende Silberdraht gewunden ist, und durch eine kleine Öffnung des vertikalen Plättchens, an das sie angesetzt ist, läuft eine aus Eisendraht hergestellte Achse. — Gewicht der noch mit dem Dorn adjustiert vorgelegten Fibel 21·9 *g*, das der anderen samt ihrem Dorn 23·9 *g*.

**Toilettegegenstände:** Ein rundes Spiegelchen aus Metall (Taf. V 3), im übrigen dem der Mutter (Taf. V 11) gleich, nur etwas kleiner (Durchmesser 42 *mm*, Gewicht 21·5 *g*), und die erhabenen Rippen auf der Rückseite radial geordnet; in der Mitte der Rückseite ein durchbohrter Zapfen. Durchschnitt abgebildet Fig. 35. — Ferner an einem Ringlein aufgehängt (Taf. V 2) ein sogenannter Ohrlöffel und ein Fingernagelputzer, in der Ausführung bis in alles Detail dem bei der Mutter gefundenen (Taf. V 7) ähnlich, gleichfalls aus



Fig. 35
Durchschnitt eines
Toilettespiegelchens



Fig. 36 Beinkamm in zwei Ansichten

Silber und mit Resten der einstigen Vergoldung, nur um ein gutes Stück kürzer; der sogenannte Ohrlöffel ist 56 *mm* lang, der Nagelputzer 59; hingegen ist der Ring, an dem sie hängen, aus dem gleichen Silberdraht (1 bis 1·5 *mm* dick) in gleicher Weise zu ungefähr dem gleichen Durchmesser (16 *mm*) zusammengeflochten. — Ferner ein Beinkamm zwischen zwei Beinschalen mit acht Bronze- oder Kupfernägeln festgefügt; das ganze Objekt 5·5 × 10 *cm* und 0·8 bis 0·9 *cm* stark. Die vordere Schale ist in der durch Fig. 36 angedeuteten Anordnung ausgeziert: durch drei konzentrische Kreise oder durch einen einfachen Kreis, jedesmal mit Andeutung des Mittelpunktes und eingegraben; der Kamm ist einzeilig.

**Schmuckstücke:** Vom Goldflitter fanden sich bloß 17 Stücke im Gesamtgewicht von 5·96 *g*, und zwar dreiteilige Blätter und buckelförmige Scheibchen; von letzteren klebte eines, wie bereits oben (S. 43) bemerkt, als ich es zu Gesicht bekam, noch fest an einem Schulterblatt. Von jenen Blättern (Taf. V 5) sind sechs Exemplare, je 27 *mm* lang, erhalten, die keine gleichen Analoga im Schmuck der Mutter haben und auch anders aufgehängt sind; sie sind nämlich an einem dünnen Golddraht gehängt, der an dem einen Ende zu einer (horizontal gelegten) Spiralhülse von 5·5 bis 7 *mm* Länge und 2 *mm* lichter Weite zusammengedreht ist. Die sechs Stücke, unter denen eines den Golddraht eingebüßt hat, wiegen 3·73 *g*, also eines annähernd etwas über 0·62. Die runden Scheibchen (Taf. V 6) gleichen den größeren aus dem Frauengrabe (Taf. V 13); ihr Durchschnittsgewicht etwas über 0·2 *g*. Ferner zwei kleine, nahezu ringförmige Glasperlen[1]) ungefähr 7 und 7 × 8 *mm* Durchmesser, 5 und 4 *mm* Höhe und 4 *mm* Bohrweite. Endlich vier kleine durchbohrte Bernsteinscheiben (Fig. 37) von 1·3 *cm* Höhe und 2·2 Durchmesser beziehungsweise 0·9 × 1·9, 0·6 × 1·6, 0·5 × 1·2, sie alle nur unvollkommen zugerichtet oder geglättet und alle zentral gelocht.

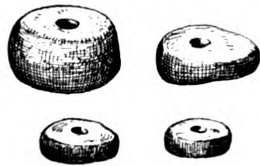


Fig. 37 Bernsteinperlen

**Ton- und Glasware:** Topf aus grauem, quarz- und glimmerhaltigem, schlecht geschlemmtem Ton, handgeformt und schlecht gebrannt (Fig. 38); 10·5 *cm* hoch; Durchmesser oben 8·5, am Boden 6·3, an der stärksten Ausbauchung 10·2 *cm*. Ferner eine anscheinend niedere flache Untertasse, Durchmesser 8·9 *cm*, fast nur mit dem (etwa 1·5 starken) Boden und geringen Teilen der Wand erhalten. Der Topf und die zugehörige Tasse waren, als ich sie wenige Tage nach ihrer Auffindung sah, so aufgeweicht und zermürbt, daß, wie bereits oben gesagt, die Konservierung und Vereinigung der Bruchstücke wohl nur der besonderen Sorgfalt des Restaurators WILHELM STURM zu danken ist. Am meisten hat der Rand der Tasse gelitten; auch der Topf ist etwas aus der Form gewichen. Ein Henkelkrug und ein Trinkbecher, beide aus grünlichem, durchsichtigem Glas, ähneln denen im Frauengrab I vollkommen, nur daß auf den Becher in Schulterhöhe vier blaue Flecken aufgesetzt sind: der Trinkbecher Fig. 39 (6 *cm* hoch,



Fig. 38 Irdener Topf mit Untertasse

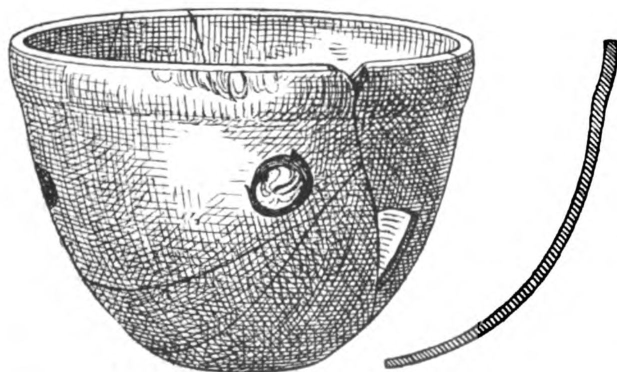


Fig. 39 Glasbecher mit blauem Tupfen.

[1]) Daß es Glas sei, scheint mir sicher zu sein. Die Farbe ist heute schwärzlich; welche Farbe die Perlen in antiker Zeit gehabt haben mögen, könnte vielleicht eine Reinigung ergeben, die jetzt untunlich erscheint.

8·2 Durchm., am Mundsaum 3 und in mittlerer Wandhöhe etwa 2 *mm* stark) ist leidlich erhalten; der Krug aber müßte erst aus den Bruchstücken zusammengesetzt werden, eine Arbeit, die vor Erledigung des Prozeßstreites wegen der Kosten und, weil den Absichten des künftigen Eigentümers nicht vorgegriffen werden sollte, zunächst unterbleiben mußte. Daher ist die Gesamthöhe derzeit nicht genau genug bestimmbar, sie mag ungefähr 27 *cm* betragen haben. Der lange (8·5 *cm*) Hals erscheint auch hier mit aufgesetztem, dünnem Spiralfaden, die Proportionen sind ungefähr die gleichen (Durchmesser an der Mündung 8, am Boden 9·5 *cm*; mittlere Wandstärke etwa 2 *mm*) wie beim Glaskrug des Frauengrabes.



Fig. 40 **Fragment eines eisernen Messerchens**

Endlich ein Bruchstück eines **eisernen Messerchens** samt einem Stück seines Holz- oder Beingriffes (Fig. 40), beiderseits abgebrochen, im ganzen noch 6·7 *cm* lang; die Klinge ist an der breitesten Stelle 1·3 breit und etwa 4 *mm* im Rücken stark. Das Messerchen mag gerade verlaufen sein, aber volle Gewähr für sein Aussehen gibt das erhaltene Fragment nicht.

## III. Ein anderer Gesamtfund (?) im kunsthistorischen Hofmuseum

Als ich nach Parallelen für den Siebenbrunner Goldreif (Fig. 8) Umschau hielt, notierte ich besonders ein im Wiener Hofmuseum aufbewahrtes Stück, das ganz analog aus starkem Golddraht von ungefähr gleicher Größe und nicht erheblich verschiedenem Gewicht mit ähnlich gestalteten Enden geformt ist. Es fällt allerdings (vgl. Taf. VI 1) durch seine merkwürdige und mir nicht verständliche Linienführung auf: sie ist Ursache, daß die beiden Enden, die Öse und der Haken, ihre Funktionen — wenigstens gegenseitig — nicht[1]) erfüllen können; andererseits ist sie sorgsam symmetrisch und nicht ohne Geschick und Geschmack ausgesonnen, so daß Fragen auch nach der Provenienz, und den früheren Schicksalen dieses Objektes geboten erschienen sind.

Aus dem Inventar und anderem Aktenmaterial, in das Dr. Julius Banko mir freundlich Einblick gewährte, war zu entnehmen, daß der Fundort unbekannt sei und eine ungarische Provenienz, welche die Beamten wahrscheinlich aus Stilrücksichten vermuteten, vom Verkäufer ich weiß nicht ob nur angedeutet oder zu verstecken gesucht worden sei[2]). Am 20. März 1863 war das Objekt von einem Vertreter der Firma Gebrüder Löwenstein, die damals in Frankfurt a. M. einen schwunghaften Handel mit Edelsteinen und daneben etwas Handel mit Antiken trieb, bei gelegentlichem Aufenthalt in Wien „gegen Krystalle und moderne Bronzen" eingetauscht worden; aber nicht allein, sondern zusammen mit fünfzehn anderen Stücken. Dr. Banko suchte über meine Bitte diese Stücke aus den verschiedenen Vitrinen, in denen sie derzeit aufbewahrt werden, zusammen, und als sie vereinigt waren, zweifelte ich keinen Augenblick daran, daß sie alle oder nahezu alle aus einem und demselben Funde stammten.

[1]) oder vielmehr: nicht mehr erfüllen können; denn zugrunde liegt doch der kreisrunde Halsreif, von welchem Typus Beispiele mit ganz gleicher Gestaltung von Haken und Öse z. B. auch die Antiquités du Bosphore Cimmérien Taf. XI 3. 6 (gleichfalls in Gold) bieten.

[2]) So nach den Akten. — Emil Hübner, der nicht lange nach dieser Erwerbung die CIL III 6019, 3 (Ring, ‚in Hungaria rep.') und 6016, 5 (Fibel, ‚ex Hungaria') benützten Notizen nach unseren n. 3 und n. 10 sich gemacht hat, muß die ungarische Provenienz als gesichert oder selbstverständlich angesehen haben; daß diese Angabe nicht auch zu 6016, 8 (unsere n. 14) wiederholt worden ist, braucht durchaus nicht Hübners Absicht gewesen zu sein. Ebenso sieht Hampel III Taf. 43, 8 die ungarische Provenienz eines dieser Objekte (unten S. 69 n. 4) ohne weiteren Zusatz als gegeben an.

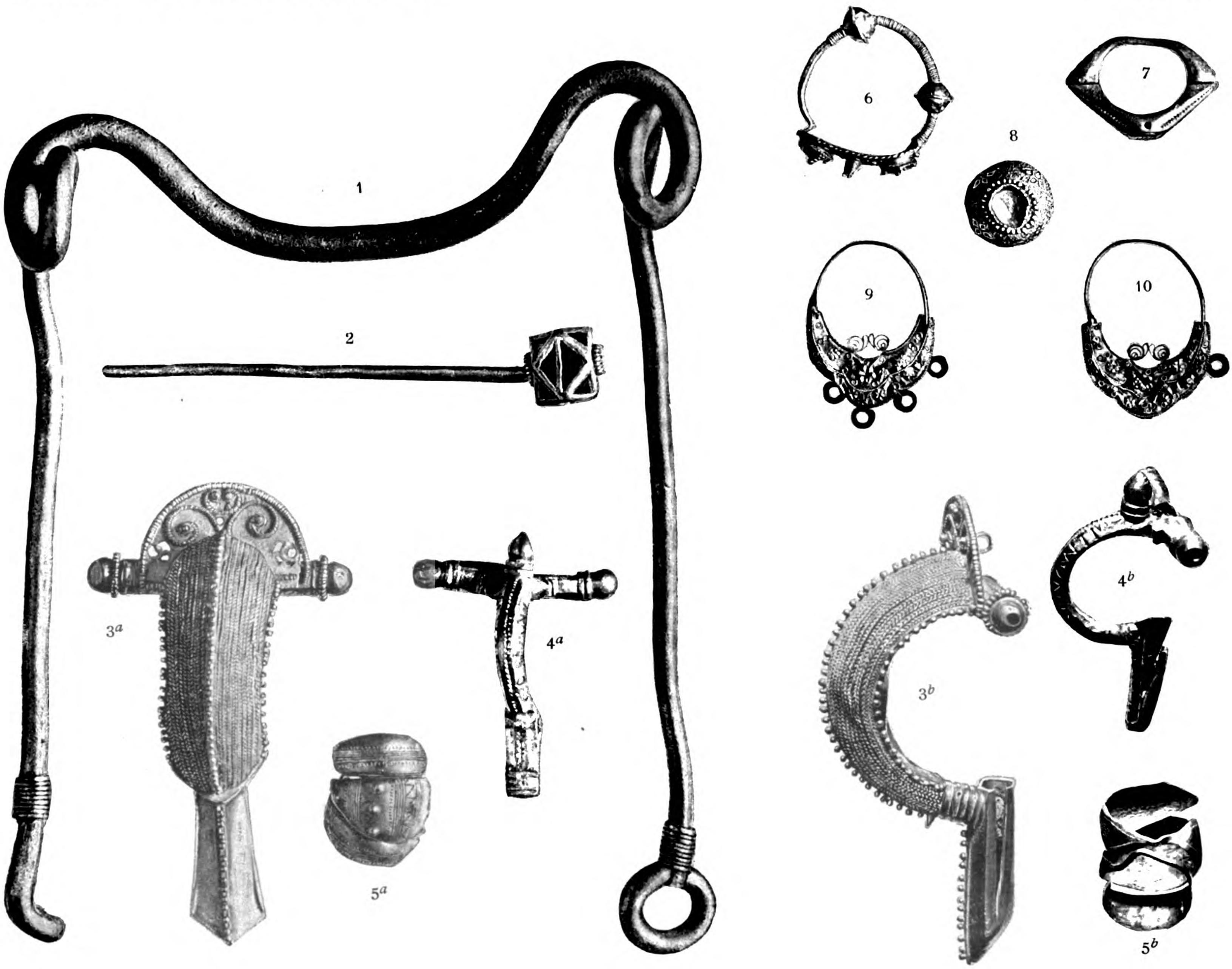
Denn es müßte doch wahrlich mit Wundern zugehen, daß ein Antikenhändler, und sei es ein noch so reich assortierter, so viele zum Teil recht ansehnliche Objekte aus durchaus der gleichen späten Zeit, und eben nur solche zum Verkauf bringen könnte, wenn sie nicht sämtlich oder wenigstens der überwiegenden Zahl nach aus derselben Fundgelegenheit stammten. Dabei braucht natürlich diese Fundgelegenheit sich nicht auf die Ausbeute eines oder zweier Gräber beschränkt zu haben; die Fundstücke müssen nur der gleichen Fundgruppe angehören; daß es sich aber auch in letzterem Falle nicht leicht um eine größere Zahl von Gräbern handelt, geht aus der Opulenz der Stücke hervor. Nun hat die Firma Löwenstein, wie bereits gesagt, nur nebenbei Handel mit Antiken getrieben. Deshalb bin ich um so bestimmter geneigt, die ganze Gruppe zusammenzuhalten und als aus etwa zwei benachbarten Gräbern oder allenfalls auch aus einem und demselben Versteck (Familiendepot) stammend anzusehen: die ganze Gruppe einschließlich des Silberschmuckes und der Silbergeräte.

Meine Erwägungen waren folgende: Der Reif gehört, wie das Analogon von Untersiebenbrunn beweist, einem germanischen Frauengrabe an, etwa der ersten Hälfte des V. Jh., vielleicht auch aus einem nicht viel älteren Dezennium.

Augenscheinlich dem Ende des IV. Jh. entstammen die Armbrustfibel Taf. VI 4 mit der Aufschrift *Constanti vivas* und der Fingerring mit der verwandten Legende *Desideri vivas*; auch weiß ich nicht, ob die Namen Constantius und Desiderius außerhalb des konstantinischen Kaiserhauses irgendwo früher verwendet worden sind. Durch Technik, Stil und Motive der Ornamentik reihen sich enger aneinander das einzeln erhaltene Ohrgehänge Tf. VI 6 und die größere Fibel; die Filigrantechnik des Ohrgehänges Tf. VI 9. 10 und des Tf. VI 8 dargestellten Zierknopfes zeigen untereinander und dann wieder mit dem ebengenannten einzelnen Ohrring Tf. VI 6 und der größeren Fibel Tf. VI 3 Ähnlichkeiten; der Zierknopf hat in seiner Zelle einen heute verlorenen Almandin gehalten und reiht sich also enger an die Goldnadel Tf. VI 2. Auch das Silberzeug geht enge genug mit dem Gold zusammen: Schale und Becher sind natürlich ohne weiteres miteinander zu vereinigen; daß auch der silberne Kübel dazu gehört, lehrt ein Blick auf Drexels gleich zu erwähnende Ausführungen, die ihn (S. 74) mit Schale und Tasse zu einem besonderen Inventartypus vereinigen; dabei darf ich es wohl als unwesentlich ansehen, daß die von Drexel gesammelten Beispiele durch das gemeinsame Ausstattungsmerkmal des Reliefstreifens zusammengehalten werden, und der Wiener Kübel dieses Schmuckes entbehrt; über seine Zeitstellung soll unten gesprochen werden. Die beiden Armbänder, wenngleich untereinander grundverschieden, gehören zum mindesten spätrömischer Zeit an und schließen sich in ihren Dekorationsmotiven an die durch einen Teil des Goldgeschmeides repräsentierte Kunstübung an. Ich bin also zwar nicht in der Lage, für den vollen Umfang oder auch nur für einen Teil des vermuteten Fundbestandes einen aktenmäßigen Beweis zu erbringen, und bekenne auch, daß die Zartheit und das geringe Gewicht beider Arten von Ohrgehängen (unten n. 5—7) gegenüber anderen so schweren Stücken des vermuteten Fundbestandes mir einige Sorge machten; aber immer wieder drängte sich die Erwägung auf, daß dieses Inventar

1. sich aus Objekten zusammensetzt, die um rund etwa einhundert Jahre auseinander liegen können und die gewiß nicht auf einmal oder auch nur für das nämliche Individuum bestellt worden sind, somit auch nicht die nämlichen Gewichtsproportionen und auch nicht engere Verwandtschaft in Stil und Dekoration aufzuweisen brauchen;

2. unvollständig ist (denn ein geschlossenes Schmuckinventar, gleichviel ob eines




GOLDSCHMUCK IM WIENER KUNSTHISTORISCHEN HOFMUSEUM (1863)

Familienschmuckes oder ob zweier Grabgarnituren [1]), wird durch diesen Bestand allerdings nicht dargestellt, wie eine einfache Überlegung zeigt), und daß also seine Zusammengehörigkeit nicht etwa schon wegen des Fehlens von Pendants ohne weiteres abgelehnt werden kann.

So halte ich es jedenfalls für geboten, durch eine ganz kurze Beschreibung dieser Objekte anderen Forschern die Mittel zur Prüfung des vermuteten Fundzusammenhanges und vielleicht auch zur Ergänzung des Fundes und zur Feststellung der Fundumstände vorzulegen. Die Sache wäre wichtig genug, da, wie jedermann weiß, unsere besten Behelfe für die Datierung und Einreihung von Anticaglien aus Gesamt- und Begleitfunden geholt werden. Ich habe vergeblich versucht, den Verbleib der Geschäftspapiere der Firma Gebrüder LÖWENSTEIN festzustellen, die später nach Paris übersiedelt ist und heute nicht mehr besteht. In diesen Bemühungen, welche vor allem auf Eruierung des Bezugsortes gerichtet waren, unterstützten mich der Münzhändler ARMIN EGGER in Wien, der Buchhändler JOSEF BAER in Frankfurt a. M. und insbesondere Justizrat HAEBERLIN in Frankfurt a. M., denen ich hiemit meinen Dank ausspreche.

Beschreibung der Objekte:

1. Das eingangs erwähnte Gewinde aus Golddraht (Taf. VI 1), von 5·5 bis — in der Mitte — 6·5 *mm* Stärke anschwellend), 280·3 *g* wiegend, in seiner gegenwärtigen Gestalt zu zwei Dritteilen parallel laufend, dann beiderseits zu einer Volute umgebogen und im mittleren Drittel einmal nach innen ausbiegend; das eine Ende ist zu doppelter Stärke umgelegt und dann zu einem Haken gekrümmt, das andere zu einem Ringe umgebogen; diese beiden Enden (Haken und Ring) sind durch ein aufgelötetes Goldplättchen mit eingestanzten Querringen abgeschlossen. Größte Höhe und Breite des Objektes etwa 16·5 und 12·5 *cm*. Welche Rolle diesem Reif, der ursprünglich gewiß sich elliptisch oder kreisrund schließen sollte, später zugedacht gewesen sein mag, weiß ich nicht. Wenn das Musealinventar ihn als „zaumähnliches Gebilde" bezeichnet, so ist dies natürlich ein von einer reinen Äußerlichkeit gewähltes provisorisches Auskunftsmittel.

2. Goldene Haarnadel (Taf. VI 2) mit dem dickeren Ende durch einen sechseckigen, an den Ecken abgeschrägten Kasten laufend, dessen Seitenflächen (schiefgestellte Quadrate, je durch einen Steg unterteilt) und Schrägflächen (kleine Dreiecke) je mit roten Almandinen geschlossen sind. Ausgefallen ist die Füllung eines Quadrates; auch scheint die Nadel gebrochen zu sein; gegenwärtiges Gewicht 15·58 *g*. Höhe 92 *mm*, Stärke 3·8 bis 2·5, Zellenkasten 14 × 11 *mm*. Farbig abgebildet bei RIEGL Spätrömische Kunstindustrie Taf. 1, 5.

3. Armbrustfibel aus Gold (Taf. VI $4^a$. $4^b$), mit gekerbter Mittellinie; es fehlt der Dorn und die in die goldene Querhülse eingebettete Silberspirale. Gewicht noch 26·28 *g*. Länge und Breite 4·8 bezw. 3·8 *cm*. Auf den beiden pultdachförmig konvergierenden Außenseiten des Bügels, dessen Mittelkante mit einer Linie von kleinen dreieckigen Einschlägen besetzt ist, steht eingegraben: diesseits COSTANTI, jenseits VIVAS; CIL III 6016, 5 nach HÜBNERS Abschrift gegeben.

4. Goldfibel Taf. VI $3^a$ und $3^b$. — Von HAMPEL III Taf. 43, 8 abgebildet und II 51 in folgender Weise — allerdings nicht ganz ausreichend — beschrieben: „Goldfibel mit querstehender Federungskapsel und halbscheibenförmigem Kopfe; der Hals ist halbkreisförmig und besteht [2])

[1]) *a*) Es sind drei oder vielleicht vier Ohrgehänge vertreten, von denen nur zwei dem nämlichen Typus angehören; *b*) die Fingerringe 10 und 11 haben so verschiedenen Durchmesser, daß sie verschiedenen Personen zugewiesen werden müssen. Allerdings wird man auch am ehesten sich bereit finden, den Fingerring n. 11 aus diesem Zusammenhange ganz zu entlassen.

[2]) sollte vielmehr lauten: ist bekleidet mit.

aus dicht gelegtem Draht; die Fußscheibe ist trapezförmig und pultdachartig gegliedert; am Grat des Fußes, des Halses sowie am Rande des Kopfes ist granulierter Draht entlang gezogen. Kreisförmige Zierate aus gekerbtem Draht füllen die Fläche des Kopfes; die Querkapsel ist sechskantig und hat beiderseits einen kugelförmigen Abschluß, mit gekerbtem Drahtringe unter der Kugel." Höhe und Breite 8·4 bezw. 4·8 *cm*; Gewichte (Silberspirale und Dorn fehlen heute) 45·35 *g*. Von anderen Zusätzen zu Hampels Beschreibung will ich absehen, da das Aufgabe einer Sonderbehandlung dieser Schmuckklasse wäre; nur noch das eine will ich erwähnen, daß an der (übrigens links rechts und oben je einmal durchbrochenen) Kopfscheibe zwei Ringlein angelötet sind, die wohl keinen anderen Zweck gehabt haben können, als diese Fibel durch ein goldenes Kettchen mit einem gleichartigen oder gleichwertigen Stück zu verbinden, oder auch nur um durch ein solches Kettchen das Aussehen des Schmuckstückes noch kostbarer zu gestalten, wie dies sonst in dieser Zeit selbst bei Ohrgehängen (vgl. z. B. Hampel II 795 fg. 865 fg. und die Abb. auf S. 795; Catalogue of the jewellery in the British Museum [1911] n. 2331 fg. 2374 fg.) zu beobachten ist; ähnlich z. B. bei dem (oben S. 38 erwähnten) Prachtstück einer Goldfibel aus Airan in der Normandie (Salin Altgermanische Tierornamentik S. 140 Fig. 353, der sie „zu der südrussischen und ungarischen Gruppe" rechnet, „da in beiden Ländern gleichartige Fibeln gefunden worden sind"), bei einer ungefähr gleichzeitigen Goldfibel des Britischen Museums 2853 (gef. in Felegyhaza in Ungarn), bei zwei Silberfibeln des Britischen Museums 2845 und 2846 Taf. 67 (die der Herausgeber Marshall, abweichend von Ćurčić' Bestimmung in diesem Jahrbuch f. A. II 5 und evident richtig in römische Zeit versetzt), bei einer Bronzefibel aus Krainburg Jahrbuch der Z. K. II 1 (1904) 266 Abb. 227, bei einer aus der Augensprossenfibel abgeleiteten Form aus Darfo (Museum Brescia, Salin a. O. Fig. 52), und um auch Beispiele aus dem Norden zu zitieren bei „zwei Spangen aus vergoldeter Bronze, mit Kette von Perlen aus Karneol, Bergkrystall und Glas" aus Uppland bei Montelius Kulturgeschichte Schwedens Fig. 492 und (zusammen mit Münzen des IV. Jh. gefunden) zwei Bronzenadeln, die durch eine 40 *cm* lange Kette aus Eisendrahtgliedern (faite de petits anneaux de fil d'archal spiralé) miteinander verbunden sind, aus Nyrup auf Seeland[1]).

5. Ohrring (Taf. VI 6) aus Golddraht mit aufgesetzter Goldplatte, 4·57 *g* wiegend, 2·2 × 2·4 *cm* lichter Weite. Der Drahtring ist mit ganz feinem Draht umwunden und führt durch zwei schellenförmige Buckel hindurch; mit dem einen Ende ist er an die Goldplatte gelötet, das andere Ende ist scharf zugespitzt und führt federnd in eine kleine, an der Goldplatte angebrachte Öffnung hinein; diese Platte selbst, 1 *cm* breit, umrandet von einem aufgelöteten gewellten oder gekerbten Golddraht, trägt zwei cistenartige Aufsätze[2]) und zwischen ihnen zwei mit feinstem Golddraht umwundene kleine Pyramiden und viermal ein aus sechs aufgesetzten Pünktchen ∴ gebildetes Dreieck.

6 und 7. Zwei Ohrgehänge (Taf. VI 9. 10): etwa einer Mondsichel ähnlich geformter Körper mit Filigranauflage (Guirlandenlinie, Kreise, Sternblumen), oben frei aufgesetzt eine Doppelspirale aus Golddraht, unten frei aufgesetzt fünf kleine gelochte Scheiben (erhalten sind aber an dem einen Exemplar bloß vier, an dem andern eine); der Verschluß erfolgt durch einen feinen Golddraht, der an dem einen Dorn der Mondsichel sich in einem Spiralscharnier bewegt, mit dem andern Ende in eine Schachtöffnung der Sichel

[1]) Engelhardt L'ancien âge de fer en Sélande (1880) p. 27 fig. 27.

[2]) Das gleiche Dekorationsmotiv auf einem Doppelring des Britischen Museums bei Marshall im Catalogue of the fingerrings in the Brit. Mus. (London 1907) n. 840.

eingreift. Gesamthöhe 3·6 *cm*, Breite einst bis 2·6 *cm*; Gewichte jetzt 0·87 (Stück mit den vier Scheiben) und 0·83 *g*. Der Typus erinnert immerhin an zwei goldene Ohrgehänge des Budapester Nationalmuseums bei HAMPEL II 388 Taf. 281, 3 und 4; vgl. ebd. I 371.

8. Spiralring aus blassem Gold; merkwürdig geformt zu zwei schmäleren Blättern und einem erheblich breiteren in der Mitte; 2·7 × 1·7 *cm*, Gewicht 3·8 *g*; der mittlere Teil ist durch kleine Buckel (gleich aus der Form mitgegossen) ausgezeichnet; alle drei Blätter tragen sehr feine Gravierungen von Parallellinien und Strichelreihen. — Taf. VI 5[a] und 5[b].

9. Fast halbkugelförmiges Hütchen aus Gold, oben zur Aufnahme einer Cloisonzelle abgeplattet, aus der die Almandinfüllung heute fehlt; Durchmesser 1·7 *cm*, Höhe 0·9; Gewicht 3·04 *g* (Taf. VI 8). Die Außenwand ist durch Filigranauflage mit kleinen Punkten so übersät, daß für vier (je aus vier Tropfen oder Blättchen gebildete) Stern-Kreuze aus feinem Golddraht eine dichtgekörnte Unterlage (Hintergrund) entstanden ist; die Zelle ist von einem Kranze aus dicken Punkten umgeben. Ich halte es für gut möglich, daß es sich um ein Stück eines besonders reich ausgestatteten Ohrgehänges oder vielmehr um einen Teil des Anhängsels eines Körbchenohrringes gehandelt habe, wie z. B. RIEGL I 153 Fig. 59 und 60. HAMPEL Taf. 174, 1—3 (3 im Wiener Hofmuseum, Fundort Dos di Trento) und besonders zahlreich in Keszthely vertreten.

10. Goldener Ring (Taf. VI 7) 12·98 *g* wiegend; wenn er, wie doch am wahrscheinlichsten ist, ein Fingerring gewesen sein sollte, kann er nur für eine zarte Frau oder allenfalls für ein halbwüchsiges Kind bestimmt gewesen sein. Da ich aber kein ähnliches Stück kenne und mir nicht vorstellen kann, welchem Mechanismus er dienen sollte (hinter der Ringplatte eine kleine, die ganze Ringhöhe durchbohrende rechteckige Öffnung; die vordere Ringhälfte ist durch eine geradseitige Abschrägung gegenüber der anderen Hälfte gleichsam für das Einklappen irgend eines andern Teiles zugerichtet), unterlasse ich eine genauere Beschreibung. Der Grundriß ist innen nahezu elliptisch, außen gedrückt, vorne mit einer kleinen Abplattung, rechts und links dann bis zu der unter etwa einem rechten Winkel abspringenden hinteren Hälfte geradlinig verlaufend; auf diesem geradlinigen Teil steht in seicht eingegrabenen und nun zum Teil stark abgeriebenen Buchstaben die Legende DESIDER und IVIVAS, diese Legendenhälften getrennt durch die Ringplatte mit dem ebenso seicht eingegrabenen und gleichfalls etwas verscheuerten Monogramm, das ich mit kopiert habe. Nach HÜBNERS Abschrift gibt CIL III 6019, 3 dieses Monogramm so , offenbar durch ein Mißverständnis von HÜBNERS Einzeichnung der Ringplatte in sein Notizbuch; ich habe keine Deutung gefunden, und man wird sich wohl um Analoga umsehen müssen; die Annahme, daß die beiden ersten Striche durch eine Querhaste verbunden seien (also A) und daß O in den zweiten Teil eingeschrieben sei, schien mir ohne weiteres statthaft, aber nicht erweisbar; auch schien mir nicht ausgeschlossen zu sein, daß ein damit verbundenes R heute verwischt sei: also *amo* oder *amor*, und der Ring war ein Verlobungsring[1]).

[1]) Über Hochzeits- und Verlobungsringe s. die Prolegomena des Katalogs der Fingerringe des Britischen Museums p. XXI fg. — Obwohl es streng genommen nicht zur Sache gehört, möchte ich hier bemerken, daß die a. O. p. XXIX und dann noch einmal unter n. 582 vorgetragene Interpretation einer Ringinschrift *sal(ve) felic(iter)*, *fel(ix) Lamyras* einer Abänderung bedarf; diese Aufschrift schließt sich nämlich den von mir kürzlich in der Numismatischen Zeitschrift XLIII (1910) 48 zusammengestellten Beispielen an und ist *sal(vo) Felic(e, -issimo* oder *-iano) fel(ix) Lamyras* aufzulösen. Lamyras ist wohl als masculiner Kurznamen zu fassen = *Λαμυρᾶς*; dazu die Grund-

11. Goldener Fingerring, 8·07 *g* wiegend, der an einer Männerhand getragen worden sein kann; kreisrunder Grundriß; der Ringreif ist an seiner vorderen Hälfte, nämlich an den gegen den Intaglio gewendeten kräftigeren Teilen mit einem seichten Relief von Weinlaub ausgeschmückt; er trägt eine ovale Zelle, die mit einem Blutstein (darauf eingegraben Brustbild des Zeus Ammon, linkshin) gefüllt ist.

12. Silbernes Armband (Fig. 41), massiv, 111·1 *g* wiegend; 7·1×5·5 *cm* (im Lichten 6×4·1 *cm*); das Schlußstück, dessen Mechanismus dem des folgenden Armbandes irgendwie ähnlich gewesen sein wird, fehlt heute. Der rundliche Mittelteil ist von außen so behandelt, wie wenn er eingedreht wäre; die Enden sind flachgeschlagen und dreieckig verbreitert; sie tragen als Auflage Kerblinien, Punkte und Buckel (Nietenköpfe).





Fig. 41 und 42 Silberne Armbänder

13. Silbernes Armband (Fig. 42) aus starkem, spiralförmig gewundenem Draht, 74·04 *g* wiegend; 8 × 7·7 *cm* (im Lichten 4·8 × 5·2 *cm*); das gerade Mittelglied an einer Seite fest eingehängt. Die mittelsten Spiralringe sowohl des Armreifens als auch des geraden Schlußgliedes sind gedreht. Ein Analogon für den Mechanismus des Mittelgliedes im Londoner Catalogue of the jewellery n. 2812 (aus Gold, in Parma gefunden).

14. Flacher, silberner Teller mit umlaufendem Bilderfries, 10·4 *cm* Durchmesser, 112·4 *g* Gewicht; von DREXEL Bonner Jahrbücher CXVIII (1909) 184 als n. 9 der Vertreter seiner Form 1 aufgezählt und Taf. 8, 2 in Draufsicht abgebildet. Auf der Unterseite mehrere Ritzbuchstaben, von denen ich an einer Stelle B, an einer anderen ΛVJV⟨·⟩ΛNI CIL III 6016, 8 (dort aber nicht als Ritzinschrift angegeben, nach HÜBNERS Kopie mitgeteilt ΛVJVΓΛNI), erkenne = *Aur ... ani*.

15. Silberner Becher mit umlaufendem, einmal unterteiltem Bilderstreifen, von DREXEL ebd. 188 n. 27 aufgezählt und Taf. 8, 2 abgebildet; er war in zwei Stücke zerbrochen und ist wieder zusammengesetzt. Nur weniges fehlt vom antiken Bestand [1]); beim Zusammenfügen ist durch eine Metalleinlage die Festigung hergestellt worden, die das Gewicht nicht un-

formen männlich Lamyrus (z. B. CIL VI 8598. 21079. 32775. 33114. X 6434), weiblich Lamyra (z. B. IX 861. X 2347), außerdem eine Fortbildung Lamyrio; mit dem lykischen Limyra diese Gruppe zu verbinden, wie geschehen ist, vermag wohl nur übergroßer Wagemut.

[1]) Unrichtig ist DREXELS Behauptung: „das Bodenstück ist modern ergänzt."

erheblich erhöht hat (jetzt 408·9 *g*). Im Inventar ist vor Durchführung dieser Zusammensetzung das Gewicht mit 20 15/16 Lot, was 366·4 *g* gleich käme, angegeben; ich muß freilich hinzufügen, daß, wie ich sehe, die Gewichtsangaben im Inventar nicht als überall zuverlässig und genau angesehen werden dürfen; indes setze ich diesmal kein Bedenken in ihre Richtigkeit. Die Höhe 8 *cm*, der Durchmesser an der Mündung 10·4 *cm*. Außer Resten von Ritzinschriften am unteren Teil des Gefäßbauches (darunter am deutlichsten ein N) und auf dem Gefäßboden ist auf dem Boden mit punktierten Buchstaben eingepunzt P I : ⅃ also ein Pfund und zwei und eine halbe Unze, was einem Gewichte von 395·66 entspräche. Der Unterschied von etwa 30 *g* gegenüber jener älteren Konstatierung dürfte nach beiläufiger Abschätzung dem Gewichte der fehlenden Teile ungefähr entsprechen. Ich habe Fig. 43 den Becher auf das Tellerchen als auf seine Untertasse gesetzt; im Gegensatze zu Drexel, der in den Tellerchen von 10 bis 14 *cm* Durchmesser Dessertteller, in den größeren von 35·5 bis 56 *cm* Durchmesser Speiseteller erkennen will; zwischen beiden Gruppen steht vereinzelt ein ovaler Teller von 20 *cm* Durchmesser, der mich in meiner Auffassung nicht irre zu machen vermag. Becher und Tasse scheinen für einander geschaffen zu sein, und die zahlreichen Beispiele der Vereinigung von irdenen Töpfchen und Tassen im selben Grab (so auch oben im Kindergrab von Untersiebenbrunn) scheinen es zu erheischen, daß das gleichzeitige Silbergeschirr für das Trinkgelage nicht direkt auf den Tisch zu stehen kam. Es wird sich nun, wenn diese Auffassung sich als richtig erweisen sollte, als weitere Folge ergeben, daß die von Drexel als Speiseteller aufgefaßten Objekte vielmehr Untersätze für die Becher, beziehungsweise die größeren für die „Eimer" gewesen sind. Hätte Drexel mit seiner Interpretation als Speise- oder Dessertteller Recht, so könnte man sich nicht genug wundern, daß nicht mehr von ihnen sich uns erhalten haben. Auch würde der geringfügige Fassungsraum der „Dessert"- oder „Speise"-Teller kaum irgendwie in einem brauchbaren Verhältnisse zu dem sogenannten „Becher" (oder Schale) gestanden haben.



Fig. 43 Silberne Schale und silberner Teller

16. Ein silberner Kübel mit zwei Henkeln (Fig. 44), n. 6 der Drexelschen Formentafel entsprechend, einem „Eimer des Hemmoorer Typus" gleichend, aber von Drexel in Wien wohl deshalb nicht notiert, weil der sonst um die Mündung laufende Reliefreif hier fehlt. Das vorliegende Exemplar zeigt genau den gleichen Habitus wie die mit dem Reliefstreifen, also wie z. B. die bronzenen Eimer von Wald Algeshei (aus'm Weerth Grabfund von W. A. Taf. III 1 = Willers Römische Bronzeeimer von Hemmoor 168 Fig. 47),

von Stolzenau (WILLERS 37 Taf. I 4) und von Börry (ebd. 31 Taf. I 7) und die gleichen Proportionen (Stolzenau Höhe 23·3 *cm*, Durchmesser der Mündung 22·2; Börry 27·5 und 26·6): Höhe 28·6; oberer Durchmesser ebensoviel; Stärke am oberen Rand etwa 7 bis 8 *mm*; Henkelhöhe 15 *cm*; Gewicht 3115 *g*, also über 9 $^{1}/_{6}$ römische Pfunde. Mit mehreren eingetieften konzentrischen Streifen unter dem oberen Rande. Unter den verschiedenen Kratzereien auf dem Eimer bemerkte ich eine Ritzinschrift auf dem unteren Boden, die ich nur mit einiger Vorsicht (die beiden ersten Buchstaben sind sehr unsicher) so lesen möchte: AI LIANI, etwa *Aeliani*. Eine Übereinstimmung mit der Ritzinschrift eines Namens auf der flachen Tasse (oben n. 14) war nicht zu erzielen. Deshalb beide Gegenstände auseinander zu halten und verschiedenen Funden zuzuteilen, wäre aber vermutlich verfehlt, da doch auch die Tasse n. 14 mit dem Becher n. 15 zusammengehalten werden muß, obwohl nur dieser die Marke seines Gewichtes trägt. Zur Zeitstellung bemerkt DREXEL S. 180: „ewige Wiederholungen der alten Muster füllen das II. und sicher auch noch einen Teil des III. Jahrhunderts"; ich glaube, er hätte mindestens noch das ganze dritte Jahrhundert einbeziehen dürfen; denn, wer die Thyrsus-Taenien hölzernen Gestellen gleich zu gestalten vermochte wie dieser Handwerker es tut, zeigt, daß er nicht mehr in lebendiger Verbindung mit dem Kult und der Kunst der dionysischen Religion gestanden ist.



Fig. 44 Henkeleimer aus Silber

Anton Gnirs

# Baudenkmale aus der Zeit der oströmischen Herrschaft auf der Insel Brioni grande

## Die Basilika S. Maria in Val Madonna

Wenn auf der istrischen Insel Brioni alle verschütteten und heute noch zum größten Teile unzugänglichen Baudenkmale aus den verschiedensten Epochen von der Frühzeit der vorrömischen Istrer bis in das XVI. Jahrhundert hinein einmal bloßgelegt und der Erforschung zugänglich gemacht sein werden, dann wird dieser entzückende Fleck Land im Meer ein eigenartiges Museum bilden, reich an baulichem Inventar von hoher kunst- und kulturgeschichtlicher Bedeutung, zu dem fast jede Kultur, die einmal an den nordadriatischen Küsten etabliert war, mindestens ein Denkmal der bauenden Kunst oder irgend welche Überreste als Zeichen ihrer Tätigkeit hinzugefügt hat.

In unserer Fachliteratur konnte während der letzten Jahre Brioni wiederholt erwähnt werden. Einmal jüngster Zeit gelegentlich einer Untersuchung über istrische Kastellierkultur[1]); dann brachten für unsere Kenntnis der monumental arbeitenden ländlichen Baukunst der Römer neuartiges Material die Grabungen im Rayon der großen antiken Luxusvilla von Val Catena[2]), während ein nennenswerter Beitrag für die Entwicklungsgeschichte der Formen des antiken Wirtschaftshofes durch die Untersuchungen am Monte Collisi und in Val Catena gewonnen wurde[3]).

Früher noch als die römischen Bauwerke war die Ruine eines frühen christlichen Kultbaues bekannt geworden, der auf der Westseite der Insel an der Hafenbucht von Val Madonna unweit des Strandes, wie die Schifferkirchen der südlichen Küsten, von mäßiger Anhöhe weithin ins Meer hinausblickt[4]). Aus wildem, dornigem Gesträuch und aus Schuttmassen ragten die Mauern des Langhauses und der Annexbauten heraus; sichtbar war auch noch die rechte Säule des Triumphbogens mit ihrem stilistisch merkwürdigen Kapitell, ihrer Kämpferplatte und dem Ansatz des Triumphbogens selbst. Der eigenartigen Stilordnung, die

[1]) Jahrbuch der Z. K. I (1903), Mitt. der Z. K. V (1906) 303 ff.

[2]) Zuletzt Jahreshefte des österr. arch. Inst. XI Beiblatt 167 ff.

[3]) Jb. f. Alt. I 134 ff.: Istrische Beispiele für Formen der antik-römischen villa rustica.

[4]) Zuerst erwähnt von Kandler Notizie storiche di Pola.

Fig. 1 Situation der Gruppe byzantinischer und römischer Baudenkmale auf der Insel Brioni grande. *A* Castrum, *B* Madonna Basilika, *C* S. Pietro, *D* Saline, *E* römische Villa in Val Catena, *F* römischer Wirtschaftshof auf Monte Collisi

aus diesem Baurest heraausspricht, verdankte die Kirchenruine die Aufmerksamkeit manches Besuchers und ihre erste, eingehendere Erwähnung[5]).

Der Wunsch nun, ihre bedeutenden Reste vor dem drohenden Einsturz zu sichern und den Grundplan sowie die Architekturreste festzustellen, ließ sich in den Jahren 1906 und 1907 zum größten Teile verwirklichen. Nach einer Rodung des Terrains und kleineren Grabungen im Innern der Basilika, welche nur eine allgemeine Festlegung des Grundrisses ermöglichten, und nach Vornahme der dringendsten Sicherungsarbeiten im Mauerwerk wurde

[5]) G. Caprin Istria nobilissima I 17.

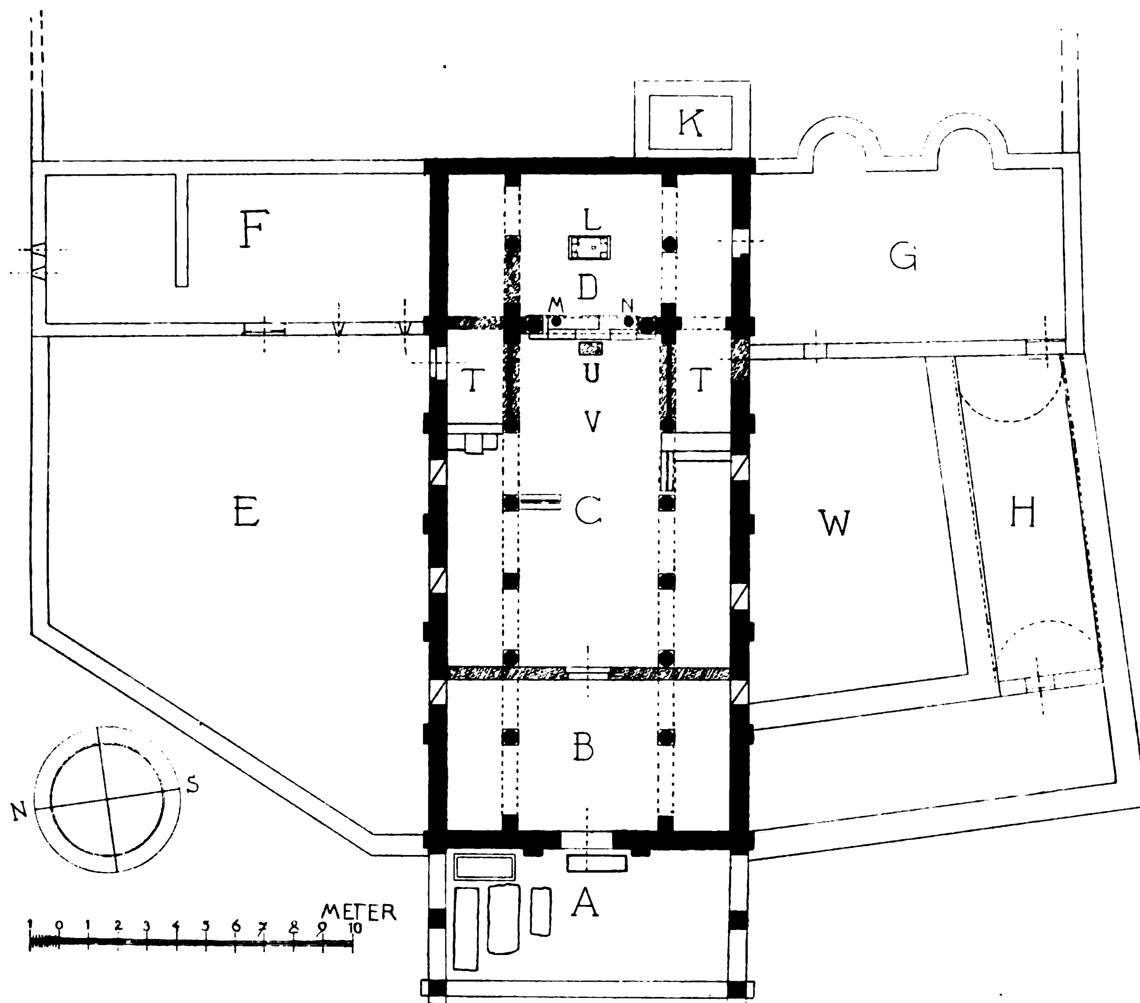



Fig. 2 Planskizze der Basilika in Val Madonna auf der Insel Brioni grande
*A* Narthex der Basilika, *B* die in das Langhaus im XV. Jh. eingebaute Vorhalle, *C* Langhaus der Basilika, *D* Altarraum, *E* Hofraum, *F* Diaconicon, *G* Sakristei, *H* Gewölbter Gang, *K* Zisterne, *L* Sockel der Altarmensa, *MN* Platz des Epistel- und Evangeliumpultes, *T* Seitenschiffe, *U* Blockaltar der Kirche des XV. Jhs., *V* Platz einer schola cantorum, *W* Hofraum. — Erklärung der Mauerzeichnung: schwarz: ältester Bau der Basilika; weiß: Annexbauten des frühen Mittelalters; schraffiert: Einbauten des XV. Jhs.

wegen Mangels an Mitteln die Arbeit bald wieder eingestellt. Im Dezember 1907 erschien der Bauzustand der südlichen Langhausmauer neuerdings teilweise so gefährdet, daß ihre Sicherung ungesäumt in Angriff genommen werden mußte. Mit dieser Arbeit setzte die Grabung von neuem ein, die nach dreimonatlicher Arbeit zur völligen Bloßlegung der Basilika und ihrer Anbauten führte. Schließlich wurden noch alle anderen notwendigen Erhaltungsarbeiten ausgeführt und die aufgefundenen Architekturstücke, Säulen, Kapitelle und Türverkleidungen, soweit es möglich war, an Ort und Stelle aufgestellt. Auch hatte die erste Begehung der Lokalität von Val Madonna die Spuren einer ausgedehnten Nekropole aus früher christlicher Zeit verfolgen können, deren Gebiet in unmittelbarer Nähe der Basilika beginnend, sich bis über die Gestade von Val Salina hinaus an den Trümmern monolither Sarkophage nachweisen ließ. Bis jetzt wurden hier nur kleinere Arbeiten vorgenommen, die sich auf den Versuch beschränkten, die Sarkophagtrümmer zu sammeln und zusammen-

zustellen. Die Durchforschung dieser Nekropole und die Auffindung eines vermutlich in ihrer Mitte liegenden Kultbaues ist einem besonderen Unternehmen vorbehalten.

Schon die ersten Untersuchungen ließen hinlänglich erraten, daß die Kirchenruine in ihrem heutigen Bestande einem wiederholt umgestalteten Bau angehört, der in verhältnismäßig später Zeit — wahrscheinlich im XV. Jh. — unter Benutzung umfangreicher Reste einer sehr frühen, teilweise damals schon verfallenen Basilika aufgerichtet wurde. Nach der völligen Bloßlegung der Baulichkeiten und dem Abräumen ihres Areals ließen sich aber neben den deutlichen Spuren der letzten Adaptierung für die Basilika wie für ihre Annexbauten noch frühere Bauperioden deutlich auseinanderhalten, die in der Zeit zwischen der ersten Zerstörung und dem XV. Jh. liegen.

Unschwer läßt sich die älteste Anlage feststellen. Auffallend tritt ihr Grundriß aus den Linien der von Ravenna oder Grado aus beeinflußten basilikalen Schemen heraus, wie sie sich sonst in Istrien in der Gruppe der frühesten Baudenkmale christlicher Kunst vertreten finden. Die Basilika (Fig. 2) auf Brioni deckt eine ungefähr Ostwest orientierte, absolut oblonge Fläche von 9·7 *m* × 27·4 *m* im Innern gemessen. Dieses Rechteck ist in drei Sektionen von 4·8 *m*, 17·1 *m* und 4·5 *m* Tiefe geteilt, die dem Priesterraum *D*, dem Langhaus *B* und *C* und der Vorhalle (Narthex) *A* zugewiesen sind. Diese Grundrißteilung und vor allem der in der ganzen Breite des Hauses entwickelte, geradwandig abgeschlossene Altarraum ohne Apsis charakterisieren mit manchem Einrichtungs- und Dekorationsdetail die typische Eigenart der hier in früher Zeit erbauten Basilika.

## Der Narthex der Basilika

Vom Narthex, der schon dem ersten Verfall der Kirche geopfert und dessen Baumaterial bald verschleppt worden war, fand ich nurmehr die Fundamente vor, die aber immerhin genügen, um die Anlage zu erkennen. Er bildet eine wahrscheinlich mit flachem Giebeldache gedeckte Vorhalle in Kirchenbreite. Ein aufgemauerter Sockelrest an der Nordseite gibt einen Anhaltspunkt für die Verteilung der seitlichen Freistützen der Eindachung. Als solche waren gemauerte Säulen nach antikem Muster verwendet, für die fertiges Material die antiken Ruinenfelder liefern konnten. Eine Menge entsprechender Steinsektoren kam im Schutt des Narthex zutage. Für die Rekonstruktion seiner frontalen Pfeilerstellung fehlt das nötige Fundmaterial.



Fig. 3 Frühmittelalterliche Grabplatte aus dem Narthex der Basilika

Wie in anderen frühen christlichen Kirchen (z. B. in der Doppelbasilika von Nesactium oder in S. Michele di Bagnole bei Dignano[6]) enthält der Boden des Narthex Grabanlagen aus verschiedenen Zeiten. Sie sind analog denen ausgestattet und eingerichtet, die ich vor vier Jahren an der Peripherie der frühmittelalterlichen Zömeterialkirche S. Theodorus de fonte vor den Mauern

[6]) Atti e memorie della società Istriana XXIV 352 ff. D. Rismondo, la primitiva chiesa di S. Michele di Bagnole.

Polas[7]) untersuchen konnte. Es sind aus Bruchsteinen aufgemauerte, verhältnismäßig enge Grabbehälter, die mit monolithen Platten gedeckt sind. Auch hier waren wie in Pola die Gräber schon früher einmal spoliiert und später zur Deponie für menschliche Knochen, die aus benachbarten Nekropolen stammen, benutzt worden. Die Grabplatten sind fast alle schmucklos. Eine angebrochene Platte (0·1 *m* dick, 0·61 *m* breit, 1·5 *m* hoch, Kalk-



Fig. 4 Grabplatte des Silvanos und Bruchstücke von Chorschranken

stein, Fig. 3) trägt ein Kreuz in einer für das früheste Mittelalter charakteristischen Form, rechts oben ein ebenfalls auf die frühe Zeit hinweisendes Swastikakreuz, links in der gleichen Lage ein weiteres symbolisches Zeichen, für dessen Deutung ich mit Sicherheit nicht einzutreten vermag. Vielleicht kann man in dem Zickzack mit kleinen Löchern in den Zwickeln ein Blitzzeichen mit entsprechendem symbolischen Bezug sehen. Eine andere Grabplatte ist mit einem schwach eingeritzten, gleicharmigen Kreuz in quadratischem Felde geziert. Mit Inschriftresten fand sich das Bruchstück einer kaum bearbeiteten Platte (Fig. 4). Material Kalkstein, jetzt 0·88 *m* breit, 0·73 *m* hoch, 0·16 *m* dick. In rohen unbeholfenen Charakteren einer späten Zeit lese ich in zwei Zeilen die kurze Grabschrift eines Silvanus:

ἔνθα κ[ῖται] | Σιλουανός.



Fig. 5 Steinsarkophag im Narthex der Basilika

7) Von der Kirche S. Theodorus de puteo oder de fonte konnte ich im Herbste 1906 zum Teil im k. u. k. Artilleriepark unweit der Karolinenquelle die Mosaikböden und an die Außenwände anschließende Grabanlagen ausgraben. Diese frühe Zömeterialkirche ließ sich kürzlich mit der im Fragment eines Poleser Nekrologium aus dem XIII. Jh. genannten Kirche S. Theodorus de puteo oder de fonte (Karolinenquelle, Nymphäum des antiken Pola) identifizieren. Vgl. GNIRS, Quellen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Polesana 70 f. Über diese Kirche: Jahrbuch der Z. K. IV (1906) 247 ff.

Auch ein Werkstück, eine überaus lange Türschwelle wohl noch antiker Provenienz, wurde hier als Deckel einer Grabanlage benutzt. Eine Ausnahme zu den übrigen Anlagen bildet ein Steinsarkophag mit Giebeldeckel und Eckakroterien, der in die Erde versenkt im Nordosteck des Narthex ausgegraben wurde (Fig. 5).



Fig. 6 Die Basilika vom Narthex aus gesehen

## Die Basilika in ihrem äußeren Aufbau

Vom Aufgehenden der sich unmittelbar anschließenden Basilika (Fig. 6, 7) stehen noch erhebliche Reste. Nur die Fassademauer der Stirnfront ist fast bis zum Boden herab abgetragen, so daß sich nur annähernd an der Hand schwacher Spuren die Breite des Haupteinganges auf 1·8 *m* bestimmen läßt. Er wurde von zwei Blendpfeilern flankiert, die im Fundament sich fortsetzen. Sicher ist, daß neben dem Haupttor Nebeneingänge der Seitenschiffe in die Stirnfront nicht eingebaut waren.

Bis zum Presbyterium hin stehen fast in Dachhöhe die ursprünglichen Seitenmauern der Basilika (Fig. 8). Sie sind wie das übrige Gemäuer durchwegs aus einheimischem Plattenkalkstein, durchschnittlich 60 *cm* dick, noch in antiker Manier aufgemauert, an ihrer Außenseite durch je sieben Blendpfeiler gegliedert, die aber auffallenderweise nicht mit den Säulenstellungen im Kirchenschiffe korrespondieren. Je drei Fenster (Höhe 1·4 *m*, Breite 0·9 *m*, Entfernung der Fensterbank zum Fußboden des Schiffes 3·8 *m*) mit abgedeckten Gurten im Halbkreisbogen überspannt, bilden die seitlichen Lichtwege. Ebensowenig als eine Übereinstimmung zwischen den Lisenen und den Achsen der Säulenstellungen eingehalten ist, sind auch die Fensterachsen aus den Achsen der einzelnen Fassadenfelder scheinbar ganz unmotiviert verschoben. Ferner erscheint im Aufgehenden und in der Dachung der Basilika eine ungewöhnliche Konstruktion, welche Mittel- und Seitenschiffe zu gleicher

Dachhöhe führt und diese mit einem gemeinsamen einfachen Satteldache zudeckt. Von der sonst ziemlich streng eingehaltenen Eindeckung der niedrigeren Seitenschiffe mit separaten Pultdächern wurde abgesehen. Vielleicht bestimmten die geringeren Dimensionen der Basilika den Baumeister zur Annahme eines für Haupt- und Nebenschiffe gemeinsamen Satteldaches.

Neben der Vorderfassade ist durch Abtragung am meisten das Mauerwerk des Presbyteriums zerstört worden, das nur bis ungefähr 2 *m* Höhe noch steht, so daß hier der Einbau der architektonisch etwas reicher ausgestatteten Lichtwege leider nicht mehr eruierbar ist. Aus dem während der Grabung aufgelesenen Architekturmaterial läßt sich aber der Typus der hier verwendeten Fenster noch rekonstruieren. Von ihnen rühren nämlich zweifellos die teilweise im Schutt des Presbyteriums, teilweise im Mauerwerk sehr später Herstellungen gefundenen Doppelsäulchen her, die gekuppelt sehr schmale, an den Ecken gerundete Pfeilerchen mit angearbeiteter, gemeinsamer Plinthe bilden. Ihre Funktion in der Architektur der Fenster ist klar: sie bildeten die Mittelstütze der auseinander laufenden Gurten der Doppelfenster, wie sie z. B. schon in den frühesten ravennatischen Bauten verwendet wurden.

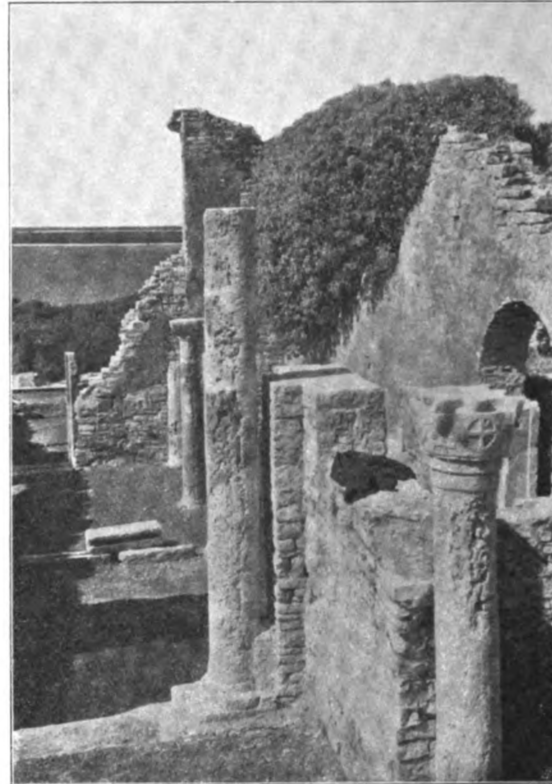


Fig. 7 Blick vom Altarraum in das Langhaus

Zwei 15 *cm* hohe Kämpferkapitelle, an den Stirnseiten mit Kreuz und dem Anlauf zu einem Zickzackbande oder Dreieckszwickeln geziert, gehören aus dem Fundinventar zweifellos in die Fenster des Presbyteriums, dessen Innenarchitektur reicher ausgestattet erscheint als in den anderen Teilen des Baues. Nach der Anzahl der erhaltenen Fensterpfeilerchen waren im ganzen sechs Doppelfenster außer den einfachen Fensteröffnungen des Langhauses angebracht. Vier davon lassen sich in dem mit Ostlicht reich beleuchteten Priesterraume so verteilen, daß zwei die Rückwand und je ein Fenster die Seitenwände durchbrechen.

Außer dem einen Haupteingange im Narthex verfügte der ursprüngliche Kirchenlpan noch über zwei seitliche Eingänge in die Seitenschiffe, welche unweit des Presbyteriums die Mauern des Langhauses durchbrachen, um Männern und Frauen getrennte Zugänge zu den ihnen separat zugewiesenen Seitenschiffen zu gewähren[8]). Der vierte Eingang, der an der Südseite des Baues direkt in das Presbyterium führt, ist unbedingt als spätere Adaptierung anzusprechen, die gleicher Zeit mit dem Anbau *G* zugehört.

[8]) In der von C. M. KAUFMANN Handbuch der christlichen Archäologie p. 151 in extenso abgedruckten neuesten Quelle für unsere Kenntnis des altorientalischen Kirchenbaues aus dem Testamentum D. N. I. Christi heißt es lib. I c 29 *De constitutione ecclesiae:* — — *ipsa autem domus* (sc. *ecclesia*) *habeat a dextra et a sinistra porticus duas* (*unam*) *pro viris,* (*alteram*) *pro mulieribus.*

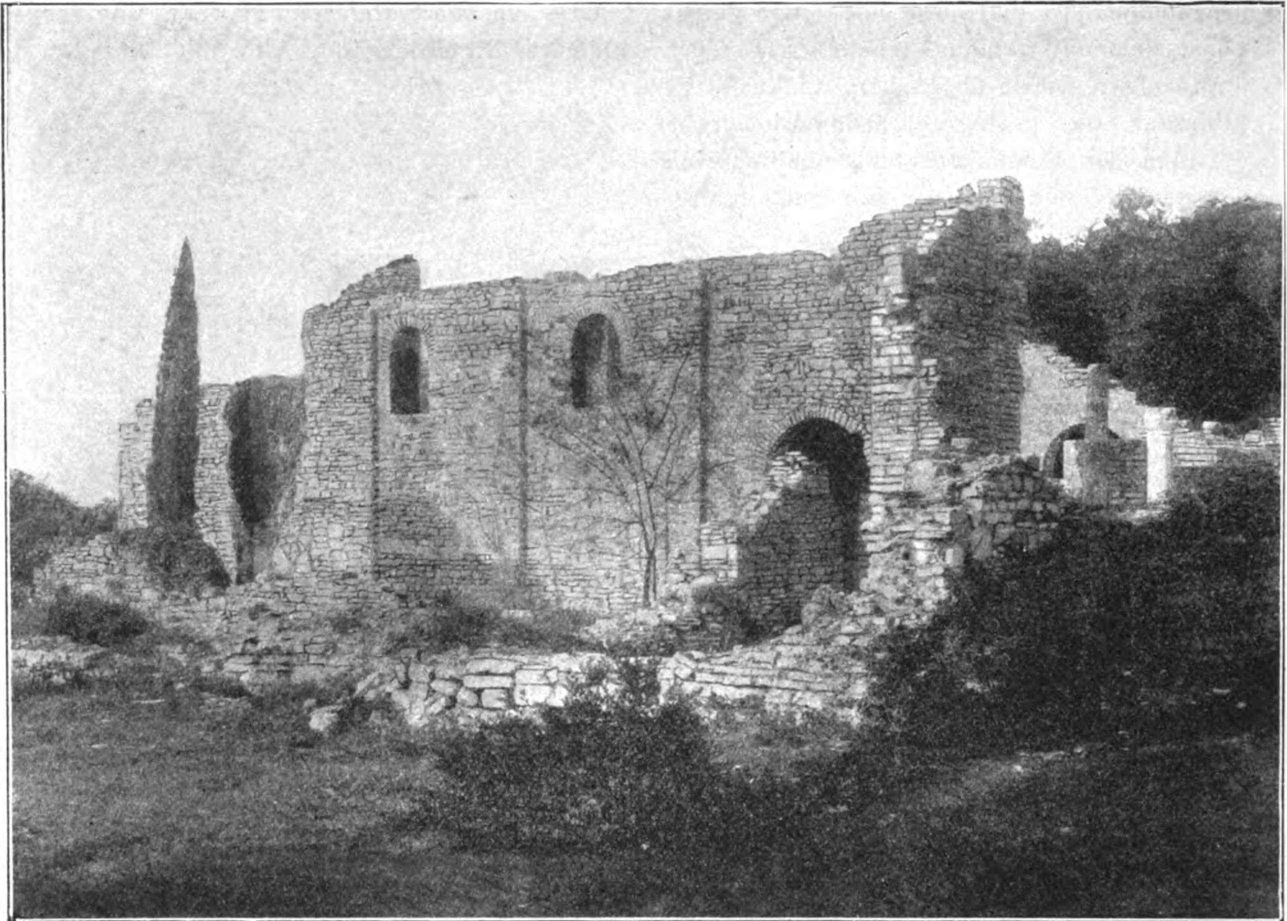


Fig. 8 Die Südfront der Basilika

## Der Altarraum

Der geräumige, apsislose Altarraum (Sanctuarium) *D* ist durch eine Überhöhung von ungefähr $^1/_2$ *m*, zwei Stufen und einen mächtigen Triumphbogen vom übrigen Kirchenbau abgetrennt. Von diesem monumentalen Abschlusse stehen noch die beiden Säulen des Triumphbogens; die südliche trägt noch ihr Kapitell, Kämpferplatte und einen Ansatz des Bogens selbst. Die Säulen sind ursprünglich beide aus einem Stück gearbeitet, einschließlich Plinthe und Kapitell 4·2 *m* hoch. Horizontale Lichte des Triumphbogens 3·24 *m*, Scheitelhöhe des Bogens wird mit ungefähr 6 *m* zu bemessen sein.

Leider ist das erhaltene, überaus charakteristisch gezierte Kapitell des Triumphbogens arg verwittert. Immerhin erkennt man (Fig. 9) die diagonal vorspringenden Löwenköpfe (?) als Abakusträger, zwischen ihnen in einem Reifen die Crux monogrammatica und unter ihnen je ein einfaches Kreuz. Beachtenswert ist die Dekoration des Kämpfers, in der ein Beispiel von Umbildung antiker Formen zu den primitiven des Völkerwanderungsstiles gegeben wird. Eine Auflageplatte des Kämpfers ist durch einen Zahnschnitt markiert, während die schwach ausladenden Seitenwände des eigentlichen Kämpfers in erhabener Arbeit eine Zickzackbordüre tragen. Aus dem antiken Formenschatze war der Zahnschnitt

der barbarischen Kunstübung der Völkerwanderungszeit immer geläufig geblieben, die vollendeten Typen eines plastischen Blattstabes mit rhythmischer Aneinanderreihung abwechselnd großer und kleiner Akanthusblätter setzten aber schon zuviel Technik voraus. Wo die Architektur des Altertums eine derartige Blattreihe verwendet hätte, dort erscheint der Rhythmus des Ornaments in seine primitive Urform zurückgeführt, wie hier als Borten füllendes Zickzackband.



Fig. 9 Kapitell und Kämpferplatte am Triumphbogen der Basilika

Die Anlage der Arkaden im Langhause forderte schon aus technischen Rücksichten eine Korrespondenz in dem breiten Presbyterium, der man durch einen Pfeilerbau neben den Säulen des Triumphbogens und eine ungewöhnliche Säulenstellung entsprochen hatte. Letztere vermittelt dann auch diesem Teile der Kirche wie im Langhaus eine Teilung zwischen einem mittleren Hauptraume und Seitenräumlichkeiten. Beiderseits stehen hier noch die Säulen (mit Basis 2·51 *m* hoch) samt Kapitellen (hoch 0·36 *m*), die im Schutt vergraben sich glänzend erhalten haben (Fig. 10). Sie sind seltene Beispiele für Kapitellformen des Völkerwanderungsstiles. Schwer läßt sich an ihnen noch irgend eine Beziehung zu den klassischen Formen der Antike erraten. Die ganze Form des Kapitells und seine dekorative Ausstattung erinnern eher an ein Holzkapitell barbarisch-nordischer Stilordnung. Dazu kommt noch die kerbschnittähnliche Arbeit in der Dekoration, die dem nur im Abakus reicher durchgebildeten Kapitell etwas lebhaftere Gliederung gibt. Je eine Crux monogrammatica, von einem Reifen gefaßt, füllt die vier Frontalseiten des Kapitells. Zwischen



Fig. 10 Säule und Kapitell im Altarraum

den typischen Kreuzbildern senken sich von den diagonal ausladenden Nasen, fast Rudimenten der Eckvoluten eines Kompositkapitells, beiderseits Spiralornamente in Kerbschnitt herab. Sie bilden auch nurmehr eine letzte Reminiszenz an das ornamentale Inventar antiker Kapitellformen. Zwischen den Spiralen stehen unterhalb der ausladenden Oberglieder gleicharmige Kreuze mit seltsamen Zutaten. Von den Enden ihres Horizontalbalkens hängen flatternde Bänder herab; als etwas anderes wird die Zeichnung kaum aufzufassen sein. Für eine derartige Dekoration des Standkreuzes fehlen aus gleicher Zeit



Fig. 11 Die Fußplatte der Altarmensa im Presbyterium

weitere Beispiele; immerhin geben aber die byzantinischen Gemmenkreuze mit den oft zahlreichen Schmuckanhängseln ihrer Querbalken, wie gefaßten Steinen, Perlen oder dem A und ω eine entsprechende Analogie. Einen nicht zu übersehenden Beitrag zur Geschichte der frühen Kreuzdarstellungen bildet das Medaillonkreuz unserer Kapitelle. Zweifellos deutet der schmucklose Reif hier die einfachste Form der üblichen Corona triumphalis an, die sonst das Monogramm des siegenden und triumphierenden Heilandes umgibt. Die hier vertretene Form des Monogrammkreuzes liefert einen wertvollen Datierungsbehelf für die Bestimmung der Bauzeit der Kirche. Für Rom setzt C. M. KAUFMANN die Kreuzform ☧ in die Zeit von 350 bis ungefähr 550, von 400 bis 540[9]) für Gallien. In einer Chronologie der frühen Kreuzformen kann STEPHAN GSELL die in Brioni vertretene monogrammatische Kreuzform mit dem lateinischen R, soweit Funde aus der Provinz Afrika in Betracht kommen, nicht bestimmt datieren. Die gleiche Form wie auf den Kapitellen von Brioni mit A und ω findet er auf einer Inschrift von Sétif (Bull. comité 1892, Taf. XV) aus dem J. 454[10]).

Von der sakralen Ausstattung des Altarraumes haben sich einige Einrichtungen in Fragmenten erhalten. In der Mitte des Raumes, wahrscheinlich etwas von seinem Platze ver-

[9]) C. M. KAUFMANN a. O. 211. [10]) Les monuments antiques de l'Algerie II, édifices du culte chrétien p. 115 f.

schoben, wurde noch die monolithe Fußplatte des frühchristlichen Altartisches *L* (Fig 11) gefunden. Sie war nach der ersten Zerstörung der Basilika abgehoben und in zwei ungleiche Stücke geteilt worden. Das größere Stück blieb im Presbyterium liegen, während das kleinere von der Schmalseite abgetrennte Stück als Bruchstein in dem spätmittelalterlichen Adaptierungsbau in Verwendung genommen wurde. Die Abmessungen dieser Kalksteinplatte betragen in der Länge ungefähr 1·4 *m*, in der Breite 0·76 *m* bei einer Höhe von 0·2 *m*. Vier kubische Ausnehmungen in den Ecken nehmen die Plinthen der Tischsäulen aus weißem Marmor auf, deren Fußdüppel allem Anscheine nach durch die Basis bis in die Sockelplatte hineinreichten, wo Eisenreste noch festsitzen.

Grabungen im Areal des Altarraumes ergaben überall unmittelbar unter einer dünnen Erdschichte den intakten, gewachsenen Felsboden, dessen ununterbrochene Erhaltung die Möglichkeit einer Altarkrypta als Confessio oder auch selbst die Anlage eines kleinen Loculus für ein Reliquiengrab vollkommen ausschließt. Der Aufnahme des notwendigerweise unter dem Altar beigesetzten Reliquiars diente daher seine in die Sockelplatte der Mensa versetzte, seichte Vertiefung von 13·5 *cm* × 8 *cm* Fläche, deren schmaler Absatz die Auflage einer Verschlußplatte bildet. Beiderseits dieser stecken in der Sockelplatte noch die eisernen Verankerungen, an denen eine Metallschließe als Deckel des Reliquienbehälters befestigt war. Auffallend erscheint dessen starke Verschiebung aus der Mitte der Platte heraus, die nicht ohne Absicht durchgeführt sein dürfte.

Von diesem seltenen Beispiel einer frühen Altaranlage haben sich noch weitere Reste im Schutte des Presbyteriums gefunden: Einzelne Stücke der Mensafüße, die aus runden Säulchen (Durchmesser = 0·12 *m*, Material weißer feinkörniger Marmor) hergestellt waren. Ihre ursprüngliche Höhe läßt sich nicht mehr ermitteln. Ein stark bestoßenes Kapitellchen (Fig. 12) von 0·175 *m* Höhe, 0·15 *m* Seitenlänge seines Abakus, gehört zweifellos hieher[11]). Auf diesem kleinen Kapitell kommt dann mit Düppelbindung eine Deckplatte zu sitzen, die in entsprechende quadratische Ausnehmungen der Mensaplatte von 0·17 *m* Seitenlänge 0·018 *m* tief sich einzapfen. Letztere hat sich in zahlreichen Randstücken erhalten, so daß ihr Typus sichergestellt ist (Fig. 13). Sie ist ebenfalls aus weißem Marmor hergestellt und besteht aus einer nur 0·04 *m* dicken Platte, die von einem (an der Innenseite gemessen) 0·032 *m* hohen Rande umgeben ist. Nach den Dimensionen der Sockelplatte hatte diese Mensa eine Flächenabmessung von ungefähr 1·2 *m* × 0·6 *m*, die nach dem Materialverluste, der durch die Teilung des Sockels eingetreten ist, eher noch um etwas größer als kleiner angenommen werden kann. Für die frühe Gründung der Brionibasilika spricht unbedingt auch diese nur in wenigen Beispielen erhaltene Altareinrichtung. Als ihre nächste Analogie läßt sich kaum etwas Treffenderes als die Altarbilder in den Mosaiken der Kuppel von S. Giovanni in Fonte zu Ravenna heranziehen. Nicht unähnlich erscheint eine von GARRUCCI[12])



Fig. 12 Fragmentiertes Marmorkapitell der Mensafüße

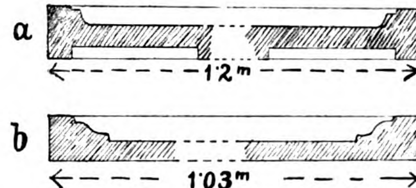



Fig. 13 Mensaplatten aus Brioni (*a*) und Grado (*b*); Querschnitte

[11]) Die kleinen Kapitelle der Altarmensa gleichen im Typus dem Ziboriumkapitell aus Grado (V. Jh.), abgebildet und mitgeteilt von H. SWOBODA in den Jahresheften des österr. arch. Institutes IX Beibl. 10 Fig. 5. Eine völlig gleiche Form zeigt ein Kapitell aus dem Episkopium in Salona. W. GERBER Untersuchungen und Rekonstruktionen an altchristlichen Kultbauten in Salona, Fig. 102.

[12]) Storia dell' arte cristiana vol. VI tav. 423.

mitgeteilte Altareinrichtung. Nur fehlen bestimmt dem Altar von Brioni die zwischen den Füßen stehenden Transennae, so daß wir hier es noch mit einem unveränderten Altartisch, mit einer echten Mensa zu tun haben. An Stelle der Transennae kann ein Altartuch angenommen werden, das den Platz unter der Mensa als Reliquienraum verhängte. Daß der Mensaplatte ein erhöhter Rand gegeben wurde, steht wohl mit der im frühchristlichen Ritus verlangten Übung einer *ablutio altaris* im Zusammenhange. Gleiche Form und entsprechende Größe (0·85 *m* × 1·03 *m*) zeigt übrigens die von Heinrich Swoboda publizierte Mensaplatte aus Grado, wie die bei dieser Gelegenheit erwähnten altchristlichen Seitenstücke aus Baccono, Auriol und S. Elia bei Nepi [13]).

In der oben erwähnten frühen Vorschrift für Kirchenbauten [14]) heißt es: *locus legendi lectiones extra altare parvum ab ipso distat.* Dieser *locus* läßt sich im Altarraum der Basilika auch noch nachweisen. In dem Kordonsteine vor der Stufe, die vom Presbyterium in den Kirchenraum herabführt, sind neben den Säulen des Triumphbogens zwei 0·15 *m* tiefe, kreisrunde Löcher (Durchmesser 0·28 *m*) versetzt, die zweifellos zur Aufnahme der starken Holzstöckel des Epistel- und Evangeliumpultes (Fig. 1 *M* und *N*) bestimmt waren. Ähnliche Einstecklöcher mit gleicher Bestimmung stellte H. Swoboda in Grado in der von ihm ausgegrabenen älteren Basilika fest [15]). An der Hand dieses Fundes und seiner Erklärung vermag ich auch heute eine gleiche Einrichtung in der vor den Mauern Alt-Polas im Herbst 1906 aufgedeckten Zömeterialkirche S. Theodorus in Pola zu erkennen, die ich seinerzeit nicht zu bestimmen wußte [16]).

## Die Kirchenschiffe

Zwei Stufen führen aus dem Presbyterium zunächst in einen Chorus, der schon dem Langhaus zugehörig mit Schranken gegen das Mittelschiff und die Seitenschiffe sich abschließt. Das Vorhandensein eines eigens eingerichteten Chorus (*quadratum populi?*) oder vielleicht einer Schola cantorum in der Basilika von Brioni verriet sich anfänglich durch zahlreich aufgefundene Chorschrankenteile und zwei Pfeilerchen mit charakteristischem Reliefdekor des Völkerwanderungsstiles und schließlich durch die fast vollzählig vorhandenen Steinschwellen, die, mit Rinnen versehen, den Unterbau der Steinschranken bildeten (Fig. 1 *V*). Dieser reservierte Raum legt sich in der Breite des Mittelschiffes vor das Presbyterium und reicht bis zum dritten Bogen der Säulenstellungen. Einarbeitungen in den Säulen und in situ befindliche Schwellen lassen diese Ausdehnung des Chorus hinlänglich sicher erkennen. Er gehört kaum der ältesten Anlage an. Die untechnische und unschöne Verbindung der Säulen mit den Schranken und ihren Fußschwellen und ihre Verteilung zeigen hinlänglich, daß der ursprüngliche Planentwurf diesen Choreinbau nicht in Erwägung zieht, sondern daß dieser, von einer Art Pergola mit Schrankentafeln umfriedet, kaum vor der zweiten Hälfte des VII. Jhs. eingerichtet wurde. In diese Zeit weist nämlich der im ornamentalen Reliefschmuck

[13]) Jahreshefte IX Beibl. 22 Fig. 13.

[14]) Kaufmann a. O. 151.

[15]) Jahreshefte IX Beibl. 23.

[16]) Am Rande des Altarraumes der Kirche S. Theodorus de puteo in Pola fand ich beiderseits der Apsis vor dem Langhaus je einen Kalksteinquader versetzt, der eine kubische Ausnehmung wie Einstecklöcher besaß. Eine spätere Zeit hatte diese Öffnungen mit Mörtel und schlechtem Mosaik gefüllt. Es handelt sich hier zweifellos auch um den ursprünglichen, später aufgelassenen Standplatz für Epistel- und Evangeliumpult. Vgl. Jahrbuch der Z. K. IV (1906) 246.

der Schranken und Pfeiler vertretene Dekorationsstil. Die Pergola scheint schon in früher Zeit einmal zerstört worden zu sein. Die Bruchstücke der dekorierten Schranken kamen bei späteren Renovierungen und Adaptierungen vielfach als Bau- und Pflastersteine in Verwendung. So konnte ein Teil dieses Materiales aus den späten Mauersetzungen und vor allem aus dem spätmittelalterlichen Bodenpflaster des Vorraumes *B* der Kirche des XV. Jhs. gehoben werden. Bei einer aber noch mittelalterlichen Neuherstellung desselben Chorus im Mittelschiffe am ursprünglichen Platze wurden an Stelle der mit reichen,





Fig. 14 Spätere Chorschranke (Pluteus) am nördlichen Seitenschiff



Fig. 15 Bruchstücke von den Chorschranken der Basilika

verschiedenartigen Ornamenten in Kerbschnittechnik gezierten Tafeln schmucklose monolithe Platten gesetzt. Eine letzte Renovierung der Kirche, welche die baufälligen Arkaden nächst dem ursprünglichen Triumphbogen durch Unterfangung ihrer Leibungen mit Mauerwerk zu retten versuchte, verbaute die Chorschranken und erhielt sie an dieser Stelle unseren Tagen (Fig. 14). Nach der Bloßlegung steht hier eine Schrankentafel der nördlichen Säulenreihe (0·86 *m* hoch, 2·12 *m* lang, 0·115 *m* dick) wieder frei. Der zwischen ihr und dem Triumphbogen angesetzte dekorierte Pfeiler gehört zum ursprünglichen, frühmittelalterlichen Bestande. Gegenüber ist im Mauerwerk der Arkadenuntermauerung die teilweise erhaltene Chorschranke angetastet worden.



Fig. 16 Dekorierter Schrankenpfeiler vom Eingang in die Schola cantorum

Die zusammengestellten Schrankenteile (Fig. 15) zeigen durchwegs die Formen des unter starken Einflüssen vom germanischen Norden her entwickelten Völkerwanderungsstiles. Im Stil und in der Arbeit drückt sich deutlich eine Dekorationsmanier aus, die sich nur in der Holztechnik (Holzskulptur, Kerbschnitt) entwickelt haben kann. Die Funde auf Brioni fügen in die Reihe der hieher gehörigen frühmittelalterlichen Steindenkmale und ihrer ornamentalen Motive manches Neue ein; hier fällt ein dekorierter Zwischenpfeiler der Schranken (Fig. 16)

auf, der in den Kartuschen eines Knotenornamentes als stilisiertes Tierbild ein eigentümlich geflügeltes Wesen und eine Krabbe bringt. Die Dimensionen des Pfeilers betragen: Höhe 0·9 *m*, Breite 0·46 *m*, Dicke 0·14 *m*; Material: Kalkstein.

Sonst wiederholen sich flächenfüllend die aus dreisträhnigen Flechtbändern geknoteten Kartuschen, in die Radbilder und Rosetten oder einfache Blattformen gesetzt werden, oder es werden die Schrankenflächen in rechteckige Felder, hochkantig und längskantig gestellt, geteilt. In diesen erscheinen zur Füllung Kreuz, Palmblatt oder das antike Motiv der Welle in charakteristischer Stilisierung. In ihr ist der durchlaufende Rhythmus nicht mehr verstanden: die einzelnen Wellen werden als selbständige Glieder voneinander getrennt und einzeln aneinander gereiht.

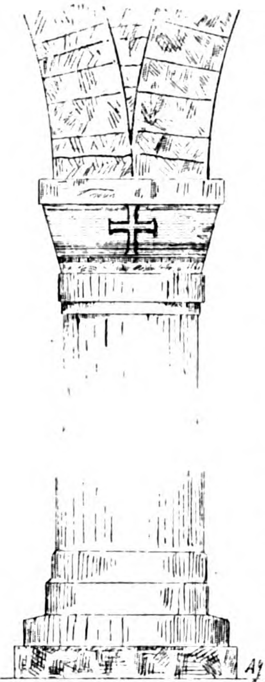


Fig. 17 Kapitell und Basis aus der Basilika in Brioni



Fig. 18 Erste Säule mit Kapitell im nördlichen Seitenschiff vom Narthex aus und Vorraum der Kirche des XV. Jhs.

Im Innern des Langhauses (Fig. 1 *B* und *C*) stehen in zwei Reihen fünf monolithe Säulen (durchschnittliche Höhe samt Basis 3·2 *m*, mittlerer Durchmesser 0·3 *m*) mit breiten Ringen am Anlauf und am Säulenkopf dekoriert. Mit Ausnahme der zwei Säulen neben dem Triumphbogen wurden sie umgestürzt und gebrochen im Schuttmaterial gefunden. Sie wurden neu zusammengestellt und neuerdings auf ihre in situ stehenden Basen gesetzt. Die zugehörigen verschieden hohen Kapitelle (die Differenzen bringen die verschiedenen Säulenhöhen in die Gleiche) zeigen denselben Steinschnitt und dasselbe Kreuzdekor an den Stirnflächen wie die Kämpferkapitelle von S. Apollinare in Classe bei Ravenna (Fig. 17, 18, 19).

Halbkreisbogen, von denen ein einziger sich erhalten hat, ruhen auf den Würfelkapitellen und tragen die Obermauern des Mittelschiffes. Sie waren ursprünglich nicht bis an die Dachdecke hinaufgemauert, sondern wurden allem Anscheine nach von einer kleinen Pfeilergalerie mit geradem Gebälke unterbrochen, das die Funktion von Dachwerksträgern übernommen hat. Die Abdeckungslinie des Bogenwerkes sieht man im erhaltenen Teile der Obermauer ungefähr 1 *m* oberhalb des Bogenscheitels deutlich sich abzeichnen. Polygonale Pfeiler in Bruchstücken, gebrochene Säulen von ungefähr 25 *cm* Durchmesser aus dem Fundinventar wären der Galerie zuzuweisen, die der Zerstörung in nicht zu ferne liegender Zeit zum Opfer gefallen war. Bis dahin bestanden aber durchwegs die Arkaden, deren

Leibungen an der eingebauten Quermauer (zwischen *B* und *C*) des XV. Jhs. sich deutlich abdrücken. Gelegentlich dieser Adaptierung wurde aber das Mauerwerk der Archivolte bis zum Dachwerk massiv emporgeführt, dessen Belastungsgröße die alte Arkadenanlage, ihre Freistützen und Widerlager derart beanspruchte, daß sie nachgeben mußten und schließlich einstürzten. Man sieht vielfach die Spuren von alten Sicherungsversuchen, die aber die Zerstörung des Innenbaues nicht aufhalten konnten.



Fig. 19 Kapitelle aus der Basilika

Das ursprüngliche Langhaus der Basilika hat gelegentlich seiner letzten größeren Adaptierung im XV. Jh. baulich dadurch eine starke Veränderung erlitten, daß sein vorderer Teil durch die erwähnte Quermauer als Frontmauer mit dem Haupteingange abgeschnitten wurde, um nach Auflassung des ursprünglichen Narthex *A* eine neue Vorhalle *B* im Kirchenraume selbst zu gewinnen. Bei diesen Umbauten scheint der Überrest des älteren Narthex ganz abgetragen worden zu sein. Zur selben Zeit wurde die Kirche in ihrem Raumarrangement auch dadurch verändert, daß das zusammengefallene alte Presbyterium aufgelassen und der Triumphbogen ausgemauert wurde. In der Schola cantorum wurde das Presbyterium neu eingerichtet; Reste seines gemauerten Blockaltars *U* brachten die Ausgrabungen noch zutage.

Im Vorangehenden ist die Skizze eines eigenartigen basilikalen Baues entworfen worden, welche die angedeutete Abweichung von den geläufigen Planschemen im Kirchenbau der weströmischen Kunstkreise hinlänglich verfolgen läßt. Ohne auf die speziellen Analogien im orientalischen Kirchenbau besonders einzugehen, dürfte es genügen, die herrschende Übereinstimmung zwischen der Brionibasilika und den nordafrikanischen Anlagen aus der Epoche des antiken Christentums und der byzantinischen Zeit dadurch zu fixieren, daß auf ihre von Stephan Gsell nachgewiesenen Eigentümlichkeiten der Anlagedetails hingewiesen wird. Sie ließen sich in Afrika in einem Typus charakterisieren, der sich an den Bau- beziehungsweise Grundrißdetails der Val Madonna-Basilika in Brioni wiedererkennen läßt. Die Hauptmerkmale der nordafrikanischen Basiliken sind: Trennung der Schiffe durch Freistützen, Anwendung von Arkaden als Träger des Oberwerkes an Stelle einer Architravkonstruktion, keine Tribünen ober den Seitenschiffen, Fehlen des Transeptes, direkte Eingänge in der Längsmauer zu den Seitenschiffen, Anlage eines portikusähnlichen Narthex an Stelle eines

der Basilika vorgelegten Atriums, Entwicklung eines rechteckigen Presbyteriums in ganzer Breite der Basilika, Anlage des erweiterten Chores beziehungsweise der Schola cantorum unmittelbar vor dem Altarraume im Mittelschiffe[17]).

## Die Annexbauten der Basilika

Frühe Kirchenbauten verbanden sich häufig mit einer Reihe von Nutzbauten, z. B. mit Koinobien und Xenodochien, besonders dann fast regelmäßig, wenn sie im offenen Lande als isolierte Bauten aufgerichtet wurden. Hiefür hat sich eine Reihe von hinlänglich bekannten Beispielen erhalten. In den oben zitierten, dem Testamentum D. N. J. Christi entnommenen altchristlichen Bauvorschriften *de constitutione ecclesiae* sind unter den notwendigen Kirchenzubauten neben der *aedes baptisterii*, die der Brionibasilika zu fehlen scheint[18]), die *aedes presbyterorum et diaconorum* genannt. Dann heißt es weiter: *habeat ecclesia in proximitate hospitium, in quo protodiaconus recipit peregrinos.* Derartige Zubauten haben sich nachweislich schon sehr frühe an die Basilika angegliedert, die aber nach dem Baubefunde als ältestes Glied des ganzen Komplexes ursprünglich allein besteht. Als der ältere Bestand unter den Zubauten ist der zur Ruine zerfallene, mit Bauschutt gefüllte nördliche Flügel *F* anzusprechen, den man eine *domus presbyterorum* oder *hospitium* nennen kann (Fig. 20). Dieser Bau ist in zwei Räume geteilt, besaß ein ziemlich niedriges Souterrain und ein Ober-

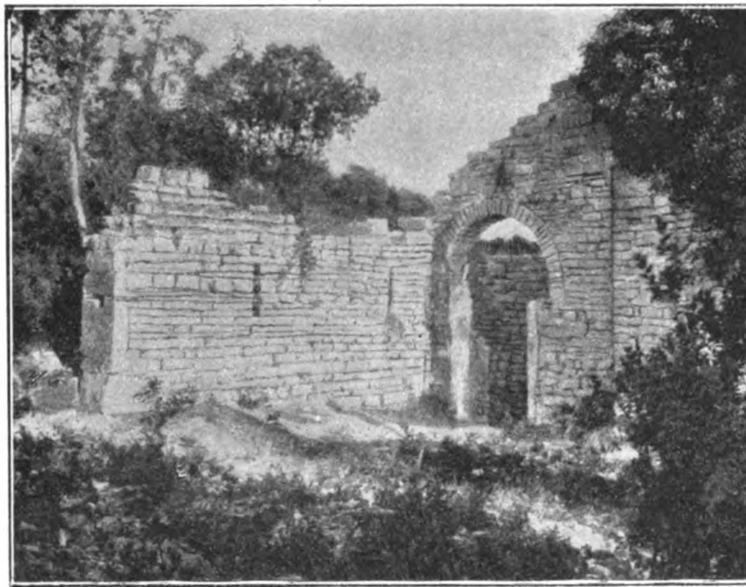


Fig. 20 Eck zwischen der Basilika und dem Hospitium

[17]) GSELL a. O. 149: „— En résumé, voici les principaux caractères architecturaux que nous avous constatés dans l'étude des églises à plusieurs nefs de l'Algerie:

*a*) Usage assez répandu des piliers comme supports entre les nefs;

*b*) Absence de bandeaux horizontaux au-dessus des colonnes;

*c*) Rareté des tribunes;

*d*) Absence de transept;

*e*) Portes latérales;

*f*) Lunettes au-dessus des luiteaux de porte;

*g*) Rareté de l'atrium;

*h*) Existence fréquente d'un vestibule fermé, en avant de l'édifice;

*i*) En quelques lieux, presbyterium rectangulaire, occupant toute la largeur de l'église, au fond;

*k*) Dans la plupart des églises, existence de deux sacristies carrées, flanquant l'abside;

*l*) Deux exemples de cryptes;

*m*) Espace réservé, au fond de la nef, limité par des clôtures et isolant l'autel.“

[18]) Da das südlich der Basilika liegende Terrain bisher nicht durchgraben werden konnte, darf ein derartiger Bau immer noch erwartet werden. Anzeichen sind übrigens erkennbar, daß eine Grabung an dieser Stelle zur Aufdeckung von Bauresten führen kann, die das Inventar der Annexbauten erweitern werden.

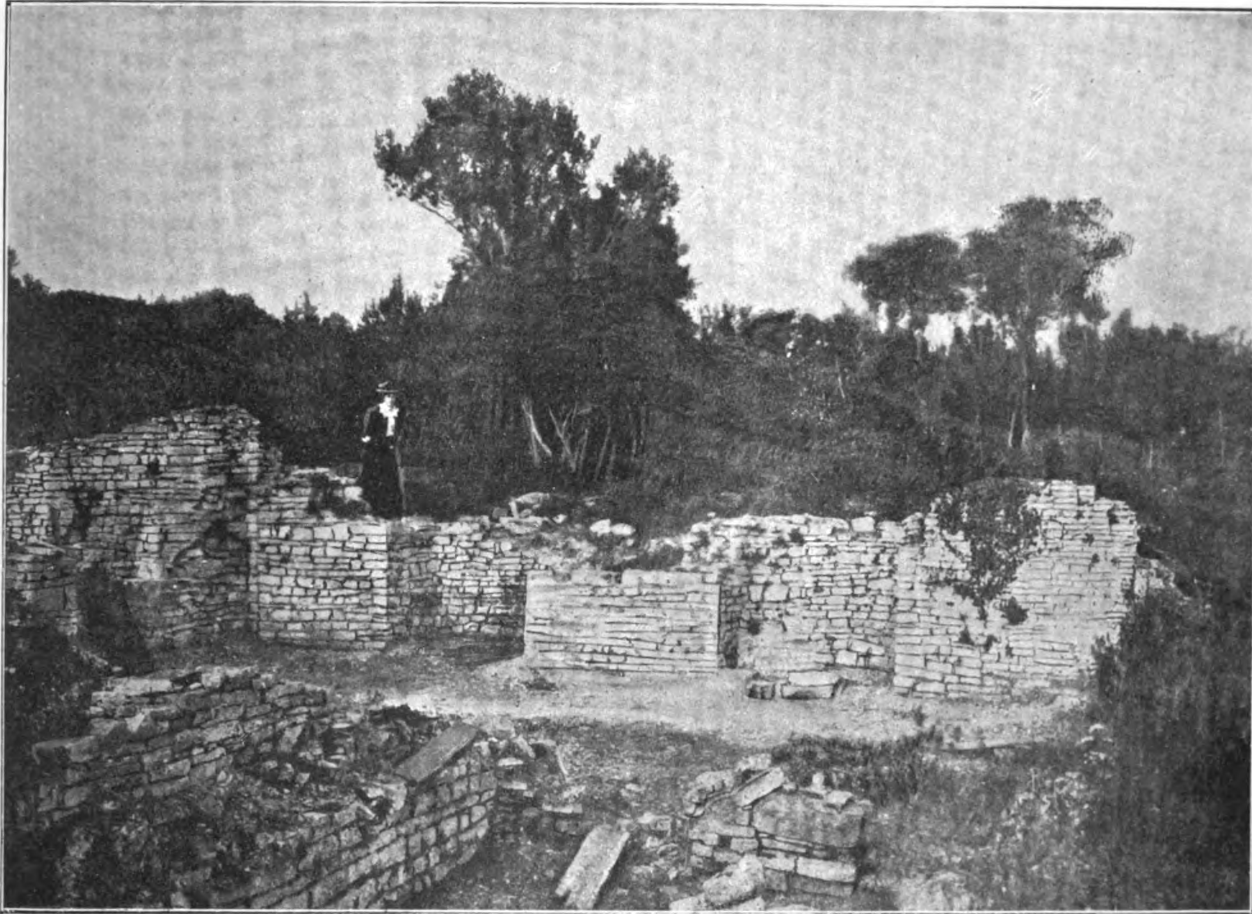


Fig. 21 Die Apsidenwand der Sakristei

geschoß mit schartenartigen Fenstern. Eine einzige Tür führte in den mit einer starken Mauer umgebenen Hofraum *E*, dessen Zugang von außen sich nicht mehr in Überresten ermitteln läßt, immerhin aber noch mit einiger Sicherheit unmittelbar neben dem Narthex gelegen angenommen werden kann.

Ein geräumiger Saal *G* schließt sich an die Südseite des Presbyteriums an. Seine späte Bauzeit drückt sich in der Grundrißgestaltung aus, durch die der südliche Seiteneingang der Basilika verlegt wurde. Jedenfalls war aber anderseits am Ende des Mittelalters dieser Bau samt dem Presbyterium bereits wieder zerstört, als im XV. Jh. dieses aufgelassen war und nach Vermauerung des Triumphbogens in die alte Schola cantorum verlegt wurde. Der Anbau *G* fällt durch die Größe des Raumes (fast 6 *m* × 11 *m*) und durch die beiden tiefen Apsiden in der Längsmauer auf (Fig. 21). Außer seinen bis $1^1/_2$ *m* hoch erhaltenen Mauern fand sich bei der Ausräumung des Schuttmaterials nichts vor, was einen Anhaltspunkt zur Bestimmung des Raumes geboten hätte; es bleibt aber mit Rücksicht auf seine Lage und die direkte Kommunikation mit dem Presbyterium die Deutung als Sakristei aufrecht. Ein späterer Zubau *H*, der einen offenen Hof *W* umschließt, verlegt mit seiner Außenmauer etwas den zweiten Ausgang der Sakristei. Soweit dieser korridorähnliche Bau heute besteht und zur Untersuchung zugänglich ist, läßt er seinen Zweck und eine rekonstruierende Ergänzung nicht leicht erraten. Der an die Sakristei anschließende Flügel war mit einem niedrigen

Tonnengewölbe gedeckt, das die ungewöhnlich starken Mauern rechtfertigt, an denen an einer Stelle in ungefähr 1 *m* Höhe noch die Kämpfer zu sehen sind. Ob der in die Front einbindende Flügel im Erdgeschosse auch ein Tonnengewölbe trug, ist nicht mehr festzustellen. Der ganze Gangbau *H* dürfte einstöckig und bewohnbar hergerichtet gewesen sein.

Schließlich ist als Zubau noch ein Zisternenraum *K* von 1·8 *m* × 2·77 *m* Grundfläche und zirka 2 *m* Tiefe ausgegraben worden, der sich an die Rückfront der Basilika anlehnt.

## Funde

Zu den wichtigsten Fundergebnissen, welche die Grabungen in Val Madonna bisher erzielten, gehört die Gewinnung des Grundrisses, die Zurückführung des frühmittelalterlichen Kirchenbaues in seine ursprüngliche Gestaltung und die Sicherung der bedeutendsten Teile der Innenarchitektur, die, wo es möglich war, wieder an Ort und Stelle gebracht wurden. Von sonstigen Einzelfunden, die nicht am ursprünglichen Aufstellungsplatze gewonnen und im Vorangehenden nicht genannt wurden, ist der Erwähnung wert:

1. Ein Gebälkstück, das zweifellos vom Neptuntempel aus Val Catena stammt und in der Basilika als Schrankensockel der Pergola des Choreinbaues verwendet war. Dasselbe trägt Architrav und den mit einem Zuge von Seeungeheuern geschmückten Fries. Mitgeteilt in den Jahresheften des österr.-arch. Institutes XI Beibl. 170 f.



Fig. 22 Inschriftfragment, Fensterpfeiler und Fragmente von Schrankenplatten

2. Zahlreiche Stücke von Marmortafeln verschiedener Dicke, die aus den römischen Bauten Brionis stammen und beim Kirchenbau verwendet wurden. Ein Teil stammt vom Belag des gemauerten Blockaltars *U*.

3. Unbedeutende Reste antikrömischer Architekturstücke.

4. Ein Steinknauf mit Kreuz vom Firste des Giebels der Basilika.

5. Gesimsbalken mit Ornamenten des Völkerwanderungsstiles; in Bruchstücken vertreten.

6. Zahlreiche antik-römische Tegulae mit der bekannten Marke des *A. Faesonius A. f.*, die zur ersten Eindeckung der Basilika wieder verwendet worden waren; sie stammten wie anderes hier verwendetes Baumaterial aus den römischen Anlagen der Insel.

7. Steinbalken (Kalkstein), beiderseits abgebrochen, in der mittelalter-

lichen Rückwand der Kirche als Baustein nachträglich verwendet gewesen (Fig. 22). Lang 0·76 *m*, hoch 0·21 *m*, dick 0·18 *m*. Die Vorderseite trägt in seicht eingeritzten Doppellinien gezeichnet die Buchstaben (hoch 0·12 *m*) .... ΘΙΟΥΤΡΙCΚЄ... als Fragment. Die Inschrift selbst hat sehr gelitten. Auf dem für mindestens drei Buchstaben freien Platze vor Θ ist der Stein so verwittert, daß sich nicht entscheiden läßt, ob er hier beschrieben war. Die dem Θ folgenden Buchstaben sind ausgewittert und in der Lesung nicht völlig gesichert. Nicht ausgeschlossen wäre eine Akklamation, die mit τρὶς κ(ύρι)ε endet.

8. Grabinschrift des XV. Jhs. aus der Blütezeit Brionis am Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit *MCCCCLXII die III. Novembris . hoc . est . sepulcrum . magistri . Lucam.*

9. Grabinschrift vom J. 1521: *Marcus Samuelis nobilis Antivernsi comissarius Briorum a plebe persecutus hich requiem meam in seculum seculi statuivi. 1521*[19]).

## Die weitere Umgebung der Basilika

An die Durchforschung der Basilika schloß sich mit manchem Erfolge die Untersuchung ihrer benachbarten Terrains in Val Madonna an. Spuren einer antiken Besiedlung der nächsten Umgebung der Madonnenbasilika verfolgte ich von Val Saline bis auf den mit dichtem Walde bestandenen Monte Madonna, auf dem sich auch spärliche Anzeichen einer vorrömischen Ringwallanlage finden. Deutlicher verraten verschiedenartige Materialreste wie Ziegelscherben, behauene Steine die hier einstmals rührige Bautätigkeit der Römer. Doch läßt sich aus den heute zutage liegenden Trümmern der Charakter des spätantiken Bauwerkes nicht erkennen[20]), das hier isoliert auf der Höhe sich erhob oder den äußersten Flügel jener antikrömischen Anlage bildete, die ich an der Hand einzelner Funde für das Terrain bis zur Bucht der Salinen und weiterhin bis an das Ostufer der Halbinsel Saline nachweisen konnte. Die Gestaltung dieser großen ländlichen Anlage, ihre Art, die Verteilung ihrer Objekte ist noch völlig unaufgeklärt; nur das überall herumliegende Ziegelmaterial, Hausteine, Fundamentmauern, Architekturreste, darunter ein jonisches Kapitell (Fig. 23) aus allerbester Zeit, geben hinlänglich Beweise für monumentales Bauwerk und Luxusformen innerhalb einer ländlichen Siedelung, die der Erforschung noch offen steht. Für die Geschichte ihrer Zerstörung mag es nicht belanglos sein, daß sich mit ihrem Verbauungsrayon das Ausdehnungsgebiet einer frühchristlichen Nekropole deckt, die mit ihren Anfängen in das VI. Jahrhundert, wenn nicht bis in die zweite Hälfte des



Fig. 23 Jonisches Kapitell aus dem antik-römischen Trümmerfeld von Val Madonna

[19]) Derselbe Markus Samuelis erscheint als Bauherr des Kastells in Brioni. Die Pfeiler des Eingangstores tragen seinen Namen mit der Jahreszahl 1521.

[20]) Grabungen, die nach der Drucklegung dieses Aufsatzes vom Verfasser vorgenommen wurden, legten hier im Frühjahre 1911 die Ruine eines frühen christlichen Kultbaues bloß, in dem das noch um 1800 erwähnte Kirchlein zu S. Peter auf Brioni erkannt worden ist.

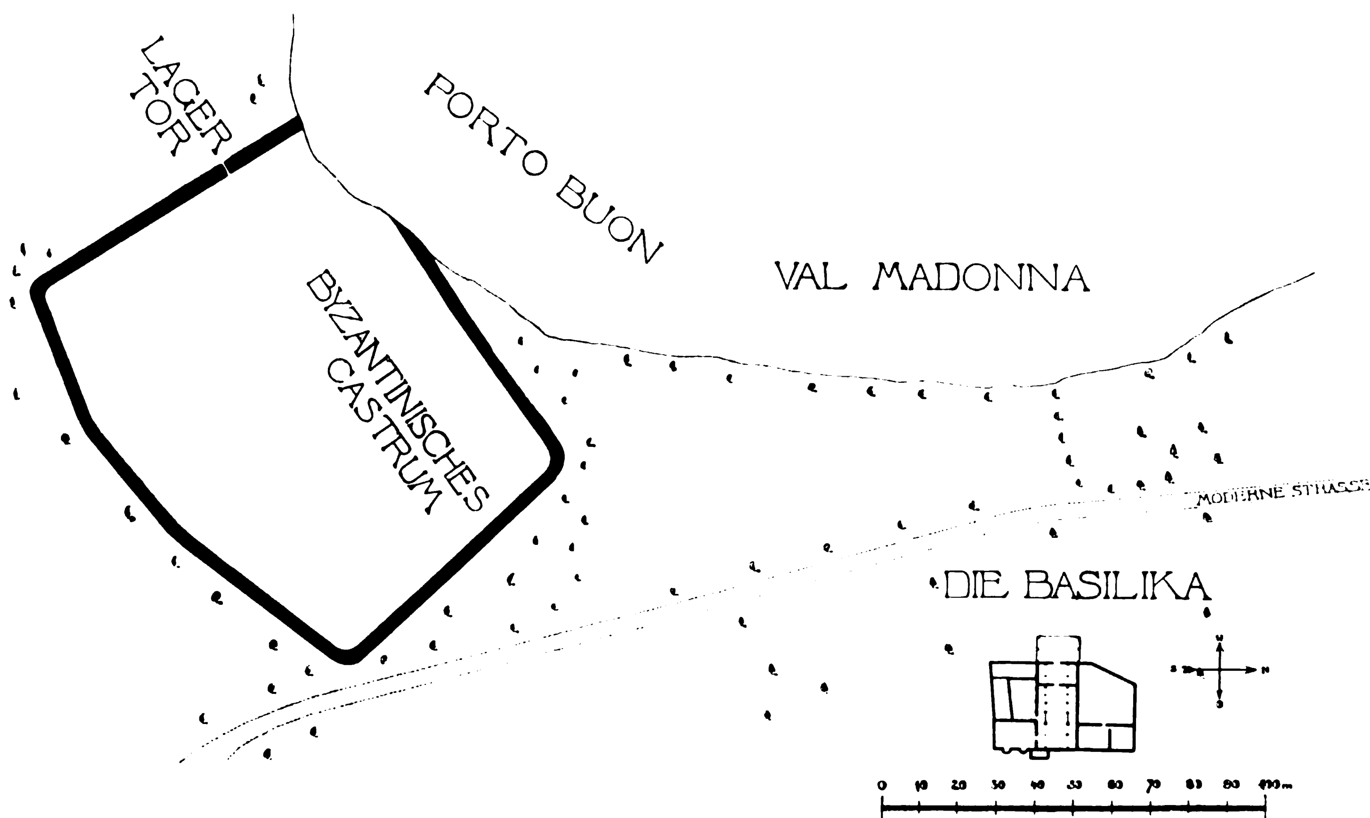



Fig. 24 Situationsplan der oströmischen Niederlassung in Val Madonna

V. Jahrhunderts zurück zu datieren ist. Bis jetzt ist dieselbe nur durch die Feststellung zahlreicher verschleppter oder in situ befindlicher Sarkophagtrümmer nachgewiesen; von kleinen Tastgrabungen abgesehen, ist für ihre Durchforschung bisher soviel wie nichts unternommen, wie auch Nachforschungen nach einer zugehörigen kleinen Zömeterialkirche noch wertvolle Aufschlüsse versprechen, deren Reste innerhalb der Nekropole vermutet werden. Die bis jetzt aufgefundenen Sarkophage sind durchgängig zertrümmert. Sie vertreten die gewöhnliche Kistenform mit Giebeldeckel und Eckakroterien; ihr Material: Kalkstein aus der Gegend südlich von Pola oder aus den Sarkophagbrüchen von Val Saline nördlich von Rovigno.

Mit dem Denkmal früher christlicher Kunst auf Brioni, der Madonnenbasilika und der gleichzeitigen zömeterialen Anlage verbindet sich zu einer wohl einzig dastehenden Denkmalsgruppe aus den Jahrhunderten der Völkerwanderungszeit, an der Schwelle zwischen der Antike und dem Mittelalter stehend, ein großes erhaltenes Castrum mit ungefähr 120 *m* und 90 *m* langen Achsen (Fig. 24). Es liegt auf dem flachen Isthmus der Insel Brioni zwischen Val Saline und dem Porto buon am westlichen Gestade der Insel hart am Meere, kaum 250 Schritte südlich von der Basilika entfernt. Von der Befestigungsanlage haben sich umfangreiche Reste erhalten: die Südfront steht noch aufrecht; ihre vollkommen intakte Toranlage konnte ich Weihnachten 1908 völlig freilegen Fig. 25. Aus Sicherheitsgründen ist das Tor nicht allzugroß, 1·25 *m* breit und 1·9 *m* hoch, durch die 2·6 *m* dicke Mauer gelegt. Ein kanneliertes, mit Pfeifen im unteren Teile ausgelegtes Pilasterstück antiker Herkunft bildet auf der Innenseite den Türsturz, über den sich ein Entlastungsbogen spannt. Auf

der Seeseite hat die Brandung den Befestigungsgürtel zum größten Teile niedergelegt; gegen Nord ist seine Mauer soweit zerfallen, daß sie nurmehr einen bis zu 3 *m* hohen Wall bildet, aus dem aber genug intaktes Mauerwerk herausschaut. Gegen Ost steht sie bis auf die Stelle, wo die Toranlage zu vermuten ist, mit einem guten Teile noch aufrecht. Von den Innenbauten des Castrum liegt eine Zisterne bloß, die neben angetasteten antik-römischen Bauresten einer frühen offenen Bauanlage — vielleicht einer Villa rustica — zugehört. Die frühmittelalterlichen Bauten sind bis auf einen gewölbten Wasserspeicher unter Schuttmaterial begraben, das heute mit mächtigen Schichten den befestigten Platz füllt. Daß aber viel erhaltenes Bauwerk bloßgelegt werden kann, wodurch sich der Anlageplan noch zur Gänze sichern und manche Funde aus verschiedenen Zeiten sich gewinnen lassen, haben kleine Versuchsgrabungen genügend gezeigt. Was heute vor allem von den defensiven Teilen der Anlage und von ihrer innern Einrichtung bloßliegt, gibt mit der Lage der gewählten Örtlichkeit der Annahme Raum, daß es sich in dem Castrum noch um eine nach den Prinzipien antikrömischer Befestigungskunst angelegte Verteidigungsposition handelt.



Fig. 25 Das Südtor des Castrums in Val Madonna auf Brioni

Der Versuch, die Entstehungszeit der Basilika von Val Madonna zu fixieren, führte nach dem Charakter der Gesamtanlage, der Einrichtung, den frühesten hier vertretenen Architekturformen und schließlich auch mit Hilfe des wenn auch nur geringfügigen inschriftlichen Materiales mit Sicherheit in das VI. Jh. Auf der andern Seite geben Konstruktionsdetails in dem erhaltenen Torgange und an der Umfassungsmauer des Castrums, die Art des Mauerverbandes und die Denkmalreste aus der benachbarten Nekropole die bestimmte Möglichkeit, die Baugeschichte dieser befestigten Ansiedlung und ihrer wegen Raummangel außerhalb der Mauern gegründeten Basilika einer gleichen Zeit zuzuweisen. Mit Rücksicht auf ihre gemeinsame Entstehungszeit gewinnen die Anlagen von Val Madonna auch an historischer Bedeutung, zumal es möglich ist die Verhältnisse zu fixieren, auf die der Ursprung dieser Gründungen in Brioni sich zurückleitet.

Allerdings schien sich bis jetzt die Geschichte Brionis in der Zeit des VI. Jhs. in ein völliges Dunkel zu verlieren. Nur aus den Briefen des Cassiodorus lassen sich Andeutungen darüber gewinnen, daß die Brionigruppe, weitaus die bedeutendste unter den Inseln Westistriens, noch im V. Jh. ihren antiken Kulturbesitz ungeschmälert besessen hat. Die gleiche Überlieferung nennt weiter diese Gebiete mit Südistrien die Kornkammern Ravennas und betont wiederholt die völlige wirtschaftliche Abhängigkeit dieser Stadt vom Reichtum der

istrischen Produktion. Dieses Verhältnis blieb nach dem Sturze der italischen Gotenherrschaft nicht nur weiter erhalten, sondern für Ravenna wurden gesicherte Beziehungen zu Südistrien eine unabweisliche Notwendigkeit, als Ostrom daran ging, von hier aus an der Adria eine nordwestliche Expositur seiner Herrschaft zu begründen, welche die Basis zur Verwirklichung weitausgreifender Pläne abgeben sollte. Nur in schwachen Umrissen zeichnen die Quellen, wie auch Istrien mit in den Schauplatz der byzantinischen Neugründungen einbezogen war, für die die zeitgenössische Berichterstattung nur dann etwas redseliger wird, wenn das venezianische Lagunengebiet oder Ravenna in Betracht kommt. Die Überlieferung deutet noch an, daß sich die Okkupation Seevenetiens, im Jahre 539 beginnend, in nächster Folge auch über Istrien bis in seine südlichsten Gebiete hinein erstreckte, aber nur auf die Küstenplätze, auf die ἐπιθαλασσίδια χωρία beschränkt blieb [21]). Setzen für die in Betracht kommenden Küstenpunkte Istriens auch direkt bezugnehmende Quellen aus, so bieten die Baudenkmale Brionis wenigstens in einer Station hiefür manchen guten Ersatz. Mit wenigen Worten hat sich oben die Gruppe frühmittelalterlicher Bauten in Val Madonna, von wenigen späteren Zubauten abgesehen, als Gründung aus den ersten Zeiten des Exarchats charakterisieren lassen. Daß die hier schaffenden Bauherren Oströmer waren, ist die schon zeitlich nächstliegende weitere Annahme, die mit manchem in Val Madonna erzielten Forschungsergebnisse vollste Unterstützung erfährt. In erster Linie die griechischen Inschriften, von denen eine leider so arg zerstört ist, daß sich ihre sichere Lesung noch nicht gewinnen ließ. Ferner soll es gestattet sein, nochmals auf das basilikale Schema der Kirche hinzuweisen, das für orientalische und nordafrikanische Grundrisse kirchlicher Bauten nicht ungewöhnlich ist, dafür sich streng von der Übung der ravennatischen und oberitalischen Meister fernhält. Das Auftauchen einer orientalischen oder nordafrikanischen Kirchenform könnte seine Erklärung darin finden, daß diese von jenen byzantinischen Truppen dem Norden gebracht worden war, die Jahre hindurch bis 534 im Orient und in Nordafrika gelegen waren und als letzte Waffentat die Okkupation Seevenetiens durchführten, wo sie dann mit Landbesitz in strategisch wichtigen Gegenden ausgestattet, als ackerbautreibende Grenzwächter befestigte Ansiedlungen gründeten [22]). Derartige byzantinische Stationen blieben an der adriatischen Nordküste fast ausnahmslos auf das Küstengebiet und seine Inseln beschränkt. Auf sie gehen die frühmittelalterlichen Anfänge der Lagunenstädte von Chioggia angefangen bis Grado zurück. Ihr ursprünglicher Charakter als Militärstationen spiegelt sich deutlich in der Geschichte der byzantinischen Verwaltung des gesamten Seevenetien, Istrien mit inbegriffen, ab. Die Militärgewalt und Zivilverwaltung liegt in den Händen eines Magister militum, ihm unterstellte Tribuni minores und maiores residieren in den einzelnen Kastellen, auf die sich die byzantinische Herrschaft stützt. Eine treue Illustration dieser Verhältnisse vermittelt die Gruppe der byzantinischen Baudenkmale von Val Madonna auf Brioni, die aller Wahrscheinlichkeit nach das südöstlichste Castrum der nordadriatischen Stationen unter dem Kommando eines Tribunus bildeten. Dieses schließt im Osten, wie Ravenna im Westen den zu einer Militärgrenze ausgestalteten Küstensaum der nördlichen Adria. Daneben hielt auch die befestigte Position auf Brioni den Seeweg in das gerade

[21]) Daß zu dem byzantinischen Seevenetien auch Istrien mindestens bis zu seiner alten Grenze *ad Arsiam fluvium* im VI. Jh. gerechnet wurde, ergibt sich aus der Vereinigung der gesamten Militär- und Zivilgewalt Venetiens und Istriens in die Hand eines oströmischen *magister militum*. Der richtige quellenmäßige | Beleg für diese Vereinigung bei Paulus Diac. II 14 *Venetiae etiam Histriae . . . pro una provincia habentur*. Darüber handelt zuletzt HEINRICH KRETSCHMAYR Geschichte von Venedig I 38 ff.

[22]) KRETSCHMAYR a. O.

damals produktive Istrien offen. So mußte die Erhaltung dieses Inselbesitzes zu einer Lebensfrage für die auf die Lagunenlandschaft beschränkten Ansiedlungen des Exarchats werden und schließlich auch eine bedeutsame Stütze des ravennatischen Besitzes in der Polesana und für Ravenna selbst bilden.

Noch ist das byzantinische Castrum auf Brioni in seinen verschütteten Überresten unberührt. Es zählt mit seinen Nachbarbauten zu den letzten größeren und umfangreich erhaltenen Denkmalen aus der Zeit des Exarchats; an seine Durchforschung können sich umso bedeutungsvollere Ergebnisse knüpfen, als es nach frühzeitigem Verfall unberührt und verlassen blieb, bis unsere Tage kamen.

JOSEF BAYER

# Das Klima während des Riß-Würm-Interglazials

A. PENCK und E. BRÜCKNER haben für das Alpengebiet eine mächtige Vereisung im Quartär nachgewiesen, die, wie aus verschiedenen Beobachtungen hervorgeht, durch drei Perioden milderen Klimas in vier selbständige Eiszeiten aufgelöst erscheint[1]). Dieser Wechsel von Eiszeiten und Zwischeneiszeiten wurde in untrüglicher Weise vor allem durch Ablagerungen verraten, welche, zwischen eiszeitlichen Bildungen gelegen, Reste von Faunen und Floren enthielten, deren Daseinsbedingungen mit eiszeitlichen Verhältnissen gänzlich unvereinbar sind. Dabei stellte sich aber von Anfang an die Schwierigkeit ein, die interglazialen Relikte genau zu datieren, also sie bestimmten Interglazialen verläßlich zuzuweisen, da ihr Hangendes und vor allem ihr Liegendes noch nicht mit Sicherheit bestimmten glazialen Phänomenen zugeschrieben werden konnte. Bei solcher Sachlage bestand auch nicht die Möglichkeit, irgend welche bestimmte Schlüsse auf die klimatischen Verhältnisse der einzelnen Interglaziale zu ziehen und ihr Klima etwa untereinander oder mit dem gegenwärtigen zu vergleichen. Wenn PENCK es dennoch versucht hat, so tat er es mit aller Vorsicht, die, wie sich zeigen wird, auch in diesem Falle geboten war. PENCK hat interglaziale Bildungen, falls nicht die Lagerungsverhältnisse anders entschieden, wie z. B. bei den Schieferkohlen von Leffe, grundsätzlich stets der jüngstmöglichen Zwischeneiszeit zugewiesen, mit der Begründung, daß es bei Oberflächenformationen das wahrscheinlichste ist, daß sich die jüngsten am besten erhalten[2]). Ist diesem Satze auch eine allgemeine Berechtigung nicht abzusprechen und seine Anwendung in einem Werke wie „Die Alpen im Eiszeitalter“ am Platze, wo zu früher nie oder nur ungenügend ventilierten Problemen zumeist zum erstenmal Stellung genommen werden mußte, so ist doch natürlich einer so zustandegekommenen Datierung nur ein gewisses Maß von Wahrscheinlichkeit zuzubilligen, wie ja auch PENCK selbst freimütig zugibt[3]): „Unbedingt zwingend ist diese Interpretierung nicht, und es ist nötig, daß spätere Untersuchungen hier schärfere Altersbestimmungen machen. Wir erwarten solche in erster Linie von einer weiteren Erforschung der interglazialen Floren. Die Zahl der ausgestorbenen Arten im Vergleiche zu den noch fortexistierenden wird wahrscheinlich einen Altersindex gewähren, möglicherweise werden sich aber auch aus der Beschaffenheit der Liegendmoränen Schlüsse auf deren Alter ergeben.“

[1]) Die Alpen im Eiszeitalter (Leipzig 1909). [2]) a. O. 149. 1157. [3]) a. O. 1157.

Nach dem oben zitierten Grundsatze werden die Höttinger Breccie bei Innsbruck[4]), die Schieferkohlen von Mörswyl am Bodensee[5]), von Dürnten und Wetzikon[6]), die Kalktuffe von Flurlingen bei Schaffhausen[7]), die pflanzenführenden Tone von Re im Vigezzotale[8]), die Schichten von Pianico im Iseotale[9]) und andere Ablagerungen mit wärmeliebender Fauna und Flora von PENCK und BRÜCKNER in das Riß-Würm-Interglazial gestellt. Nur wenige Vorkommnisse, wie die bereits erwähnten Schieferkohlen von Leffe[10]) und die Liegendtone des Vrendatales[11]), versetzt PENCK mit Rücksicht auf ihre Lagerungsverhältnisse in die vorletzte (Mindel-Riß-) Zwischeneiszeit. Andere Ablagerungen, wie das Schieferkohlenflöz von Groß-Weil[12]), im Brixental bei Hopfgarten[13]), bei Uznach[14]) usw., sollen in die Achenschwankung fallen. Die Unsicherheit dieser Altersdatierungen geht aus mehreren Stellen des Werkes hervor; ich will nur auf S. 1157 verweisen, wo das eben genannte Uznach nach den Ergebnissen der Florauntersuchungen von E. NEUWEILER nicht mehr als interstadial angesprochen, sondern als interglazial an die Seite von Dürnten gestellt wird. Auf derselben Seite räumt PENCK die Möglichkeit ein, daß die Höttinger Breccie unter gewissen Voraussetzungen in das Mindel-Riß-Interglazial zu verweisen sei. Im allgemeinen beeinflußt ihn jedoch bis zur Schlußzeile des Werkes die erstgefaßte Ansicht über das Alter der Mehrzahl der warmen Interglazialbildungen so stark, daß er das Bild des letzten Interglazials nach ihren Zeugnissen zeichnet und von einem letztinterglazialen Wald in den Alpen spricht, in dem neben Tanne, Fichte, Kiefer, Eiche, Ahorn und Birke aber auch unter anderem die Eibe, die Edelkastanie, der Buchsbaum und das pontische Rhododendron gedieh, Pflanzen, welche eine höhere Jahrestemperatur, eine höhere Lage der Schneegrenze voraussetzen als die heutige, und den eine wärmeliebende Fauna mit dem Urelefanten, dem Merckschen Rhinozeros und dem Hirschen belebte. „Wir machen wohl keinen zu weitgehenden Analogieschluß," schreibt PENCK (a. O. 1159), „wenn wir für die älteste Interglazialzeit dasselbe annehmen, was wir für die jüngste erweisen, für die mittlere sehr wahrscheinlich machen konnten." Diese klimatische und damit auch floristische und faunistische Gleichstellung des letzten Interglazials mit den vorhergehenden schien ihm durch außeralpine paläolithische Stationen, wie Taubach, bestätigt zu werden, in welchen angeblich die altertümliche warme Fauna mit einem Moustérien vereint erscheint, dessen Entwicklung bis in das letzte Interglazial herüberreicht. Mit PENCKS Annahme eines letztinterglazialen Alters des (jüngeren) Löß war die Begrenzung dieser Wärmezeit des letzten Interglazials einerseits durch die Riß-Eiszeit mit einer arktisch-alpinen Tundrafauna, anderseits durch die Lößbildungszeit mit der bekannten kontinental-arkto-alpinen Lößfauna klar gegeben.

Aber PENCKS Annahme einer letztinterglazialen warmen Phase fand von Anfang an heftigen Widerspruch, und es wurde gegen sie vor allem der Einwurf gemacht, daß man noch nie die unzweifelhafte Unterlagerung einer warmen Fauna durch eine kalte angetroffen hat, was doch in jenen Fällen zutreffen müßte, wo in Höhlen die riß-eiszeitliche Moustérienkultur von Spätmoustérien oder Altaurignacien überlagert wird.

Ich will versuchen, die hier mitspielenden Momente einer Erörterung zu unterziehen, wobei sich zeigen wird, daß PENCKS Annahme höchstwahrscheinlich irrtümlich ist; denn es

[4]) a. O. 391.
[5]) a. O. 420.
[6]) a. O. 581.
[7]) a. O. 421.
[8]) a. O. 816—823.
[9]) a. O. 830—834.
[10]) a. O. 839—842.
[11]) a. O. 886.
[12]) a. O. 338.
[13]) a. O. 321. 1167.
[14]) a. O. 531 f.

werden einerseits die warmen Interglazial-Ablagerungen in den Alpen, die PENCK in das letzte Interglazial stellt und als Parallelen zu den außeralpinen, gleichartigen Vorkommnissen ansieht, mit größter Wahrscheinlichkeit in die Mindel-Riß-Eiszeit zu versetzen sein, in welchem Sinne sich auch gewisse außeralpine Stationen (z. B. Taubach) interpretieren lassen, und es wird sich anderseits zeigen, daß die wichtigste diluviale Ablagerung, der Löß, mit seiner reichen Fauna PENCKS Annahme direkt widerspricht.

Die sodann in den Alpen geschaffene Situation ist gut vereinbarlich mit der außeralpinen, vornehmlich aus dem Löß sich ergebenden, und ich werde sonach versuchen, das klimatische Bild des letzten Interglazials und speziell der ihm angehörenden Paläolithstufen von diesem neuen Gesichtspunkte aus neu zu zeichnen. Ich will nicht verschweigen, daß für die folgende Altersinterpretation der warmen interglazialen Ablagerungen in den Alpen heute nur Wahrscheinlichkeitsgründe, aber nicht unumstößliche Beweise beizubringen sind. BEHLEN wendet sich gegen die Altersfixierung durch PENCK und BRÜCKNER in seiner Abhandlung: „Die Steedener Höhle Wildscheuer“[15]). Er geht von einem speziellen Fall, nämlich der Schichtenskala der Steedener Höhle aus, wo er die Terra-rossa-Schicht „mit ihrer arkto-alpin-kontinentalen Fauna unmittelbar, ohne Zwischenlagerung einer warmen Fauna, in die ebensolche kalte der Lößschicht“ übergehen sieht. Das veranlaßt ihn, im Gegensatz zu PENCK, anzunehmen, „daß sich an die feuchte, kalte Riß-Eiszeit unmittelbar die trockene, aber ebenso kalte Riß-Würm(Löß)-Interglazialzeit anschloß. Die von PENCK zwischen beiden angenommene warme Riß-Würm-Interglazialepoche hat also in diesem System keine Statt. Das stellte sich auch, wie eine kritische Prüfung der warmen Interglazial-Ablagerungen erwies, für die Alpen als nicht unrichtig heraus“. In einem eigenen Kapitel[16]) hält er PENCK die berechtigte Vorsicht bei der erstmaligen Altersbestimmung der interglazialen alpinen Ablagerungen vor und sucht den Nachweis zu erbringen, daß sämtliche warme Interglazial-Ablagerungen in den Alpen in das vorletzte (Mindel-Riß-)Interglazial zu versetzen sind, wie es PENCK selbst für Leffe und die Pederzano-Nagelfluh getan und für Hötting als möglich hingestellt hat. Unumstößliche Beweise bringt nun BEHLEN allerdings nicht bei — wären solche vorhanden, hätte sie wohl PENCK zuerst schon selbst vorgebracht —, aber er führt Wahrscheinlichkeitsgründe an, welche im Hinblick auf die außeralpinen Verhältnisse im letzten Interglazial, die wir nirgends besser kennen lernen als aus den Lößablagerungen, eine wesentliche Werterhöhung erfahren. Ist schon auffallend, daß in keiner Höhle, wie oben erwähnt, die Zwischenlagerung einer letzt-interglazialen warmen Fauna mit kalten Faunen angetroffen wurde, so verstärkt sich unser Mißtrauen gegen jene noch um ein erkleckliches, wenn wir sie auch nirgends in den ungemein zahlreichen Lößaufschlüssen enthalten finden, welche lediglich eine arkto-alpine Fauna geliefert haben, die in den tieferen Lagen aus Gründen, die ich weiter unten darlegen werde, wohl etwas gemildert erscheint. Mit Rücksicht auf diesen Befund[17]) muß ich mit BEHLEN die Zugehörigkeit der warmen Interglazial-Ablagerungen in den Alpen zum Riß-Würm-Interglazial ablehnen und stelle sie sämtlich mit dem genannten Autor in die langwährende Mindel-Riß-Interglazialzeit, in das Zeitalter des Chelléen, in dem zuletzt — wenigstens in Mitteleuropa — die bekannte warme Fauna erscheint, der nunmehr in guter Übereinstimmung die warme Alpenflora zur Seite tritt. Stimmt meine Ansicht diesbezüglich mit

[15]) Annalen d. Ver. f. Nassauische Altertumsk. XXXIX (1909) 240 ff.

[16]) Die alpinen warmen Interglazial-Ablagerungen und ihr Alter, a. O. 241 ff.

[17]) Vgl. auch J. BAYER Alter der Lößstat. am Rhein, Jb. f. Alt. IV (1910) 167 Anm. 2.

der BEHLENS überein, so sehe ich aber andererseits doch die klimatischen Verhältnisse des letzten Interglazials wesentlich anders wie er. Meine Auffassung vom Klima des Riß-Würm-Interglazials gründet sich vor allem auf das Studium des Lößaufbaues.

### Schlüsse auf das Klima auf Grund der Lößablagerungen

Das Profil von Achenheim[18]) ist, wie ich schon a. O. (1910) dargelegt habe, wegen seiner reichen Entfaltung von besonderer Bedeutung. Es bietet die Gelegenheit zur Diskussion so ziemlich aller Fragen, die sich an das Löß-Phänomen im allgemeinen knüpfen. Vor allem lehrt es uns, scheint mir, falls die stratigraphischen Beobachtungen WERNERTS richtig sind[19]), daß man nicht, wie BEHLEN glaubt, nur von einem einzigen letztinterglazialen Löß sprechen darf, sondern daß es auch einen Löß des vorletzten Interglazials gibt, den sogenannten älteren Löß, der in Achenheim nach WERNERT durch eine wärmere Fauna und einzelne altpaläolithische Artefakte charakterisiert erscheint. Da diesen älteren Löß eine mächtige Verlehmungszone deckt und im Liegenden des jüngeren Löß das Erscheinen der arktischen Tierwelt sichergestellt ist, so müssen die Lößablagerungen zwei Interglazialen zugewiesen werden: Stellt man den jüngeren Löß an seine richtige Stelle in das letzte Interglazial[20]), so kann jene Verlehmungszone und die Nagetierschicht nur die Riß-Eiszeit bedeuten, in der die Lößbildung, wie die sehr starke Verlehmungszone bezeugt, für sehr lange Zeit aussetzte, der ältere Löß aber fällt in das Mindel-Riß-Interglazial, was uns auch seine Artefakte bestätigen. Dieser Befund scheint der von BEHLEN vertretenen Einheitlichkeit des Löß vollends zu widersprechen. Von größtem Interesse ist die Trennungszone der beiden Lösse insofern, als sich hier die Frage in den Vordergrund drängt, welche Zeiträume zwischen dem Ende der Bildung des älteren Löß und dem Anfang der Bildung des jüngereu Löß dahingegangen sind. Aus dem Profil selbst ist zu erkennen, daß es sich, wie schon erwähnt, um eine sehr bedeutende Unterbrechung gehandelt hat, während welcher der ältere Löß tiefgründig verlehmte und während derer sich auf seiner Oberfläche die von WERNERT beobachtete Knochenlage anhäufte, die, mit Moustérien vergesellschaftet, an der Basis des jüngeren Löß liegt. In ihren oberen Partien fand WERNERT die arktische Mikrofauna, die nach ihrer faunistischen Zusammensetzung und ihrem analogen Verhältnis zu dem Moustérien der Myodes-obensis-Schicht (unteren Nagetierschicht) am Sirgenstein, die daselbst über dem La-Quina-Horizont lagert, zeitlich gleichzusetzen ist. Die Lößbildungspause scheint also, wie der Fund eines schönen Acheulkeiles im obersten Teil des älteren Löß lehrt, etwa vom jüngeren Acheuléen, also in der frühen Prä-Riß-Zeit zu beginnen und die Riß-Eiszeit selbst zu umfassen. Schwierig, aber sehr bedeutungsvoll, ist ihre Abgrenzung nach oben. Es wird künftig der genauesten Beobachtungen bedürfen, um die Situation in dieser Hinsicht aufzuhellen. Es handelt sich im vorliegenden Falle darum, ob die Bildung des jüngeren Löß sofort nach der Riß-Eiszeit begonnen, wie BEHLEN meint, oder ob unsere Pause auch noch kleinere oder größere Zeitläufte des Riß-Würm-Interglazials

[18]) R. R. SCHMIDT und P. WERNERT Die archäol. Einschlüsse der Lößstation Achenheim (Elsaß) u. d. paläol. Kulturen des Rheintallösses, Präh. Zeitschr. II (1910) 340.

[19]) Dafür spricht die Stratigraphie von Saint-Acheul, die ganz analoge Lagerungsverhältnisse, vor allem bezüglich des Acheuléen, aufweist.

[20]) Das interglaziale Alter des Löß steht nach dem geologischen und, wie ich a. O. (1910) gezeigt habe, auch nach dem archäologischen Befund nunmehr wohl außer Zweifel.

einschließt[21]). Hier möchte ich auf die ziemlich großen Differenzen hinweisen, die in den Ansichten über die Zeitstellung des jüngeren Löß innerhalb des letzten Interglazials bestehen. PENCK, der das Riß-Würm-Interglazial von seiner warmen Phase okkupieren läßt[22]), drängt in letzter Zeit die Lößbildungsperiode immer mehr und mehr gegen das Ende des Interglazials, ja sogar bis gegen das Maximum der Würm-Eiszeit hin. Ihm erscheint die arkto-alpine Fauna des jüngeren Löß selbstverständlich als ein Anzeichen für eine späte Phase im Interglazial, für den Vorboten der herannahenden Eiszeit selbst. Ganz anders erscheint die Stellung dieser Fauna, wenn man bei Ausschaltung der warmen Fauna PENCKS ihres unmittelbaren Zusammenhanges mit der Fauna der Riß-Eiszeit gewahr wird und sie somit als die eigentliche Fauna des letzten Interglazials betrachten muß.

PENCKS Auffassung erfährt nun weder in Achenheim noch an irgend einem Lößprofil ihre Bestätigung. Seine warme Fauna müßte in oder über unserer Achenheimer Hauptknochenschicht liegen, wo sich aber nur die arkto-alpine Fauna vorfindet, die im oberen Teil durch die Vermengung mit der arktischen Mikrofauna einen eiszeitlichen Einschlag erhält, und darüber liegt der jüngere Löß, wieder mit arkto-alpiner Fauna. Sie ist mithin wohl definitiv auszuschalten und es bleibt nur jene Annahme diskutabel, welche nur eine arkto-alpine Fauna von der Riß-Eiszeit bis zur Post-Würmzeit vorsieht. Wird diese Tatsache durch das Achenheimer Profil offenbar, so klärt uns doch letzteres nicht über die Zeitstellung des Löß im letzten Interglazial genügend auf und auf sie kommt es an, wenn wir sein klimatisches Bild schaffen wollen. Ich habe selbst auf die Gefahr des Vorwurfes hin, daß ich mich von PENCKS Vorstellung doch nicht ganz emanzipieren kann, zwischen Riß-Eiszeit und Beginn der Bildung des jüngeren Löß eine Waldphase eingeschaltet[23]), da für eine solche tatsächlich verschiedene Momente sprechen. Deutet die oft starke Verwitterung der lößbedeckten Hochterrasse eine Pause zwischen der Bildung der letzteren und dem Anfang der Lößbildung an und fanden in der älteren Zeit der Bildung des jüngeren Löß wie zahlreiche Laimenzonen lehren, noch häufige, wahrscheinlich ziemlich lang andauernde Unterbrechungen in seiner Bildung statt, so bin ich vor allem im Hinblick auf die humosen Zonen an der Basis des jüngeren Löß in Achenheim, Metternich u. a. O. geneigt, in dieser frühen Zwischeneiszeit eine der heutigen ähnliche Waldzeit mit arkto-alpiner Fauna zu sehen. Dieser Wald würde im Verlaufe des letzten Interglazials allmählich in die Steppe übergehen, wie der Aufbau des jüngeren Löß erkennen läßt, der eine Zunahme des kontinentalen Klimas gegen das Ende der Lößbildung hin verrät. Er müßte als erwiesen gelten, wenn es einmal gelingen sollte, gewiße Schieferkohlen in den Alpen mit einer der heutigen Waldflora ähnlichen Flora, wie etwa die von Groß-Weil, vom Signal de Bougy, vom Bois de la Bâtie bei Genf und vor allem die auch von PENCK als interglazial angesprochene von Mörswyl[24]), die heute alle noch als interstadial gelten, beziehungsweise in die letzte (kühle) Phase des Riß-Würm-Interglazials gestellt werden, als unzweifelhaft letzt-

[21]) In Achenheim wäre diesbezüglich künftig zu beobachten, ob die arktische Fauna in den jüngeren Löß übergeht; dann könnte von einer lößfreien Post-Riß-Zeit nicht die Rede sein; das ist aber nach meinen folgenden Darlegungen unwahrscheinlich.

[22]) Gegen die Zeitnähe der warmen Bildungen in den Alpen und dem Löß, wie sie PENCK annimmt, spricht unter anderem auch die große Verschiedenheit der Konchylienfauna des Kalktuffes von Flurlingen von der des Löß, die GUTZWILLER hervorgehoben hat und die doch kaum bestände, wenn es sich um Bildungen eines und desselben Interglazials handeln würde.

[23]) a. O. 1910 Tab. S. 170.

[24]) Vgl. a. O. 421; da sie ohne Hinweis auf ein wärmeres Klima, Tanne, Kiefer, Lärche, Birke, Eiche, den Haselnußstrauch, aber auch die Legföhre (pinus montana Mill.) lieferte, wurde sie von PENCK einer Übergangszeit zugeschrieben.

interglazial zu erkennen; aber es wäre ein Wald mit einer Flora, die nur kühlgemäßigtes Klima beansprucht, wie es auch der arkto-alpinen Fauna entspricht. In diesem Zusammenhang ist auch Wildkirchli am Säntis zu nennen, das mit seinem Moustérien wohl nur in die Post-Rißzeit zu stellen ist[25]), dessen Lage aber die Anwesenheit des Menschen nur unter einem Klima gestattet, das nicht viel kühler als das heutige sein konnte, wie schon Penck betonte.

Kann ich also Behlens Annahme einer ununterbrochenen Lößbildung während des ganzen letzten Interglazials nicht teilen, so liegt schon darin auch die wesentliche Verschiedenheit unserer Ansichten über das Klima des letzten Interglazials. Wenn Behlen dieses im Vergleich zur vorletzten und letzten Eiszeit als „trockene, aber ebenso kalte" Periode (a. O. 240 und 259) ansieht, so übersieht er, daß die arktische Mikrofauna der Riß-Eiszeit, die wir in Achenheim kennen gelernt haben, durch dieses Interglazial von der arktischen Mikrofauna der Würm-Eiszeit, die zwar nicht in Achenheim, aber anderwärts, z. B. in Langenaubach auf der Verlehmungszone des jüngeren Löß liegt, deutlich getrennt wird. Selbst ohne Annahme einer Waldzeit also wird für das letzte Interglazial ein milderes Klima als das eiszeitliche durch den Aufbau des jüngeren Löß bestätigt, dessen oben erwähnte Verteilung der arkto-alpinen Fauna mit einem wärmeren Einschlag in den tieferen Lagen (z. B. Hundsteig bei Krems) und einem gegen oben zunehmenden Kälteeinschlag (z. B. Předmost) aber gerade bei unseren obigen Voraussetzungen einer vorausgehenden Waldzeit vollkommen verständlich wird[26]). Gehört es schon zum Wesen einer Zwischeneiszeit, daß sie wärmer als die Eiszeit ist, so wäre bei eiszeitlicher Temperatur ebenso unverständlich, daß der Mensch zur Bärenjagd die Eislöcher am Säntis aufsucht, als auch die Tatsache, daß er gerade in dieser Periode es vorzieht, fast stets unter freiem Himmel ohne Höhlenschutz zu leben, wie die zahlreichen Lößstationen beweisen[27]), im Gegensatz zum Menschen der Riß- und Würm-Eiszeit, dessen Spuren sich vornehmlich

[25]) In das Mindel-Riß-Interglazial möchte ich Wildkirchli aus archäologischen Gründen und mit Rücksicht auf die Höhlenablagerungsverhältnisse nicht versetzen. Behlen macht es sich hinsichtlich dieser einzigen altpaläolithischen Station in den Alpen, die entschieden gegen seine Annahme eines mit den Eiszeiten gleich kalten letzten Interglazials spricht, sehr bequem (a. O. 344), indem er die Manufaktnatur der dortigen Moustériensteinfunde leugnet und die Höhle aus der Reihe der paläolithischen Stationen streicht. Das stimmt sehr gut zu der Animosität, die er vor allem dem Altpaläolithikum und dann aber auch der neuerkannten ersten Stufe des Jungpaläolithikums, dem Aurignacien, entgegenbringt, um schließlich jede Berechtigung zur Unterscheidung von Entwicklungsstufen der älteren Steinzeit zu bestreiten. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich diese Voreingenommenheit gegen allgemein anerkannte nicht weiter diskutierbare Tatsachen mit Behlens Unkenntnis des Paläolithikums erkläre, die ihn a. O. 314 ff. und 336 ff. sogar dazu verleitet (vgl. auch Mitt. d. anthrop. Ges. Wien XXXVII 1907, 15) die Artefaktnatur der Faustkeile zu leugnen und, wie die verschiedenen Kapitel seiner Abhandlung zeigen, die wundersamsten Blüten treibt. Psychologisch ist der Fall durchaus verständlich; bei seiner oberflächlichen Bekanntschaft mit der älteren Steinzeit erscheint sie ihm in jener großen Einförmigkeit, in der nur sein Universalinstrument, „der Schlitzer", seine Aufmerksamkeit dauernd zu fesseln vermag.

[26]) Nach Wiegers Diluv. Kulturstätten Norddeutschlands und ihre Beziehungen zum Alter des Löß, Prähist. Zeitschr. I (1909) ist jüngst wieder Ernst H. L. Krause (Die Vegetationsverhältnisse Mitteleuropas während der paläolith. Zeiten, Naturwissensch. Wochenschr. n. 50, Berlin 1911) für ein glaziales Alter des Löß eingetreten, weil ihm die oben dargelegten Faunenverhältnisse in Löß derzeit noch nicht geläufig sind und er als Laie mit allen jenen Prähistorikern, die Aurignacien und Magdalénien noch nicht zu unterscheiden wissen, im Löß das glaziale Magdalénien vertreten sieht. Daher versteht er auch nicht die klare, bis ins Detail genaue Altersbestimmung der westdeutschen und österreichischen Lößstationen, die ich auf der paläethnologischen Konferenz zu Tübingen im August 1911 an der Hand von Profilzeichnungen brachte, und kommt so (a. O. 786) zu der Behauptung, meine dort vorgelegten „Beweisstücke" (Funde von Aggsbach) „vermochten niemand zu überzeugen". Erfreulicherweise entspricht diese Behauptung nicht ganz den Tatsachen, denn u. a. hat J. Szombathy unter dem Beifall der Versammlung rückhaltlos meinen Ausführungen über die österreichischen Lößstationen beigepflichtet.

[27]) Auf diese Tatsache hat schon mit Recht M. Hoernes (Der diluv. Mensch in Europa 26 ff.) hingewiesen.

in Höhlen finden. Für die Annahme einer besonderen Trockenheit, durch die sich das letzte Interglazial nach Behlen lediglich von den Eiszeiten unterschieden hätte, liegt für dessen älteren Abschnitt gar kein Beweis vor, denn die oben sehr wahrscheinlich gemachte Waldbedeckung würde ebenso dagegen sprechen, wie die Schichtung der unteren Partien des jüngeren Löß, die wir uns durch zeitweise einsetzende, längere Niederschlagszeiten hervorgerufen denken müssen. Lediglich die oberen Lagen des jüngeren Löß weisen auf ein ausgesprochen trockenes (kontinentales) Steppenklima.

## Ergebnis

Wenn ich alle Momente zusammenfasse, die für die Beurteilung des Klimas des letzten Interglazials entscheiden, ergibt sich folgendes Resultat: Nach dem Rückgang der Rißvergletscherung ziehen sich die arktischen Faunenelemente aus Mitteleuropa nach dem Norden zurück, der arkto-alpine Grundstock der Fauna aber bleibt. Diese Tiergesellschaft besteht aus Elementen, die in bezug auf das Klima sehr anpassungsfähig sind und den klimatischen Wechsel im letzten Interglazial ebenso vertragen wie die alpine Flora. Die Post-Riß-Zeit scheint eine der heutigen nicht unähnliche Waldzeit gewesen zu sein[28]) und allmählich in ein kontinentales Steppenklima überzugehen, während dessen sich der jüngere Löß gebildet hat. Einen wie großen Zeitteil des letzten Interglazials aber die Waldzeit eingenommen und wie lange die Bildung des jüngeren Löß gebraucht hat, ob jene länger oder kürzer als diese gedauert, läßt sich heute noch nicht entscheiden. Ebenso möchte ich unentschieden lassen, ob dieses Bild des letzten Interglazials auch für Südeuropa zutrifft, was einigermaßen zweifelhaft wird, wenn man die Beschränkung der Lößverbreitung auf die nordalpine, mitteleuropäische Zone wahrnimmt. Man ist darnach versucht, für das letzte Interglazial ebenso Klimazonen für Europa anzunehmen, wie wir sie gegenwärtig unterscheiden, und müßte demnach zur Stratigraphie der Höhlen von Mentone eine andere Stellung einnehmen als zu der von Taubach. Während ich letztere Fundstelle ebenso wie die warmen alpinen Interglazialbildungen in die Mindel-Riß-Zwischeneiszeit stelle, da sie durch ihre interglaziale Kalktuffablagerung mit warmer Fauna als Pendant zu dem alpinen Vorkommnis von Flurlingen erscheint und seine Industrie einer Zuweisung zum Chelléenmilieu nicht widerspricht, möchte ich bezüglich Mentones nicht für ausgeschlossen halten, daß an der Meeresküste die altertümliche warme Fauna die Riß-Eiszeit überstanden oder sich während dieser nach dem Süden zurückgezogen hat, um etwa während der letztinterglazialen (in Mitteleuropa gemäßigt kühlen) Waldzeit bis Mentone wieder vorzudringen. Damit würde die hier mit der warmen Fauna gefundene Industrie, die ich als Moustérien anspreche, sehr gut zusammenstimmen, und der in Mitteleuropa während der Lößbildungszeit sich vollziehende Übergang erst zum kontinentalen Steppenklima, später zum würm-eiszeitlichen Klima wäre durch die oberen Schichten mit kalter Fauna in Mentone bestens vertreten. In Villefranche-sur-Sâone liegt wohl tatsächlich eine Faunenvermengung vor, und es schält sich als zusammengehörig nur ein kaltes Moustérien heraus, wie es

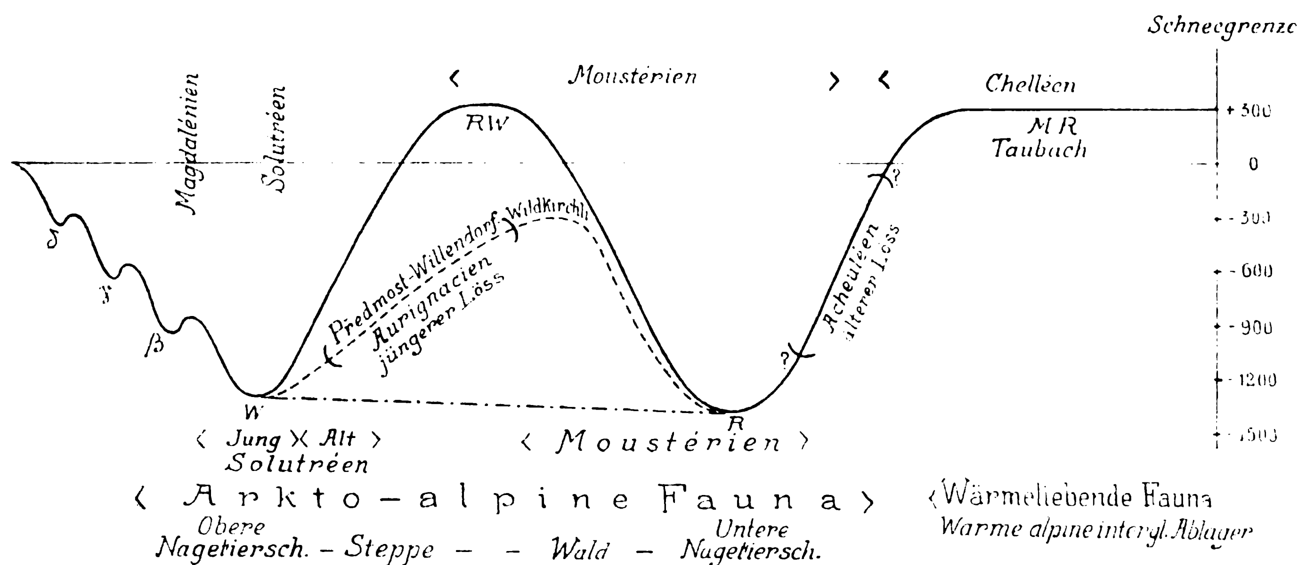
[28]) Die Waldbedeckung mag sich auf gewisse Gebiete beschränkt und nie annähernd die Ausdehnung gewonnen haben, wie in der ungleich längeren, warmen Mindel-Riß-Interglazial-Zeit, in der ich die große Umschüttung der nördlichen Kalkalpen mit ihrem eigenen Grieß entgegen Penck, der dafür das letzte Interglazial in Anspruch nimmt, vor sich gehen lasse.

allgemein bekannt ist. Wir sehen also, daß unserer Auffassung vom Klima des letzten Interglazials keine der außeralpinen Stationen widerspricht. Die verschiedenen Momente, die sich mir allenthalben für eine Klimawertung des letzten Interglazials geboten haben, veranlassen mich, im Vergleich zu PENCK und BEHLEN einen mittleren Weg einzuschlagen: Mir stellt sich diese Periode einerseits, wenigstens in ihrer ersten Phase, als eine Zeit kühleren Klimas dar, als sie PENCK erscheint, und das von mir angenommene gemäßigte Zwischeneiszeitklima läßt sich anderseits mit dem eiszeitlichen Klima BEHLENS nicht in Vergleich ziehen[29]. Was die Verteilung der archäologischen Entwicklungsphasen auf das letzte Interglazial anbelangt, so wird man seinem frühen Abschnitt wohl noch das ausgehende Altpaläolithikum zurechnen dürfen. Allerdings scheint die Wahrnehmung, daß die La-Quina-Kultur (Spät-Moustérien) in einem Horizont mit der sogenannten unteren Nagetierschicht angetroffen wird, die wir oben als Altersäquivalent der Riß-Eiszeit hingestellt haben, gegen ein besonders langes Fortleben der Moustérien-Kultur ins letzte Interglazial hinein zu sprechen. Rückt durch die Ausschaltung der warmen Fauna PENCKS die Lößbildungszeit mehr gegen die Mitte oder den Anfang des Riß-Würm-Interglazials — wie weit läßt sich heute noch nicht sagen —, so kommt dem Aurignacien die Hauptrolle, eine mehr oder weniger zentrale Stellung im letzten Interglazial zu, wie ich (1910) auch auf Grund des archäologischen Befundes, durch den Nachweis eines großen zeitlichen Abstandes zwischen Aurignacien und postglazialen Magdalénien wahrscheinlich machen konnte. Das gemäßigte Klima, das G. de MORTILLET und M. HOERNES[30] dem Solutréen zuschrieben, nehme ich nunmehr für das Klima par excellence des Aurignacien in Anspruch, während das Solutréen MORTILLETS anfangs — nämlich in der Schlußzeit der Bildung des jüngeren Löß — im allgemeinen wohl noch desselben Klimas sich erfreute, in seinen späteren Phasen sich aber schon die Anzeichen für die herannahende Würm-Eiszeit bemerkbar zu machen scheinen, der dann das jüngere Solutréen selbst gleichzustellen ist (vgl. a. O. 170). Zum Schlusse möchte ich auf die Konsequenzen hinweisen, welche unsere obigen Darlegungen über das Klima des Riß-Würm-Interglazials für die geologisch-archäologischen Systeme nach sich ziehen. Wir gewannen unabhängig vom Löß, dessen Alter ja bestritten wird, das wahrscheinlich in kürzester Zeit gesicherte Resultat, daß es ein warmes Klima und damit eine warme Fauna und Flora im letzten Interglazial nicht gibt, indem alle warmen Interglazial-Ablagerungen in die Mindel-Riß-Zwischen-Eiszeit zurückzuversetzen sind. In das letzte Interglazial aber rückt anscheinend manches zurück, was bisher der Achenschwankung zugeschrieben wurde, so daß letztere ihre Bedeutung wesentlich einzubüßen scheint. Dieser Nachweis bedeutet für die Vertreter des Systems BOULE-OBERMAIER nach der mir (1910) gelungenen Ausschaltung des postglazialen Magdalénien aus dem Löß einen neuen Schlag, unter dem dieses System gänzlich zusammenbrechen wird, wenn die heute bestehende größte Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit des obigen Resultates sich in unzweifelhafte Gewißheit verwandelt haben wird. Was mir schon der Löß allein geoffenbart, scheint nunmehr allseits Bestätigung zu finden. Mit dem Ausscheiden der warmen Fauna aus dem Riß-Würm-Interglazial rückt das überall nur mit einer solchen Fauna erscheinende Chelléen von selbst bis in die Mitte des gesamten Eiszeitalters in das ungemein lange Mindel-Riß-Interglazial; kennen wir seine wärmeliebende Fauna mit Elephas antiquus und Rhinoceros Merckii und seine immergrüne Pflanzenwelt in den Alpen, die weit hinauf an den Bergen vegetierte,

[29]) Vgl. die graphische Darstellung der Klimakurve am Schlusse dieser Abhandlung.

[30]) Der diluviale Mensch in Europa S. 11.

deren höchstragende Häupter allein zu jener Zeit Eiskappen trugen, so kennen wir noch keine Spuren des Menschen, die uns sein Eindringen in die Alpen zu so früher Zeit bezeugen würden; aber haben sich schon die interglazialen Ablagerungen nur in spärlicher Zahl erhalten, so darf es nicht wundernehmen, wenn die spärlichen Spuren, die der Mensch etwa zurückließ, zwei große Vereisungen nicht überdauert haben.




Klimakurve des jüngeren Diluvium:
——— nach A. Penck, - - - - - nach J. Bayer. -·-·-·- nach H. Behlen

(Die über der Klimakurve Pencks vermerkten Paläolithstufen sind nach Penck, die unter ihr nach Bayer angesetzt; die in Klammern befindlichen Strecken zeigen nach Bayer die Lößbildungszeiten an)

[Die Redaktion hat diesen Aufsatz, trotzdem er hauptsächlich Fragen der Klimaentwicklung erörtert, aufzunehmen sich gern bereit gefunden, weil das Klimaproblem eine der Grundlagen für die Einordnung der paläolithischen Kulturstufen in das Eiszeitschema darstellt.]

Friedrich von Kenner

# Römische Funde in Wien 1908—1910

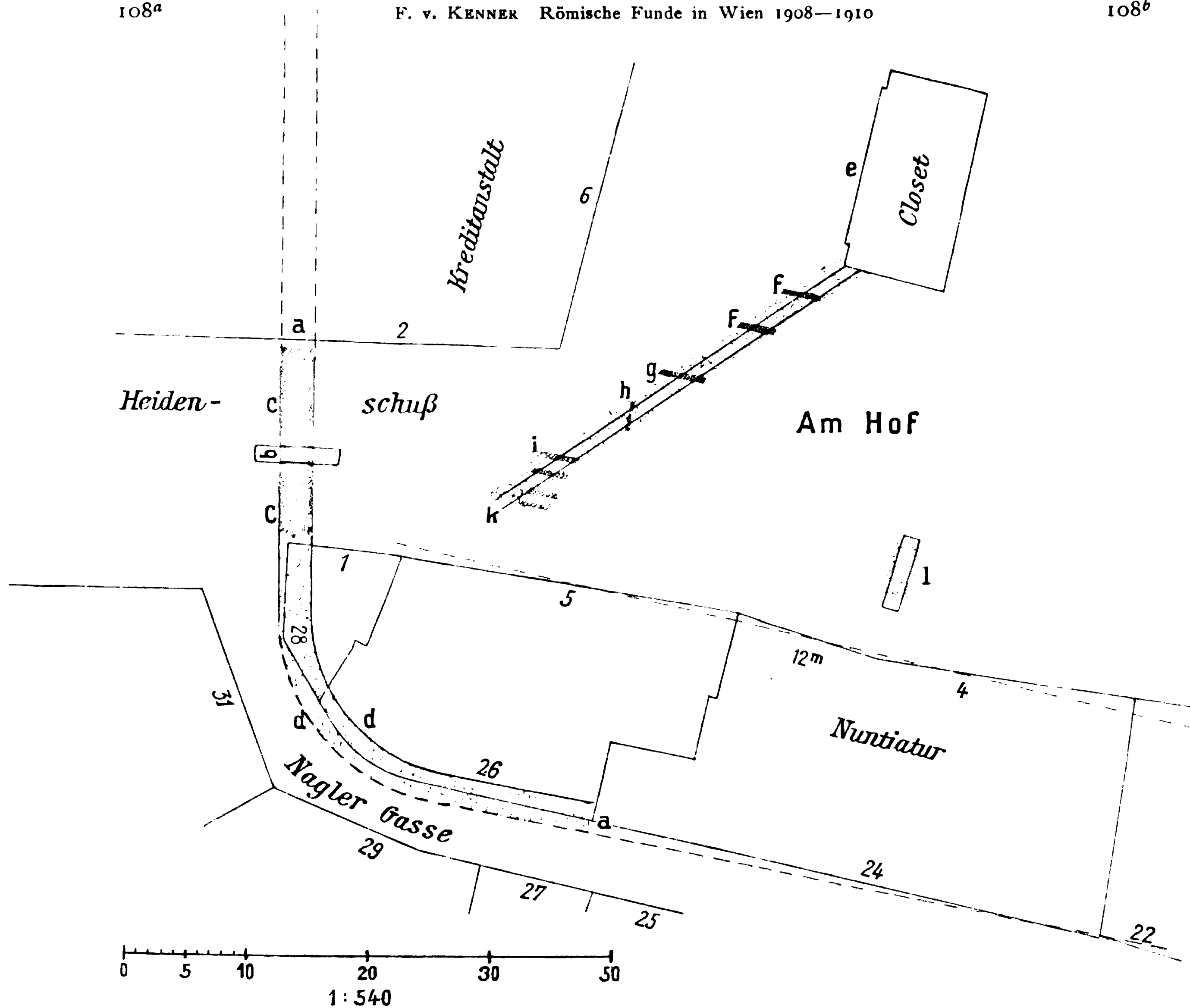
Diese Jahre waren ziemlich reich an Funden aus römischer Zeit. Nur zum geringeren Teil kamen sie dem Standlager selbst zugute, von welchem nunmehr das Intervallum und die Via sagularis innerhalb der Dekumanfront deutlich hervortreten und die Verbauung des Platzes am Hof erwiesen ist. Die Niveauregulierung an der Südostseite, welche mit einer Verlängerung des Fleischmarkt über Rotgasse, Lazen- und Dreifaltigkeitshof zum Hohen Markt verbunden ist, befindet sich beim Abschluß dieses Berichtes noch im Stadium des Beginnens; man darf manche Aufklärungen von den Erdarbeiten an dieser Stelle erwarten, welche einem späteren Bericht vorbehalten bleiben müssen. Vorläufig können nur einige wenige Fundobjekte, die aus Anlaß dieser Erdarbeiten zutage traten, aufgeführt werden (Sp. 112$^{b}$).

Die Umbauten älterer Häuser an Stellen, die für das Innere des Lagers wichtig gewesen wären, haben infolge tiefer Unterkellerungen leider vollständig versagt. Dagegen konnte der Zug der Limesstraße sowohl im westlichen als im östlichen Teile genauer, als bisher der Fall war, bestimmt werden, indem sich sowohl Reste des Straßenkörpers als auch an seinen beiden Seiten Begräbnisstätten von Soldaten konstatieren ließen, so namentlich in der Währingerstraße und auf dem Areale des alten Jakoberhofes.

Die rege Bautätigkeit, welche in den Vorstädten und Vororten stets weitere Kreise zieht, eröffnete in zahlreichen Funden neue Quellen für die Kenntnis der Straßen, Bauwerke und Friedhöfe der Zivilstadt, sowohl auf der rechten als auf der linken Seite des Rennweg und ergab mannigfache Anzeichen von Ansiedlungen in der weiteren Umgebung, namentlich im XII. und XIII. Bezirke. Allmählich treten einzelne Umrisse der Zivilstadt, ihrer Entwicklung und beträchtlichen Ausdehnung aus dem Dunkel, das über sie lagert, hervor.

Die hier folgenden Mitteilungen beruhen auf den Berichten, welche der Korrespondent der Z. K. Herr Josef Nowalski de Lilia, Inspektor der städtischen Ausgrabungen, an die k. k. Zentral-Kommission erstattet hat. Man wird aus der Zahl und der örtlichen Zerstreutheit der Fundstellen, aus dem Kampfe gegen Verschleppungen und aus der Fürsorge für die dem Museum Vindobonense zahlreich zugehenden Objekte ermessen können, welche Opfer an Zeit und Mühe diese Aufgaben in einer Großstadt, wie Wien, erheischen.

Dankbar muß daher auch der Mithilfe gedacht werden, welche Herr Nowalski de Lilia von Persönlichkeiten erfuhr, die den Wert seiner Tätigkeit richtig zu beurteilen wissen. Es sind dies außer der archäologischen Kommission des löblichen Gemeinderates die Herren Oberbaurat und Direktor des städtischen Bauamtes Heinrich Goldemund, Oberbaurat Sikora, Bauräte Felkel, Greil und Trnka, Oberinspektoren Bistritschan Kostner und Direktor Menzel, Baurat Voit, Oberingenieure Hertl, Kotowsky und Prigl, k. k. Ingenieur Czermak und Wissberger, Baumeister Barak, Czada, Paganini und Wolf, Inspektor der austrobelgischen Eisenbahngesellschaft Ingenieur Glas, Photograph Czizek.




Planfigur I

## I. Umfangsmauer des Lagers

(Die südwestliche Ecke der Dekumanfront; Naglergasse n. 26, 1909.) Wie schon wiederholt, zuletzt in diesem Jahrbuch[1]), bemerkt worden ist, haben sich die abgerundeten Ecken der Dekumanfront bis in neuere Zeit in den Krümmungen alter schmaler Gäßchen erhalten[2]), indem für die ältesten Häuser von einer Seite die Lagermauer als Fundament benutzt wurde. Die südöstliche Ecke ließ sich bis in die neuere Zeit in dem nun verschwundenen Schlossergäßchen (heute Aziendahof am Graben n. 31) erkennen, die südwestliche Ecke vermutete man in der Krümmung der schmalen Naglergasse gegen den Heidenschuß.

Nowalski de Lilia untersuchte die drei Stockwerke tiefen Keller des über der Krümmung der Naglergasse erbauten Hauses n. 26 und gewahrte in der ersten und zweiten Etage deutlich die großen Blöcke aus Bruchstein, wie sie auch in der Umfassungsmauer in der Naglergasse[3]) verwendet waren, und zwar in einem der Krümmung des Hauses entsprechenden Halbbogen. In der dritten untersten Etage der Keller konnte man die untersten Scharen der Steinblöcke, die auf gewachsenem Boden auflagen, gewahren. In Planfigur I ist der Zug

[1]) I 31, 28.

[2]) Vgl. Gesch. der Stadt Wien (Altertumsverein) I Taf. II.

[3]) Mitt. 1903, 34 und Jahrb. II (1904) 16.

der Lagerumfassung *C* dargestellt. *a—a* auf dem Heidenschuß bezeichnen zerstörte, *b* ein erhaltenes Bruchstück der Stadtmauer, die über die Fundamente der Lagermauer gelegt ist, *d—d* die noch gut erhaltenen Teile der letzteren, auf welcher die Mauern des Hauses n. 26 fundiert sind, ohne die ganze Dicke der Lagermauer zu bedecken. Ihre Innenseite wurde ebenso wie im rückwärtigen Teile der Häuser in der Bognergasse (insbesondere n. 5) als Rückwand von Kellern benutzt.

## II. Östlicher Lagergraben, Münzfund

(Rabenplatz n. 2, Jänner 1902.) Beim Ausheben der Fundamente für den Neubau dieses Hauses wurden folgende Kupferdenare ausgehoben und dem Museum Vindobonense übergeben:

Licinius ä. Cohen² n. 164 *Soli invicto comiti* ✱ | / PΓ

Constantin d. Gr. Coh. 133 Kranz mit *vot* | *XX*

Constans. Acht Stücke Coh. 21 *fel. temp. reparatio* Phönix auf Felsen sitzend, B SIS·, Γ SIS, Δ SIS, Є SIS, und fünf Stücke Coh. 10, der Kaiser in der von Victoria gesteuerten Galeere, ASIS·, Γ SIS·, Є SIS?

Constantius II. Vier Stücke Coh. 33 *fel. temp. reparatio,* der Kaiser in der Galeere, Γ SIS, ?SIS. SIS.

So gering ihre Zahl, so wichtig sind sie durch ihr Gepräge. Von 19 Stücken entfallen 17 auf die Münzstätte Siscia, von diesen 13 St. auf Constans, 4 St. auf Constantius d. J.; 8 St. haben das Münzbild des Phoenix, 9 St. das Münzbild des Kaisers in der von Victoria gesteuerten Galeere, keines aber das Münzbild des Kaisers, der einen stürzenden berittenen Feind mit dem Speere durchbohrt, eine Darstellung, die späterhin von Constans in sehr geringer, von Constantius in übermäßig großer Zahl auftritt. Dadurch läßt sich die Prägezeit unserer Münzen genauer bestimmen. Jedenfalls fällt sie zwischen 337 und 350, dem Todesjahre des Constans, wahrscheinlich zwischen die Jahre 342 und 346; die Siege des Constans über die Franken (342) und über die Pikten und Skotten (343) sowie die Vorteile, welche Constantius gegen die Perser und die transdanubianischen Barbaren erlangte, sind als ein Merkmal der felix temporum reparatio aufgefaßt worden[4]); um diese Zeit scheinen an dem Lagergraben[5]) Ausbesserungen vorgenommen und die eben besprochenen Münzen verloren worden zu sein.

## III. Das Intervallum und die via sagularis an der Dekumanseite

(Petersplatz n. 3, Bognergasse n. 7, Platz am Hof n. 5.) Zwischen der Innenseite der Umfangsmauer und den Gebäuden der Retentura war ein breiter Streif, das Intervallum, freigelassen, auf welchem in der Regel der Wall mit dem Wehrgang, oder wo ersterer späterhin entfernt wurde, Lagerbauten errichtet waren. Neben diesen lief eine Straße, die via sagularis, auch via angularis genannt, weil sie die Lagerecken miteinander verband. Unter ihrem Straßenkörper war die Kloake, der Hauptkanal der Retentura, angelegt.

Von letzterer sind bisher zwei Bruchstücke aufgefunden worden, eines in der Bognergasse n. 7 neu, alt n. 11[6]), das zweite auf dem Petersplatze n. 2, Ecke der Jungferngasse[7]). (Planfigur II bei *c*.)

Im Jahre 1908 kam ein drittes Bruchstück auf dem Petersplatze n. 3 dazu. Bei einem Kanalbau geriet man in 3 *m* Tiefe auf die nördliche Brustmauer der Kloake (Planfigur II *a*) in der geradlinigen Fortsetzung des zweiten, an der gegenüberliegenden Ecke des Platzes aufgefundenen Fragmentes und von der gleichen Bauart und Stärke wie dieses. Die entsprechende südliche Brustmauer und die Sohle fielen nicht in den Bereich des neuen Kanals und wurden daher nicht bloßgelegt. Daß aber die neu aufgegrabene Brustmauer (*a*) der Kloake angehört, ist erwiesen, indem ein gleichzeitig aufgefundener Seitenkanal (*b*), der von Norden her kam, durch die Brustmauer in die Kloake einmündete; dieser kleinere Kanal war nur 15 *cm* im lichten breit, 28 *cm* hoch (vgl. die Nebenfigur zu Plan II), seine Mäuerchen nur 3 *cm* dick, aus Rosamörtel hergestellt, mit Ziegelstücken eingedeckt, der Innenraum sowie die Kloake selbst mit Erde ausgefüllt.

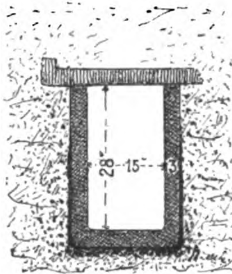
[4]) Es muß bemerkt werden, daß die unter Sp. 117^b angeführten Münzen vom Hohen Markt und die hier besprochenen Münzen vom Rabenplatz 2 unter einem an das Museum V. abgegeben wurden, ohne sie zu sondern, so daß die Fundstellen der ersteren und der letzteren im einzelnen unbekannt bleiben. Die seither nicht erfüllte Hoffnung, Näheres darüber zu erfahren, hat mich abgehalten, diese Funde, die ich, soweit sie den Rabenplatz betreffen, nur vorläufig erwähnt habe (Mitteilungen 1903 Sp. 387), früher eingehender zu besprechen. Ich hielt mich für berechtigt, die Trennung nach den zeitlichen und bildlichen Merkmalen vorzunehmen, d. h. jene des III. Jhs. der Fundstelle am Hohen Markt, jene des IV. Jhs. dem Rabenplatz zuzuteilen, letzteres zumal aus dem Grunde, weil sehr häufig in unseren Funden Gepräge von Licinius Ä. und Constantin d. Gr. mit jenen der Söhne des letzteren gemischt vorkommen.

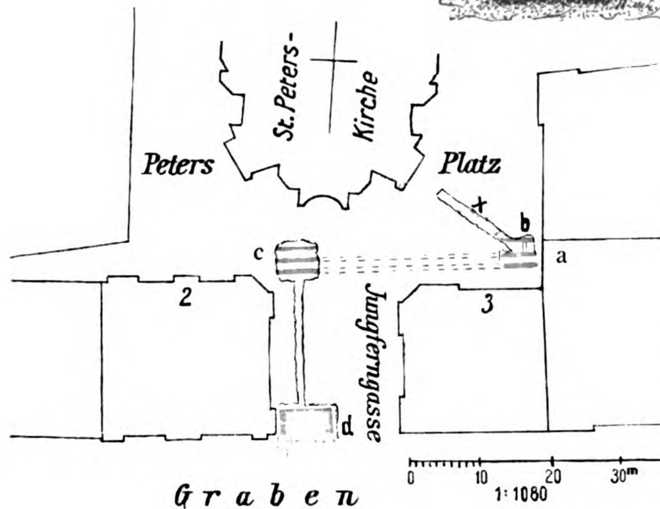
[5]) Über den Lagergraben vgl. Mitt. 1903 Sp. 37 Fig. 3.

[6]) Mitt. 1903, 35; vgl. hier die Planfigur II *a*.

[7]) Jahrb. III 1, 141.

Außerhalb der Kanäle geriet man in der Richtung gegen die Kirche hin längs der Linie des neuen Kanals auf Mauerreste, Bruchsteine und Ziegel der X., XIII. und XIV. Legion nebst Mörtel- und Wandverputzstücken und sehr vielen Kohlen, die von einem Gebäude herrühren, das an der über die Kloake hinlaufenden Straße lag. Nach Analogie der in Carnuntum gemachten Ausgrabungen scheinen diese Baureste Offizierswohnungen angehört zu haben, die am südlichen Ende eines Kasernentraktes mit der Front gegen die via sagularis disponiert waren[8]).






Planfigur II

In diesen Bauresten wurde eine verschliffene Großbronze von Hadrian (Schrötling zu 37 *mm* auffallend dünn) und eine Mittelbronze von Maxentius

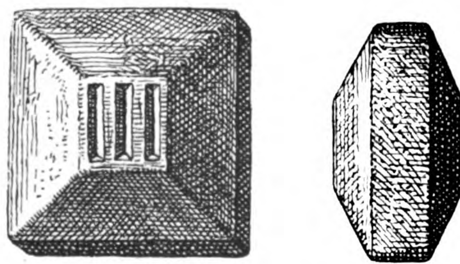


Fig. 1 Dreiunzengewicht vom Petersplatze, $^1/_1$ n. Gr.

(*conserv. urb. suae*, Cohen[2] n. 20), endlich ein Dreiunzengewicht in Bronze (Fig. 1) mit dem Wertzeichen III, von zierlicher Ausführung und gut erhalten vorgefunden. Es wiegt 80 *g* bei 30 *mm* Seitenfläche und 8 *mm* Dicke, die Ränder oben und unten abgeschrägt.

Die genannten drei Bruchstücke der Kloake haben gemeinsam, daß sie parallel zur Umfassungsmauer des Lagers laufen, aber verschieden in ihrer Entfernung von dieser sind. Das Bruchstück der Bognergasse steht von der Innenseite der Lagermauer (in der Naglergasse) 12 *m*[9]), die beiden Bruchstücke auf dem Petersplatze von der Lagermauer an der Ecke der Jungferngasse (Planfigur II *d*)[10]) 19 *m* ab. Diese Differenz erklärt sich daraus, daß zwischen ersterem und den beiden letzteren die Porta decumana des erweiterten Lagers liegt, welche, wohl ähnlich wie in Carnuntum[11]), den Schulterpunkt zwischen dem westlichen und östlichen Strange der Kloake bildete, so daß der östliche Teil sein Gefälle gegen den St. Stefansplatz, der westliche gegen den Heidenschuß hin hatte. Um so sicherer darf dies angenommen werden, als eine beträchtliche Vertiefung des Terrains zwischen der heutigen Tuchlaubenstraße und der Kühfußgasse[12]) (im Mittelalter der „Milchgraben" genannt) die Teilung der Kloake in zwei Stränge notwendig machte.

Der eine Strang der Kloake, jener in der Bognergasse, mußte begreiflicherweise seinen Verlauf über den Platz am Hof hin zum Heidenschuß nehmen, da in dieser Richtung von Natur aus ein Gefälle gegeben war und überdies am unteren Ende des Heidenschuß ein lebendiges Wasser vorbeifloß, in welches man die Kloake ableitete; der Ottakringerbach (Mokriz) floß durch die Strauchgasse und den Tiefen Graben, nicht ferne von der nordwestlichen Umfangsmauer des Lagers, von welcher nächst der Mündung der Naglergasse auf den Heidenschuß ein Bruchstück aufgegraben worden ist[13]).

Mit dem Abstand der Kloake von der Lagermauer in der Naglergasse ist die Breite des Intervallum, wenigstens soweit die Bognergasse reicht, gegeben. Sie beträgt 12 *m*, also fast so viel als auf der rechten Prinzipalfront des größeren Lagers von Lauriacum[14]) — hier 15 *m* —, welches unter Kaiser Septimius Severus, Anfang des III. Jhs., erbaut wurde[15]); in dieselbe Zeit fällt auch die Erweiterung

[8]) RLIÖ VI 98 f.

[9]) Mitt. 1903, 35.

[10]) Jahrb. III 1, 141.

[11]) RLIÖ V 55.

[12]) Dieses Jahrb. I (1907) 25 fg.

[13]) Bericht S. 26 und hier Planfigur I bei *b*.

[14]) Die via sagularis pflegt auf allen vier Innenseiten der Umfassungsmauer gleich breit zu sein.

[15]) Vgl. die Bauinschrift RLIÖ VIII 211.

des Lagers von Vindobona über den Platz am Hof bis zum Tiefen Graben[16]). Es darf daher angenommen werden, daß auch in Vindobona die via sagularis in dem erweiterten Lagerteile mindestens 4 *m* breit war, wie in Lauriacum[17]), und der Rest von 8 *m* auf den Wall (an seiner Basis) entfiel.

Dagegen innerhalb des älteren Teiles des Lagers von Vindobona beträgt das Intervallum 19 *m*. Vergleicht man damit das ältere Standlager von Carnuntum, wo die via sagularis 7 *m* Breite hat und 10 *m* von der Innenseite der Umfangsmauer absteht, das Intervallum im ganzen also auf 17 *m* Breite sich beläuft[18]), so ergibt sich für den älteren östlichen Strang der Kloake im Lager von Vindobona eine Übereinstimmung mit dem älteren Lager von Carnuntum, für den jüngeren westlichen Strang dagegen eine Übereinstimmung mit dem jüngeren Lager von Lauriacum. Man darf darin wohl einen neuen Beweis erkennen, daß das Wiener Lager nicht schon ursprünglich, bei seiner ersten Erbauung, bis zur Linie des Tiefen Grabens, sondern nur bis zur Linie der Parisergasse reichte und erst am Beginn des dritten Jahrhunderts bis zur Linie des Tiefen Grabens erweitert worden ist.

Der größere Teil des Intervallum war von dem Walle an der Innenseite der Umfangsmauer eingenommen. Wie er im älteren Teile des Lagers beschaffen war, entzieht sich jeder Vermutung. Im erweiterten Teile war er aber sicher nicht durch die ganze Zeit der römischen Herrschaft vorhanden, sondern ist, wie es auch in Carnuntum der Fall war, in späterer Zeit abgetragen worden, um Raum für Bauten an der Umfangsmauer zu gewinnen, deren oberste Plattform vielleicht als Wehrgang eingerichtet war.

Im J. 1897 hat man vor dem nun demolierten Hause Bognergasse 5 (alt) beim Einlegen von Gasröhren sehr große Steinblöcke und viele Ziegel mit wenigen Stempelresten[19]), dann wieder im J. 1902 vor dem Hause alt 11 (neu 5) Kohlen, Asche, Tonplatten, Hohlziegel der X. Legion, Sigillata u. dgl. aufgegraben, augenscheinlich die Schuttschichte eines durch Feuer zerstörten Gebäudes, die sich bis Haus n. 13 alt (7 neu) erstreckte[20]) und an Stelle des abgeräumten Walles erbaut war.

Von der via sagularis, unter welcher die Kloake ihren Verlauf hatte, scheint ein Bruchstück im J. 1909 gefunden worden zu sein bei den unten (Sp. 116ᵇ) zu besprechenden Erdarbeiten. Auf dem Platze am Hof durchschnitt die für einen neuen Kanal ausgegrabene Erdrinne von 1 *m* Breite und 4 *m* Tiefe vor Haus n. 4 Am Hof in 1·8 *m* Tiefe ein Pflaster (Planfigur I *k*) aus unregelmäßig geschnittenen polygonen Steinplatten von 80 *cm* größter Länge und 70 *cm* größter Breite, deren Fugen mit Mörtel ausgegossen waren. Das Pflaster lag auf einer festgestampften Lage von Schutt, der aus Dachziegelstücken (darunter einer mit dem Stempel LXCPF), Mörtelbrocken und Tongefäßscherben bestand. Eine gleiche Unterlage aus Schutt traf man auch in jenem Teile der Limesstraße, der im J. 1901 vor dem Hause Renngasse 14 aufgegraben worden ist; hier war über eine Schuttschichte mit Gefäßscherben später Zeit und zahllosen Ziegelstücken eine Oberlage aus Mörtelguß gebreitet[21]).

Diese Unterlage unseres Bruchstückes der via sagularis rührt sicher von nahegelegenen zerstörten römischen Bauten her, deren Reste man auf dem Platze am Hof bei *f* bis *h* in Planfigur I aufgegraben hat (unten Sp. 115ᵇ). Jenes Pflaster muß also später, nachdem die eben genannten Bauten zerstört waren, hergestellt worden sein. Die geringe Tiefe, in der es gefunden wurde (1·8 *m*), und der Unterbau, wenngleich er nur aus Schutt bestand, zeigen deutlich, daß das Pflaster nicht etwa der Sohle der Kloake, sondern nur einer Straße angehört haben kann, da ja die Kloakensohlen stets bis 3 *m* tief liegen[22]).

Daß man unter dem Pflaster keine Spur der Kloake fand, obwohl bis 4 *m* Tiefe gegraben wurde, ist ein Zeichen, daß letztere weiter rechts oder links von dem aufgegrabenen, nur 1 *m* breiten Stück des Straßenpflasters hinzog. Da man annehmen muß, daß sowohl die Straße als auch die Kloake in gerader Linie verlief, so muß letztere unter der linken, gegen die Naglergasse gerichteten Hälfte der römischen Straße angelegt gewesen sein. Der vermutete Verlauf der Kloake ist in Planfigur I durch eine Strichellinie in roter Farbe angedeutet.

Von den im Jahre 1897 aufgefundenen vier parallel laufenden Mauern (Planfigur I *i*) vor Haus n. 5 Am Hof[23]), deren für die Gasleitung mühsam demolierte Mauern man im Kanal des neuen Klosetts 1909 wieder aufgefunden hat, treffen die beiden inneren, nächst dem Trottoir gelegenen, mit der Pflasterstraße zusammen. Da sie nur 1·2 *m* tief zutage traten, während das Straßenpflaster 1·5 *m* tief

[16]) Jb. f. Alt. I 30.

[17]) RLIÖ VII Fig. 5, Sp. 24—26.

[18]) RLIÖ V 49.

[19]) Bericht S. 6.

[20]) Mitt. 1903, 36.

[21]) Jahrb. II (1904) 44.

[22]) In Carnuntum 3·75, in Lauriacum innerhalb der Prätorialfront 3·62, außerhalb 3·38 *m*. RLIÖ IX 19 Fig. 8 und VII 27.

[23]) Bericht S. 25.

lag, ist nicht unwahrscheinlich, daß sie noch später als die Straße erbaut worden sind, wobei ihre Baulinie in den Straßenboden hinein vorgerückt wurde. Die Verengerung der Straße betrug 1·2 *m*, da die erste der vier Mauern 60 *cm*, die nächste 50 *cm* stark war und sich zwischen beiden ein hohler Zwischenraum von nur 10 *cm* vorfand. Für die späte Bauzeit dieser vier Mauern spricht wohl der Umstand, daß man nahe bei dem Hause n. 5 einen Ziegel mit dem Stempel *of. aran ursicini* aufgegraben hat.

Der Verlauf des östlichen Stranges der Kloake ist noch unbestimmt. Man kann annehmen, daß er nächst der Lagerecke unter der Umfassungsmauer hindurch ins Freie geführt und längs der Rotenturmstraße in ein dort abfließendes Wasser geleitet war, oder daß er innerhalb der Lagermauer zur porta principalis *d.* (am Lichtensteg) gezogen war, um sich mit der Kloake der Prinzipalstraße zu vereinigen. Bisherige Funde lassen beide Möglichkeiten zu. Man fand im J. 1886 in der Jasomirgottgasse n. 1 zwischen der äußeren und mittleren Stützmauer außerhalb der Umfangsmauer in 3 *m* Tiefe einen Kanal, die Sohle mit Ziegeln der X. Legion belegt und mit Lehm ausgefüllt[24]), wahrscheinlich also in späterer Zeit aufgelassen.

Aber auch innerhalb der Lagermauer hat man im Jahre 1843 auf dem Bauernmarkt n. 14 einen mit Steinmauern versehenen, betonierten Kanal von 1·2 *m* Breite in 4·2 *m* Tiefe aufgegraben; er zog in gerader Richtung den Bauernmarkt entlang. An der Mündung der damaligen Taschnergasse (jetzt beiläufig Ertlgasse) mündete eine Nebenrinne von nur 37 *cm* Breite (Wasserablauf) ein[25]).




Fig. 2 Bauinschrift vom Lazenhof

## IV. Funde in der nordöstlichen Lagerecke

Die beträchtlichen Erdarbeiten für die Verlängerung des Fleischmarktes über die Rotgasse und den Steilrand hinauf bis zum Hohen Markt ergaben 1911 einige wichtige Funde, die in das Museum Vindobonense gelangten. Den Plan der Baureste mitzuteilen wird erst später möglich sein, da er vor Abschluß der Arbeiten nicht hergestellt werden kann.

Rotgasse n. 11 (Lazenhof, jetzt Hoyoshof). In die Fundamente dieses großen Gebäudes (Seite gegen die Rotgasse) verbaut fand sich ein Sandsteinquader mit einer Bauinschrift. Innerhalb einer Umrahmung in Form der tituli ansati steht auf der 25 *cm* breiten und 22 *cm* hohen Schriftfläche die fünfzeilige Inschrift (Fig. 2).

Es ist die vierte Bauinschrift, die bisher von der südöstlichen Lagermauer bekannt geworden ist. LAZIUS selbst erwähnt eine in seinem Hause gefundene der XIV. Legion (Centurie des Volumnius Pudens)[26]); nicht weit von seinem Hause wurde „am Bergel“

[24]) Gesch. Wiens (Altertumsverein) I 62.

[25]) Ebenda 55.

[26]) CIL III 4578.

eine Bauinschrift der XIII. Legion (Centurie des Annius Rufus)[27]) ausgehoben; eine dritte war in den nördlichen Heidenturm von St. Stephan eingebaut[28]), sie stammt ebenfalls von der XIV. Legion (Centurie des Rutilius Expectatus) und nennt die VI. Cohorte, sowie die vierte, oben mitgeteilte, die I. Cohorte.



Fig. 3 Bronzefigur eines Barbaren vom Lazenhof 1/1 n. Gr.

Von der Höhe des Steilrandes im Dreifaltigkeitshofe (Judengasse 15) sind folgende einzeln gefundene Objekte zu nennen:

1. Ein Antoninian des Probus COHEN[2] 642.

2. Die Bronzefigur eines gefaugenen Barbaren (Fig. 3), etwa 2 *m* tief gefunden, einseitig bearbeitet, 11 *cm* hoch. Der leicht nach rechts geneigte Kopf mit tiefliegenden Augen, kleiner vorspringender Nase, struppigem Haupthaar, Schnurr- und spitzzulaufendem Kinnbart verrät den bekannten Barbarentypus; der Hals ist dick, der Oberkörper nackt, Brust- und Oberarmmuskel sind unverhältnismäßig stark hervorgehoben, die Hände auf dem Rücken gebunden. Der Unterkörper ist mit einem faltigen, unten engen Beinkleid bedeckt, das um die Mitte mit einer Binde festgehalten ist. Die Beine sind vom Knie ab gekreuzt, die Vorfüße stecken in Schuhen, die gegen die Zehen spitz zulaufen und nach aufwärts gebogen sind. Unter der Binde ein Nagelkopf, der wohl erst später zur Befestigung der Figur in roher Weise eingetrieben wurde, aber nicht ganz durchgeht; man gewahrt auf der Rückseite von dem Ende des Nagels nichts. Dagegen scheint der Ansatz über der linken Schläfe schon ursprünglich zur Verbindung der Figur mit dem Gestelle, an dem sie angebracht war (Kandelaber?

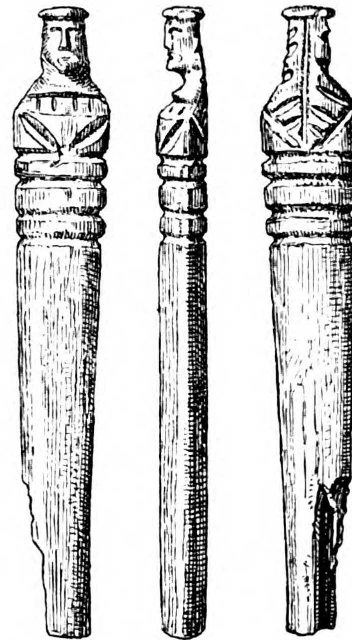


Fig. 4 Beinnadel mit Büste vom Lazenhof, 1/1 n. Gr.

Dreifuß?), gedient zu haben. Die Rückseite ist flach, unbearbeitet und zeigt eine breite furchenartige Vertiefung, die von der Schultergegend bis unter die Knie reicht.

3. Beinnadel, Spitze gebrochen, jetzt 8·2 *cm* lang. Den Knopf (2·8 *cm* lang) bildet die Büste eines bärtigen Mannes mit langem über den Nacken bis zu den Schultern reichenden, in der Mitte gescheitelten Haupthaar (Fig. 4); unter der Büste drei Querriefen, der übrige Teil glatt. An den Achseln der Büste beträgt die Breite des Knopfes 11 *mm*, unten an der Bruchstelle die Dicke der Nadel 6 *mm*.

4. Ziegelstück mit dem Stempel **LEC II ITAL.**

5. Hacke aus Eisen, 8 *cm*, an der Schneide 4 *cm* lang, mit Stielloch.

(Judengasse n. 15, Februar 1911.) Auf der Höhe des Steilrandes geriet man auch auf Reste

[27]) Ebenda 15196 und Mitt. II (1903) 38.

[28]) Jahrb. II (1904) 4.

römischer Gebäude, deren Darstellung bis zum Abschluß der Grabungen und Herstellung des Planes verschoben werden muß.

Nur ein nicht unbedeutender Schatz von Münzen aus der zweiten Hälfte des IV. Jhs. und dem ersten Viertel des V. Jhs. kann schon hier besprochen werden, da er augenscheinlich im ganzen Bestande vorliegt. Er wurde in einem Raume des römischen Gebäudes aufgefunden, der einem überaus heftigen Brande zum Opfer gefallen war, und bestand aus einer großen Anzahl von Kupferquinaren, deren Gepräge durch die Einwirkung des Feuers zumeist unkenntlich geworden sind; ja ein Bestandteil des Schatzes, kleine Silbermünzen, wahrscheinlich Siliquae, waren völlig zerschmolzen und blieben nur in Form von Tropfen und Kügelchen übrig.

In der folgenden Aufzählung werden die nach den spärlichen Resten der Umschriften und Münzbilder sicher bestimmbaren Stücke der einzelnen Münzherren vorangestellt und folgen ihnen die nach der Ähnlichkeit der Gepräge oder ihren wenigen Resten einzelnen Kaisern zuteilbaren Münzen. Die Siglen der Münzstätten fehlen zumeist, indem die Segmente sehr häufig gar nicht vorhanden, in noch häufigeren Fällen aber völlig abgegriffen und verrieben sind.

Constantin d. Gr. Æ IV Rs. Kaiser, verhüllt, im Viergespann nach oben fahrend, SMNE, Cohen 760 . 1
Constantinus II Rs. verrieben 2 Æ III, 3 Æ IV . 5
Constantius II Rs. *fel. temp, reparatio*, Kaiser und feindlicher Reiter, Cohen 453 . . . . . . 1
— *Victoria augg q nn*, Cohen 293 . . . . . . . 1
— verschliffen . . . . . . . . . . . . . . . . . . 3
Valentinianus I Æ III *gloria romanorum*, Cohen 12 . . . . . . . . . . . . . . . . . . 2
— *securitas rei publicae*, Cohen 37 . . . . . . . 2
— Kruste . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 1
Valens *securitas rei publicae*. Cohen 47, 3 Stück, auf einem TES . . . . . . . . . . . . . . 3
— verrieben . . . . . . . . . . . . . . . . . . 3
Gratianus *vot. XV. mult. XX*, SML? P . . . 1
Valentinianus II *salus rei publicae*, 4 St., auf einem AQP, Cohen 30 . . . . . . . . . . . 4
— Æ IV, nicht kennbar . . . . . . . . . . . . 64
Theodosius *salus rei publ*, Cohen 30 . . . . . 4
— *victoria augg*, Cohen 41 . . . . . . . . . . . 1
— verrieben . . . . . . . . . . . . . . . . . . 1
— nicht kennbar . . . . . . . . . . . . . . . . 59
Eugenius *spes*(?) *romanorum*, auf einem AQP, Cohen 5 . . . . . . . . . . . . . . . 2
Arcadius *salus rei publ.*, Sabatier 5, auf 7 St. AQP, auf 4 St. AQS . . . . . . . . . . . 45
— nicht kennbar . . . . . . . . . . . . . . . . 88
Honorius *salus rei publ*, Cohen 32, auf 3 St. AQP, auf einem AQS . . . . . . . . . . . 28
— *virtus* . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 1
— nicht kennbar . . . . . . . . . . . . . . . . 90
Völlig unbestimmbar . . . . . . . . . . . . . . 68
Durch den Rost in Rollen zu 2, 3, 4 und 6 St. fest aneinander haftend . . . . . . . . . . . 41
519

So wenig Wert der Schatz infolge der schlechten Erhaltung für die Numismatik hat, so wichtig ist er in geschichtlicher und topographischer Beziehung. Die ältere Reihe beginnt mit dem Tode Constantin d. Gr. (337) und reicht bis zum 15. Regierungsjahre des Gratianus (381 oder 382), zählt aber aus diesen 44 Jahren nur 23 Stücke, während Valentinianus (375 bis 392) und Theodosius (379 bis 395) zusammen 132 St., Honorius (395 bis 428) und Arcadius (394 bis 408) zusammen 252 St. zählen. Das Gros des Schatzes beginnt mit dem Tode des Gratianus (383) und reicht zu äußerst bis zum J. 408, in welchem Arcadius starb. Der Brand des Gemaches, in dem der Schatz gefunden wurde, kann nach der großen Anzahl von Münzen des Arcadius und Honorius erst längere Zeit nach ihrem Regierungsantritte vorgefallen sein, etwa wenige Jahre vor des Arcadius Tode; denn seine Heftigkeit deutet wohl nicht auf ein bloßes Schadenfeuer, bei welchem die Besatzung doch wohl zunächst den Geldschatz in Sicherheit gebracht hätte, sondern auf einen plötzlichen Überfall von feindlicher Seite. Nach den Zeitumständen würde es nahe liegen, den Ansturm des Goten Radagais, der mit einem sehr großen Heere von Galliern und Germanen über Rhein und Donau im Jahre 405 einbrach und in allen Städten, namentlich in Rom selbst, die größte Bestürzung hervorbrachte[29]), mit jenem Brande in Verbindung zu bringen.

Einerseits schließt sich unser neugefundener Schatz an jenen vom Krottenbach (unten Sp. 157[a]), der mit Gratianus endet, an, anderseits bezeugt er die Anwesenheit einer größeren Besatzung in Vindobona noch zu Beginn des V. Jahrhunderts und ergänzt die bisher bekannt gewordenen Einzelfunde jener Zeit in Wien, die sich auf eine Mittelbronze von

[29]) Zosimus V 26, der die Stärke des feindlichen Heeres auf 40 Myriaden (?) angibt. Der Einfall erinnert lebhaft an jenen vom J. 270, als Markomannen und Juthungen im Verein mit Alemannen in Italien einbrachen (Vopiscus vita Aureliani c. 18 fg.) Die Zahl der Feinde betrug angeblich 300000.

Theodosius und zwei Mittelbronzen von Magnus Maximus († 388) beschränken.

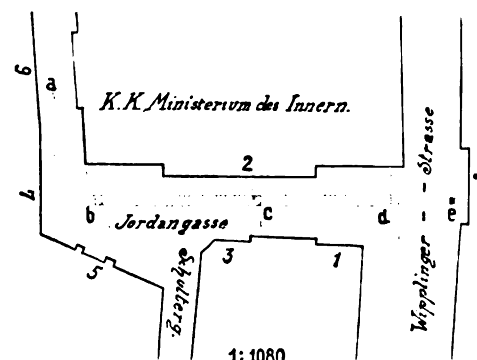
Nicht zu dem eben besprochenen Schatze gehören ältere Münzen, die außerhalb des römischen Baues im Dreifaltigkeitshof zerstreut aufgefunden wurden; es sind eine Mittelbronze von Hadrian, zwei Antoniniane von Probus, einmal mit *iovi cons aug* (Cohen 305), endlich ein Kupferdenar von Crispus (Cohen 165) *virtus exercit vot X*.

## V. Bauten und Einzelfunde im Innern des Standlagers

(Jordangasse n. 2—3, Juli 1908.) Beim Einlegen von Wasserleitungsröhren stieß man vor dem Gebäude des k. k. Ministeriums des Innern sowohl an seiner Front gegen Süden als auch an jener gegen Osten (Jordangasse n. 2) auf Baureste, welche lebhaft an jene Mauerzüge erinnern, die man im vorhergehenden Jahre auf dem Judenplatze und in den auf diesen mündenden Gassen (Futterer-, Pariser-, Draht- und Kurrentgasse) sowie im Schulhof angetroffen hat[30]). Sie stehen sicher zu diesen in einer inneren Beziehung und erweitern das Bild eines größeren Gebäudekomplexes, der sich der Länge nach zwischen dem Platz am Hof und den Tuchlauben, der Breite nach zwischen Wipplingerstraße und der Kleeblattgasse, d. i. zwischen der via principalis und der Querstraße des Lagers, ja noch über diese hinaus erstreckt hat.

Man ergrub vor n. 7 und 9 der Jordangasse in 1·3 *m* Tiefe einen bei 10 *m* langen Fußboden aus Mörtelguß von 50 *cm* Stärke, über den gewachsenen Boden gelegt (Plan III). Nahebei an der Ecke der Jordangasse, an welcher sie gegen die Schulterstraße abbiegt, hat man 1903 einen vermoderten Holzdielenboden in 2 *m* Tiefe gefunden[31]), auf dem das Bruchstück eines rötlich gefleckten Glases, eine dünn geschnittene Cipollinotafel vom Wandbelag, Sigillatascherben und Ziegelstücke der XIII. und X. Legion lagen, die ja auch auf dem Judenplatz allenthalben mit einander vorkamen. Es scheint, daß der neugefundene Mörtelgußboden bis zu einem etwas tiefer gelegenen Gemache mit Holzboden gereicht hat.

Bei den genannten Arbeiten im Jahre 1908 wurden vor der östlichen Front des Gebäudes des Ministeriums des Innern (Jordangasse n. 2) im Boden der Gasse, nur 25 *cm* tief, drei Mauerzüge (Planfigur III *b*, *c*, *d*) bloßgelegt. Sie streichen parallel zur Wipplingerstraße, ähnlich wie jene der Futterergasse[32]), nur Mauer *b* hat eine mehr nach Südwest zielende Richtung. Die neugefundenen Mauern verraten ferner die gleiche Bauart wie jene in der Futterergasse und auf dem Judenplatze, sie sind aus Bruchsteinen mit hartem Mörtel gebaut, aber ungleich stark (*b* unten 100 *cm*, *c* unten 120 *cm*, oben 108 *cm*, *d* 120 *cm*). Beide letztere zeigten Ziegelstücke zwischen den Bruchsteinen eingelegt. Nur Mauer *c* hatte einen Sockel von 3·5 *cm* Vorsprung. Man legte die Mauern bis 2·2 *m* Tiefe bloß, ohne die untersten Scharen zu erreichen; *c* und *d* ragten bis knapp unter das Straßenpflaster herauf, sie sind in neuerer Zeit als Widerlager für die in die Gasse hineinreichenden Keller von n. 2 benutzt worden.



Planfigur III

Wie die Abstände der Mauern von einander: *b* bis $c = 21{\cdot}6$ *m*, *c* bis $d = 17{\cdot}2$ *m* zeigen, war je eine der Dimensionen der von ihnen umschlossenen Räume sehr groß.

Mauer *d* reicht gerade bis zur Wipplingerstraße (via principalis) und korrespondiert mit einem jenseits dieser Straße bei Betonierungsarbeiten (1909) in situ gefundenen Steinsockel *e*, der unter dem Trottoir vor dem alten Rathaus (Wipplingerstraße n. 8) in 2 *m* Tiefe angetroffen wurde und 55 *cm* im Quadrat maß. Da *d* und *e* in gleicher Linie liegen, ist die Vermutung begründet, daß auch an der Stirnseite von Mauer *d* ursprünglich ein solcher Sockel bestand und beide Sockel freistehende Säulen getragen haben, mit denen die via principalis geschmückt war[33]).

(Platz am Hof, April 1909.) Die Errichtung eines unterirdischen Anstandsortes (Planfigur I *e*) gegenüber dem Gebäude der Kreditanstalt fü Handel und Gewerbe (n. 6) gab zum ersten Male Gelegenheit, tiefer in die Fundschichte dieses Platzes

[30]) Jb. f. Alt. III (1909) 44 fg. Plan 10.

[31]) Jahrb. II (1004) 36 Fig. 16 *f*.

[32]) Jb. f. Alt. III (1909) 44 fg., Plan 10.

[33]) Vgl. Jahrb. II (1904) 9, Fig. 2 u. 5.

einzudringen, als es früher der Fall war. Es konnte festgestellt werden, daß der gewachsene Boden an der Stelle des Klosetts erst in 3 *m* Tiefe liegt. Über ihm fand sich eine Schuttdecke gebreitet, welche Bruchsteine, Ziegelstücke und andere Kulturreste enthielt. Leider war Herr Nowalski de Lilia erst längere Zeit nach dem Beginne der Erdarbeiten von ihrer Vornahme in Kenntnis gesetzt worden, so daß er nicht in die Lage kam, bei der Austiefung für den Anstandsort selbst Beobachtungen anzustellen. Erst bei dem Bau eines Kanals, der von diesem gegen den Heidenschuß geführt wurde und 4 *m* in die Tiefe ging, konnten die folgenden Erscheinungen aufgenommen werden.

Nächst dem Anstandsorte traf man (Planfigur I bei *ff*) den gewachsenen Boden 2·36 *m* unter dem Pflaster und auf ihm die Reste eines Baues, die aber nur in der Breite der Kanalrinne (1 *m*) bloßgelegt und 4 *m* in der Länge verfolgt wurden. Zuunterst zeigte sich über dem Naturboden eine Rollschichte von Flußschotter, 5·5 *cm* stark, darüber ein Mörtelbeton mit Ziegelklein, ebenfalls 5·5 *cm* stark, der von einer 2 *m* dicken Lage römischen Schuttes überdeckt war. Dieser enthielt lose Bruchsteine, profilierte Bauteile aus Sandstein und Dachziegelstücke der XIII., X., XIV. und der II. italischen Legion, Bauziegel ohne Stempel, Wandverputzstücke, Sigillatascherben mit Reliefs (Töpferstempel auf einem von ihnen CERIA (*lis?*) FI), Topfdeckel und verbogene Eisennägel, auch einen Eisenstab von 20 *cm* Länge, vielleicht der Rest eines pilum.

An einer anderen Stelle, bei *g h* in der Planfigur I, stellten sich ähnliche Funde ein. Hier lag der gewachsene Boden nur 1·8 *m* tief, darüber römischer Schutt mit Ziegelstücken der oben genannten Legionen, farbige Wandverputzstücke (weiß und feurigrot), Mörtelschollen vom Ziegelklein rosenrot gefärbt, Sigillatastücke mit Reliefs und Topfscherben.

Vor diesen Bauresten endlich kam bei *k* in 1·5 *m* Tiefe der schon oben (Sp. $111^b$) besprochene Rest der alten Pflasterstraße (via sagularis) zum Vorschein.

Von den vier Mauern, deren Fundamente vorgefunden wurden, laufen drei parallel zur Dekumanfront (*f*, *f*, *g*), nur eine steht senkrecht auf ihr (*h*). Die Größe der von ihnen umschlossenen Räume läßt sich aus den Bruchstücken nicht bestimmt folgern; man ersieht nur, daß ihre Fronten gegen die via sagularis gerichtet waren[34]).

Zwischen den Fundstellen *f* und *h* traf man in der Kanallinie zerstreut Sigillatastücke und Topfscherben mannigfaltiger Formen, darunter eine Schüssel mit Fuß und glatten Wänden von 6·2 *cm* Höhe und 11 *cm* Durchmesser. Auch ein Silberdenar von Elagabalus (*abundantia aug.*, Cohen[2] n. 1) fand sich im Schutte. Wie daraus geschlossen werden kann, gehören die Baureste *f* bis *h* ungefähr derselben Zeit an, in der auch die Bauten auf dem Judenplatz entstanden sind, da die dort erhobenen besterhaltenen Denare zumeist von dem Nachfolger des Elagabalus, Severus Alexander, herrühren[35]).

Beachtenswert sind die verschiedenen Tiefen, in denen man den gewachsenen Boden traf: unter dem Klosett 3 *m*, bei *ff* 2·36 *m*, bei *g*, *h*, *i* 1·8 *m*, bei *k* 1·5 *m*. Das ergibt eine Senkung des Bodens von 1·5 *m* bis zur Stelle des Klosetts, das von dem Hause n. 5 Am Hof nur 32·5 *m*, von der Kreditanstalt (n. 6) nur 24 *m* entfernt ist. Noch heute bildet nach so vielen Applanierungen der Platz eine schiefe, gegen die Westseite (n. 6 bis n. 10) merklich geneigte Ebene, die in römischer Zeit sich bis zur Linie der heutigen Pariser und Futterergasse erstreckte und, wie unsere Funde zeigen, nicht applaniert war. Es ist dies die Oberfläche der unteren Stufe des Plateaus der inneren Stadt, die also in alter Zeit mindestens 3 *m* tiefer lag, als die obere Stufe zwischen Parisergasse und dem Lichtensteg.

Eine dritte Fundstelle (*l*) ergab sich im November 1910 vor dem Haupttore von n. 4 (Nuntiaturgebäude) aus Anlaß der Erbauung oder Wiederherstellung eines Seitenkanals, der vom Torgange weg unter dem Trottoir zu dem modernen Hauptkanale unter der von der Bognergasse zum Heidenschuß führenden jetzigen Straße gezogen wurde. Die 1 *m* breite Erdrinne dieses Kanals durchschnitt 6 *m* vom Rande des Trottoirs entfernt in 2 *m* Tiefe einen Fußboden mit Mörtelbeton (Planfigur II bei *l*), aus Weißkalk Kieseln und Ziegelklein, von 10 *cm* Höhe. Auch hier lagen über dem Beton Stücke von Bruchsteinen, rot bemaltem Verputz und von Dach- und Plattenziegeln.

Von anderen Gebäuden im Innern des Lagers haben sich in den letzten Jahren Überreste, außer den schon oben Sp. $109^b$ erwähnten auf dem Petersplatze, nicht gefunden. Die Hoffnung, beim Umbau des großen Hauses Bognergasse n. 2 zwischen Seitzergasse und Tuchlauben wichtige topographische Ergänzungen älterer Funde[36]) zu gewinnen, hat sich nicht erfüllt, da die tief liegenden Fundamente des älteren Hauses, welche durch die römische Fundschichte hinabreichten, für das neue Haus wieder benutzt werden konnten. Auch der Umbau des

[34]) Die mit *i* bezeichneten vier Mauern gehören einem älteren schon oben besprochenen (Sp. $111^b$) Funde an.

[35]) Jb. f. Alt. III $51^a$.

[36]) Bericht S. 6.

Hauses n. 13 auf dem Platze am Graben, an der Mündung der Bräunerstraße, erwies sich beim Umbau so tief unterkellert, daß von der dort erwarteten Fortsetzung des äußersten Lagergrabens[37]) keine Spur mehr vorgefunden werden konnte. An beiden Stellen ist die Fundschichte schon beim Bau der alten Häuser im XVII. und XVIII. Jh. zerstört und beseitigt worden.



Fig. 5 Adler aus Bronze, Salvatorgasse, $^1/_1$ n. Gr.

Nur zu älteren Funden ergaben sich Nachträge an Fundobjekten.

Im J. 1898 wurde das Haus Salvatorgasse n. 6 umgebaut[38]) und bei diesem Anlasse die alte, weit in die Sterngasse vorspringende rückwärtige Front in den Bereich dieser Gasse einbezogen, um sie zu verbreitern. Bei dem Umbau zeigten sich wirr durch- und übereinander laufende Mauerreste mit Ziegelstücken der XIII., X. und XIV. Legion und neben anderen Objekten minder wichtiger Art auch die stark verrostete Klinge eines römischen Kurzschwertes sowie die Figur eines Adlers aus Bronze, welch letztere erst im J. 1908 aus Privatbesitz an das Museum Vindobonense abgegeben wurde.

Diese Figur (Fig. 5) hat mit dem kugelförmigen Knauf, auf welchem der Adler sitzt[39]), eine Höhe von 9 *cm* und an den Flügeln eine Breite von 6 *cm*. Der Adler wendet den Kopf gegen die Rechte des Beschauers, die Flügel sind halb geöffnet (oben offen, unten geschlossen). Die Bronze ist mit rauher, festhaftender Patina überzogen und macht infolge davon den Eindruck einer etwas derben Arbeit.

Eine ähnliche Bronzefigur von 8 *cm* Höhe und 5 *cm* Breite mit halb geöffneten Flügeln, aber statt des Knaufes, auf dem der Adler sitzt, ein Blitz, stammt aus Oberdorf bei Kempten[40]); die Terrakotta-Akroterien aus Wien[41]) und das Steinrelief von Carnuntum[42]) können zur Vergleichung nicht herangezogen werden, da sie den Adler mit ganz geöffneten Flügeln zeigen; auf jenem von Wien sind die Füße auf den untern Rand gestellt (ohne Blitz oder Knauf), auf jenem von Carnuntum sind die Füße weggebrochen. Man darf es daher dahingestellt sein lassen, ob unser Bronzeadler von der Spitze einer Standarte stammt, wie von jenem aus Oberdorf ausgesagt ist, da man doch voraussetzen muß, daß die Standartenspitzen alle gleichförmig ausgeführt waren.

(Hoher Markt, Nummer nicht bekannt, 1902.) Bei einem Kanalbau wurden vier Münzen aufgegraben und dem Museum Vindobonense zugleich mit neunzehn beim Neubau des Hauses Rabenplatz n. 2 gefundenen Münzen übergeben, ohne die Fundstellen der einzelnen Stücke zu bezeichnen[43]). Die gedachten vier Münzen vom Hohen Markt sind:

Julia Maesa, Denar, Coh. 36, *pudicitia*;

Probus, Weißkupferdenar, Coh. 397, *pax Aug.*;

Diocletian, Mittelbronze;

verriebene Mittelbronze, wohl aus der Zeit der Tetrarchen.

Ferner wurde bei der Führung eines Kanales für das umgebaute Haus n. 1 auf dem Wildbretmarkt, im Boden dieser Straße, ein Denar des jugendlichen Caracalla (Rs. rechts schreitender Mars mit Speer und Tropaeum, Cohen[2] 147) aufgegraben, der in das früher mitgeteilte Verzeichnis der in den römischen Gebäuden auf dem Wildbretmarkt und der Brandstätte gefundenen Münzen[44]) zwischen n. 7 und 8 einzuschalten ist.

---

[37]) Am Graben n. 17 Jahrb. III (1905) 146 f. und Jb. f. Alt. III (1909) 35 *b*.

[38]) Bericht S. 18.

[39]) Auf der Rückseite ist der Knauf durch eine wagrechte Stütze mit dem unteren Teil der Flügel verbunden.

[40]) Auktionskatalog (eines norddeutschen Sammlers) Helbing, München, vierte Abteilung 1910 S. 51 n. 667.

[41]) Abgebildet in Gesch. d. Stadt Wien I 78 Fig. 50.

[42]) RLIÖ VI 109 Fig. 67.

[43]) Über die verspätete Veröffentlichung und die Fundstelle vgl. oben Sp. 109 Note 4.

[44]) Jb. f. Alt. III (1909) 39 fg.

## VI. Gebäude außerhalb des Lagers

(Renngasse n. 7, Ecke der Wipplingerstraße n. 37, Juni 1909.) Die Wiederherstellung eines schadhaft gewordenen Kanales gab den Anlaß, den Straßenboden vor der Hausecke, aber noch in der Renngasse, aufzugraben, wobei man in 2 *m* Tiefe eine mächtige römische Schuttschichte bloßlegte. Sie enthielt eine Mittelbronze von Constantius II mit *fel. temp. reparatio*, ferner eine größere Zahl von Topfscherben, Stücke von Hohl- und Falzziegeln, von runden Hypokaustpfeilerziegeln, Tubuli, Stücke von Rosamörtel und von Wandverputz, Eisennägel mit großen Köpfen, Nägel aus Kupfer und Kupferschlacken. Unter den Tonscherben traf man auch Sigillatastücke; ein Schwarztongefäß zeigte innen auf dem Boden den Rest eines Stempels IIINV.ER, einzelne rotbemalte Randstücke trugen dick in weißer Farbe aufgetragene Bögen und strichelförmige Ornamente zwischen Punktreihen (Fig. 6).



Fig. 6 Schalenrand mit aufgemalten Ornamenten, Renngasse 7, 1/1 n. Gr.

Das zierlichste Fundobjekt ist eine Bronzefibel in Gestalt einer Taube von 3·7 *cm* Länge, 2·2 *cm* Breite und 1·5 *cm* Höhe. Die gesträubten Schwanzfedern decken die auf der Unterseite angebrachte Spirale der Nadel, welche unter der Brust der Taube das Widerlager hat (Fig. 7).

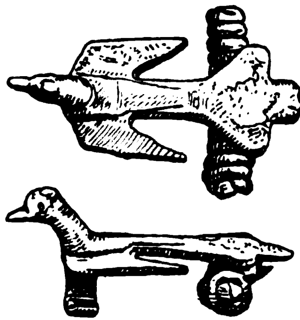


Fig. 7 Fibula in Gestalt einer Taube, Renngasse 7, wenig vergrößert.

Augenscheinlich rührt die Fundschichte, wie die Reste von Heizvorrichtungen zeigen, nicht von Gräbern, sondern von einem Gebäude her. Die Fundstelle liegt gegenüber der gegen die Renngasse gerichteten Front des Beamtenvereinsgebäudes, das die Stelle einer nun eingeebneten Kuppe einnimmt, die sich außerhalb des Lagers, aber in nächster Nähe des linken Prinzipaltores erhob, dieses beherrschte und daher ursprünglich mit einem hölzernen Limesturm, später mit einem Vorwerke von bedeutender Ausdehnung, endlich nachdem auch dieses, wohl bei dem Quadeneinfalle des J. 374, zerstört worden war, mit einer kleineren Specula bestellt war. Man hat beim Bau des obengenannten Vereinsgebäudes im J. 1896 Überreste aus den verschiedenen Bauperioden aufgefunden[45]). In der jüngsten dieser Bauperioden, bei der unter Valentinian d. Ä. schleunig durchgeführten Errichtung der Specula, wurde der Schutt des älteren Vorwerkes mittlerer Zeit über den Abhang der Kuppe hinabgeworfen, wo man ihn bis 4 *m* tief liegend wieder gefunden hat. Dadurch erklärt sich auch, daß jenes Stück der Limesstraße, das vom Beamtenvereinsgebäude quer über die Renngasse lief und ebenfalls in der letzten Epoche eilig wieder hergestellt wurde, keinen soliden Unterbau zeigt[46]), sondern auf einer Schuttlage ruht, die der oben beschriebenen auf dem Platze am Hof ähnlich ist. Die neuesten Funde vor Haus n. 7 gehören also wohl ebenfalls dem Vorwerke der mittleren Bauperiode an.

## VII. Die Limesstraße

Die Uferstraße an der Donau bildet innerhalb des Standlagers dessen Hauptstraße: außerhalb sind zwei Fortsetzungen der letzteren zu unterscheiden, ein westlicher Teil, der durch das linksseitige Tor an der Hohen Brücke das Lager verließ, um in die oberen Stromgegenden zu gelangen, und ein östlicher Teil, der durch das rechtseitige Tor am Lichtensteg nach Carnuntum zog.

Der Zug des westlichen Teiles läßt sich aus Resten des Straßenkörpers selbst[47]) und aus Gräbern, die an seiner Seite angelegt waren[48]), feststellen. Die bisher bekannt gewordenen Funde reichten nur bis zur Garnisonsgasse n. 18 (IX. Bezirk) und zum ersten Hof des Garnisonsspitales (van Swietengasse n. 1). Von hier aus bestand eine Lücke bis zum Hause Oberdöblinger Hauptstraße n. 25, von welchem 342 *m* abseits gegen den Steilrand der Nußdorfer Straße die Überreste einer Specula gefunden wurden[49]). Im Jahre 1910 ist diese Lücke durch neue Funde ausgefüllt worden, welche zugleich ältere, unsichere Fundnotizen bestätigen; sie werden unten Sp. 120a aufgeführt.

Der östliche Teil des Limes verließ das Standlager durch die Porta principalis dextra am Lichten-

---

45) Bericht S. 28 f.

46) Jb. II (1904) 44.

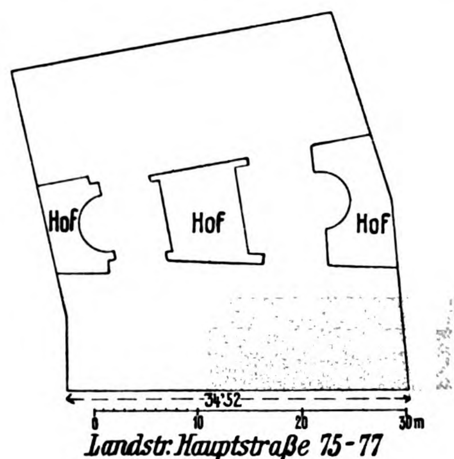
47) Renngasse 14, Jahrb. II (1904) 44; Schottenbasteigasse ebd. 45; Heßgasse Jb. f. Alt. III (1909) 58. Schottenring n. 1 Jahrb. II 45; Votivkirche, Jahrb. III (1905) 187 f.

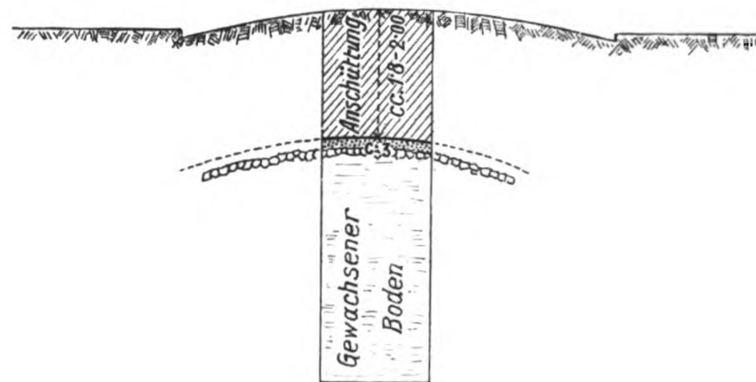
48) Jahrb. III (1905) 187 f. — Fundchronik im Archiv f. österr. Geschichtsquellen XXIX 192. — Der Fund aus Garnisonsgasse betraf zwei Münzen von Faustina jun. und Constans.

49) Mitt. d. Z. K. N. F. XVII p. C, und Gesch. d. Stadt Wien I 104 mit Planfig.

steg und muß, da angenommen werden darf, daß er wenigstens die nächste Strecke in gerader Linie gezogen ist, zwischen Bäckerstraße und Sonnenfelsgasse bis zur Dominikaner-Bastei trassiert gewesen sein. Wie die zahlreichen Gräber auf dieser bezeugen[50]), stieg er vom Steilrand weg in die Niederung des Wienflusses nicht in gerader östlicher, sondern in nordöstlicher Richtung hinab. Für die Stelle, an welcher er den Wienfluß übersetzte, ist ein Fund von Resten eines Grabes bezeichnend, der beiläufig in der Mitte des neuen Gebäudes für das Reichskriegsministerium am Stubenring in 8 *m* Tiefe gemacht wurde (unten Sp. 132). Es fällt nun allerdings auf, daß diese Stelle soweit flußabwärts von der Dominikaner-Bastei liegt, erklärt sich aber aus dem Vorhandensein eines langgestreckten Wasserbeckens (einer Naumachie), welches um 264 unter Gallienus restauriert wurde, sicher also schon seit viel älterer Zeit bestanden hat. Es erstreckte sich bis 350 *m* unterhalb der heutigen, auf die Landstraße führenden Wienbrücke und mußte vom Limes umgangen werden. Das eben erwähnte neugefundene Grab steht ebenfalls 350 *m* von der Dominikaner-Bastei ab. gezogen sei, um nächst der Mündung der Gärtnergasse einen Seitenstrang in die Zivilstadt zu entsenden (unten Sp. 134), selbst aber sich mehrere Meter nördlich von der heutigen Hauptstraße des dritten Bezirkes zu halten[51]). Sein weiterer Verlauf ist durch den Straßenrest, der zunächst zu besprechen ist, und durch jene in der Hauptstraße des Zentralviehmarktes[52]) gegeben. Im weiteren Verfolg dieser Linie ist der Standort des im Jahre 1588 aufgegrabenen Meilensteines des Valerianus jun. mit der Distanzzahl *m. p. II* („in einem Weingarten bei St. Marx gegen die Donau hin") anzunehmen.

(Landstraße, Hauptstraße n. 75 und 77 Ende 1909 und Anfang 1910.) Diese beiden Häuser wurden zu einem größeren Hause umgebaut. Bei den Erdaushebungen für seine Fundamente fand man 5 *m* nördlich von der Gassenfront der alten Häuser zunächst 50 *cm* Schutt, unter diesem eine regelrecht gebaute Straße (Planfigur IV), die auf 9 *m* Breite bloßgelegt wurde. Dabei ergab sich die auffallende Erscheinung, daß die Oberlage, ein 20 *cm* starkes Macadam, in einer Breite von 3 *m* unmittelbar auf dem Naturboden aufliegt, während er in den folgen-




Planfigur IV

Die nächste bisher bekannt gewordene Fundstelle, welche für den Zug der Limesstraße bezeichnend ist, liegt im neuen Gartentrakte des Hauses n. 19 an der Hauptstraße des dritten Bezirkes (unten Sp. 132), nicht an der Hauptstraße selbst. Man muß daraus folgern, daß der Limes nach Übersetzung des Flusses, an dessen rechtem Ufer ebenso wie am linken Ufer (Dominikaner-Bastei) den Steilrand des dritten Bezirkes ebenfalls in einer schrägen von Nordost nach Südwest gerichteten Linie hinan- den 6 Metern über eine aus Steinen und Ziegeln bestehende Unterlage gelegt ist, so daß hier der Naturboden 2 *m* tief liegt.

Es erklärt sich dies aus der Planfigur IV, welche den Durchschnitt nach der Breite der Straße gibt. Es waren sicher auf der nördlichen, vielleicht auch auf der südlichen (nicht aufgegrabenen) Seite der Straße 3 *m* breite Gehwege angebracht, die ohne Unterbau gelassen wurden, während die Fahrbahn mit einem solchen versehen ist. Die große Stärke

[50]) Mitt. XXVIII 17; Jahrb. III 199.

[51]) Vgl. unten Sp. 119[b].

[52]) Bericht S. 88.

des Unterbaues von 130 *cm* unter dem höchsten Punkt der etwas gewölbten Fahrbahn wird als Zeichen gelten dürfen, daß er öfter erneuert worden ist. In dem einen Falle, bei Vorhandensein nur eines Gehweges, war die Straße mindestens 9, beim Vorhandensein zweier Gehwege mindestens 12 *m* breit, Ausmaße, welche auf eine Hauptstraße hinweisen, die der Richtung nach nur die Limesstraße gewesen sein kann.

Auf der Fahrbahn lagen zwei Hufeisen, eine Kette, ferner ein Fläschchen aus Glas, kugelförmig mit langem und ein kleines Fläschchen mit kurzem Halse.

## VIII. Soldatengräber am Limes

(Währingerstraße 32, Ecke der Waisenhausgasse [IX], Juli, August 1910. Planfigur V.) Für das neue physikalische und für das Radiuminstitut wurde ein freier, zum Gebäude der k. k. Tabakregie gehöriger Grund verbaut. Bei den Erdarbeiten zeigte sich in einer Tiefe von höchstens 1 *m* eine reiche römische Fundschichte, die durcheinandergeworfene Reste von Gräbern enthielt. Die Fundstelle (Planfigur V) liegt fast gegenüber vom Garnisonsspital, in dessen erstem Hofe schon 1861 bei Herstellung einer Gartenanlage 1 *m* tief Tongefäße, darunter eine Urne mit Brandresten (menschliche Knochen), zwei Tonlampen, eine Spielkugel und ein Denar von Trebonianus Gallus gefunden wurden[53]).

Man grub bei *a, b, c* Brandgräbermulden und vor diesen acht in die bloße Erde bestattete menschliche Skelette aus, der Kopf nach Westen und Südwesten gelegt, neben ihnen ab und zu Reste von Mäuerchen, welche sie einst umgaben (Plan V 1—8). An verschiedenen Stellen lagen große Ziegelplatten mit dem Stempel der X. XIII. und XIIII. Legion sowie des Ant. Tiber. Vind. und Dachziegel ohne Stempel, die auf das Vorhandensein von Ziegelgräbern hinweisen, und auf eine große Menge von Tongefäßstücken, von größeren Dioten, Krügen, Schalen, Reibschüsseln u. dgl., wogegen bisher Sigillatae fehlen.

Gleiches ergab sich in zwei großen abgestuften Gruben (Plan V *d, e*), die bei 8 *m* Tiefe, oben einen Durchmesser von 5·8 *m* haben und sich nach unten zu einem Sacke von 3 *m* verengern.

Auffallend ist die Menge von kleinen Glasfläschchen, deren man in Raum *A* (zu 14 *m* Länge und 8 *m* Breite) bei hundert Stück, meist wohlerhalten, nebst vielen Scherben von größeren Glasflaschen in verschiedenen Tiefen vorfand. Sie haben verschiedene Größen von 25 bis 10 und 7 *cm* Höhe und verschiedene Formen, ähnlich den sogenannten Tränenfläschchen, aber auch solche mit geraden Wänden, bald mit Bodenring, bald ohne solchen. Zumeist sind sie sehr dünn und rein geblasen; unter ihnen fand sich auch ein Fläschchen gleicher Form mit geraden Wänden, aber aus Ton. Mitgefunden wurden an Münzen: eine Mittelbronze der jüngeren Faustina (Rs. sitzende Vesta, COHEN² n. 114); eine zweite Mittelbronze, unkenntlich mit Kruste überzogen; je ein Denar von Geta als Caesar (Rs. opfernde Figur, COHEN² n. 119 oder 124) mit Resten der Silberplattierung und von Severus Alexander (Rs. *aeternitas aug*, COHEN² n. 12); ferner je ein Kupferdenar des älteren Licinius (Rs. *soli invicto comiti*, COHEN² n. 161) und mit Urbs Roma (COHEN² n. 17).

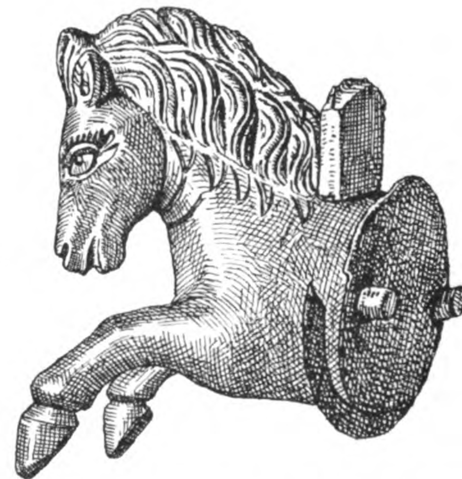
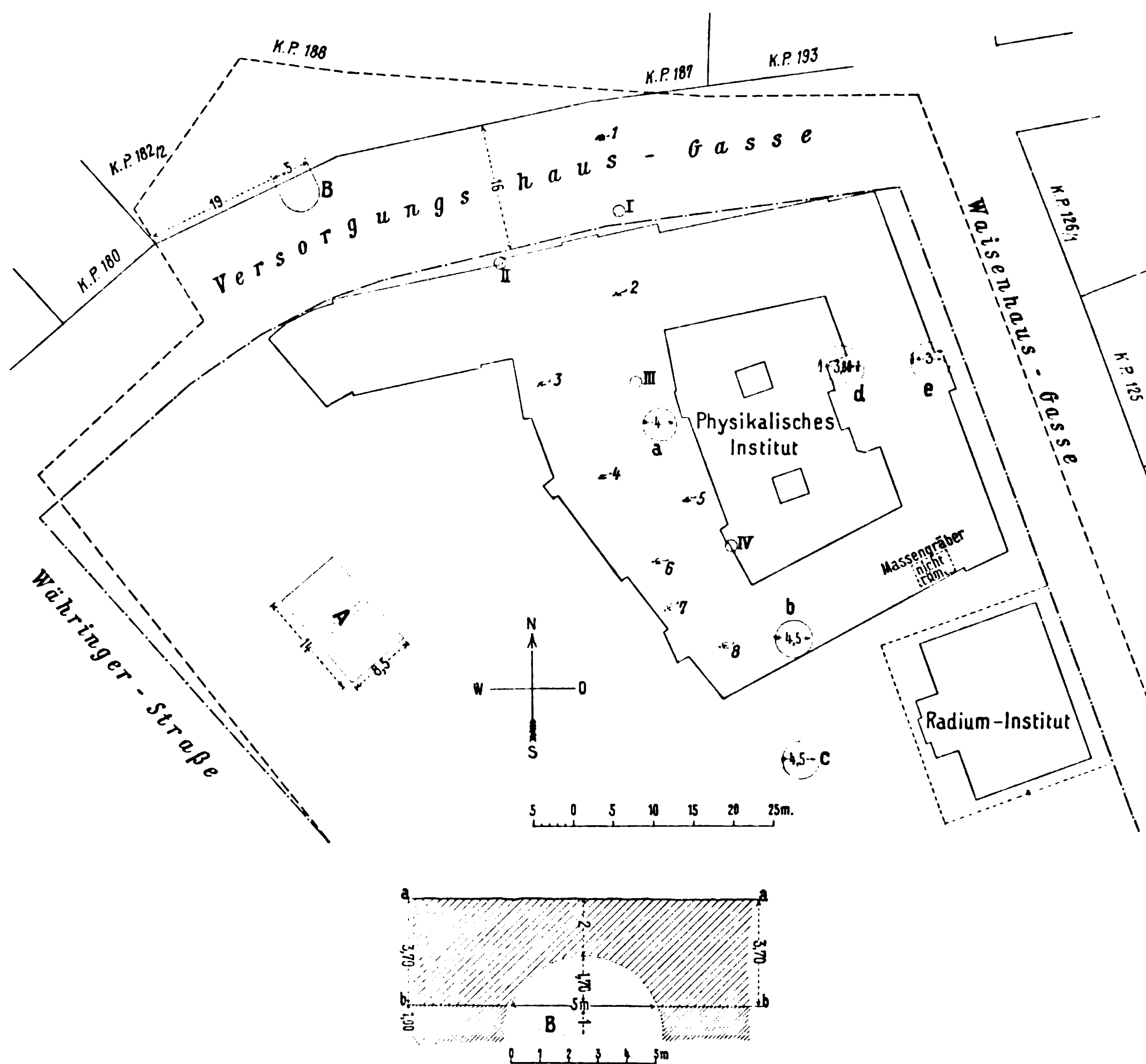


Fig. 8 Beschläge, springendes Pferd, Währingerstraße, 1/1 n. Gr.

Von anderen Fundobjekten ist eine Bronzefigur, der Vorderteil eines springenden Pferdes (Fig. 8) von 6 *cm* Länge, hervorzuheben, augenscheinlich von einem Kandelaber, gute Arbeit, wenngleich in der Modellierung etwas leer, aber sorgfältig ziseliert, namentlich die reichliche Mähne. Die Figur ist wie üblich hohl gegossen, der Abschnitt des Vorderteiles mit einer runden Bronzeplatte abgeschlossen. An der Ecke der Waisenhausgasse wurde eine flache Nadel aus Bronze, 9·2 *cm* lang (Spitze abgebrochen) aufgelesen. Sie hat ein langes, schmales, rechteckiges Öhr, über diesem am oberen Ende ein aus dem Metalle geschnittenes festsitzendes flaches Ringlein[54]).

[53]) Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen XXIX 192.

[54]) Ähnlich wie die nächst der Votivkirche und an der Ecke der Rockhgasse gefundenen Nadeln, letztere mit eingraviertem Namen *Anna*. Ein viertes Exemplar ist, wie mir Herr Kustos BORTLIK mitteilte, ein Zufallsfund, sie




Planfigur V

Die weiteren Erdarbeiten betrafen die Anlage der neuen Versorgungshausgasse, welche von der Währinger Straße zur Waisenhausgasse (Kirche dieser Anstalt) in schräger Richtung ziehen wird. Sie führten zunächst zur Aufdeckung eines 6 *m* breiten, gegen SO mit einer Art Exedra abgeschlossenen Raumes (Plan V bei *B*, nebst Nebenfigur), den man 2 *m* tief im gewachsenen Boden vorfand und der bis nun 3—4 *m* in die Tiefe reichte. Er war mit römischem Schutt ausgefüllt. In diesem fand man eine Mittelbronze von Caligula (Cohen[2] n. 291) ziemlich gut erhalten, viele Platten und Dachziegel der X. und XIV. Legion, Mauerreste und Lehmstücke mit eingelegten verkohlten Weidengeflechten, Topfscherben, schwarze und grünglasierte, Bruchstücke von Lampen. Wir haben hier abermals ein Beispiel von Gebäuden, die mit dem Totenkultus in Verbindung stehen und entweder ganz aus Stackwerk bestanden oder doch mit Lehm beworfene Mauern hatten[55]).

Die Linie der neuen Gasse durchschnitt weiterhin, nahe von der Waisenhauskirche, in 2·5 *m* Tiefe ein Grab (Planfigur V I), welches außer Knochen

trägt den Namen *Salone.* Die in Wien gefundenen drei Stücke wurden nicht an der Oberfläche, sondern in der römischen Fundschichte ausgehoben.

[55]) Vgl. ähnliche Funde in der Stallburggasse, Jb. f. Alt. III. (1909) 64, am Fleischmarkt, Mitt. 1903, 43 und unten Sp. 125[a].

von den der Leiche mitgegebenen Speisen einen silbernen Fingerring — im Knopf, der mit zwei konzentrischen Ringen, dazwischen Kügelchen, umgeben ist, ein gemugelter, halbkugelförmiger Stein (Glas?) — ferner niedrige, zweihenklige und weitausladende Töpfe aus gelbem Ton und verschiedene andere Tongefäß- und Schalenscherben enthielt. Die interessanteste, in Wien meines Wissens noch nicht vorgekommene Beigabe ist eine Strigilis aus dünnem Bronzeblech (Fig. 9), vorzüglich gearbeitet, der sichelförmig gebogene, hohle Teil sehr gut erhalten und außen mit eingravierten Linien, die in eine Spitze zusammenlaufen, geschmückt; der Krümmungsdurchmesser beträgt nicht mehr als 10 *cm*. Der Griff ist flach, 1·5 *cm* breit und alt abgebrochen. Auch eine Schnalle aus Bronze mit Zwinge für das Ende eines Riemens und

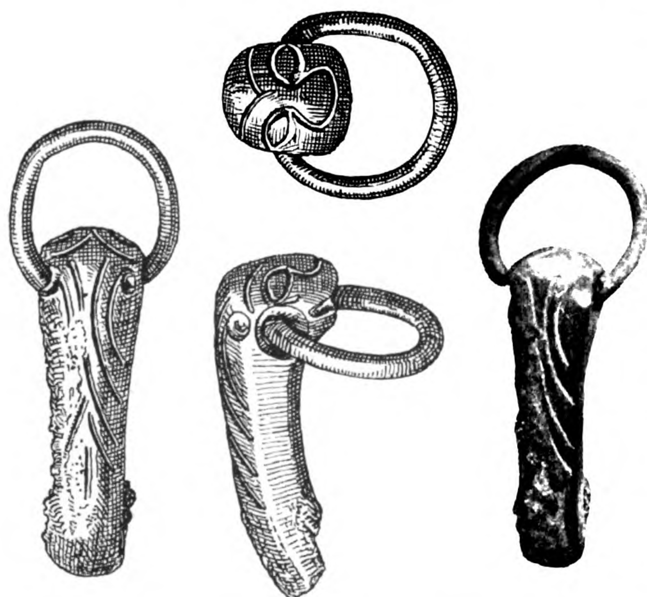


Fig. 9 *a* Gürtelhacken, Währingerstraße, 1/1 n. Gr.

das bronzene Endstück eines Gürtels von roher Arbeit (wohl ein Löwenkopf, dessen Mähne in groben vertieften Linien angedeutet ist, im Maule einen beweglichen Ring (Fig. 9 *a*), lag im Grabe, nebst einigen Objekten aus Eisen, wie ein Scharnierband, 7 *cm* lang, 3 *cm* breit, das Ende bogenförmig mit festhaftendem Holzteile, und ein Eisenband, der obere Teil halbbogenförmig, 6 *cm* lang, aus dickem Eisenblech, wohl von der Kiste, welche die Leiche barg.

Weiter gegen Süden hin hob man aus dem zweiten Grabe (Planfigur V II) eine Doppelspatel aus

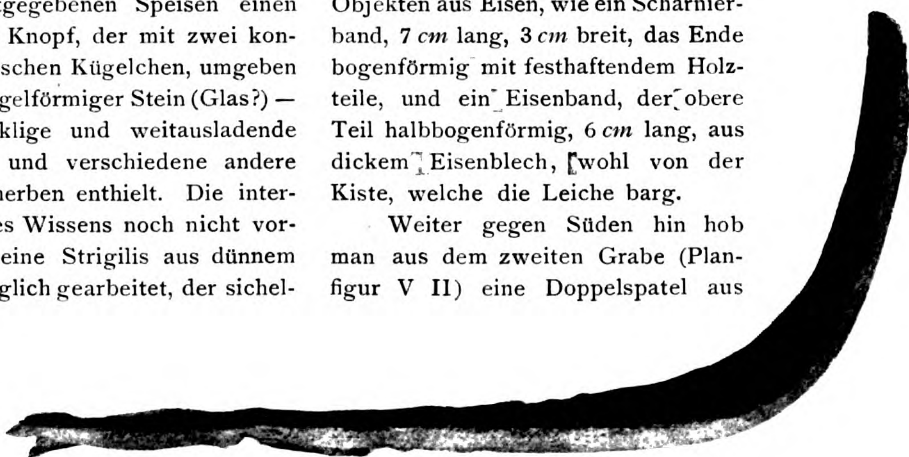


Fig. 9 Strigilis, Währingerstraße, 1/1 n. Gr.

Eisen aus; sie besteht aus einem Rundstab von 9 *cm* Länge, in der Mitte 1 *cm* dick, an den schwächeren Enden in flache, blattförmige Schaber von 4·6 *cm* Länge übergehend. Die ganze Länge ist 18·2 *cm* (Fig. 10). Die dritte Grube (Planfigur V III) 1·2 *m* im Durchmesser und bis reichlich 3 *m* tief, zeigte sich mit Humus verschüttet; sie war mit Fragmenten von Glas- und Tongefäßen und unkenntlichen Eisenstücken angefüllt, darunter ein feines Fläschchen aus gelbem Ton, der Hals rötlich gefärbt, etwa 12 *cm* hoch, ferner eine spitzfüßige Diota von 75 *cm* Höhe (Hals fehlt), wie deren mehrere zerbrochen in der Umgebung lagen.

Andere Objekte, die späterhin noch gefunden, aber ohne nähere Angabe der Fundstelle übergeben wurden, sind:

Aus Bronze ein Anhänger aus Bronzeblech, in Form einer langen, schmalen Raute, das untere Ende in einen Halbmond übergehend, dessen Hörner mit Knöpfen besteckt sind, das obere Ende umgebogen und in einen Schwanenkopf auslaufend; in die Umbiegung ist ein flaches Ringel eingehängt, nach oben mit einem dreieckigen, durchlochten Ansatz versehen, ganze Länge 9·5 *cm*, größte Breite 2 *cm*.

Eine Scheibe aus dünnem Bronzeblech, in der Mitte gelocht und nun zusammengebogen, Durchmesser 4·5 *cm*, die Dicke des Bleches 0·5 *mm*.

Aus Ton zwei sehr kleine Randstücke von Sigillata, eines glatt, das andere mit Resten des



Fig. 10 Doppelspatel aus Eisen, Währingerstraße, 1/1 n. Gr.

Eierstabes, und eine Spielkugel von 1·9 *cm* Durchmesser[56]).

(Nußdorferstraße n. 53, 1896.) Der eben beschriebene Fund in der Währingerstraße wirft ein Licht auf einen älteren, an sich nicht bedeutenden Fund, der aber in der Linie der nördlichen Fortsetzung der Limesstraße liegt. Beim Umbau des eben genannten Hauses, zugleich Durchhaus in die Sobieskigasse n. 22, gerieten die Arbeiter in 3 *m* Tiefe beim Ausheben der Fundamente auf Teile eines menschlichen Skelettes, viele Tierknochen und einen entschieden römischen Ziegel ohne Stempel. Es darf dazu erinnert werden, daß schon P. FUHRMANN von einem im Juni 1732 gemachten Funde am Thury (d. i. der Grund an der Nußdorferstraße nächst dem alten Linienamte) berichtet, man habe dort tief in der Erde zwischen altem Gemäuer einen Riesenkopf, Gebeine und Zähne gefunden[57]). Auch Frh. v. HORMAYR bezeichnet diesen Grund im allgemeinen als Fundstelle römischer Gräber und Ziegel mit Legionsstempeln[58]). Möglich ist es, daß sich die Gräberzone auch über einen Teil der Roßau nach Osten ausgedehnt hat, da Frh. v. HORMAYR auch aus diesem Teile des IX. Bezirkes von der Auffindung römischer Gräber spricht. Mir ist nur ein Fund (Denar der Julia Mamaea, COHEN[2] 3) bekannt, der Ende Dezember 1892 beim Neubau des Hauses Porzellangasse n. 12/14 gemacht wurde.

(Widerhofergasse n. 8 (IX) zwischen Nußdorferstraße und Waisenhausgasse, 1910.) Es wurde hier bei einem Kanalbau ein verriebener Kupferdenar, wie es scheint aus dem IV. Jh., ausgegraben, der erwähnt wird, weil die Fundstelle zu den eben erwähnten Gräbern in naher örtlicher Beziehung steht.

Wie diese Funde zeigen, bestand das Motiv der Trassierung des westlichen Teiles der Limesstraße augenscheinlich darin, die Einbuchtung[59]) der Donau gegen die Währinger Hauptstraße in einem flachen Bogen zu umgehen, weshalb der Limes gleich bei seinem Austreten aus dem Lager nicht eine gerade, sondern eine mehr gegen Nordwest gerichtete, schräge Linie einhielt. Er war dadurch vor Hochwässern geschützt und konnte auf dieser langen Strecke sich nahezu in gleichem Niveau bewegen.

(I. Bezirk, Rockhgasse n. 3.) Aus einem älteren Funde[60]) ist bei Ordnung der Objekte nachträglich ein Sigillatastück zum Vorschein gekommen, das unter dem Eierstab zwei horizontale Zeilen Schrift in erhabenen Buchstaben zeigt, ähnlich so wie die Formerstempel angebracht zu sein pflegen. Neben der Schrift, die noch nicht enträtselt ist, sieht man den nackten Oberkörper eines Mannes, der in der erhobenen Rechten eine Peitsche hält, wohl also auf eine Szene aus den Wagenrennen im Zirkus bezogen werden darf (Fig. 11).




Fig. 11 Sigillata, Rockhgasse, 1/1 n. Gr.

(Renngasse n. 1, I.) Im letzten Berichte[61]) wurde der reichen Fundstelle gedacht, welche in den Jahren 1906 und 1907 in dem genannten Hause aufgedeckt worden ist und eine überaus große Zahl von Sigillata und gewöhnlichen Tongefäßen aller Art und Form ergab. Zu den a. a. O. gegebenen Abbildungen seien hier noch einige Beispiele der Ornamentik mitgeteilt, welche sich beim Ordnen der Fundstücke gezeigt haben.

Dies sind ein Schalenrand aus rötlichem Ton mit aufgemalten Tupfen in gelber Farbe (Fig. 12),

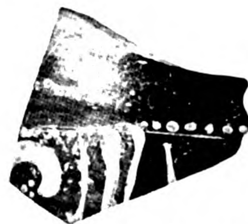


Fig. 12 Schalenrand mit aufgemalten Ornamenten, Renngasse 1, 1/1 n. Gr.

[56]) Die mitgefundenen Gegenstände aus Bein halte ich nicht für antik. Sicher ist dies von einem breiten und flachen, oben runden, zum Einlassen einer Angel angebohrten Werkzeuggriff, der am flachen Ende eingraviert die Inschrift: C|❋ ❋| 1734 |❋ ❋ zeigt, drei andere zierlich gearbeitete Griffe (Stockknöpfe?) nebst einem größeren und zwei kleineren Bruchstücken von mächtigen Eberzähnen.

[57]) Abhandlung von der histor. Streitfrage usw. (1764).

[58]) Gesch. d. Stadt Wien I. Jahrg. S. 95 und 107.

[59]) Wie weit diese Einbuchtung reichte, zeigen noch heute die Abhänge in allen Nebengassen an der rechten Seite der Währinger Hauptstraße; Maria Theresia-, Kolin-, Türken-, Berggasse usw.

[60]) Bericht S. 41 f.

[61]) Jb. f. Alt. III (1909) 69 fg.; Plan 24 auf Tafel V

dann zwei Sigillatascherben mit Kerbschnittornament (Fig. 13, 14) und eine Schwarztonschale mit kleinem Henkel, der hohe Rand mit Buckeln und hufeisenförmigen Bögen geziert (Fig. 15), sehr dünn gedreht.



Fig. 13 und 14 Sigillata mit Ornamenten in Kerbschnitt, Renngasse 1, 1/1 n. Gr.

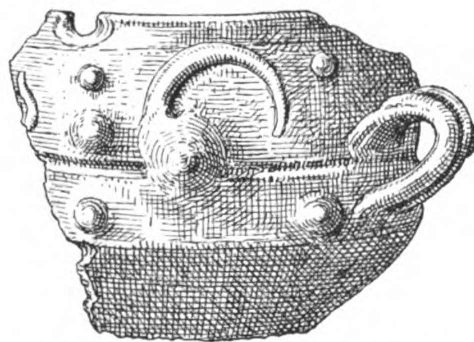


Fig. 15 Schwarztonschale mit Hufeisenornament, Renngasse 1, 1/1 n. Gr.

(I. Bezirk, Stallburggasse, 1907.) Zu den schon früher erwähnten Objekten aus dieser Fundstelle[62]) sind mir nachträglich einige Stücke von Knochen mit kreisförmigen Ausschnitten zu 9 bis 10 *mm* Durchmesser zur Ansicht mitgeteilt worden.

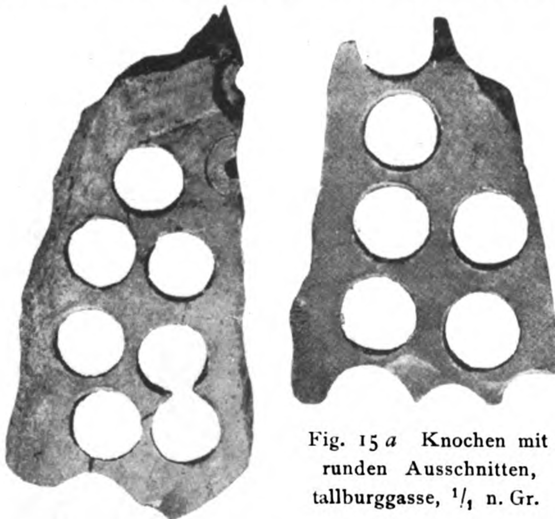


Fig. 15 *a* Knochen mit runden Ausschnitten, tallburggasse, 1/1 n. Gr.

Da solche Abfälle seither an verschiedenen Stellen und in nicht geringer Zahl zutage getreten sind, verweise ich hier auf Fig. 15 *a* und werde unten Sp. 127$^a$ auf ähnliche Stücke zurückkommen.

(Fleischmarkt n. 17 und Laurenzerberg n. 1.) Wie schon an anderer Stelle bemerkt[63]), zeigte sich beim Einlegen der Röhren für die Hochquellenleitung auf der Strecke von n. 1 bis 13 (Kirche der nicht unierten Griechen) unmittelbar unter dem Pflaster der Straße gewachsener Boden, während von dem letztgenannten Punkte ab eine Humusschichte, durchsetzt mit Resten römischer Gräber, vorgefunden wurde. An den beträchtlichen Fund vom J. 1759[64]) schloß sich im J. 1897 die Aufgrabung eines Doppelsarges aus Stein[65]) vor Haus n. 19 und gegenüber von diesem Hause, d. h. in den Häusern n. 18 bis 22 auf dem Fleischmarkt und n. 17 und 19 der Postgasse, die in dem J. 1902 erfolgte Aufdeckung eines Leichenfeldes[66]), das sich bis zum Dominikanerplatz und zur Dominikanerbastei erstreckte[67]) und in allen Erscheinungen den Soldatenfriedhöfen auf dem Neuen Markt und im Dorotheum ähnlich ist.

Ein anderer Teil dieses Leichenfeldes wurde in den J. 1908 und 1909 beim Umbau des Hauses n. 17 auf dem Fleischmarkt aufgedeckt (Planfigur VI). Man fand auf seinem Areale neun Gruben von 1·2 bis 1·3 *m* Durchmesser, die Gruben 1 und 2 nur 3 bis 4 *m*, alle übrigen 7 bis 8 *m* tief, die meisten unten verengt und alle angefüllt mit reichlichem Gräberschutt, in dem sich Kohlen, Asche, Knochen, Schnecken, Gefäßscherben aus Ton und Glas, Eisennägel, Bronzeschlacken, gemischt mit Bruchsteinen und Mörtelstücken fanden. Außerhalb der Bauarea traf man 1909 beim Einlegen von Gasröhren unter dem Trottoir des alten Hauses vor seiner Front gegen den Laurenzerberg eine viereckige Grube (Planfigur VI, 3) von 160 *cm* im Quadrat und 240 *cm* Tiefe, im gewachsenen Boden ausgetieft, und neben ihr eine runde Grube (Planfigur VI, 4). Auch Grube 3 war mit Gräberschutt (darin sehr viele Dachziegelstücke — eines mit LEC X CΓF, ein anderes mit M. ANT . . .) angefüllt, zeigte sich aber merkwürdigerweise überbaut. Herr Nowalski de Lilia, der dort persönlich Ausgrabungen anstellte, geriet auf eine Mauer von 103 *cm* Dicke aus Bruchsteinen, eingelegten Ziegeln der X. Legion und sehr hartem Mörtel erbaut; erst unter ihr kam die genannte vierseitige Grube zum Vorschein, die sich sehr reich an Scherben kleiner, feiner Ton- und Glasgefäße, Sigillata mit und ohne Relief, Bronze-

[62]) Jb. f. Alt. III (1909) 60$^a$.

[63]) Gesch. d. Stadt Wien I 132.

[64]) Ebenda.

[65]) Bericht S. 23 f.

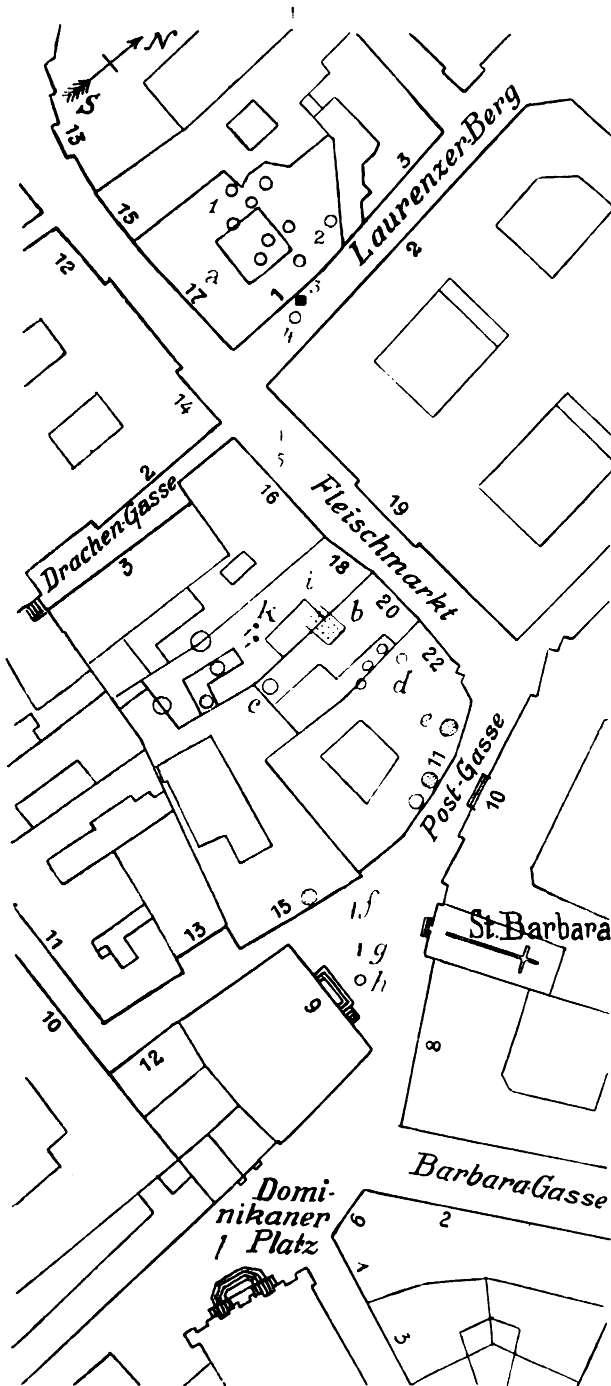
[66]) Mitt. 1902, 17.

[67]) Mitt. 1903, 43 f. — Jahrb. II (1904) 52 und III (1905) 197.



Fig. 16 Nadel mit Fliege, Bronze, Fleischmarkt 17, um 1·5 *cm* vergrößert

stücken, T-förmigen Eisennägeln und anderen formlos gewordenen Eisenstücken erwies. Es scheint in einer späteren Zeit das hier bestandene Leichenfeld verwüstet und für die Wiederbelegung abgeräumt, die Beigaben in den Gruben versenkt und über der Grube 3 ein kleines Gebäude aufgeführt worden zu sein, welches, nach seinem Platze zu schließen, ebenso für den Totenkultus bestimmt war wie die analogen Gebäude auf anderen Friedhöfen sowohl in der Umgebung des Standlagers als in jener der Zivilstadt. Ein ähnliches Vorgehen werden wir auf dem Leichenfelde zwischen dem Rudolfspital und Rennweg (unten Sp. 145) wiederfinden.




Planfigur VI

Von den zahlreichen Fundobjekten seien hier die folgenden hervorgehoben:

Münzen: Großbronze von Hadrian, gefunden unter der Einfahrt des alten Hauses, bei *a*; Denar von Septimius Severus (*tr. p. cos. II*, Jahr 194) Rs. sitzende Fortuna(?); Weißkupferdenar des Probus zwei Mittelbronzen, eine mit Resten von Silberplattierung(?), die andere wahrscheinlich aus der Constantinischen Epoche des IV. Jh.[68]). Auch die älteren Ausgrabungen auf dem Fleischmarkt ergaben nur wenige Münzen späterer Zeit[69]).

Von den Bronzegegenständen sind zu erwähnen eine Haarnadel, sehr gut erhalten, 11·27 *cm* lang. Den Knopf bildet eine Fliege mit geschlossenen Flügeln, 9 *mm* lang, 7 *mm* breit (Fig. 16). Die äußersten Spitzen der Flügel sind abgebrochen. Das dickere Ende der Nadel, auf dem die Fliege sitzt, ist auf 2·2 *cm* Länge mit querlaufenden Riefen geschmückt. Gefunden 2 *m* tief unter dem Trottoir des Hofes des alten Hauses. Mehrere Zierblättchen, rund, aus dünnem Bronzeblech getrieben, in der Mitte gelocht, gefunden in der viereckigen Grube 3.

Töpferstempel auf Sigillata und Ritzinschriften größere glatte Schale, 25 *cm* Durchmesser der Mündung 7 *cm* hoch; innen IAVVOS, außen auf der Ausladung eingeritzt MARCM. — Bodenstück, innen LVTEVOS, außen eingeritzt VLPL. — Glatte Schale, innen MARINVS FECIT, außen eingeritzt SAVVO*f*E, wohl nach einem Töpferstempel aus freier Hand kopiert. — Schale, gut erhalten, 10·5 *cm* Durchmesser, 5 *cm* hoch, innen VIIVSF, außen eingeritzt M. — Bodenstück, innen *r*V*f*VS, außen am Bodenrand eingeritzt VA.

Ein Becher mit geraden Wänden und mit Fuß, mit diesem 12 *cm* hoch, Mündung 15 *cm* Durchmesser,

68) Als zufällige Beimengung ist eine Kupfermünze des Dogen Pietro Grimani zu betrachten.

69) Grab in der Postgasse einen Kupferdenar von Carinus, Gesch. d. Stadt Wien I 133, Doppelsarg am Laurenzerberg einen Licinius, Bericht S. 23.

mit Reliefs, zeigt außen den Formerstempel **ELENIVS FEC**[70]. — Eine größere Reibschale aus gewöhnlichem Ton ist mit einem im rechten Winkel geschriebenen Töpferstempel **SEVERVS FECIT** versehen.

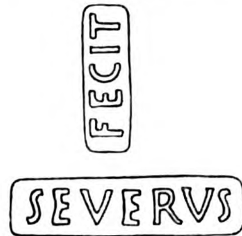



Fig. 16 *a* Töpferstempel auf einer Reibschale, Fleischmarkt 17, $^1/_1$ n. Gr.

Beachtenswert sind auch die Bruchstücke von Gefäßen aus gewöhnlichem rötlichem und aus schwarzem Ton durch die Ornamente auf der Außenseite, sie scheinen der einheimischen Fabrikation anzugehören. Die eine Art, auf roten und schwarzen Gefäßen angewendet, besteht aus Stabwerk (Fig. 17), das durch erhabene Doppellinien dargestellt und an den End- und Kreuzungspunkten mit Buckeln besetzt ist. Letztere sowie die Doppellinien sind vertieft in den Model eingegraben und kamen im Abdruck erhaben. Die Stäbe stehen entweder vertikal neben einander oder bilden, sich in **X**- und **W**-Form oder sternförmig kreuzend und wiederholend, gitterartig über die Gefäße reichende Netze. Über diesem Gitter ist am Rande eine einfache oder eine Doppelreihe von Stricheln angebracht. Sie stammen aus der viereckigen Grube 3.

Die andere Art fand sich bisher nur auf schwarz bemalten Gefäßstücken. Der Grund ist durch Einreißen von Linien, die Zweige nachbilden, ausgefüllt, darüber hufeisenförmige Bogenlinien, deren Enden mit Buckeln besteckt sind (Fig. 18 *a*). Wo die Zweige fehlen, sind die Reihen der Bogenlinien durch Strichelbänder getrennt (Fig. 18 *b*). Wo hingegen letztere fehlen, stehen die Zweige schräge nebeneinander. Sie wurden ebenfalls in der viereckigen Grube gefunden.

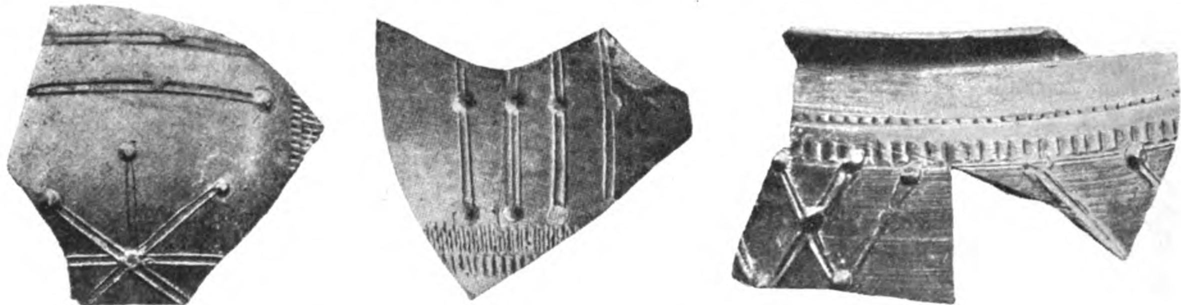


Fig. 17 Sigillata mit Stabornament, Fleischmarkt 17, $^1/_1$ n. Gr.

Das Bruchstück einer Schale aus unbemaltem gelblichem Ton (Fig. 19) zeigt in Barbotinearbeit eine herumlaufende erhabene Rebe mit Träubchen, oben und unten von Doppelreihen von Punkten (vertieft) eingerahmt. Dieses Bruchstück und die

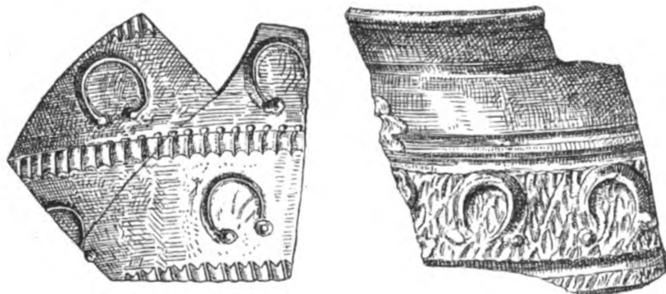


Fig. 18 *a*, 18 *b* Schwarztonschalen mit Hufeisenornament, Fleischmarkt 17, $^1/_1$ n. Gr.



Fig. 19 Sigillata mit Barbotine, Fleischmarkt 17

[70]) Das Objekt hat der Hauseigentümer an sich genommen, es konnte daher eine Abbildung nicht geliefert werden.

beiden folgenden Dioten lagen gleichfalls in der viereckigen Grube. Letztere sind spitzfüßig, 75 und

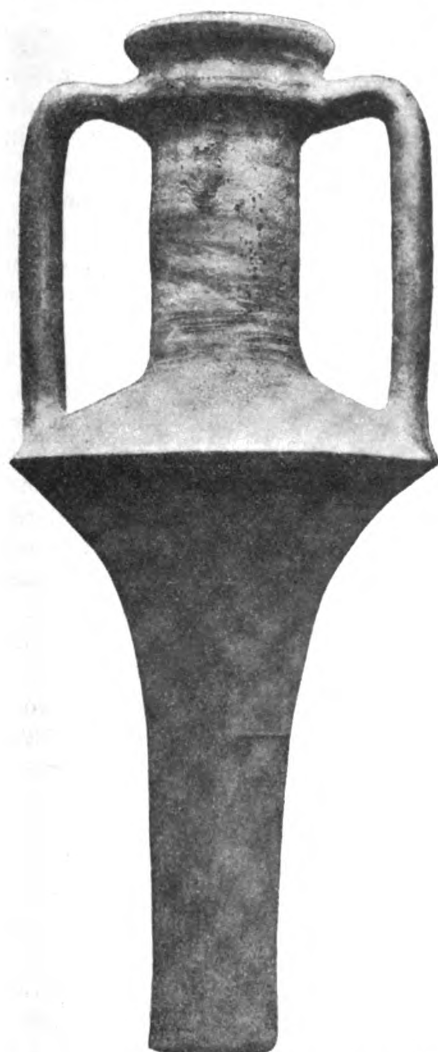


Fig. 20 Diota, Fleischmarkt 17, $^1/_5$ n. Gr.

80 *cm* hoch, haben einen schmalen, sehr langen Hals, unter dem sie plötzlich auf 40 *cm* Durchmesser ausladen, um sofort sich wieder zu dem Spitzfuß von 9 *cm* Durchmesser zu verengern. Die eine Diota hat zwei 24 *cm* lange Henkel, die auf dem Rande der Ausladung aufsitzen (Fig. 20).

Von Tonlampen wurde unter der Einfahrt des alten Hauses bei *a*, 1 *m* tief, eine feiner gearbeitete fünfdochtige, ohne Handhabe, ausgehoben. Die obere Fläche zeigte eine muschelartige Verzierung. Eine zweite, im Hofe gefundene, war von der einfachsten Form späterer Zeit. Von einer dritten fand man in der viereckigen Grube den Unterteil mit dem Stempel FESTI, der Dochtansatz geschwärzt.

Eben daher stammen zahlreiche Bruchstücke aus Glas, von flachen Tellerchen, Schalen und Fläschchen, sowohl aus sehr dünnem weißem als aus dickem grünlichem Glas. Ein Henkel von 5 *cm* Breite hatte elf erhabene senkrechte Fäden nebeneinander, die unten in Kerbschnitte auslaufen; ein Bruchstück aus grünem Glas ist mit Buckeln besät, ein becherförmiges Gefäß war am Rande mit querlaufenden Fäden, darunter mit mehreren Reihen von vertieften Zellen geschmückt; auch das Bruchstück einer Tafel aus 1·5 *cm* dickem grünlichem Glas soll erwähnt werden.

Von den aus Bein geschnitzten Objekten sind außer zwei glatten Beinnadeln mit Knopf (gefunden im Hof und in der viereckigen Grube) ein Gerät zu nennen, welches in Wien hier zum ersten Male vorkam (Fig. 21).

Nächst der Einfahrt *a* im Hofe, 2 *m* tief ausgehoben, ist es aus einem Rundstab von 3 *cm* Höhe und 3·3 *cm* Durchmesser geschnitten, auf einer Seite offen, außen mit vertieften Einschnitten, innen mit einer Ausbohrung in der Mitte versehen, mit welch letzterer ein zweites Loch (an der Außenseite unten) korrespondiert. Die Mündungen der Ausbohrung in der Mitte zeigen runsenartige Vertiefungen, wie sie durch oftmalige Reibungen von Schnüren, die durchgezogen werden, entstehen. Vermutlich hat also das Objekt zum Spannen von Schnüren gedient.

Das andere Beinobjekt, in einer der Gruben gefunden, ist ein Täfelchen aus Knochen von 5 *cm* Breite, 5·5 *cm* Länge und 7 *mm* Dicke, unten gebrochen, nebst drei Bruchstücken von solchen, alle mit je zwei Reihen von runden Löchern zu 9 *mm*

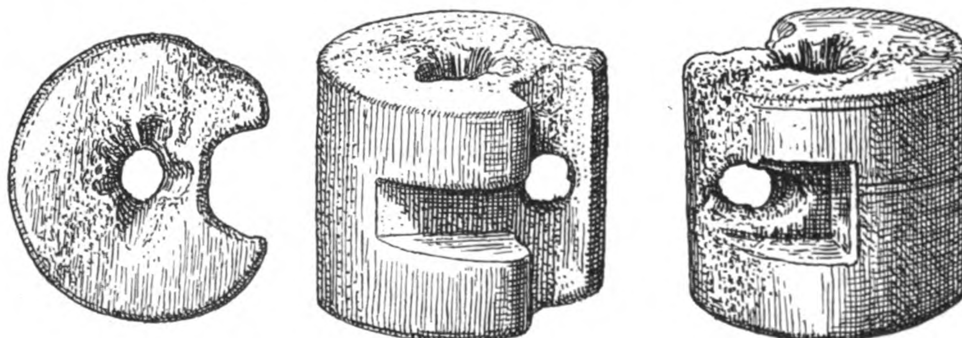


Fig. 21 Bein, Schnurspanner? Fleischmarkt 17

Durchmesser, die je neben- und untereinander angeordnet sind. Solche Objekte kamen zahlreich auch in anderen Fundstellen, wie in der Stallburggasse (oben Fig. 15 *a*), Jasomirgottgasse, im Botanischen Garten und in der oberen Bahngasse vor. Da die Wände der Ausschnitte gerade, nicht gewölbt sind, können die Löcher nicht durch Ausschneiden von kleinen Kugeln, sondern von Scheibchen entstanden sein, welche durchbohrt und aufgefädelt als Halsschmuck gedient haben, vielleicht ein Ausfuhrartikel für transdanubianische Germanen.

Nicht fern von Grube 4 wurde an der in Planfigur VI mit 5 bezeichneten Stelle vor n. 19 auf dem Fleischmarkt der schon oben erwähnte Steinsarg[71]) aufgegraben.

Eine Fortsetzung des Leichenfeldes ist schon im April und Mai 1902 bloßgelegt worden und sind die wichtigsten Fundobjekte schon veröffentlicht[72]). Es schien angezeigt, einen Plan dieser Ausgrabungen, da ein solcher für die genannte Publikation zur Zeit ihrer Drucklegung noch nicht hergestellt war, in die Planfigur VI, *b* bis *l*, aufzunehmen, um die Übersicht der Ausgrabungen auf dem Fleischmarkt und in der Postgasse zu erleichtern. In diesem Plan bezeichnet *b* die Reste des kleinen Gebäudes mit Estrichboden und bemaltem Wandbewurf, das von dem alten Hause n. 20 in das Nachbarhaus n. 18 hinüberreicht, *c* die 14 *m* tiefe Grube an der Feuermauer zwischen n. 18 und 20, aus welcher die Bronzelampe in Gestalt einer Gans stammt, *d* vier Gruben nächst dem kleinen Hofe des alten Hauses n. 22, in deren einem ein Becher aus Schwarzton mit der kleinen Silberfibula und dem silbernen Fingerring mit Strichel- und Punktornament sowie Bügelhaften aus Eisen und einer verschliffenen Mittelbronze von Nero(?) gefunden wurden, *e* die runde, 4 *m* im Durchmesser haltende große Mulde, *i* die Fundstelle des tragbaren Tonofens, *k* die Fundstelle der beiden in die bloße Erde gelegten Skelette mit voll erhaltenem Gebiß und einem verkrusteten Weißkupferdenar aus der zweiten Hälfte des III. Jhs. Die Ziegel der X. und XIII. Legion sowie die Sigillatastücke mit Reliefs, Töpferstempeln und eingeritzten Graffiti sind so zahlreich ausgehoben worden, daß sie hier nicht aufgeführt werden können[73]).

Die Gräberfunde setzen sich in der Postgasse über St. Barbara und die Dominikanerkirche hin (Planfigur VI *l*) in schräger Linie bis zur Dominikanerbastei nächst der Wollzeile fort. Da über sie schon berichtet wurde[74]), erübrigt hier nur noch, auf einen Gräberfund in der Schönlaterngasse zurückzukommen.

(Schönlaterngasse n. 15, Oktober 1901.) Über ein schon früher erwähntes Grab ist nur eine vorläufige Notiz gegeben worden[75]); nachträglich erhielt ich durch die Güte des Herrn Ingenieurs Fellner einen Plan der Lage des Grabes sowie detaillierte Mitteilungen des Herrn Nowatski de Lilia, welche mich bestimmen, diesen Fund, der manche interessante Einzelheiten bietet, hier nochmals zu erwähnen.

Das Grab (Planfigur VI *f*) lag auf dem kleinen Platze, den die Schönlatern- und die Postgasse bei ihrer Vereinigung bilden, 7·4 *m* vom Portal der St. Barbarakirche, 12 *m* vom Gebäude der Postsparkasse n. 9 und 22 *m* von der Feuermauer der Häuser n. 13 und 15 der Schönlaterngasse (letzteres jetzt Postgasse n. 11) entfernt. Man fand 1·4 *m* tief einen aus großen und kleinen Steinplatten aufgemauerten Sarg von 70 *cm* lichter Breite und 1·9 *m* lichter Länge. Die Mauern waren 30 *cm* dick und 60 *cm* hoch; die verwendeten Steine rühren von einem älteren Baue her, wie die Profile mancher von ihnen zeigen. Der Boden bestand unter den Füßen aus einem Pflaster von Falzziegeln, die Leisten weggebrochen, unter dem Leibe selbst aus Steinplatten (65 *cm* lang, 46 *cm* breit, 5 *cm* dick) unter dem Kopfe des Bestatteten eine Art von Kissen, indem dort eine dickere Steinplatte eingelassen war. Boden und Seitenwände zeigten sich mit einem Mörtelbeton belegt, der von dem beigemengten Ziegelmehl rötlich gefärbt war. Im Sarge lag das Skelett eines großen, starken Mannes, der Kopf gegen Norden gerichtet, mit vollständigem Gebiß.

Die Beigaben waren: Neben dem Kopf ein kleiner flacher Ring aus dünnem Bronzeblech, 1·5 *cm* im Durchmesser, neben den Hüften eine kreisrunde Tonlampe, glatt, ohne Relief und ohne Stempel; zu Füßen ein größerer und ein kleinerer Teller aus schwarzem Ton mit Vogelknochen, Bruchstücke glatter Sigillata, ein Fläschchen aus feinem Glas und ein ganz erhaltener, zierlicher Krug von brauner Farbe.

Der Sarg lag ganz nahe von dem im J. 1884 vor dem Hause Postgasse n. 9 aufgedeckten Ziegelsarg[76]) (Planfigur VI *g*) mit Skelett, in dessen Brustkorb ein Kupferdenar von Carinus lag, und nahe

[71]) Bericht S. 24 mit Fig. 19 und 20 auf S. 23.

[72]) Mitt. 1903, 41 fg.

[73]) Über die hier genannten Objekte vgl. Mitt. 1903 S. 41 f. und Jahrb. III, (1905) 197.

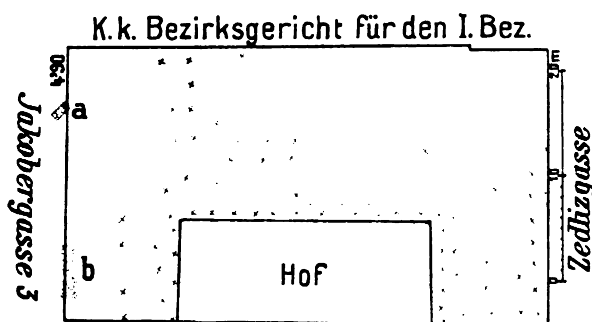
[74]) a. a. O. 44; Jahrb. II (1903) 52; Jahrb. III 1 (1905) 199 f.

[75]) Mitt. 1903, 44.

[76]) Gesch. d. Stadt Wien I 133 Fig. 83.

von einer Grube[77]) (Planfigur VI *h*) von 1·2 *m* Durchmesser und 7 *m* Tiefe, die mit Grabbeigaben gefüllt war.

(Jakobergasse n. 3, Jänner 1910.) Das ausgedehnte Areale des Jakoberklosters zwischen Riemerstraße und Stubengasse sowie zwischen Jakober- und Zedlitzgasse wird parzelliert und mit Neubauten bestellt. Dem Bau des großen Justizgebäudes (Jakobergasse n. 1)[78]) folgte jener des k. k. Bezirksgerichtes (Jakobergasse n. 3), welcher zu dem Nachweise führte, daß auf jenem Areale ein römischer Begräbnisplatz bestand, der aber in sehr großer Tiefe liegt und das Auftauchen römischer Münzen in der nahen Riemergasse erklärt.




Planfigur VII

Beim Ausheben der Fundamente für den Bau n. 3 geriet man erst in 5·5 *m* auf den gewachsenen Boden (Schotter), der von einer 50 *cm* starken Schuttlage überdeckt war. Sie enthielt Knochen von Rind- und Kleinvieh, Sigillatastücke, Scherben von Reibschalen, schwarzen Töpfen, ferner Stücke von Falz- und Hohlziegeln, Fragmente von Bronze (oberen Teil eines Kruges, Beschläge) u. dgl.

Unter dieser Schuttschichte traf man bei *a* in Planfigur VII, 4·9 *m* von der Ecke gegen n. 1 entfernt, im Schotterboden eine in die Gasse vorragende Ecke eines Sarges aus Sandstein (Monolith) von 1·80 *m* Länge, 79 *cm* Breite und 59 bis 60 *cm* Höhe, außen glatt, mit einem flachen Steindeckel von 1·94 *m* Länge gedeckt, der auf allen Seiten 10 *cm* über den Sarg vorsprang und 24 *cm* stark war. Der lichte Raum mißt 1·70 *m* Länge, 55 *cm* in der Breite und 34 bis 42 *cm* in der Höhe. Die Wände des Sarges sind 12 *cm* stark. Im Innern zeigte sich am Kopfende eine Erhöhung von 14 *cm*, mit einem halbkreisförmigen Ausschnitt für den Kopf, der gegen Norden gerichtet war.

77) Mitt. 1903, 41 fg.

78) Jb. f. Alt. (1909) 84^b. — Der Inschriftenfund (CIL III 4558. 4574. 4585. 4586) hat keinerlei Beziehung zum Jakoberhof; diese Denksteine, die aus dem Standlager stammen, fand man in die alte Stadtmauer eingebaut, als diese wegen drohender Türkengefahr im J. 1551 vom neuen hergestellt wurde. Über den damals mitgefundenen Grabstein einer Ursula vgl. unten Sp. 130^b Note 82.

Der Sarg war unberührt, die Fugen zwischen Deckel und Sarg selbst zeigten sich noch mit Mörtel verkittet. Erst bei der Auffindung wurde die über die Baulinie vorragende Ecke, die man für einen Bruchstein hielt, abgeschlagen. Der Sarg, unter der Leitung des Herrn Nowalski de Lilia vorsichtig ausgegraben, barg ein Skelett[79]), den Kopf gegen Norden gerichtet, und folgende Beigaben:

1. Einen Silberdenar der Julia Domna (*pietas publica*, Cohen² n. 156);

2. eine Schmucknadel (Fig. 22), anscheinend aus Silber, 7·5 *cm* lang, der obere Teil auf 10 *mm* Länge mit Gold plattiert, der untere Teil Silber, die Spitze gebrochen. Den Knopf bildet ein sechsseitiges, 8 *mm* langes Prisma aus grünem Stein (Malachit?), das durchbohrt und von Stiftchen festgehalten, in einem aus gepreßten Goldplättchen bestehenden gabelförmigen Lager ruht;

Fig. 22 Schmucknadel teilweise vergoldet, Jakobergasse 3, 1/1 n. Gr.

3. der schalenartige Knopf einer Schmucknadel aus Bernstein, außen rund gewölbt, innen hohl mit geraden Wänden, 2·5 *cm* Durchmesser, 1 *cm* hoch. In der Mitte der Außenseite ein von vertieften Kreislinien umgebenes Loch;

4. Griff eines Spiegels (?) (Fig. 23), die Angel aus Bronze, die in ein Heft von schräg gerieftem Bernstein eingelassen ist, jetzt 8·5 *cm* lang. Hiezu scheint als Rest des Spiegels ein Stück einer Bronzescheibe von 25 *mm* Halbmesser zu gehören, auf einer Seite mit schwachem Randwulst versehen und mit grauem Metall belegt;



Fig. 23 Spiegelgriff, Bernstein, Jakobergasse 3, 1/1 n. Gr.

5. Fingerring aus Bronze, 22 *mm* Durchmesser, im Knopf ein von vier Kügelchen festgehaltener weißer opalisierender Stein;

79) Nur der Schädel und einige Gebeine konnten in das Museum Vindobonense überführt werden, die übrigen Teile waren in gelbes Pulver zerfallen.

6. Fibula (Fig. 24) aus Bronze von selten vorkommender Form. Sie besteht aus einem flachen Reif von 28 *mm* Durchmesser, nach außen mit acht Zacken besetzt, zwischen diesen acht senkrecht aufragende Kegel, von denen sechs eine weiße, zwei einander gegenüberstehende eine dunkle (blaue?) Paste trugen; zwischen den Kegeln vertiefte Grübchen, eines zu einem Loche ausgearbeitet, in welches eine leicht bewegliche Nadel aus schwachem Draht eingehängt ist[80];



Fig. 24 Fibula, Bronze, Jakobergasse 3, 1/1 n. Gr.



Fig. 24 *b* Halbmondförmiger Anhänger Jakobergasse 3, 1/1 n. Gr.



Fig. 24 *a* Gürtelschnalle, Jakobergasse 3, 1/1 n. Gr.



Fig. 24 *c* Gewandnadel, Bronze, Jakobergasse 3, 1/1 n. Gr.

7. von anderen Schmuckstücken aus Bronze fanden sich nur Fragmente einer Gürtelschnalle (Fig. 24 *a*), ein halbmondförmiger Anhänger (Fig. 24 *b*), der obere Teil einer Gewandnadel aus Bronze (Fig. 24 *c*) mit breitem, glattem Knopf, das Ende einer Schnalle oder Schließe in Form eines nur 12 *mm* langen, trefflich in Flächen gearbeiteten Pferdekopfes;

8. einige kleine Bruchstücke eines Glasfläschchens und ein runder, unten gebrochener Eisenstab oder Nagel;

9. Reste der Gewandung, deren genaue Untersuchung noch aussteht. Sie scheinen von zwei verschiedenen Bekleidungsstücken aus feinerem und stärkerem Stoffe herzurühren und sind auch in der Farbe verschieden, teils helleres, teils dunkleres Weiß;

10. zwei Fragmente eines sogenannten Militärdiploms aus dem J. 164 n. Chr., das in diesem Jb. f. Alt. IV (1910) veröffentlicht ist.

Es fällt nun auf, daß der Sarg nach dem Ausschnitte des Steinpolsters nur für eine Leiche berechnet war, sich auch nur ein Schädel vorgefunden hat, daß die Fundobjekte, namentlich der Schmuck[81], auf eine Frauenleiche hinweisen, und daß der Totenobolus etwa 36 Jahre jünger ist als das Datum des Militärdiploms. Wie man daraus folgern muß, barg der Steinsarg die Leiche einer Frau, wahrscheinlich der Witwe jenes Soldaten, dem das Diplom erteilt war[82].

Ein zweiter Fund wurde bei *b* (Planfigur VII) an der entgegengesetzten Ecke des Bauplatzes, hart an der Jakobergasse gegen den Bauplatz n. 5 hin gemacht; er gehört nach der Tiefenlage einer späteren Zeit an. Man ergrub in 3·3 *m* Tiefe einen 5 *cm* starken Mörtelbeton (Kalk mit Kies gemischt), der auf 4·9 *m* Länge bloßgelegt wurde; die Breite betrug kaum 1 *m*, da er auf der Seite gegen n. 5 durch einen Kellerbau zerstört ist; er scheint sich in die Jakobergasse hinein fortgesetzt zu haben. Auf ihm lag eine Schichte von Kohlen, gemischt mit Wandverputz- und Ziegelstücken.

Zwischen dem Sarg und dem Beton traf man sehr viele zerschlagene Sigillata- und Tonscherben von Gefäßen gewöhnlicher Art, schwarzen Töpfen, Reibschalen, einen silbernen Fingerring, sowie Dachziegelstücke ohne Stempel.

[80]) Es scheint, daß das Schmuckstück erst in späterer Zeit als Fibel zugerichtet worden ist, früher aber einen Anhänger gebildet hat.

[81]) Es soll sich bei diesem eine goldene Halskette gefunden haben, die verschleppt wurde.

[82]) Im J. 1551 wurde beim Umbau der alten, aus dem XIII. Jh. stammenden Stadtmauer, die durch den Jakoberhof strich, in ihren Fundamenten ein Grabstein vorgefunden, der jetzt im gräflich Ponkrazschen Schloßpark zu Ebreichsdorf steht (CIL III 4574; KUBITSCHEK Xenia p. 52 n. 20). Er ist von dem Veteran der X. Legion L. Septimius Celsus sich, seiner mit 42 Jahren verstorbenen Frau Ursula und den Seinigen errichtet. Ob unser Steinsarg die Leiche dieser Ursula barg, muß dahingestellt bleiben, da nicht sicher ist, ob jener Grabstein an Ort und Stelle gefunden oder von einer anderen Stelle als Material zum Bau der Stadtmauer herbeigeschafft worden ist; fand man doch in ihren Fundamenten auch einen Votivstein (CIL III 4558), der ursprünglich sicher nicht auf dem Soldatenfriedhofe stand. Auch war ihr Mann ein Veteran der X. Legion, jener der im Sarge liegenden Leiche ein Veteran irgend einer Kohorte; die Militärdiplome wurden nur an Soldaten der Hilfstruppen verliehen.

Auf anderen Stellen des Bauplatzes, die in Planfigur VII mit schiefen Kreuzchen bezeichnet sind, traf man beim Ausheben der Fundamentgräben die römische Fundschichte schon in 3 *m* Tiefe; sie reichte 4 bis 5 *m* hinab. Weitere Gräber in situ sind nicht getroffen worden, wohl aber kamen wenige Sigillatascherben und Stücke von Tongefäßen sowie einige meist schlecht erhaltene Münzen zum Vorschein: eine Mittelbronze des II. Jh., je ein Denar von Antoninus Pius und von Septimius Severus (Cohen² n. 614?), ein Weißkupferdenar aus der Zeit von Gallienus oder Claudius Gothicus; eine Mittelbronze, vielleicht aus der Zeit der Tetrarchien, zwei unkenntliche Kupferdenare und eine Großbronze (follis) des Tiberius Constantinus (reg. von 574 bis 578), zu 35 *mm* Durchmesser mit Rand. Rs. ☩m, links ANNO, rechts V, im Abschnitt CONSΔ, vgl. Sabatier n. 13.

Von anderen Fundobjekten, die zerstreut an verschiedenen Stellen des Bauplatzes ausgehoben wurden, seien erwähnt: 1. Die Holzscheide eines Dolches (Fig. 25), innen verrostete Eisenklinge, 9 *cm* lang und 3 *cm* breit, nach unten spitz zulaufend, der obere breitere Teil fehlt. Oberhalb des spitzen Endes, 6 *cm* von diesem entfernt, sind die beiden Teile der Scheide mit einem 7 *mm* breiten Blechstreifen aus schlechtem Silber zusammengeschlossen, der an den Rändern mit je einer Reihe von kleinen erhabenen Punkten verziert ist.



Fig. 25 Dolchscheide aus Holz mit Silberrand, Jakobergasse, 3/4 n. Gr.



Fig. 26 Ortsstück eines Riemenendes, Bronze, Jakobergasse, 1/1 n. Gr.

2. Teil eines Pferdezaumes aus Eisen, Ring zu 3·5 *cm* Durchmesser, in diesen eingehängt ein Teil der Stange.

3. Ortbeschläge (Fig. 26) eines Riemenendes, rautenförmig, aus Bronze, 4·2 *cm* lang, 3·5 *cm* breit, der obere Teil etwas kleiner als der untere. Vorne oben ein aus dem Blech herausgetriebener Buckel, die Ränder mit zierlichem, aus dem Blech geschnittenem Gitterwerk versehen. Auf der Rückseite des oberen Teiles zwei umgebogene Stiften zum Einklemmen des Riemens.

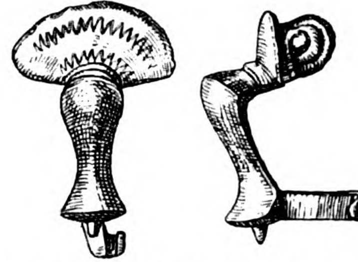


Fig. 26 *a* Kniefiebel, Bronze, Jakobergasse, 1/1 n. Gr.

4. Oberes Endstück einer großen Gewandnadel aus Bronze, mit hohlem, flachrundem Knopf von 2·8 *cm* Durchmesser. Kleine Kniefibel, der Dorn (fehlt) von einer Spirale ausgehend, gebrochen, jetzt 3 *cm* lang (Fig. 26 *a*). Endstück einer Gürtelschließe aus Bronze, unten mit drei Nieten zum Befestigen an dem Gürtel,

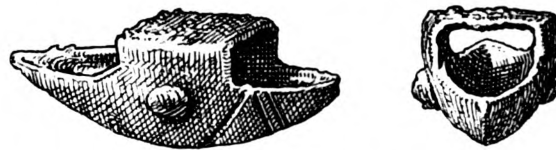


Fig. 27, 28 Kahnförmiges Ortsstück, Bronze, 1/1 n. Gr.

5 *cm* lang, 3 *cm* breit. Ein flacher, halbmondförmiger Anhänger, die spitzzulaufenden Enden offen, Bronze, 2 *cm* Durchmesser. Kahnförmiges Endstück eines Gehänges (?) (Fig. 27, 28), der untere Teil gebogen, aus Bronzeblech, oben offen mit einer breiten Spange, an den Seiten Nietenknöpfe mit eingefeiltem Ornament, dessen größter Teil mit Krusten bedeckt ist; 4·5 *cm* lang, 1·5 *cm* breit.

5. Beingriff, rund, unten 22 *mm*, oben 17 *mm* Durchmesser, 8·3 *cm* lang, mit eingedrehten Wülsten und Ringen verziert. Das Stück ist oben und unten offen, innen keine Spur von Eisen.

6. Aus Ton sind zu erwähnen ein Bruchstück aus Sigillata mit links springendem Panter, die Flecken durch Punkte angedeutet, der Unterteil einer Tonlampe mit dem Anfange des Töpferstempels Q(GC?), ein kleiner Gußlöffel (?) aus schwarzem Ton, 7·2 *cm* lang, der breitere, etwas ausgehöhlte Teil, der gerade abgeschnitten ist, 2 *cm* breit, endlich das Bruchstück eines Gießgefäßes, Form eines Aquamanile; erhalten ist die Rückseite des breiten Kopfes eines katzenartigen Tieres mit kleinen Ohren, im Nacken der Rest der bügelförmigen Handhabe[83]);

[83]) Vgl. das Aquamanile aus der Bognergasse, gef. 1902 Mitt. der Z. K. 1902, 34 Fig. 2.

endlich ein kleine Spielkugel aus lichtem Ton, von 1·5 *cm* Durchmesser.

Auch gegen die Zedlitzgasse hin enthielt die Bauarea viele Scherben schwarzer Tongefäße und Bronzestücke, die durch heftiges Feuer verschlackt waren[84]).

(Stubenring, 1910.) In die Reihe der vorgenannten Gräber gehören auch die Grabreste, die beim Ausheben der Fundamente für das neue Gebäude des Reichskriegsministeriums, ungefähr in der Mitte der Bauarea, in 8 *m* Tiefe ausgehoben wurden. Man fand dort einen verriebenen Denar von Severus Alexander, *iovi victori*, COHEN[2] 95, einen Kupferdenar mit *urbs Roma* und eine Mittelbronze von Constantius II. mit *fel. temp. reparatio*, COHEN 44.



Fig. 29 Sigillatakrug mit Barbotine, Stubenring, 1/1 n. Gr.

Dabei lagen eine fast ganz erhaltene kleine Amphora aus Sigillata mit zwei Henkeln, auf der Ausladung vorn und rückwärts Figuren in Barbotinearbeit, je ein Vogel zwischen Blättern und Ranken (Fig. 29), mehrere Bruchstücke von schwarzen Töpfen und stark verrostete Eisenteile.

[84]) Über die in der benachbarten Riemergasse (Wien I) gefundenen Münzen siehe unten die Aufzählung der Einzelfunde von Münzen Sp. 161[a].

(Landstraße, Hauptstraße n. 19, 1909.) Beim Neubau eines neuen Traktes in dem Garten des Hauses fand sich 1·5 *m* tief eine zierliche Fibula aus Bronze in Form eines stilisierten Pferdchens (Fig. 30). Sie hat nur 3 *cm* Länge, die Hinterfüße stehen auf einem Zylinder, in welchem die noch erhaltene Nadel beweglich angebracht ist, die Vorderfüße sind am unteren Ende seitwärts aufgebogen, um die Nadel einlegen zu können; das Stück ist vollständig erhalten, der Zylinder aber mit rauher Patina bedeckt, so daß man nicht ausnehmen kann, ob er aus einer Spirale, deren Ende die Nadel bildet, oder aus einer Hülse besteht, in welcher letztere beweglich angebracht ist.



Fig. 30 Fibula, III, Bronze, Hauptstraße 19, 1/1 n. Gr.

Dabei lag ein glatter Bronzeknopf. Andere Objekte scheinen nicht gefunden worden zu sein; wahrscheinlich gehören die eben erwähnten zu den Beigaben eines Grabes, das am Limes angelegt war.

(Landstraße, Hauptstraße n. 39, Ecke der Salmgasse, April 1910.) Beim Umbau des Hauses geriet man in einer Tiefe von etwa 2 *m* auf eine Brandlage, welche außer Kohlen und Knochen kleine Bruchstücke von Sigillata mit Reliefs, darunter Randstücke eines kleinen Bechers und Topfscherben verschiedener Art enthielt.

## Soldatengräber auf den südlichen Prata und an der Straße zum Munizipium

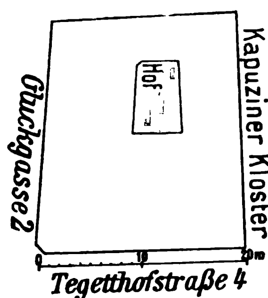
(Dorotheergasse n. 7, 1910.) Die im letzten Bericht[85]) erwähnten, seit 1907 zahlreicher auftretenden Funde von Grabresten in der genannten Gasse lassen es geboten erscheinen, hier einen älteren, lange isoliert gebliebenen und aus diesem Grunde nicht veröffentlichten Fund zu erwähnen, weil er in chronologischer Hinsicht nicht unwichtig ist. Beim Ausheben alter Gasröhren traf man vor Haus n. 7, nur 80 bis 100 *cm* tief, eine größere Anzahl von Ziegelstücken, darunter eines mit dem Stempel der X. Legion, mit der Sigle *Ant(oniniana)*, also aus den ersten Dezennien des III. Jhs. Die Fundstelle liegt gegenüber von n. 8 und n. 10, wo man 1907 in gleicher Tiefe weißen Beton und viele Ziegelstücke ohne Stempel, Bruchstücke von Dioten und verschiedenen anderen

[85]) Bericht S. 45 (1898); Jb. f. Alt. III (1909) 64[b] fg. Tafel III und IV Plan 1.

Gefäßen aus schwarzem und gelbem Ton aufdeckte[86]). Nach dem Vorhandensein des Betons und der vielen Ziegeln ist man versucht, an betonierte, mit Mauern umgebene Grabstellen zu denken, wie sie sich auch auf dem St. Stephansplatze gegen das fürsterzbischöfliche Palais und den Zwettelhof sowie gegen den Stockimeisenplatz hin zu zirka 7 *m* Länge oder Breite vorgefunden haben[87]). Derlei Gräber werden also wohl nicht früher als auf die ersten Dezennien des III. Jhs. zu datieren sein.

(Kohlmarkt, Eckhaus der Herrengasse n. 2, 1910.) Zu Beginn der Erdaushebungen für den Umbau des Hauses geriet man im Umfang der Bauparzelle unter den Kellern und Fundamenten des alten Hauses auf fünf Gruben, oben 120 bis 135 *cm*, unten 90 bis 100 *cm* Durchmesser, welche im oberen Teile mit gemischtem Schutt neuerer Zeit, erst im unteren Teile, 1 *m* über ihrem unteren Ende (sie waren 8 *m* tief), mit römischem Gräberschutt angefüllt waren. Er enthielt zahlreiche Gefäßscherben und Ziegelstücke ohne Stempel nebst zwei Denaren, beide sehr stark verkrustet, daher nicht sicher bestimmbar. Der eine scheint von Septimius Severus zu sein, COHEN² 599, aus dem J. 200, der andere von Julia Domna, mit Resten der Kopfumschrift: *Julia Pia Felix Aug.*, welchen Titel sie nach dem Tode ihres Gemahles Septimius Severus (J. 211) annahm.

Weitere Funde sind von diesem Umbau nicht bekannt, das alte Haus war tief unterkellert.




Planfigur VIII

(Tegetthoffstraße n. 4, Ecke der Gluckgasse n. 3, 1910.) Das Leichenfeld auf dem Neuen Markt erstreckte sich an der Westseite dieses Platzes unter die kaiserliche Gruft im Gebäude der P. P. Kapuziner. Ganz nahe von diesem wurden bei den Erdarbeiten für den Umbau des Hauses in 3 *m* Tiefe abermals drei Gräber vorgefunden (Planfigur VIII). Das eine, mit Ziegelplatten (Stempel LECXCPF) und einer Steinplatte umstellt, enthielt als Beigaben nur einen kleinen Henkeltopf und eine Schale, beide aus schwarzem Ton. In geringer Entfernung traf man die Beigaben eines zweiten und dritten Grabes, einen schwarzen Becher mit gefalteten Wänden und einen einhenkligen Topf mit Fuß. Dabei lagen drei Kupferdenare von sehr guter Erhaltung und trefflich patiniert; sie bezeugen, daß das Grab in der Zeit, der die Münzen angehören, errichtet worden ist: Constantin d. Gr. Rs. *virtus aug.* COHEN² n. 232; *urbs Roma*, COHEN 17, J. 330; Helena, *securitas rei publicae* ESISC COHEN 12.

Auch stieß man auf dem Bauplatze auf sieben Gruben von 7 bis 8 *m* Tiefe, im unteren Teile mit Gräberschutt ausgefüllt. Man fand darunter eine kleine Axt aus Eisen mit gekrümmter Schneide, eine kleine Schaufel mit Öse, um sie rechtwinklig an einem Stiele zu befestigen, gleichfalls aus Eisen, ferner Sigillatascherben, Bruchstücke schwarzer Gefäße, auch solcher, welche in kleiner kreisförmiger Vertiefung ein Kreuz tragen. Auch ein Mammutzahn soll in dieser Grube gefunden worden sein.

(Minoritenplatz, August 1908.) Vor dem Portal der Kirche geriet man bei den Erdarbeiten für eine Wasserleitung in 1 *m* und 1·2 *m* Tiefe auf die Reste zweier Ziegelgräber, von welchen das eine im Straßengrunde vor dem Portal, das andere auf dem Platze selbst, nahe der Ecke des Gebäudes des Ministeriums für Kultus und Unterricht (n. 8) und der Petrarcagasse lag. Die Ziegel trugen keinen Stempel, in den Gräbern wurden nur wenige Sigillatastücke und Topfscherben gewöhnlicher Art bemerkt[88]).

86) Die große Anzahl von Ziegelstücken, die man schon 1898 ebenda ausgrub (Bericht S. 45), hielt ich wegen der geringen Tiefe, in der sie sich fanden, für zugeführten Bauschutt.

87) Jahrb. III 1 (1905) 181 fg.

88) Über ältere Funde bei der Minoritenkirche vgl. L. FISCHER Brevis notitia urbis Vindobonae I 18 (Urnen und Lampen) und Bericht S. 51. — In geringem Abstand von dem ersten der oben erwähnten Gräber traf man sowohl knapp vor dem Portale, als auch in der halben Länge der Evangelienseite der Kirche Holzröhren mit eisernen Brunnenbüchsen, an der ersten Stelle nur 80, an der zweiten 2 *m* untertags. Sie sind nicht römischen Ursprungs, da sie augenfällig in einer Krümmung um die Ecke der Kirche herumgeführt sind, dieser also ausweichen, was auf die Entstehung der Röhrenleitung in einer Zeit hinweist, in welcher die Kirche schon erbaut war. Von einer anderen Holzröhrenleitung in der Florianigasse n. 45 fand man die Holzröhren nicht mehr vor, wohl aber ihren Abdruck im Lehmboden und die Brunnenbüchsen; diese Leitung scheint römisch zu sein, vgl. Jahrb. III 1 (1905) 227.

## Zivilstadt

### IX. Straßen

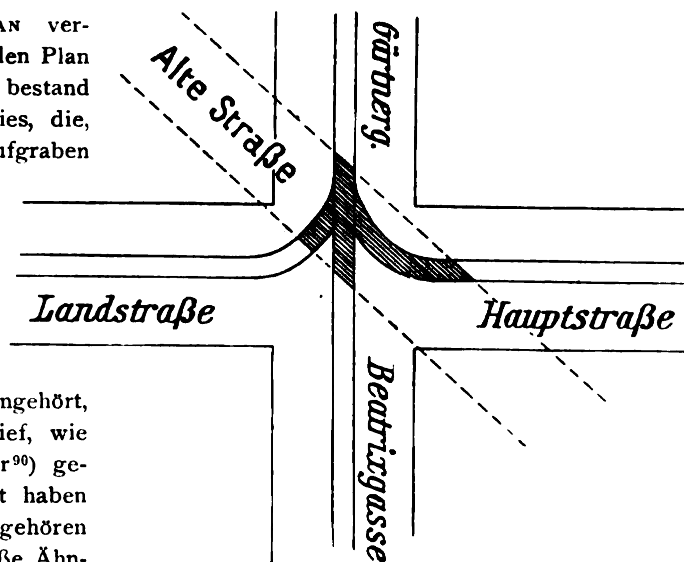
(III. Bezirk, Landstraße, Hauptstraße, zwischen n. 9 und 10.) Der Umbau eines Kanals schnitt die Hauptstraße zwischen den Mündungen der Gärtner- und Beatrixgasse in schräger, von NW. nach SO. zielender Richtung. Bei den Erdarbeiten geriet man im Juni 1909 in 1·8 *m* bis 2 *m* Tiefe (Planfigur IX) unter dem Schutt auf einen alten festen Straßenkörper von 4 *m* bis 6 *m* Breite, welcher, wenn man sich die Straße in gerader Linie fortgesetzt denken darf, in der Richtung von der Stadtbahnstation Hauptzollamt auf das Amtshaus des III. Bezirkes und weiter durch den südlichen Teil des Arenbergparkes und des Rudolfsspitalgartens sich bewegt haben würde.

Dem Bauadjunkt Ingenieur K. JORDAN verdanke ich sowohl diese Angaben als auch den Plan und die folgenden Details. Die Oberlage bestand aus einer 15 *cm* hohen Stampflage von Kies, die, sehr gut hergestellt und äußerst hart, dem Aufgraben großen Widerstand entgegensetzte und stark befahren war. Sie ruhte auf einem 40 bis 45 *cm* starken Unterbau aus groben Quarzgeschieben von der Größe eines Kinderkopfes. Unmittelbar darunter fand sich gewachsener Boden (Wiensand und Schotter).

Daß diese Straße nicht dem Limes angehört, ist klar, da dieser weiter gegen Norden lief, wie ältere Funde gelehrt haben[89]), sicher breiter[90]) gewesen ist und eine andere Richtung gehabt haben muß. Vielmehr kann sie nur der Zivilstadt angehören und zeigt in der Tat im Oberbau eine große Ähnlichkeit mit jener Straße, welche bei Anlegung des Maria-Josepha-Parkes auf 100 *m* Länge in der Richtung von der Ecke der Hohlweggasse und des Landstraßengürtels gegen das Arsenal hin aufgedeckt wurde. Auch hier war das Stratum 15 *cm* hoch und überaus hart. Doch war diese Straße 10 *m* breit[91]), also augenscheinlich eine Hauptstraße, wogegen das jüngst gefundene Straßenstück wohl einer Nebenstraße angehört.

Wie Herr NOWALSKI DE LILIA mitteilt, hat man auf der Oberlage eine dünne Bronzescheibe von 32 *mm* Durchmesser, auf einer Seite mit einem Strichelbande am Rande verziert, ausgehoben. Sie war schön dunkelgrün patiniert. Die Oberlage enthielt außer dem Kies einige Ziegelstücke und Eisenschlacken, wie sie in den Strata häufig vorkommen.

(Baumgasse, Ecke der Leonhardgasse, 1908.) Bei Herstellung einer Wasserleitung geriet man nur 50 *cm* unter dem Gassenpflaster auf den Körper einer römischen Straße von derselben Bauart, wie die oben Sp. 119[b] besprochene Straße vor den Häusern n. 75 und n. 77 der Landstraße Hauptstraße. Die Breite und Richtung ist aus dem kleinen Bruchstück, das in der Erdrinne zum Vorschein kam, nicht zu bestimmen; auf die Limesstraße kann es nicht bezogen werden, da es von der Linie der letzteren




Planfigur IX

ungefähr 240 *m* nach Norden absteht. Es wäre eher denkbar, daß es einer Straße der Zivilstadt angehört, welche etwa von der Gegend des heutigen Aspangbahnhofes in nördlicher Richtung zur Donau lief.

(Baumgasse, Ecke der Petrusstraße, Juni 1910.) Nahe der eben genannten Fundstelle wurden beim Neubau eines Hauses aus dem gewachsenen Boden drei Kupferdenare ausgehoben: von Licinius d. Ä., *Iovi conservatori*, COHEN² 84; Constantius II (*max. Aug.*), *gloria exercitus*, zwei Standarten ASIS, COHEN 122 (ohne *max.*); Constantius II, Rs. *gloria exercitus*, vgl. COHEN 104. Es ist nicht sicher, ob Constantius als Caesar oder als Augustus zu nehmen ist, da die Umschrift der Vs. an der entsprechenden Stelle zerstört ist.

89) Bericht S. 88. Das in der Viehmarktgasse aufgegrabene Stück zeigte eine ähnliche Oberlage, aber von 20—25 *cm* Dicke, ohne Steinpackung.

90) Vgl. oben Sp. 119[b] das auf der Landstraße Hauptstraße gefundene Stück der Limesstraße zu 9 bis 12 *m* Breite.

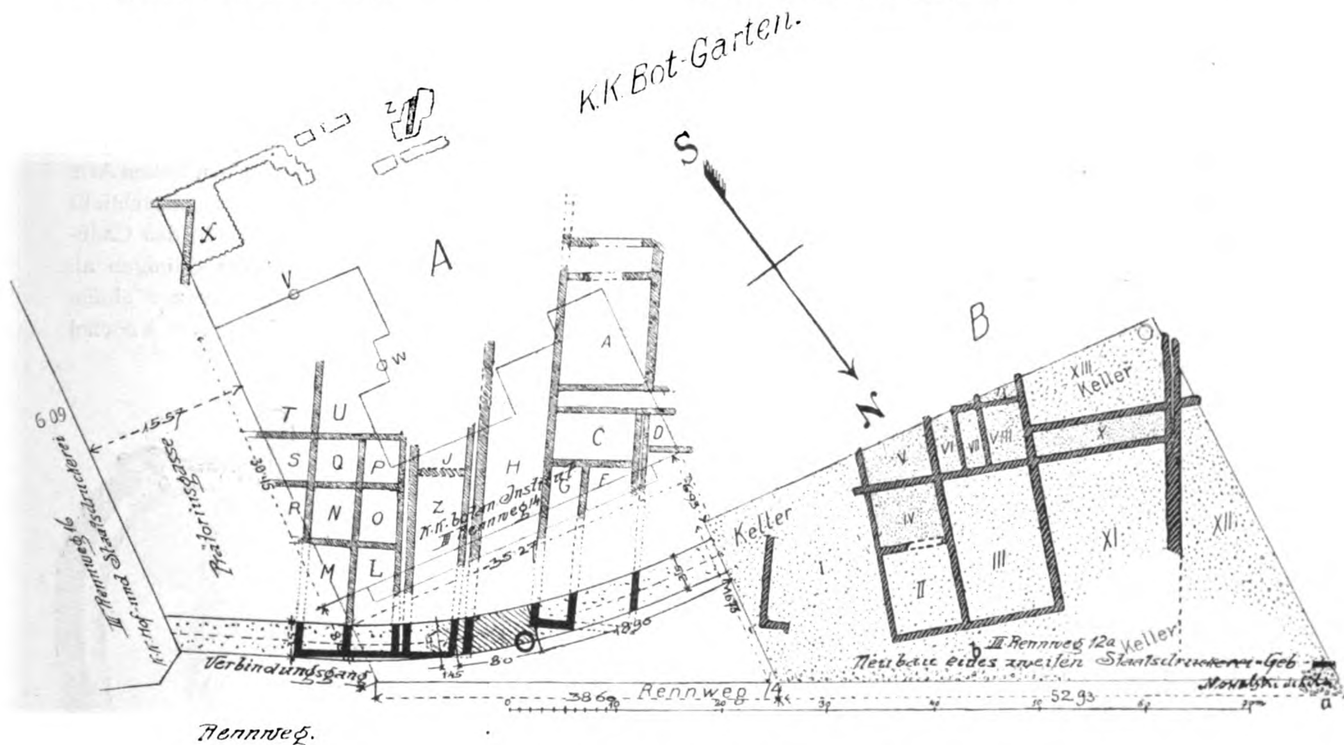
91) Mitt. III (1902) 46.

## X. Bauten der Zivilstadt

(Marokkanergasse n. 25, Ecke des Rennweg n. 11, 1909.) Im J. 1843 wurde am Eingange der genannten Gasse (vom Rennweg aus) beim Bau eines Gasthauses ein Votivstein[92]) mit der Widmung an Mercurius aufgegraben, den ein Freigelassener M. (C)ussius Severus gewidmet hat. Beim Umbau des Hauses geriet man nur 1 *m* tief auf zwei Mauern von 60 *cm* Stärke, aus Bruchsteinen mit wenig festem Mörtel erbaut. Sie bilden zusammen einen rechten Winkel, die Länge der Schenkel ist unbekannt; der eine von diesen steht senkrecht auf die Achse des Rennweg. Zwischen den Mauern fanden sich wenige Brandspuren und gewachsener Boden. Andere Fundobjekte ergaben sich nicht, sie scheinen schon beim ersten Bau (1843) beseitigt oder mit dem Schutt weggeführt worden zu sein.

Im folgenden Jahre wurde ein unterirdischer Verbindungsgang von 3·5 *m* Breite in 8 *m* Tiefe zwischen dem neuen Gebäude (n. 12 A) und dem Hauptgebäude der k. k. Staatsdruckerei hergestellt, bei dessen Austiefung man in 1 *m* bis 2·8 *m* Tiefe die römische Fundschichte durchgegraben hat. An der in Planfigur X gestrichelten Stelle wurde zur Schonung von Bäumen der Gang durch Unterfangen des Bodens hergestellt.

Man geriet dabei auf die Fortsetzung und den Abschluß jener Mauerzüge, die schon in den J. 1903 und 1904 bloßgelegt worden sind[94]). Um die Übersicht dieser drei Grabungen zu erleichtern, sind in Planfigur X die ältesten Grabungen (in Gruppe A) in lichter schraffierten Linien, die Ergänzung ihrer Mauerzüge im J. 1909 in voll ausgezogenen schwarzen Linien, endlich jene des J. 1907 (Gruppe B) in dunkler schraffierten Linien gegeben.




Planfigur X, von Herrn Nowalski de Lilia leihweise zur Verfügung gestellt

(Rennweg n. 12 A, 14, 16, 1908.) Im vorigen Berichte wurden die Funde besprochen, welche infolge des Neubaues 12 A der k. k. Hof- und Staatsdruckerei im Jahre 1907 gemacht worden sind[93]).

Man sieht, daß die neuaufgedeckten Mauern nach ihrer Richtung und Stärke mit jenen der Gruppe A genau zusammentreffen, selbst die beiden Doppelmauern, welche den Raum *Z* einschließen, und daß die Räume *Z*, *L* und *M* mit einer in gleicher Richtung ziehenden Mauer gegen die römische Straße

[92]) CIL III 4562, jetzt im k. k. Kunsthistorischen Hofmuseum. Vgl. Gesch. v. Wien I 129 Taf. VI Fig. 4; Kubitschek Xenia p. 49 n. 7.

[93]) Jb. f. Alt. III (1909) 71[a] und Taf. V, VI Plan 55, die in roter Farbe gegebenen Mauerzüge.

[94]) Jahrb. II (1904) 57 Planfig. 27 und III 1 (1905) 204 Planfig. 358.

*a*, die über den Rennweg führte, abgeschlossen sind. Dagegen fehlt ein gleicher Abschluß zwischen den Räumen *H* und *G*, die auch nicht so weit als die oben genannten vortreten. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß nicht, wie ich früher vermutete, der Raum *Z*, sondern der Raum *H* den Zugang von außen her bildete, wenn überhaupt ein solcher auf der Straßenseite, soweit die Gruppe A dieser anliegt, bestanden hat. Da Bauart und Stärke der neugefundenen Mauern jenen der früher aufgegrabenen gleich sind, braucht nur noch hervorgehoben zu werden, daß in der Ecke vor der Abschlußmauer (zwischen den Räumen *G* und *H*) ein ausgemauerter kreisrunder Brunnen von 110 *cm* Durchmesser gefunden wurde, der verschüttet war.



Fig. 31 Merkur, Bronze, Rennweg 12 A, 1/1 n. Gr.

Die beim Bau des Verbindungsganges gemachten Kleinfunde sind:

Münzen[95]): Sesterz von Domitian, Cohen 314, *Iovi victori*, und eine Mittelbronze desselben Kaisers;

Mittelbronze von Trajan, stehende Pax, Cohen n. 278;

Denar von Antoninus Pius, Cohen 1042, Rs. *salus*; Sesterz desselben, Cohen 39, *annona*;

Solidus von Gratian, Cohen 38, *victoria Augg*, im Abschnitt TROBT, vorzüglich erhalten, meines Wissens seit langer Zeit die erste Goldmünze aus einem Wiener Funde; endlich eine

Kleinbronze (Pentanummion) von Mauricius Tiberius? (reg. 582 bis 602). Vgl. Sabatier I Tf. XXVI 18. 19.

Die erstgenannten fünf Münzen sind 2 *m* tief nahe bei dem neuen Gebäude 12 A ausgehoben worden, während das Goldstück erst beim Zuschütten der Ausgrabung zum Vorschein kam.

Bronzen: Bronzefigur des Merkur (Fig. 31), vollrund, 10·5 *cm* hoch, gut aber flüchtig gearbeitet, wie es scheint nicht oder nur oberflächlich ziseliert. Der Kopf mit einer anliegenden Kappe ohne Krämpe bedeckt, von der durch den Haarwulst über der Stirne zwei Flügel emporragen, die Chlamys über der rechten Achsel geknöpft und über den linken Arm geschlagen. Die gesenkte rechte Hand umschließt einen runden Ansatz, vielleicht das Ende des Caduceus welcher fehlt, die Linke ist vom Ellbogen ab gebrochen. Das rechte Spielbein ruht auf einem kleinen Abacus, das linke Standbein ist vom Knöchel ab gleichfalls alt abgebrochen[96]).

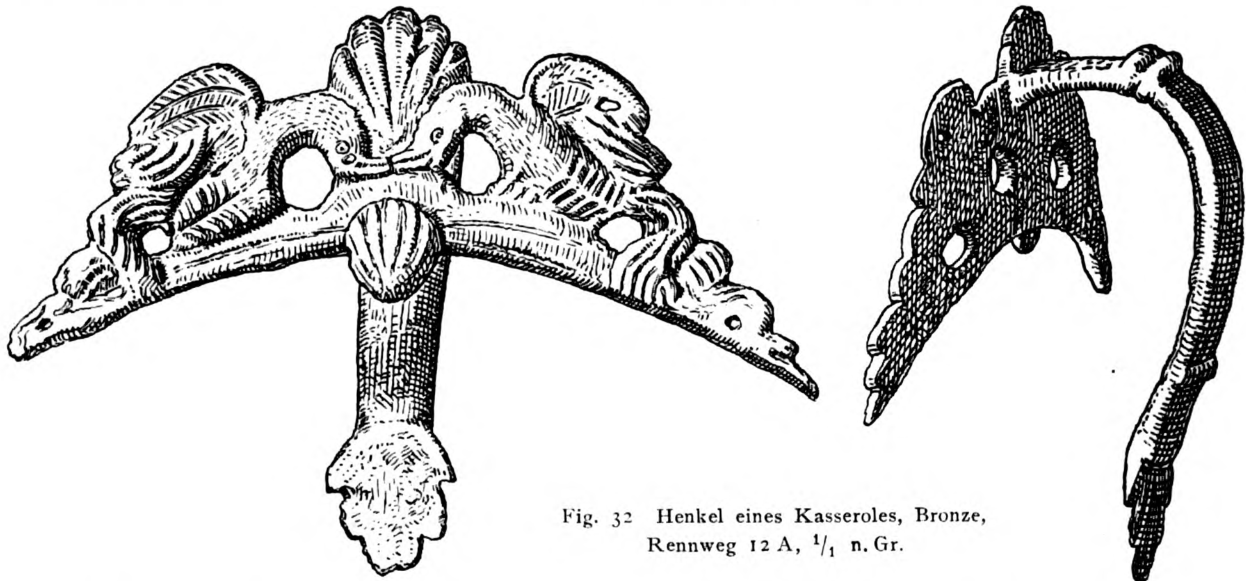


Fig. 32 Henkel eines Kasseroles, Bronze, Rennweg 12 A, 1/1 n. Gr.

[95]) Außer den hier angeführten Münzen wurden noch drei Münzen (Vespasian, Gordian III und ein verriebener Kupferdenar des IV. Jh.) gefunden, die ich nicht gesehen habe.

[96]) Die Figur wurde nachträglich an das Museum Vindobonense abgegeben, ist aber bei Herstellung des Verbindungsganges aufgefunden worden.

Andere Bronzeobjekte sind:

Zierliche Handhabe eines Kasserols mit Schwäneköpfen, Durchmesser der Krümmung 10·5 *cm* (Fig. 32). — Scheibenförmiger Anhänger aus dünnem Bronzeblech, 7·5 *cm* lang, mit getriebenem Umbo (Fig. 33) in der Mitte, der von einem Rundstab und einem Kranz von dreieckigen Ausschnitten umgeben ist; oben ist ein vom Rande über die Vorderseite herabgebogener Haken angebracht. Unten endet das Schmuckstück in ein aus Voluten gebildetes Ornament mit anhangendem Tropfen. Gefunden in der nordwestlichen Ecke von *L.* — Zwei Bronze-Appliquen, Henkel von Weingefäßen; der eine zeigt einen trefflich gearbeiteten und gut erhaltenen Silenkopf (Fig. 34), mit Weinlaub bekränzt, das Öhr zum Durchziehen eines Tragreifens wagrecht über der Stirn angebracht; der andere Henkel ist roher gearbeitet, er hat unter der aufrecht stehenden Öse ein Band mit Efeublättern, darunter in einer kettenförmigen Umrahmung einen bacchischen Genius, die Rechte auf eine spitzfüßige Diota gelegt, in der erhobenen Linken den Thyrsosstab (Fig. 35); gefunden in 2 *m* Tiefe nächst dem neuen Gebäude n. 12 A mit den Münzen 1, 3 und 5. — Ebenda hob man, um dies gleich hier zu erwähnen, aus der gleichen Tiefe einen Senkel aus Blei (Fig. 36) aus, von 4·5 *cm* Länge und Durchmesser, unten spitz zulaufend, oben flach, mit einem durchlochten, 2 *cm* langen Ansatz zum Durchziehen der Leine versehen, und ein formloses Stück Harz von 10·5 *cm* Länge, 5·5 *cm* Breite und 4 *cm* Dicke aus.



Fig. 33 Anhänger, Bronze, Rennweg 12 A, $^1/_1$ n. Gr.



Fig. 34 Silenskopf, Henkel aus Bronze, Rennweg 12 A, $^1/_1$ n. Gr.

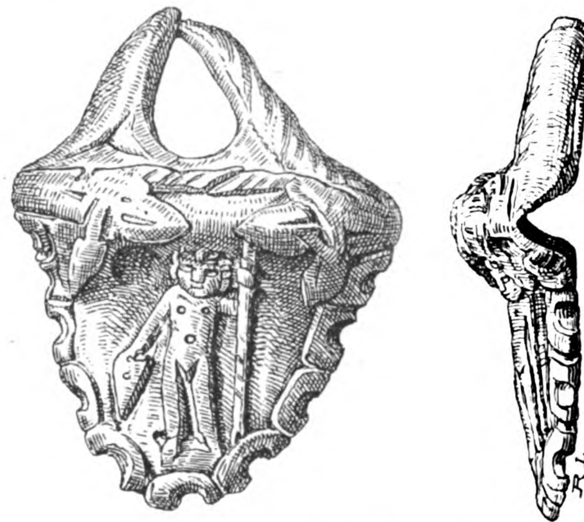



Fig. 35 Bacchischer Genius, Bronzehenkel, Rennweg 12 A, $^1/_1$ n. Gr.

Andere Bronzeobjekte wurden beim Zuschütten der Grabung in Erdklumpen gefunden, deren Fundstellen nicht angegeben werden können, so zwei offene Armreifen mit glatten Enden, zwei Bügelheften mit Knöpfen an der Querstange, der untere Teil einer Lampe mit ringförmigem Henkel, ein kelchförmiges Ortstück, die Schale 5·2 *cm*, das Ende 2 *cm* im Durchmesser, vielleicht von dem Fuß einer Sella, sorgfältig gearbeitet, mit eingedrehten Linien geziert.

Aus Bein eine Haarnadel mit Knopf und Stück eines Kammes mit zwei Reihen

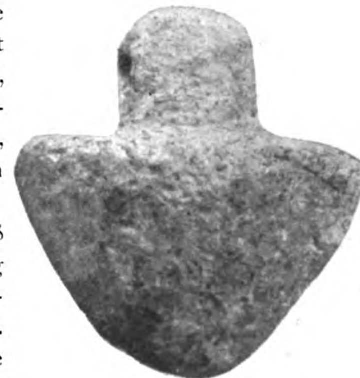


Fig. 36 Senkel, Blei, Rennweg 12 A, $^1/_1$ n. Gr.

von Zähnen (meist ausgebrochen) und eingestanzten Ringeln.

Die Gegenstände aus Ton sind nicht sehr zahlreich. Mehrere glatte Sigillatascherben lagen nahe von dem neuen Gebäude n. 12 A; ein Bodenstück trug im Kreise geschrieben den Stempel IVENIS FEC, ein anderes hat statt des Töpfernamens nur einen kleinen Buckel innerhalb eines Ringes von 8 *mm* Durchmesser. Sie wurden wie die Ziegel mit Stempeln des M. Anton. (Tiberianus) Vindob. und zwei anderen Stempeln CL MAXIM und CLA- ebendort gefunden.

Aus Glas fanden sich auf dem rötlichen Mörtelboden des Raumes *H* sehr viele Perlen aus Glasfluß von bläulicher Farbe mit weißen Tupfen, lose beisammen liegend, wohl die Reste einer längeren Frauenhalskette. Endlich werden noch drei zugespitzte Knochenstücke, das erhaltene 12·3 *cm* lang, die beiden anderen gebrochenen zu 9 *cm* und 11 *cm* Länge erwähnt; sie scheinen bei Verarbeitung zu Haarnadeln gebrochen und weggeworfen zu sein[97].

Unter den hier aufgeführten Fundgegenständen überrascht das Auftauchen einer byzantinischen Münze aus der Wende des VI. zum VII. Jh. Sie steht keineswegs vereinzelt in Wien da. Schon oben (Sp. 131a) ist eine Münze von Constantinus (578 bis 582) aus dem Soldatenfriedhof zwischen Jakober- und Zedlitzgasse erwähnt worden. Es kommen dazu noch zwei andere, eine von Mauritius (ein sogenannter Zwölfer, IB) und eine von Heraklius II (610 bis 641), beide gefunden am Burgring n. 5, beim Ausheben der Fundamente für das kunsthistorische Hofmuseum[98]. Es ist als sicher anzunehmen, daß diese Münzen ebenso wie drei andere späterer Zeit von Constantinus XIII (1059 bis 1067), gefunden in der Seilergasse n. 14[99]), eine verriebene, flach gedrückte Schüsselmünze (XI.—XII. Jh.), die in der Wienstraße nächst dem Naschmarkt, 9 *m* tief in der Böschung des Flusses getroffen worden ist[100]), und eine ebenfalls verschliffene Münze, die am Franz-Josefs-Kai nächst dem Rudolfsplatze zutage trat[101]), durch den Handel auf der Donau hieher gelangt sind. Dies ist leicht erklärlich für die spätere Zeit des XI. Jh.; aber auch die älteren Münzen des VI. und VII. Jh. nötigen zur Annahme, daß noch damals Ansiedlungen sowohl im Bereiche des Standlagers als in jenem der Zivilstadt und in der Umgebung beider bestanden haben, welche, wenn auch in sehr reduziertem Maßstabe, Handelsbeziehungen zu den Ländern byzantinischer Herrschaft unterhielten.

(Mechelgasse n. 1, Juni 1909.) Bei einem Kanalbau in dieser, an der Rückseite (Südseite) des Gebäudes der k. k. Hof- und Staatsdruckerei hinlaufenden Gasse stieß man auf Ziegel aller Art in einer außerordentlich großen Zahl, Bau-, Falz- und Hohlziegel sowie Platten[102]) bis zu 10 *cm* Dicke, und unter Umständen, welche vermuten lassen, daß hier ein Depot einer großen Ziegelei der Zivilstadt bestanden hat. Unter einer Schuttlage von 1·6 *m* eröffnete sich eine 4 bis 5 *m* weiter in den Erdboden hinabreichende, schachtartige Vertiefung, in welcher zwischen Kohlen, verkohlten Balken von Holzgestellen und vielen eisernen Nägeln die Ziegeln auf die Kante gestellt in einer bestimmten Ordnung aufgereiht standen. Sie trugen durchaus den Stempel des *Antonius Tiberianus Vindob.* und waren, wie aus den sehr scharfen Stempelabdrücken zu entnehmen ist, augenscheinlich noch ungebraucht; viele waren von einem Feuer, das den Depotraum und die Gestelle verzehrte, stark angegriffen und vom Rauch geschwärzt. Nach einzelnen Anzeichen zog sich diese Vorratshalle noch weiter gegen die Jacquingasse hin, doch wurde nur die Stelle der Kanalrinne aufgegraben. Eine große Anzahl dieser Ziegel kam in das Museum Vindobonense.

Ein Gegenstück dazu bildet die unten (Sp. 160a) besprochene Militärziegelei in Hernals, aber mit dem Unterschiede, daß an letzterem Orte vielmehr eine Abwurfstelle im Brande mißlungener Ziegel, in der Mechelgasse hingegen ein wohlgeordneter Vorrat zum Verkauf fertiger Tonware uns entgegentritt. Gemeinsam ist aber beiden das Auftauchen von Tongefäßen gewöhnlicher Art, wie Tonteller, Reibschalen, Krüge an derselben Stelle. Es scheinen also neben den Ziegeleien auch Töpfereien in jener Gegend errichtet gewesen zu sein.

An anderen Stellen des Kanals kamen Stücke von Eisen- und Bronzegeräten sowie von Glasgefäßen zutage, unter letzteren das Bruchstück eines kleinen Gefäßes aus ziemlich dickem, weißem Glas, am Rande mit vertikalem Strichelornament, darunter mit querlaufenden Riefen, unter diesen auf der Ausladung

---

97) Ein Muschelkameo, oval, 29 *mm* hoch, 23 *mm* breit, am unteren Rande ausgebrochen mit dem links sehenden Kopfe einer Nemesis (jugendliches Profil mit gesenkten Augen, Flügel über dem um die Stirne gelegten Haarwulst und herabhängende Locken) scheint, nach dem Materiale und der Art der Polierung, eine Arbeit aus der zweiten Hälfte des XIX. Jh. zu sein. Sie gelangte, als im Botanischen Garten gefunden, in das Museum Vindobonense.

98) Jos. Scholz in der Num. Zeitschrift XXIII 160.

99) Bericht S. 64.

100) Mitt. des Herrn Nowalski de Lilia Febr. 1898.

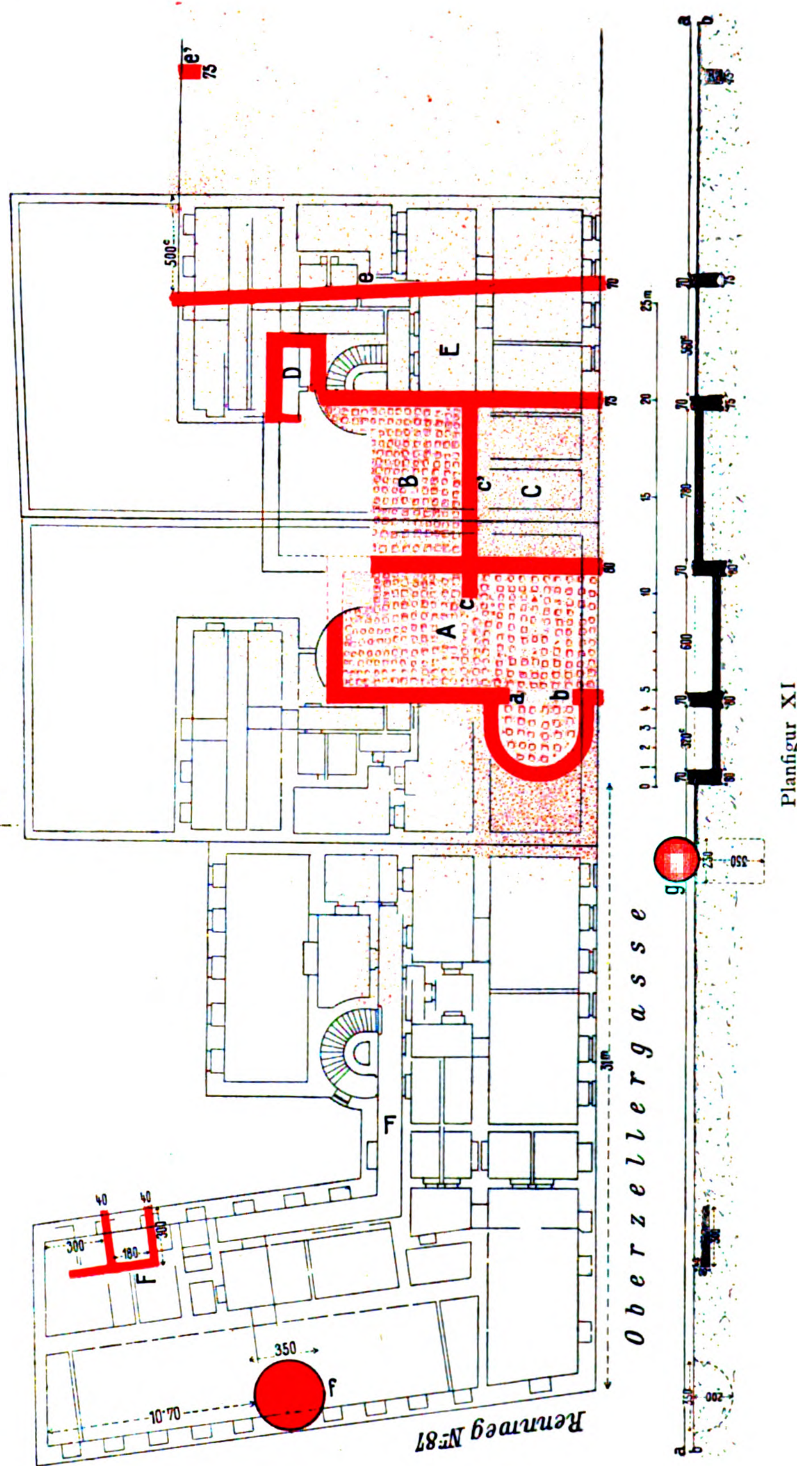
101) Jahrb. II 65.

102) Eine von ihnen zeigte in der Mitte einen kreisrunden Ausschnitt.

mit mehreren Reihen in einander greifender Kerbschnittornamente (Formen der Gerstenkörner) geschmückt.

(Rennweg [III] n. 87, Juni 1910.) Planfigur XI. Ein ziemlich ausgedehntes Areale neben der Apotheke des Garnisonsspitals n. 2 (Rennweger Artilleriekaserne n. 89 bis 93) wurde parzelliert und die Oberzellergasse eröffnet, welche den Rennweg mit dem oberen Teil der Hauptstraße des III. Bezirkes verbindet.

Bei den Erdarbeiten für die Fundamente des neuen Hauses an der Ecke der Oberzellergasse geriet man nächst der Straße des Rennweg auf einen geräumigen freien Vorplatz, der mit einem sehr festen Stampflehmboden (*F*) belegt war und unter der Front des neuen Hauses gegen den Rennweg bei *f* durch eine Brandgräbermulde von 3·5 *m* Durchmesser und 2·8 *m* Tiefe unterbrochen war; sie zeigte sich in den tieferen Lagen mit Gräberschutt ausgefüllt. Sicher stammen aus ihr die unten Sp. 141[b], aufgeführten Kleinfunde, die man zerstreut auf dem Stampflehm in der Nähe der Mulde aufgefunden hat.




Der eben genannte freie Vorplatz erstreckte sich 31 *m* lang in nordöstlicher Richtung bis zum Überrest eines größeren römischen Gebäudes, das sich über die Oberzellergasse und wahrscheinlich noch weiter unter das Garnisonsspital ausdehnte. Die erhaltenen Teile zeigen, daß der Bau mit einer Badeanlage ausgestattet war. Die Mauern, oben 75 *cm*, unten 80 *cm* stark, aus Bruchsteinen mit wenigen eingelegten Ziegelstücken und hartem Mörtel erbaut, sind 1·5 *m* tief im gewachsenen Boden fundiert und ragen über den Boden kaum 20 *cm* auf. Die Räume *A* und *B* hatten Hypokaustanlagen; aus *A* springt gegen Südwesten eine halbrunde Apsis vor, die einen Zugang von 3·5 *m* Breite (zwischen *a* und *b*) hatte. Raum *A* erstreckte sich, soweit er verfolgt werden konnte, der Länge nach über 13·2 *m*, der Breite nach über 6 *m* im Lichten. In der Mitte der Länge springt

bei *c* die Scheidemauer zwischen *B* und *C* auf 1·2 *m* in den Raum *A* vor und bricht dann ab, wohl weil der 5·6 *m* weite Zwischenraum zwischen *a* und *c* gleichfalls mit Hypokaustpfeilern versehen war, also die Belastung mit einer Steinmauer nicht vertrug. Vielleicht war dieser Zwischenraum durch eine Holzwand geschlossen, um eine größere Wärme für die Apsis zu erzielen.

am Vorsprung der Heizkammer 4·5 *m* breit, da die Abschlußmauer *e* nicht völlig gerade gezogen ist, und 22 *m* lang. Der Boden, aus Stampflehm von 20 *cm* Stärke, liegt wie in *C* nur 1 *m* tief; es ist also kaum zu zweifeln, daß er über das Präfurnium, dessen Boden in 2·3 *m* Tiefe lag, hinweggeführt war.

Der Beton, auf welchem die Pfeiler der Hypokausta stehen, liegt 90 *cm* unter dem Niveau des



Fig. 37 Apsis des Warmbades in Rennweg 87

Raum *B*, ursprünglich 7·8 *m* lang und 7·2 *m* breit, hatte heizbaren Fußboden wie *A*; an der Nordostecke war das Präfurnium *D* eingebaut, eine Kammer oder vielmehr ein Schlauch von 3·5 *m* Länge und 1·5 *m* Breite, mit Asche und Kohle vollgefüllt; ihr Boden liegt 2·3 *m* tief. Das nun zerstörte Heizloch mündete an der Südwestmauer von nur 40 *cm* Stärke in den Raum *B*; die übrigen drei Mauern der Kammer haben 75 *cm* Stärke, wie alle anderen Mauern dieses Baues.

Raum *C*, jetzt im Lichten 6·4 × 7·2 *m* hat kein Hypokaust, sondern nur einen Betonboden aus einem 40 *cm* dicken Gemenge von Lehm, Ziegelstücken und Steinchen. Raum *E* ist gegen die Oberzellergasse 5·6 *m*, Rennweg, der Boden über den Pfeilern und die Suspensuraplatten fehlen vollständig und sind schon frühe abgehoben und wohl wieder als Baumaterial verwendet worden; nur einige Bruchstücke sind noch zurückgeblieben, sie tragen den für Wien neuen Stempel M. AT. MARTIALS. Die Pfeilerziegel sind 5·5 *cm* dick, 28 *cm* lang und 27·5 *cm* breit, einige von ihnen haben den Stempel CV·S im Titulus ansatus (Fig. 37 *a*); aus ihnen sind die Schäfte der Pfeiler erstellt. Wenig größere Ziegel dienten als Sockelplatten der Pfeiler; einige von diesen tragen die Stempel der X. und XIII. Legion.

Da der obere Teil der Hypokausta zerstört ist, hat man weder Tubuli für die Heißluft in der Apsis,

noch die Zu- und Ableitungsröhren für Wasser, noch endlich Reste der Sitzbank in der Apsis vorgefunden. Nur das eine ließ sich konstatieren, daß die Fußböden der heizbaren Räume um etwa 1·3 *m*, d. i. um die Höhe der Heizvorrichtung höher lagen als jene der nicht heizbaren Räume. Kleinfunde mangeln völlig, ein Zeichen, daß schon in älterer Zeit, wohl im XVIII. Jh., bei Errichtung des Waisenhauses 1742 und seinen Vergrößerungen in den Jahren 1743 bis

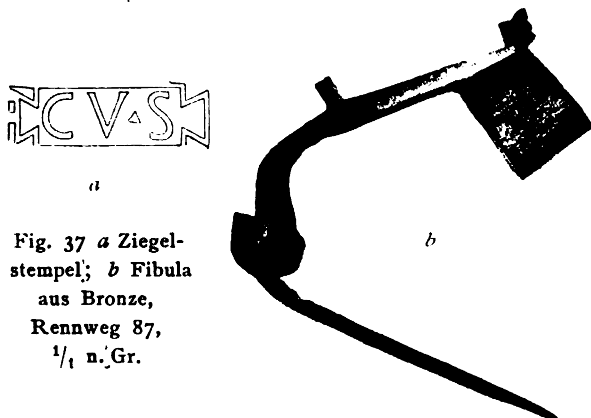



Fig. 37 *a* Ziegelstempel; *b* Fibula aus Bronze, Rennweg 87, 1/1 n. Gr.

1765[103]), späterhin bei der Adaptierung zu einer Kaserne, der ganze Bau aufgegraben, das Material für Neubauten verwendet und bewegliche Objekte weggenommen, endlich die notwendig vorauszusetzenden Bauteile unter der heutigen Oberzellergasse und unter der Apotheke überbaut worden sind. Aber nicht bloß gegen die Apotheke, sondern auch gegen die Landstraße-Hauptstraße hin dehnten sich Reste von Betonböden aus, ja man fand noch 11 *m* nordöstlich von Mauer *e*, bei *e'*, ein Mauerstück von 75 *cm* Stärke, das sicher demselben Gebäude angehört hat. Dagegen scheint die kleine Baugruppe *F* am nordwestlichen Ende des Hauses n. 87 am Rennweg, die von dieser Straße nur 11·2 *m* entfernt liegt, nur einen Vorbau des römischen Gebäudes darzustellen, etwa für Aufseher oder Diener, da die Mauern nur 45 *cm* stark sind und der eine Raum nur 1·8 *m* Breite hat; die Länge ist nicht sicher, mindestens aber 3 *m*.

Bei der Mangelhaftigkeit der erhaltenen Reste kann über die Bestimmung der Räume *A* bis *E* nur eine auf das gewöhnliche Schema von Badeanlagen sich stützende Vermutung ausgesprochen werden, nach welcher Raum *A* mit der Apsis als Caldarium, *B* als Tepidarium, *C* vielleicht als Apodyterium, *D* als der Heizschlauch und *E* als ein Gang zu den einzelnen Abteilungen des Bades, der wohl auch als Wandelgang dienen konnte, zu bezeichnen wären. Das Kaltbad (Frigidarium) ist sicher in gemessener Entfernung vom Heizschlauch und den Räumen *A* und *B*, sei es gegen die Oberzellergasse oder gegen das Mauerstück *e'* hin zu suchen.

Nur in der Brandmulde *f* wurden einige wenig bedeutsame Kleinfunde gemacht. Diese sind:

Kupfermünzen: As von Trajan mit achtsäuligem Tempel, vgl. COHEN 533;

As von Hadrian; und

eine Mittelbronze von Herculius, *genio Augusti*, COHEN 133;

Bronzefibel (Fig. 73*b*) von vorzüglicher Erhaltung, 4·8 *cm* lang, die Nadel von einer Spirale (2 *cm* lang) ausgehend und in ein lappenförmiges Widerlager einzulegen;

Beschlägstück aus 3 *mm* starkem Bronzeblech, rechtwinklig abgebogen, jede Seite 5 *cm* breit, ohne Nietlöcher, innen mit Eisenrost belegt;

zwei spitzeisenähnliche Geräte aus Bronze, 13·8 *cm* und 10 *cm* lang, 1·5 *cm* hoch und breit, unten flach, oben kantig, die Spitzen erhalten;

Ortstück aus Bronze, sehr gut erhalten; es besteht aus einem Zylinder von nur 8 *mm* Höhe und einem Durchmesser von 1·2 *cm*; die Stärke der Bronze beträgt 5 *mm*. Am oberen Ende ein Ring von 2·4 *cm* äußerem und 1·2 *cm* innerem Durchmesser; an der oberen Fläche ist ein kleines viereckiges Plättchen wagrecht angebracht;

mehrere Eisengeräte, wie eine einschneidige Messerklinge, Spitze erhalten, 15·3 *cm* lang; Nagel, 13 *cm* lang, der Knopf (3·5 *cm* Durchmesser) flach; runde Stäbe von 11 *cm* Länge, 1·5 *cm* Durchmesser; T-förmiger Nagel; verrostete Bruchstücke;

mehrere Bruchstücke von Sigillata, eines mit rechts springendem Löwen, Scherben von einer rotbemalten Schale;

rohgeschnittene, löffelartige Spatel aus Bein, 12·3 *cm* lang, Spitze gebrochen, der breitere Teil rinnenförmig vertieft.

(Oberzellergasse n. 4 [III], Dezember 1910.) Beim Ausheben der Fundamente für den Bau des vierten der neuen Häuser fand sich 1 *m* tief ein As des Kaisers Antoninus Pius, Rs. rechts schreitender Mars mit dem Tropäum.

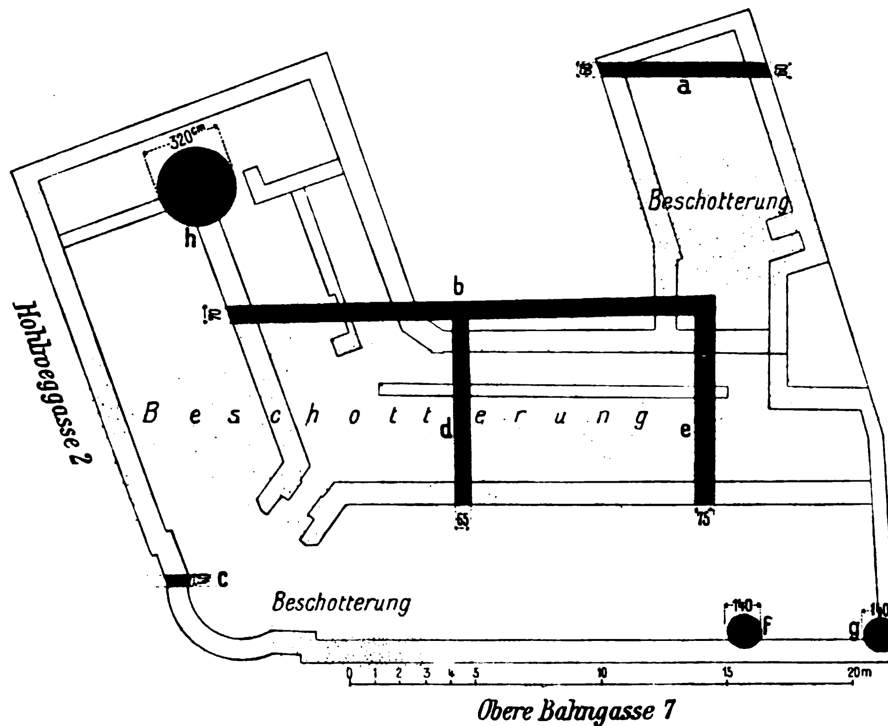
Dabei lag ein zylinderförmiges Beschläge von 14 *mm* Höhe und 15 *mm* Durchmesser mit 3 vertieften Querriefen und 2 halbmondförmigen Einschnitten am oberen Rande, die wohl zur Befestigung als Ortstück dienten[104]). Ebendort wurde auf einem

[103]) FISCHER Brevis notitia Suppl. V 65 ff.

[104]) Mitgefunden wurde eine für Ungarn geprägte Poltura Kaiser Leopolds I und ein Viertelkreuzer des Kaisers Franz II vom J. 1800. Erstere ist wohl mit den oben Sp. 141[a] erwähnten Neubauten aus dem XVIII. Jh. in Verbindung zu bringen.

Betonboden in 2·2 *m* Tiefe liegend das Bruchstück einer größeren Schale (Bodenring bei 11 *cm* Durchmesser) gefunden, welches innen einen eigenartigen Stempel innerhalb eines vertieften Blattes (mit ausgezackten Rändern) zeigte, der Stempel besteht aus erhaben ausgedrückten Stäben, die sich mehrfach durchkreuzen.

Endlich wurde bei *g* (Planfigur XI) eine Gräbermulde von 2·3 *m* Durchmesser und 3·5 *m* Tiefe aufgegraben, angefüllt mit dem gewöhnlich in solchen Vertiefungen vorkommenden Gräberschutt (Kohle, Asche, Knochen, Gefäßscherben).




Planfigur XII

(Obere Bahngasse [III] n. 7, zugleich Eckhaus der Hohlweggasse n. 2, Mai 1910.) Planfigur XII. Zu den ziemlich reichen Funden, die im J. 1905 beim Bau des Hauses n. 9 der genannten Gasse (Eckhaus in die Hohlweggasse n. 1) gemacht wurden[105]), traten neue hinzu, als das gegenüberliegende Haus (n. 7) neugebaut wurde.

Man traf mehrere Steinmauern verschiedener Stärke, alle im Fundament mit Sockelansätzen versehen. Die zu äußerst gegen Süden gelegene Mauer *a*, 140 *cm* tief gefunden, maß mit dem Sockel 70 *cm*, über diesem 60 *cm* Stärke, die mittlere *b*, die längste von allen, 80 *cm* und 70 *cm*, Mauer *c* nur in einem kleinen Bruchstück erhalten, 170 *cm* tief gefunden, 60 *cm* und 50 *cm*. Alle drei Mauern liefen parallel zueinander, in einem Abstand von 10 *m* von Westen gegen Osten. An sie schlossen sich zwei Quermauern in der Richtung von Nord nach Süd, *d* mit Sockel 75 *cm*, über diesem 65 *cm* stark, und *e* mit 85 *cm* und 75 *cm* Stärke. Die Mauern *d* und *e* umschließen einen Raum von 9 *m* Breite und wenn die Quermauern, wie vorausgesetzt werden kann, bis zur Fortsetzung der Mauer *e* reichten, eine Länge von 10 *m*.

Der Boden zwischen all diesen Mauern und im Süden noch über sie hinaus war mit einem Beton von Mörtel und Schotter von 10 *cm* Stärke belegt; er wurde zumeist 130 *cm*, jener an der südöstlichen Ecke des Neubaues 138 *cm* tief gefunden und zeigte sich hier 13 *cm* stark. Auf dem Beton lagen Brandschichten von geringer Stärke, Kohlen und Knochen. Überdies fand man in der nördlichen Front des neuen Hauses zwei Gruben zu 140 *cm* Durchmesser, *f* zu 350 *cm*, *g* zu 300 *cm* Tiefe, ferner bei *h* eine Mulde von 320 *cm* Durchmesser am oberen Rande. Ihre Untersuchung wurde auf eine spätere Zeit verschoben.

Die Schuttdecke über den Bauresten enthielt zahlreiche Dachziegelstücke, Ton- und Glasscherben, Eisenstücke und Knochen aller Art. Hervorzuheben sind aus den Kleinfunden zunächst vier Münzen, da ihrer im J. 1905 nicht vorgekommen sind, und zwar: je ein Denar von Nerva, Coh. 113, *libertas publica*, und von Trajan, sitzende Concordia, Coh. 302, zwei Großbronzen von Viminacium (die eine des Valerianus sen., Mionnet S. II 46).

Ferner fanden sich Bodenstücke glatter Sigillataschalen mit den Töpferstempeln: ABALLAN{ (auf Schale mit abgesetzter Wandung), IVSTVS, MACRINI (weite flache Schale), VICTORINVS F, VITALIS im titulus ansatus auf weiter Schale, endlich zweimal .

105) Jahrb. III 1 (1905) 223 f. Da damals die Gasse noch weder Name noch Nummern besaß, wurde die Fundstelle irrtümlich als Stanislausgasse bezeichnet.

Unterteil einer Tonlampe mit AGILIS | F und einige Bruchstücke von Schmelztiegeln, wie deren schon mehrere in der Umgebung ausgehoben worden sein sollen, der Boden 15 *cm* im Durchmesser, oben weiter, mit Ausgußschnäbeln versehen, innen Reste geschmolzenen Kupfers,

endlich zwei aus Knochen geschnittene Objekte, ähnlich den an verschiedenen Stellen (oben Sp. 124[a], Fig. 15[a]) ausgegrabenen, das eine Stück unten flach, oben leicht gewölbt, 3·5 *cm* lang, 2·3 *cm* breit und am höchsten Punkt der Wölbung 4 *mm* dick, das andere Stück, ebenfalls gewölbt, 3 *cm* lang, 2·3 *cm* breit, die untere Kante abgeschrägt. Der Durchmesser der kreisrunden Ausschnitte beträgt 13 *mm*.

Man kann in Zweifel sein, ob diese Baureste einem Gebäude der Zivilstadt oder ummauerten Begräbnisstellen angehört haben. Sicher ist nur, daß sie nicht als Wohnräume dienten, da sie für solche zu groß und zu regelmäßig angelegt sind. Man ersieht aus dem Plane des römischen Gebäudes auf dem Rennweg (Planfigur X) deutlich den Unterschied von Wohn- und Wirtschaftsräumen. Eher möchte man an solche oder an Werkstätten größeren Stiles denken, da die Räume, wie aus der Brandschichte, die auf allen Betonböden getroffen wurde, und aus den vielen Dachziegelstücken geschlossen werden kann, überdacht waren, was bei ummauerten Grabstellen nicht der Fall war.

## XI. Gräber der Zivilstadt

(Ungargasse n. 4, Mai 1910.) Der Umbau des Hauses führte bei Aushebung der Fundamente in 1 *m* Tiefe auf die Beigaben eines Grabes. Man fand Bruchstücke von Sigillata, schwarzen und gelben Tongefäßen und zwei Münzen (einen Kupferdenar von Licinius d. Ä., COH. 91, *Iovi conserv. aug.*, und eine Mittelbronze von Valentinianus II, COH. 26, *reparatio rei publice*).

Es ist unentschieden, ob diese Grabstelle der Zone der Gräber am östlichen Limes oder der Zivilstadt angehört. Sie wird hier den Zivilgräbern zugerechnet, weil sie an der rechten Seite jener Straße liegt, die oben Sp. 134[a] als ein Verkehrsweg der Zivilstadt nachgewiesen wurde.

Die älteren Funde der Ungargasse sind an ihrem oberen Ende, gegen den Rennweg hin, gemacht worden[106]).

(Strohgasse n. 2, Dezember 1910.) Beim Neubau eines Hauses (noch ohne Nummer), der Bauplatz liegt gegenüber von Haus n. 5 der Strohgasse, in der Verlängerung der Stroh- bis zur Ungargasse fand sich ein Bronzegeräte (Fig. 38) von 7·8 *cm* Länge, das aus einem in der Längenmitte leicht gebogenem Rundstab besteht, der sich gegen die Mitte verdickt (der Durchmesser beträgt hier 7, an den Enden 4 *mm*) und ist an der Biegung auf der Innenseite muldenförmig vertieft und mit einem ovalen Plättchen belegt. Das eine Ende läuft in eine unbewegliche Öse, das andere in einen kugelförmigen Knopf aus. Das Gerät verrät eine sorgfältige Arbeit.



Fig. 38 Pferdetrense, Bronze, Strohgasse, 1/1 n. Gr.

Wahrscheinlich wird es als Teil einer Trense oder als Trensenknebel zu betrachten sein[107]).

(Fasangasse an der Mündung der Gerlgasse. Juli 1909.) Zu den älteren Funden in beiden Gassen[108]) brachte eine Kanalgrabung neue Ergänzungen. Es wurden bei den Erdarbeiten viele Knochen, Kupferstücke und Fragmente von Sigillata, von Töpfen aus schwarzem und von Dioten aus lichtem Ton, von Glasgefäßen und eine schlecht erhaltene Münze, wohl ein Kupferdenar des IV. Jh., aufgelesen.

(Fasangasse n. 36, Oktober 1910.) Beim Ausheben der Fundamentgruben für den Umbau dieses Hauses kam ein vortrefflich erhaltener Dupondius von Kaiser Hadrian aus dem J. 118 (mit *tr. pot. cos II* und *Fort. red.* COHEN² 755) zutage.

(Rennweg n. 58 [nächst der Steingasse], Sommer 1909.) Das in den J. 1903 und 1904 bei Verlängerung der Steingasse bis zur Aspangstraße und dem Neubau von Häusern aufgedeckte Leichenfeld[109]) hat eine Fortsetzung gefunden, die schon damals erwartet werden konnte, da die Feuermauern in den neugebauten Häusern Steingasse n. 36 und 40 Brandmulden durchschnitten. Diese Erwartung erfüllte sich im J. 1909 beim Umbau des Hauses Rennweg n. 58, bei dessen Fundamentierung sich schon in 120 *cm* Tiefe eine Schuttlage zeigte, aus der man zahlreiche Tonscherben, auch solche von Sigillata, Bruchstücke von Gläsern, eine wohlerhaltene, noch federnde Bronzepinzette von 6·4 *cm* Länge

[106]) Jahrb. III 1 (1905) 213. — Jb. f. Alt. III 75[b].

[107]) Vgl. R. TSCHILLE und R. FORRER Die Pferdetrense Taf. I 26, wo ein ziemlich ähnliches Stück aus Sibirien (jetzt im k. Ungar. Nationalmuseum) angeführt und einer frühen Periode der Prähistorie zugeteilt wird.

[108]) Bericht S. 87. — Jahrb. 1904, 63; 1905, 211. 222. 227; Jb. f. Alt. III 77.

[109]) Vgl. Jahrb. II 64 und III 1 214 fg. Fig. 365.

und 4 *mm* Breite (an den Enden) und eine oben gemugelte Glaspasta in Form eines Knopfes, 4·6 *cm* im Durchmesser, augenscheinlich von einem Frauenschmuck stammend, aushob.

Wenige Tage später fand man dort abermals Sigillatastücke, auf einem von ihnen außen unter dem Eierstab einen verriebenen Formerstempel, wagrecht auf eine Platte geschrieben, die das Stempelfeld bildet, auf einem andern den Töpferstempel REGVLII} (*Reguli manu*), auf einem dritten den Rest des Töpferstempels }LINVS (*Anulinus*?)[110]). Auch Ritzinschriften wurden auf Sigillatastücken getroffen, so unter dem Randwulst einer glatten Schale schön aber seicht eingeritzt:

VTRITTX

auf einem andern steht auf dem Ablauf über dem Bodenring außen 17. Überdies wurde eine große Menge Bruchstücke von Tongefäßen, wie sie gewöhnlich in Gräbern vorkommen (schwarze Kochtöpfe, Reibschalen, Dioten, Schalenstücke aus Sigillata und terra nigra), nebst solchen prähistorischer Gefäße und von Glasfläschchen gefunden; sie lagen bis 150 *cm* tief.

(Steingasse n. 21 und 23, Mai 1910.) Bei dem Umbau des Kanales zeigte sich in 1·8 *m* Tiefe eine Mulde von 2·5 *m* Länge, in deren unterstem Teile Steine, Dachziegel, Kohlen, Knochen mit Brandspuren lagen. Auch gegenüber von Haus n. 30 grub man eine Schichte römischen Gräberinhaltes aus; man fand hier ebenfalls die schwarze Füllerde mit Knochen, Dachziegelstücken, zahlreichen Tonscherben, auch von Sigillata und von prähistorischen Gefäßen durchsetzt vor.

(Steingasse n. 25, August 1910.) Im Hofe dieses Hauses wurde ein Einbau errichtet, wobei man auf eine Grube von 120 *cm* Durchmesser und 5 *m* Tiefe geriet. Sie war mit Erde, Kohlen, Knochen und Tonscherben von Dioten, Schalen und Töpfen aus rötlichem und schwarzem Ton gefüllt. Von Sigillata fanden sich nur wenige Bruchstücke, dagegen fiel ein einhenkliger Krug mit zierlichem Schnabel und flachem Boden durch seine elegante Form auf. Auch wurde dort, wie ich nachträglich erfuhr, ein Kupferdenar von Constantius II mit *fel. temp. reparatio* und dem einen Feind vom Pferde stoßenden Kaiser (Rs. stark abgeschliffen, Cohen 45) ausgehoben.

Wie aus diesen Fundstellen zu ersehen ist, erstreckte sich das Leichenfeld, welches bei Verlängerung der Steingasse bis zur Aspangstraße durchschnitten wurde, auch über den Rennweg hinüber gegen die Landstraße-Hauptstraße hin. Der Inhalt der eben besprochenen Grube ist in der Tat jenem der vielen Gruben, die in der verlängerten Steingasse gefunden wurden, nahezu gleich.

(Aspangstraße, bei St. Marx, 1908.) In meinem letzten Berichte[111]) war von den Gräberfunden die Rede, welche in den J. 1906 und 7 beim Ausbau der Aspangstraße gemacht wurden. Es wurde damals eine zwischen Rennweg und Aspangbahnhof vorhandene Terrainerhöhung abgegraben, um eine ebene Fläche und auf dieser Baugründe zu gewinnen. Beim Bau eines neuen Hauses, dessen Front gegen die verlängerte Aspangstraße gerichtet ist, fand man etwa 1 *m* tief ein gut erhaltenes Tränenfläschchen, Stücke von Dioten seltener vorkommender Formen, mehrere Topfdeckel, einer zu 24 *cm* Durchmesser, und eine Art Stampiglie aus Ton (Fig. 39) von 5 *cm* Höhe, das breitere untere Ende abgeflacht, in Form eines Blattes, dessen gezackte Ränder sowie Stengel und Rippen durch vertieft eingerissene Linien dargestellt sind; das Blatt mißt 3 *cm* in der Länge und 3 *cm* in der Breite.





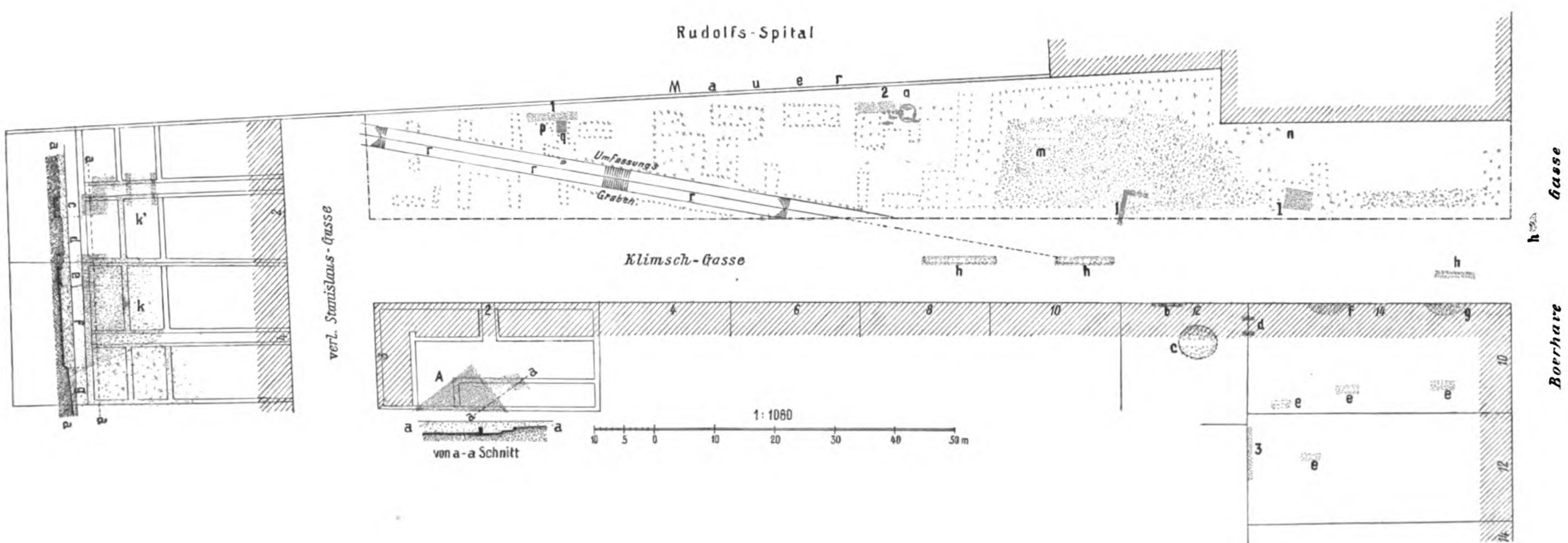
Fig. 39 Stampiglie, Ton, Aspangstraße, 4/5 n. Gr.

(Keilgasse n. 2—6 [alt].) Zwischen der Gerl- und Högergasse einerseits, der Kleistgasse und der großen Kurve der Verbindungsbahn anderseits liegt ein keilförmiges Grundstück, die Keilgasse genannt, auf welchem einige kleine Häuser standen. Auch dieser Grund wird nun der Verbauung zugeführt.

Bei den Erdarbeiten stieß man unter der 50 bis 60 *cm* starken Erdschichte auf Sand, in diesem auf zahlreiche Gruben neuerer Zeit, die ursprünglich wohl gewerblichen Arbeiten dienten, dann aber mit Schutt verschiedener Zeiten ausgefüllt wurden. In diesem Schutt fanden sich bald 50, bald 150 und 180 *cm* tief, sehr viele römische Objekte, Dachziegelstücke des Ant. Tiberianus Vindob., der Schädel eines Skelettes, Bruchstücke von Glas und einfacheren Tongefäßen, zahlreiche Sigillatascherben, Eisennägel, Kupferstücke sowie Beinobjekte und

110) Der gleiche Stempel kam auch im Rudolfsspitalgarten vor (unten Sp. 155).

111) Jb. f. Alt. III (1909) 80[b], Plan Taf. V, VI 40.




PLANFIGUR XIII (zu S. 145 ff.)

Münzen. Da die Umgebung: Aspangstraße, Steingasse, Rennweg, Schützen- und Klimschgasse bis zum Rudolfsspital und die Dapontegasse, dann die Fasan-, Gerl-, Göschl- und Hohlweggasse reich an Gräberfunden ist, darf man auch die Fundobjekte der Keilgasse noch zu diesem ausgedehnten Leichenfelde zählen und muß schließen, daß bei verschiedenen Erdarbeiten, vorzüglich bei Gartenbau und der Fundamentierung der alten kleinen Häuser der Schutt hierher überführt und in die aufgelassenen Gruben versenkt worden ist.



Fig. 40 Leuchter, Bronze, Keilgasse, 1/1 n. Gr.

Die mitgefundenen Münzen sind: Denare Nerva, Coh. 113, *libertas publica*, gefunden Keilgasse n. 4, und Trajan, Coh. 69, sitzende Roma; Sesterz, Coh. 542, und Mittelbronze, Coh. 414, von Trajan, beide gefunden Keilgasse 2; Mittelbronze von Hadrian, gefunden Keilgasse 4; Mittelbronze der jüngeren Faustina, Coh. 131, *Juno*, gefunden Keilgasse 2.

Von den übrigen Kleinfunden ist ein Miniaturleuchter (?) aus Bronze (Fig. 40) anzumerken von 9·3 *cm* Höhe. Die Schale oben (2·3 *cm* im Durchmesser) und der Fuß (2·7 *cm* Durchmesser) sind profiliert, der Schaft glatt, nur oben und in der Mitte mit einem Reifen geziert, der aus der Schale aufragende Dorn zum Aufstecken eines Kerzchens ist 3 *cm* lang, endet in eine scharfe Spitze und nimmt nach unten an Dicke zu. Das Gewicht ist für geringe Größe verhältnismäßig schwer[112]). Das Objekt ist verschieden von dem Bleigußleuchter aus dem Hause Bauernmarkt n. 7, in welch letzterem die Kerze nicht auf einen Dorn, sondern in eine 6 *mm* weite Hülse gesteckt wurde[113]). Ähnlich so sind der Tonleuchter aus dem Garten vor dem Rudolfsspital (s. unten Sp. 153[a]) und aus der oberen Bahngasse[114]) konstruiert, die gleichfalls eine Tülle von 2·5 *cm* Weite zum Einstellen einer Kerze hatten. Das Vorkommen von Bronze- und Tonleuchtern unter Grabbeigaben scheint denselben Sinn zu haben wie die so häufig in Gräbern erscheinenden Bronze- und Tonlampen, die wohl bei der Bestattungsfeierlichkeit angezündet und der Leiche als eine notwendige Utensilie mit anderen Gebrauchsgegenständen in das Grab mitgegeben wurden.

Die Sigillatascherben aus dem Hause Keilgasse 2 tragen Former- und Töpferstempel. Ein größeres Fragment zeigt eine Mänade zwischen zwei Thyrsosstäben, zu ihrer Linken den Formerstempel COBNERTVS, ein anderes den Silen (nackt, Kopf fehlt), der einen Esel zu führen scheint (nur der Kopf und ein Vorderfuß von diesem Tiere sichtbar), unter der Szene in vertiefter rückläufiger Schrift auf einer Platte der Formerstempel ꟻƧIΛΛITIM (*Comitialis f.*), ferner ⦃ /ЯHVHƧI (*F. Severus*)[115]), Töpferstempel auf der Innenseite von Böden glatter Schalen sind: GAMBI ᛰ◯, IVSTVSF, PRIVATVS, SVCCHꓢ (*Succesus*), VESPONI, VICTORINVS, IASVS im titulus ansatus, ⦃ƆOMITIA auf dem Boden einer sehr kleinen Schale. Ein Bruchstück von der Wand einer andern Schale zeigt einen rechtsblickenden, sitzenden Adler in kreisrunder Umrahmung zwischen Blumen und Stabornamenten.

Eine rotbemalte Schale aus lichtem Ton ist mit Reben und Träubchen in scharf ausgedrucktem Relief geziert.

Bei dem Hause n. 2 wurden auch zwei dünngeblasene runde und ein vierseitiges Glasfläschchen zu 7 und 9 *cm* Höhe, ferner ein glatter Ringstein aus brauner Glaspasta und das Bodenstück einer flachen Schale aus rotem, dem Jaspis ähnlichen Glasfluß ausgehoben, augenscheinlich eine Kostbarkeit, die auch technisch insoferne interessant ist, als der getrennt gearbeitete Bodenring, ein Rundstab aus dem gleichen Glasfluß, angeschmelzt ist, und zwar so, daß die beiden Enden nicht genau zusammentreffen, sondern das eine Ende oberhalb des andern sitzt.

Eine zweite kleine flache Schale aus rotem Stein (ungeflecktem Marmor) hob man beim Hause n. 6 aus; sie ist nur 2 *cm* hoch, der Durchmesser der Bodenfläche beträgt 4·5 *cm*, jener der Mündung 5, mit dem Rande 6·3 *cm*.

(Funde zwischen Rennweg und Rudolfspital.) (Planfigur XIII.) Ende 1908 begannen größere

[112]) Der Rand des Fußes und seine hohle Innenseite zeigen keinerlei Ansätze, aus denen man schließen könnte, daß der Leuchter auf einer Unterlage befestigt gewesen sei.

[113]) Jahrb. III 1 (1905) 164 Fig. 318.

[114]) Ebenda 225.

[115]) Ein zweiter, undeutlich gewordener Formerstempel fand sich unter dem Rande eines mit Rosetten, Stengeln und Blättern gezierten Schalenstückes, vertieft auf eine Platte geschrieben.

Erdarbeiten auf dem Gartengrunde des ehemaligen Klosters der Redemptoristinnen, indem das ausgedehnte Areale, das der Garten einnahm, parzelliert und neue Verkehrswege angelegt wurden. Die Schützengasse, bisher eine enge Sackgasse, erhielt eine Fortsetzung bis zur Boerhavegasse, die Klimschgasse, die parallel zur Schützengasse läuft, wurde von der Boerhavegasse bis zur Stanislausgasse und letztere selbst bis zum Rudolfspital verlängert.

Schon früher hatten sich an einzelnen Stellen dieses Grundes Reste von römischen Gräbern ergeben[116]); die jüngste Erdbewegung vervollständigte diese in unerwartet reichem Maße. Es zeigt sich nun, daß der heutige Rennweg, der in römischer Zeit das Lager mit dem Munizipium verband, auf beiden Seiten mit einer breiten Zone von Gräbern bestellt war; sie reichen nach den bisher vorhandenen Anzeichen auf der rechten Seite von der Fasangasse über die Hohlweg-, Gerl-, Göschel- und Keilgasse bis zum Aspangbahnhof, auf der linken Seite von der Ungar- bis zur Boerhavegasse.

Beiläufig in der Mitte des ehemaligen Gartengrundes bewegt sich die nun verlängerte Klimschgasse, an deren rechter Seite sieben neue Zinshäuser (n. 2 bis 14) erbaut wurden, während die linke Seite noch unverbaut blieb. Diese Seite liegt, um dies nebenher zu bemerken, um etwa 5 *m* tiefer als die rechte Seite, es mußten bei Verlängerung der Gasse selbst beträchtliche Anschüttungen vorgenommen werden, um ebenes Terrain herzustellen.

Im allgemeinen zeigte sich beim Austiefen der Fundamentgruben für die neuen Häuser, daß die römische Fundschichte aus zwei über einander liegenden Bauhorizonten besteht, einem jüngeren zu 60 *cm* bis 80 *cm* unter der heutigen Oberfläche und einem älteren in 120 *cm* bis 200 *cm* Tiefe. Namentlich im Hause n. 14 konnte man diese Schichten wie im Durchschnitt deutlich wahrnehmen. Auch die Kleinfunde, insbesondere Münzen und Sigillata, gehören zwei verschiedenen Epochen an. Zu bedauern ist aber, daß sich beide Schichten in einem Zustande arger Verwüstung vorfanden, so daß es schwer ist, die beobachteten Einzelheiten zu einem klaren, übersichtlichen Bilde zu vereinigen.

Die von den Herren Obergeometer FR. MIKLAUCIC und Baurevident AUG. KAUBZIK sorgsam gezeichnete Planfigur XIII zeigt mit kleinen schiefgestellten Kreuzen die Versuchsgräben, mit dichten, feinen Punktreihen die Betonböden, mit größeren Punktreihen Beschotterungen an. Das bestehende Terrain ist mit Ziffern versehen, welche die Tiefen bezeichnen.

Bei den Erdarbeiten für die Grundmauern des Hauses n. 2 der Klimschgasse geriet man bis 2 *m* Tiefe auf Brandgräber in Mulden mit Resten von Tongefäßen aller Art, Glasscherben, Bronze- und Eisenstücken, sowie auf einen von Mauern zu 70 *cm* Stärke umgebenen Fußboden, der aus einem Gemenge von Weißkalk, Kies und Ziegelklein bestand und von diesem rötlich gefärbt war. Man stieg zu ihm über zwei, in den Lehmboden eingeschnittene, etwa 1 *m* breite Stufen hinab[117]). Über diesem Fußboden lag eine mächtige Schuttlage von 150 *cm* Höhe, welche verbrannte Lehmstücke, rot bemalte Wandbewurfreste in großer Menge, schwach gebrannte Pflaster- und Mauerziegel zu 8 *cm* bis 10 *cm* Dicke, alle gebrochen, und Knochen verschiedener Art enthielt. Allenthalben zeigten sich Spuren eines Brandes. Da nur einzelne Teile der Umfangsmauer von den Fundamentgruben des neuen Hauses durchschnitten wurden, läßt sich über die Größe des Baues nichts Bestimmtes sagen, sicher ist nur, daß die nordwestliche Front des römischen Gebäudes auf 12 *m*, die nordöstliche Front auf 10 *m* Länge bloßgelegt werden konnte. Der Befund erinnert aber lebhaft an jene schon öfter in Wien, sowohl auf den Friedhöfen für Soldaten als auch in jenen der Zivilstadt aufgegrabenen Gebäude für den Totenkultus, so der Bewurf mit Lehm, auf den der Wandverputz aufgetragen wurde, Knochen, Speisereste u. dgl.[118]).

Beim Bau der neuen Häuser n. 2 und n. 4 der Stanislausgasse ist der gewachsene Boden infolge einer Neigung gegen Norden ungleich tief gefunden worden, er liegt an den in der Profilzeichnung angemerkten Stellen *a* bis *e* 2 *m*, bei *f* 170 *cm*, bei *g* 80 *cm* tief. An Stelle *c* und *e* liegt zu unterst eine starke Brandlage (sehr viele Kohlen, Asche und Bruchsteine, die wie der Boden und die Wände vom Feuer stark angegriffen sind). Stelle *f* ist mit einem feineren Beton, *g* mit einer Schotterlage belegt. Die Schuttdecke enthält Bruchstücke von Sigillata, großen Dioten und anderen Gefäßen aus Ton und Glas, auch von prähistorischen.

Bei *k* stieß man in der Fundamentgrube für den Neubau auf eine Mauerecke aus großen Bruchsteinen mit eingelegten Ziegelstücken und hartem Mörtel, 2·8 *m* tief fundiert, und anders orientiert wie der Bau *A* in der Klimschgasse n. 2. Nördlich von ihr kamen bei *k'* vier ins Viereck gestellte Mauerstücke

[116]) Schützengasse n. 17. 18 Jahrb. III (1905) 213. — Stanislausgasse n. 5. 9 Jb. f. Alt. III (1909) 77 *b*. — Rudolfspital Gesch. d. Stadt Wien I 119.

[117]) Vgl. Profil *a—a* zu *A* in Planfigur XIII.

[118]) Jb. f. Alt. III (1909) 64 *b*. — Mitt. II (1903) 43. — Jahrb. III 1 (1905) 215. — Vgl. oben Sp. 121 *b* Note 55.

zum Vorschein. Über die ganze Westfront beider neuen Häuser erstreckt sich in 1 *m* und 1·6 *m* Tiefe ein Fußboden, teils aus Mörtelguß, teils aus Schotterlagen. Die ziemlich reichen Kleinfunde werden unten Sp. 153[b] aufgeführt.

Der Bau des Hauses Klimschgasse n. 12 führte in 1·6 *m* Tiefe abermals zur Aufdeckung einer Mauer *b*, deren untere Scharen aus opus spicatum bestanden; sie tritt über die Front des neuen Hauses hinaus in die Klimschgasse vor und konnte auf 4·9 *m* Länge bloßgelegt werden. Im Innern der Bauparzelle geriet man in gleicher Tiefe auf eine 6 *m* lange und 5 *m* breite Mulde, welche Reste von Brandgräbern, Knochen vom Rind und Schwein, Sigillata- und gewöhnliche Tonscherben nebst einem Denar von Antoninus Pius (Verzeichnis n. 7) sowie andere Objekte, die unten (Sp. 151[b]) unter den Kleinfunden aufgeführt werden, enthielt. Sie wurde in der jüngeren Epoche mit einer Erdschicht überdeckt, welche reichlichen Bau- und Gräberschutt enthielt. (Vgl. unten Einzelfunde Sp. 152[a].) Von der Ostseite des neuen Hauses gehen zwei parallel zu einander laufende Mauerstücke zu 70 *cm* und 60 *cm* Stärke (*d*) ab, die unter das Nachbarhaus n. 14 hineinreichen. In diesem wurden bei den Fundamentgrabungen in der gewachsenen Erde 2 *m* tief Reste eines Fußbodens (*e*) aus Mörtel und Ziegelklein nebst Dach- und Bauziegeln, letztere vom Feuer angegriffen, Gefäßscherben von Sigillata, terra nigra und gewöhnliche Tonware, sowie Glasfragmente und Kupferblechstücke gefunden.

Da die Mulde und die Mauern in n. 12 und 14 in gleicher Tiefe lagen, kann man vermuten, daß die Mauern nicht einem Wohngebäude, sondern der Umfriedung von mit Mörtelböden belegten größeren Familiengrabstätten angehörten, die sich von n. 12 in n. 14 hinein erstreckte.

Zwei andere Gräbermulden (*f*, *g*) wurden im Hause n. 14 durch die Fundamentgrube seiner Front gegen die Klimschgasse angeschnitten, so daß nur ihr südlicher Teil bloßgelegt werden konnte. Dieser lag 110 *cm* tief, reichte aber noch weitere 4 *m* (*f*) und 3 *m* (*g*) in den gewachsenen Boden hinab. Der Inhalt bestand wie bei allen anderen Mulden aus Knochen, Topfscherben, Bronze- und Eisenstücken, die eine ins einzelne gehende Hervorhebung nicht verdienen.

Das an die Rückseite von n. 14 angebaute Haus n. 12 der Boerhavegasse ergab in 6 *m* Tiefe einen kurzen Kiesstreif nebst Knochen und Bruchstücken von Töpfen aus Ton und Glasscherben. Dagegen kam an der Westseite des Hauses in 2 *m* Tiefe eine scharf abgegrenzte, 40 *cm* hohe Schotterschicht (3) zutage, die 6 bis 7 *m* weit von Süden nach Norden strich und wahrscheinlich die Unterlage einer Straße bildete.

Nördlich von den Häusern n. 2 bis n. 14 zieht der neugebaute Kanal der Klimschgasse in 2·3 *m* Tiefe. Seine Austiefung zeigte, daß die Gräber sich über die Klimschgasse gegen Norden ausdehnten. An den mit *h* bezeichneten Stellen fanden sich eine Münze von Domitian (unten Verzeichnis n. 2), ein bronzener, wie es scheint, vergoldeter Fingerring mit bröslich gewordener Glaspasta im Knopf, deren zwei vertieft geschnittene Figuren nicht mehr sicher auszunehmen sind, verschiedenes Gerät aus Bronze und Eisen, sehr viele Ton- und Glasscherben, Eisenschlacken, unförmliche Bronzestücke, nebst Ziegelstücken mit dem Stempel ATILIA (vgl. unten Sp. 152[a].)

Einer späteren Zeit gehört die an der Nordseite der Klimschgasse bei *i* aufgedeckte Mauerecke an, deren längerer Schenkel auf 5 *m*, der kürzere auf 4 *m* Länge verfolgt werden konnte; die Fortsetzungen fehlen. Die Mauern, nur 70 *cm* bis 80 *cm* tief auf Schotter und Knochen fundiert, sind nicht aus Bruchsteinen, sondern aus Ziegeln und festem Mörtel erbaut, 50 *cm* bis 60 *cm* stark und anders orientiert als die Mauerecke *A* in Klimschgasse n. 2 und *k* in Stanislausgasse n. 4.

Auch der weitausgedehnte, nur 65 *cm* tiefliegende Kiesstampfboden, der sich nördlich von den Häusern n. 10 bis n. 14 der Klimschgasse hinzieht, gehört einer späteren Epoche an. Er ruht auf einer Stampflage aus lehmiger, mit Schotter, Ton- und Glasscherben, Eisenstücken und sehr vielen Knochen gemischter Erde, von welchem sich Betonböden kleinerer viereckiger Räume (*l* und *m*) abheben. Der Schutt über ihnen enthielt Reste von Mauerwerk, viele Ziegelstücke, rot bemalten Wandbewurf, Kupferstücke, sehr viele Ton- und Glasscherben, nebst zwei schlecht erhaltenen Münzen von Antoninus Pius (Verzeichnis n. 10, 11) und einen ausgefallenen Ringstein, Karneolintaglio mit dem Kopf eines Jünglings, vor ihm Pedum, wohl also Ganymed, dem Schnitte nach aus späterer Zeit, endlich auffallend viele Speisereste wie Hörner und Knochen vom Rind, manche aufgebrochen, Wirbelstücke und Gräten von größeren Fischen, Austernschalen, Muscheln u. dgl. Es scheint hier außer Grabstätten auch ein Gebäude für Leichenmalzeiten bestanden zu haben, das in späterer Zeit nach dem Untergange des Gebäudes *A* errichtet wurde und vielleicht an dessen Stelle trat.

Der weitere von der Klimschgasse nördlich bis zur Abschlußmauer des Rudolfspitals gelegene Teil des ehemaligen Klostergartens der Redemptoristinnen ist Eigentum der k. k. Statthalterei, mit deren Erlaubnis Herr Nowalski de Lilia zusammenhängende

Ausgrabungen auf Kosten der Gemeinde vornehmen konnte. Das Terrain ist schon in alter Zeit mehrfach durchwühlt worden. Die Ergebnisse der Grabungen waren folgende:

Man fand bei *n* nächst Kapelle und Leichenkammer des Spitals in 2 *m* Tiefe verstreute Knochen und Ziegel- sowie Verputzstücke, ferner erstaunliche Mengen von Sigillatascherben (etwa tausend an der Zahl), das Randstück einer Schale aus schwarzem Porphyr, viele Glasstücke und eine Münze von Lucilla (vgl. n. 16). Diese Objekte scheinen Gräbern der älteren Epoche anzugehören und bei einem feindlichen Überfalle, der mit einer Plünderung des Leichenfeldes verbunden war (vgl. unten Sp. 158a), zerstört, späterhin, wie der obere Bauhorizont bei *b* und *c* zeigt, wieder mit Gräbern belegt, aber auch diese wieder verwüstet worden zu sein.

Bei *o* zeigte sich in 1·5 *m* Tiefe die Mündung einer sorgfältig ausgeführten Grube mit geglätteten Wänden, oben mit einem Durchmesser von 3 *m*, unten sich zu einem Sacke verengend, der in 8 *m* Tiefe das untere Ende noch nicht erkennen ließ. Sie enthielt Gräberschutt, namentlich sehr viele Tongefäßscherben, in 3 bis 4 *m* Tiefe vier menschliche Skelette; auch um die Grube herum lagen Brandgräber und Skelette. Bei *p* kam in 1·3 *m* Tiefe in einer Humusschichte der Inhalt eines anderen Brandgrabes zum Vorschein, der ursprünglich in einer Holzkiste zusammengelegt war; man fand die rechtwinklig gebogenen Eisenbänder, die sie umschlossen, und verbogene Eisennägel noch vor. Die Beigaben waren eine gut erhaltene Sigillataschale, zwei kleine ganz erhaltene und einige zerbrochene Glasfläschchen, drei Tonlampen und schwarze Tongefäße. Andere Fundobjekte unten Sp. 152b.

Zwischen den beiden letztgenannten Fundstellen *o* und *p* lag ein 8 *m* langer Streif von Kies (12), vielleicht ein neuzeitiger Gartenweg, der über eine ältere Grabanlage gelegt war; unter ihm traf man zwei Urnen mit verbrannten Knochen, Lampen und einer roten Tonschale, nahebei eine 3 *m* breite und 10 *cm* starke Schichte voll von Hörnern und Knochen starker Rinder, in einer Tiefe von 1·2 *m* bis 1·3 *m*.

Von dem obengenannten Brandgrabe 2 *m* gegen Süden (Klimschgasse) entfernt lag in 2 bis 2·3 *m* Tiefe eine kleine Grube bei *q*, auch sie mit Brandresten, Tierknochen, Ziegel- und Sigillatastücken (letztere in geringer Zahl) und Scherben schwarzer Tongefäße angefüllt. Nach der Tiefe der Fundstelle scheint sie mit den beiden eben genannten Urnen unter dem Kieswege gleichen Alters zu sein.

Endlich stieß man bei *r—r—r* in 1·8 *m* Tiefe auf einen Umfassungsgraben, der, auf 24 *m* bloßgelegt, in schräger Richtung von NW. nach SO. das Grundstück durchzog; er war oben 3·5 *m* breit, in einem Winkel von 45 Grad geböscht und mit dem Schutt einer Steinmauer, Tonscherben (wenigen Sigillatae) und Knochen schon in römischer Zeit ausgefüllt; sehr wahrscheinlich ist die Umfassungsmauer, die an dem Graben stand, demoliert und das Material in den Graben geworfen worden, um ihn auszufüllen.

Ähnliche Funde wie vor dem Spital ergaben sich an der Ecke der verlängerten Schützengasse n. 7 und der Boerhavegasse, doch waren sie weniger zahlreich. Man grub auch hier Bruchstücke von Sigillata- und Topfscherben aus schwarzem und lichtem Ton aus.

Wie aus diesen Bruchstücken, die eine wiederholte Zerstörung des Leichenfeldes übrig gelassen hat, gefolgert werden kann, gehören die Funde bei *A, k* und *k'*, ferner *b* bis *e*, im Kanal *h*, die Funde bei *n, o, p, r* einer älteren Epoche an, auf die schon aus dem tieferen Horizont ihrer Fundstellen zu schließen ist. Dagegen stammen die Funde *i, l, m* aus einer späteren Zeit.

Den Graben *r* vorläufig bei Seite lassend, wollen wir zunächst die eben gewonnenen Ergebnisse mit den Fundmünzen in dem Sinne vergleichen, ob aus ihnen Anhaltspunkte für die Fixierung der beiden Bauepochen gewonnen werden können.

Die mitgefundenen Münzen, welche teils bei den Ausgrabungen selbst, teils beim Zuschütten aufgelesen wurden, sind im folgenden Verzeichnis aufgeführt; nur von ersteren konnten die Fundstellen angegeben werden.

1. Domitian, Mittelbronze, gefunden an der südlichen Mauer des Spitals, Grund der k. k. Statthalterei.

2. Ebenso, gefunden beim Kanalbau in der Klimschgasse.

3. Trajan, Denar, Cohen 436, *Victoria.*

4. Hadrian, Sesterz, Cohen 1145, sitzende *Securitas.*

5. Dupondius.

6. Dupondius, gefunden an der Ecke der Klimsch- und Boerhavegasse.

7. Antoninus Pius, Denar Cohen 374, *Felicitas Aug.*, gefunden im Haus n. 12 der Klimschgasse, in der Brandmulde.

8. Sesterz, Cohen 689, *rex Quadis datus.*

9. Sesterz, Cohen 972, sitzende *Vesta.*

10. Dupondius, Cohen 270, *Fortuna,* gefunden bei *c.*

11. As (Rs. *Aequitas*?), beschnitten, gefunden wie n. 10.

12. Faustina sen., Sesterz, COHEN 91, *Augusta* mit *Ceres*, gefunden im Grund der k. k. Statthalterei, 1·5 *m* tief.

13. Mittelbronze, COHEN[2], 163(?), stehende Frau.

14. Marc Aurel als Cäsar, Mittelbronze, COHEN 455, *pietas Aug.*, gefunden im westlichen Teile, Grund der k. k. Statthalterei.

15. Faustina jun., Sesterz, gefunden bei Mauer *k* in der Stanislausgasse n. 4.

16. Lucilla, Mittelbronze, COHEN 58, *Veneri genetrici*, gefunden bei *o*.

17. Geta als Cäsar, Mittelbronze, COHEN 41, *felicitas saeculi*, etwas verrieben.

18. Maximinus, Mittelbronze.

Diese Münzen lassen deutlich eine ältere und eine jüngere Reihe erkennen, die ältere schließt mit Lucilla also zu äußerst mit J. 169, in welchem ihr Gemahl, Kaiser L. Verus, starb, die jüngere beginnt mit Geta als Cäsar, also vor 211. Die gleiche Erscheinung findet sich wiederholt in der Zivilstadt und ihren Gräbern. Das Wohngebäude in Rennweg n. 14 (Botanischer Garten) ergab 18 Stücke der älteren Reihe von Antonius Triumvir und Claudius bis L. Verus (unter letzterem einen Denar mit *Consecratio*) und 13 Stück der jüngeren Reihe; diese beginnt dort mit einem ganz verriebenen, also wohl erst in späterer Zeit in die Erde gelangten Stücke des Commodus; dann folgt Julia Mamaea usf. bis Gratian und Mauricius Tiberius[119]). Das andere Gebäude in Rennweg 87 ergab nur wenige Überreste beider Reihen[120]), das dritte in der Oberen Bahngasse[121]) hat von beiden Reihen nur je zwei (Nerva, Trajan und Valerian). Die Gräber in der Aspangstraße haben nur 3 Stück der älteren und 6 Stück der jüngeren Reihe geboten, erstere schließen mit Marc Aurel, letztere beginnen mit Severus Alexander[122]). Noch ärmer ist die Hohlweggasse, welche von beiden Reihen nur je zwei Stücke lieferte (Nero, Hadrian — Constantius J., Valentinian[123])). In anderen Begräbnisstätten ist nur die ältere Reihe vertreten, wie in jener in der Keilgasse (6 Münzen bis einschließlich Faustina jun.[124]), in der Schützengasse[125]) und Fasangasse[126]); in anderen begegnen wir nur solchen der jüngeren Reihe, wie in der Ungargasse (Licinius und Valentinian J.[127])) und in der Steingasse[128]).

Die gleichen Erscheinungen zeigen die auf den Soldatenfriedhöfen gefundenen Münzen nächst der Votivkirche[129]), auf dem Fleischmarkt (oben Sp. 125$^{b}$), in der Jakobergasse (oben Sp. 129$^{b}$), in der Währingerstraße (oben Sp. 120$^{b}$) und Renngasse[130]). Auch hier reichen, abgesehen von wenigen meist schlecht erhaltenen Stücken des Commodus, die Totenoboli bis Marc Aurel, Faustina jun., Lucilla und beginnen wieder mit Septimius Severus, Domna, Geta, Severus Alexander oder mit noch späteren Regierungen.

Der Endpunkt der älteren Reihe fällt zusammen mit dem Datum der Vergrabung des großen Gold- und Silberschatzes, gefunden 1799 und 1800 bei den Arbeiten für Herstellung des Wiener-Neustädter Kanals[131]), d. i. mit dem Einfalle der Markomannen im J. 164. Da der Zwischenraum zwischen der älteren und der jüngeren Reihe mindestens 18 Jahre (180 bis 198), wenn nicht länger, dauerte, muß man folgern, daß sowohl das Lager als auch die Zivilstadt von Vindobona durch jenen feindlichen Überfall, der mit Brand, Mord und Plünderung verbunden war, schwer gelitten haben, und zwar dies nicht bloß durch Verwüstung der Wohngebäude, sondern auch der Gräber. Erst nach Wiederkehr von Ruhe und Sicherheit in der Zeit des Septimius Severus scheinen die Überreste zerstörter Gräber in Gruben gesammelt worden zu sein, um die Gräberfelder neu belegen zu können; manche von ihnen, welche nur Münzen der älteren Epoche ergaben, scheinen aufgelassen worden zu sein.

Daß auf dem Leichenfelde nächst dem Rudolfspitale die jüngere Reihe schon mit Maximinus Thrax abschließt, mag auf zufälliger Verwerfung, vielleicht auch auf Verschleppung beruhen, da das Wohngebäude im Botanischen Garten mit einem Gold- und einem Kupferdenar von Gratian abschließt und die Gräberfunde in der Ungar- und Hohlweggasse noch Münzen von Valentinian d. Ä. und J., andere in der Aspangstraße und Steingasse solche noch von Constantinus II und Constantius II ergaben. Man darf daher annehmen, daß die Zivilstadt bis zu dem Einfalle der Quaden im J. 374 noch aufrecht stand. Aber eine andere Erscheinung darf hier nicht

119) Vgl. Jahrb. II (1904) 60. — Jahrb. III 1 (1905) 206. — Jb. f. Alt. III (1909) 73$^{b}$. Ferner oben Sp. 136$^{b}$.

120) Oben Sp. 141$^{b}$.

121) Oben Sp. 142$^{b}$.

122) Jb. f. Alt. III (1909) 79$^{b}$.

123) Jahrb. III 1 (1905) 230.

124) Oben Sp. 145$^{a}$.

125) Jahrb. III 1 (1905) 213.

126) Oben Sp. 143$^{b}$.

127) Oben Sp. 143$^{a}$.

128) Oben Sp. 144$^{a}$.

129) Jahrb. III 1 105.

130) Jb. f. Alt. III 69$^{b}$.

131) KUBITSCHEK im Jb. f. Alt. III (1909) 90$^{a}$ und 121 f. Ebenda der Hinweis auf ähnliche kleinere Schatzfunde in Carnuntum, Spital am Pyhrn und Gummern.

übergangen werden, der beinahe vollständige Mangel von Geldstücken aus jener Epoche, in welcher das römische Reich mit wertlosen Weißkupferdenaren überschwemmt wurde. Von Gallienus ist nur ein Stück (der Salonina), von Claudius Gothicus keines, von Aurelian und Probus wieder nur je eines vorhanden, während diese Kaiser im Lager und den Soldatengräbern weit reicher, zusammen mit 75 Stücken, vertreten sind. Wie es scheint, haben wiederholte Einfälle der Feinde unter Gallienus und Aurelianus die Bewohner abermals zur Flucht gezwungen und stand damals die Zivilstadt verödet und verlassen.

Der Umfassungsgraben bei *r* war an seiner inneren Kante von einer Steinmauer begleitet, deren Reste bei ihrer Demolierung in den Graben geworfen wurden; beide bilden zusammen die Glieder einer Befestigung, welche die Bewohner der Zivilstadt vor feindlichen Einfällen schützen sollte. Ein anderes Bruchstück dieser Befestigung wurde im September 1902 und Februar 1903 in der Hohlweggasse n. 15 aufgedeckt[132]). Auch dieses war mit Bauschutt und Bruchsteinen ausgefüllt, konnte aber bis 56 *m* weit, bis zur Göschlgasse, verfolgt werden. Es hielt die dem Graben *r* entgegengesetzte Richtung von NO. nach SW. ein; doch treffen ihre Verlängerungen nicht in einem rechten Winkel zusammen, es muß also die eine oder die andere geknickt gewesen sein.

Beide Bruchstücke legen die Vermutung nahe, daß die Zivilstadt zu einer bestimmten Zeit mit Mauer und Graben umgeben war, wahrscheinlich in der ältesten Zeit ihres Bestandes, wie ein anderes, beiden Bruchstücken gemeinsames Merkmal verrät. Sie durchschneiden Begräbnisstätten, und zwar so, daß nicht bloß außerhalb, sondern auch innerhalb der Stadtmauer Gräber sich vorfanden, nächst dem Rudolfspital in der Klimschgasse n. 2 und in der Stanislausgasse n. 4, nächst der Hohlweggasse, in der Gerl-, Kleist-, Oberen Bahngasse und in der Fasangasse. War nun die Zivilstadt mit einer Mauer umgeben, also ein geschlossener Ort, so galt für sie das alte, noch von Antoninus Pius eingeschärfte Verbot[133]), Leichen innerhalb der Städte zu bestatten. Es können also Gräber an der Innenseite der Stadtmauer erst errichtet worden sein, nachdem letztere aufgelassen, also das Pomerium weiter hinaus verlegt worden war. Der Umstand, daß die Gräber an der Innenseite dem tieferen, älteren Horizonte angehören, ist insofern wichtig, als er bezeugt, daß schon damals die Umfassungsmauer beseitigt war. Sie kann also nur dem ältesten Bestande der Zivilstadt angehören.

Ihr Verschwinden ist gleichbedeutend mit einer Erweiterung der Zivilstadt, die sicher nicht erfolgte, um Raum für Leichenfelder zu gewinnen, für welche außerhalb der Umfangsmauer Raum genug vorhanden war, sondern um Platz für die zunehmende Bevölkerung zu schaffen. So viel wir aus den wenigen Beispielen von Wohngebäuden der Zivilstadt, die wir übrig haben, schließen können, war das Raumbedürfnis in dieser viel größer als im Standlager, in welchem jeder Quadratmeter berechnet war, wogegen die Zivilwohnhäuser mit weitläufigen Wirtschaftsräumen, Höfen, wohl auch mit Gärten versehen waren. Eine rasche Entwicklung in einer längeren Friedensepoche mußte frühzeitig ihre Erweiterung notwendig machen.

Man wird ferner die Befestigung, welche doch den Zweck hatte, den Bewohnern der Stadt eine größere Sicherheit zu gewähren, nicht zu einer Zeit aufgelassen haben, in welcher diese gefährdet war, sondern in einer Zeit tiefen Friedens, in welcher die Gefahr feindlicher Überfälle als ausgeschlossen gelten konnte.

Diese Zeit läßt sich aus den Totenoboli der Zivilgräber annähernd bestimmen. Jene der älteren Epoche rühren der Mehrzahl nach aus der Zeit von Hadrianus und Antoninus Pius her. Aus dem Leichenfelde vor dem Rudolfspitale stammen 13 Stücke (von 18) aus der Zeit dieser Kaiser, das heißt, aus der Epoche tiefen Friedens an der mittleren Donau, die nach den großen Siegen Trajans über Germanen und Dacier durch nahezu zwei Menschenalter herrschte, in deren Verlauf die Zivilstadt einen bedeutenden Aufschwung nehmen konnte. Vielleicht hat auch der Besuch des Kaisers Hadrian, der sich bei der Bereisung der Provinzen in Carnuntum aufhielt und Noricum durchzog[134]), sicher auch Vindobona berührte, dazu beigetragen. Bei seinem Bestreben, sich durch nützliche Einrichtungen beliebt zu machen — er erteilte vielen Städten das latinische Recht[135]) — liegt die Annahme nahe, daß er auch unserer Zivilstadt seine Fürsorge zuwendete und ihre Erweiterung gestattete und unterstützte.

Von dieser haben wir übrigens auch ein sicheres Anzeichen in dem Auftauchen der schon oben

132) Mitt. d. Z. K. 1903, 45 f. Diese erste Notiz bedarf auf Grund späterer Mitteilungen einer Berichtigung. Man fand nicht einen doppelten Spitzgraben, sondern nur einen einfachen. Was ursprünglich als zweiter Spitzgraben angesehen wurde, stellte sich im Februar 1903 als eine längliche Grube heraus, in der Teile eines menschlichen Skelettes und eines Pferdes nebst zwei Lanzenspitzen und einem eisernen Schildbuckel lagen.

133) Vita Antonii Pii c. 12.

134) Dies bezeugen die Sesterze des Kaisers mit der Aufschrift *adventus Norici* COHEN 72.

135) Vita Hadriani c. 21.

(Sp. 134[a]) erwähnten, 10 *m* breiten und vorzüglich gebauten Kunststraße im Maria-Josefa-Park, die gewiß eine Hauptstraße der Zivilstadt war, also — obwohl von der alten Befestigung ziemlich weit entfernt — doch noch innerhalb ihres späteren Umfanges, nicht außerhalb, trassiert gewesen sein muß.

Über ihre Linie hinaus liegen die nächsten Gräberfunde erst hinter dem Arsenal im Bereich der heutigen von Simmering zum X. Bezirk führenden Straße. In ihrer Richtung fand sich bei ihrem Bau (1898) von den Raingrubäckern, d. i. von der Fundstelle eines beträchtlichen Steindenkmals[136]) mit Reliefs, dessen Bestandteile im IV. Jh. für Steinsärge benutzt worden sind, angefangen, über das Wasserreservoir, das Asyl- und Werkhaus der Staatsbahn hin, beim Einlegen von Gasröhren eine ähnliche Schichte von sehr hartem mit Schotter vermischtem Stampflehm, wie auf der genannten Kunststraße und an den Bruchstücken der Limesstraße in Viehmarkt und bei St. Marx[137]). Diese Schichte lag 60—70 *cm* tief und konnte auf 400 *m* weit verfolgt werden. Auf damals noch freien Baustellen lagen über n. 105 hinaus an zwei Punkten, zwischen dem Wasserreservoir und dem Asylhause, Haufen von ausgegrabenen Steinplatten von 50 bis 60 *cm* Länge, 40 *cm* Breite und 10 bis 20 *cm* Dicke aufgeschlichtet, wie sie als Straßenpflaster, aber auch zu Steinsärgen verwendet wurden; auch sie waren an allen Stellen 60 *cm* tief liegend angetroffen worden[138]). Mögen sie nun einer Pflasterstraße oder Steinsärgen angehören — vielleicht kann man beides, ersteres für eine frühere, letzteres für eine spätere Zeit — annehmen, gewiß bestätigen diese Funde die Ausdehnung der Zivilstadt bis nahe zur Simmeringer Straße, was mit der Annahme von KUBITSCHEK, letztere habe sich bis zum Arsenal ausgedehnt[139]), übereinstimmt. An sie schließen sich die leider noch sehr spärlichen Fundstellen im X. Bezirk[140]).

Die übrigen Kleinfunde traten an allen Stellen in sehr großer Zahl auf, namentlich die Sigillata, das gewöhnliche Tongeschirr und die Fragmente von Gläsern. Es würde die Grenzen dieses Berichtes weit überschreiten, alle aufzuführen. Nur die wichtigeren von ihnen sollen als charakteristische Beispiele genannt werden. Jene, welche in örtlich abgegrenzten Fundstellen, wie Brandmulden und Einzelgräbern, zutage kamen, werden ohne Rücksicht auf das Material, aus dem sie hergestellt sind, zusammen erwähnt, da sie ein Bild der Ausstattung mit Beigaben gewähren. Dagegen die in schon durchwühlten, umgegrabenen Terrainstellen, wie im Grundstück der k. k. Statthalterei, getroffenen Gegenstände werden durch die Anordnung nach dem Material übersichtlicher dargestellt werden können.

Die 1·6 *m* tief gefundene Mulde mit Brandgräberresten im Hause n. 12 enthielt außer der oben erwähnten Münze n. 7 von Antoninus Pius nebst Knochen, Sigillata- und Tonscherben das Fragment einer rot



Fig. 41 Geschichtsurne, Fragment aus Ton, Klimschgasse 12, 1/1 n. Gr.

bemalten Gesichtsurne (Fig. 41), von welcher die Nase und der geöffnete Mund mit den Zähnen sowie der Teil unter dem Kinn erhalten sind; dieser ist durchbohrt, wohl um auf einer Unterlage befestigt werden zu können, ferner ein bronzenes Farblöffelchen (sog. Sonde), wohl für Auftragen von Schminke bestimmt, 12·6 *cm* lang, das schmale schalenförmige Ende schief gestellt, zwei Nadeln aus Bronze, die eine auffallend schwer im Gewicht, vielleicht mit Gold plattiert, Spitze alt gebrochen, jetzt 15·5 *cm* lang, das obere, dickere Ende (von 4 *mm* Durchmesser) mit spiralförmiger Kannelüre versehen, die andere glatt mit langem Öhr, Spitze erhalten, 10·6 *cm* lang; dann zwei Nadeln aus Bein. Von diesen ist die eine glatt mit Knopf, jetzt 8·8 *cm* lang, Spitze gebrochen, die andere (Fig. 42) 9·2 *cm* lang, die Spitze alt in schräger Linie flach abgeschliffen; der obere, dickere Teil, mit ringförmiger Cannelure versehen trägt als Knopf die vollrunde Figur eines Hundes mit aufstehenden Ohren und Schweif, sehr lebendig und einfach geschnitten und vollständig erhalten.



Fig. 42 Beinnadel mit Hund, Klimschgasse 12, 1/1 n. Gr.

Die Brandmulde wurde späterhin, aber noch in römischer Zeit, mit einer Erdschicht überdeckt,

136) Mitt. N. F. XVII 118. Gesch. v. Wien I 148 f.

137) Bericht S. 88.

138) Mitt. des Herrn NOWALSKI vom 22. April 1898 (noch nicht veröffentlicht).

139) Xenia Austriaca (1893) p. 42 n. 77 f.

140) Mitt. 1903, 48 und unten Sp. 156[b].

welche Bau- und Gräberschutt enthielt; man fand in ihr Bau- und Dachziegel ohne Stempel, Heizröhren[141]), Knochen vom Schwein und Rind, viele Sigillata mit Reliefs und Stempel, Bruchstücke von Dioten, einhenkligen Krügen, Reibschalen, schwarze Kochgefäße, Kupferbeschläge und Eisennägel. Diese Schichte gehört der jüngeren Epoche an.



Fig. 43 Fibula, Bronze, Klimschgasse Rand, 1/1 n. Gr.

Beim Bau des Kanals in der Klimschgasse fanden sich außer dem schon erwähnten Fingerring (oben Sp. 147[b]) und einer Bronzefibel von vorzüglicher

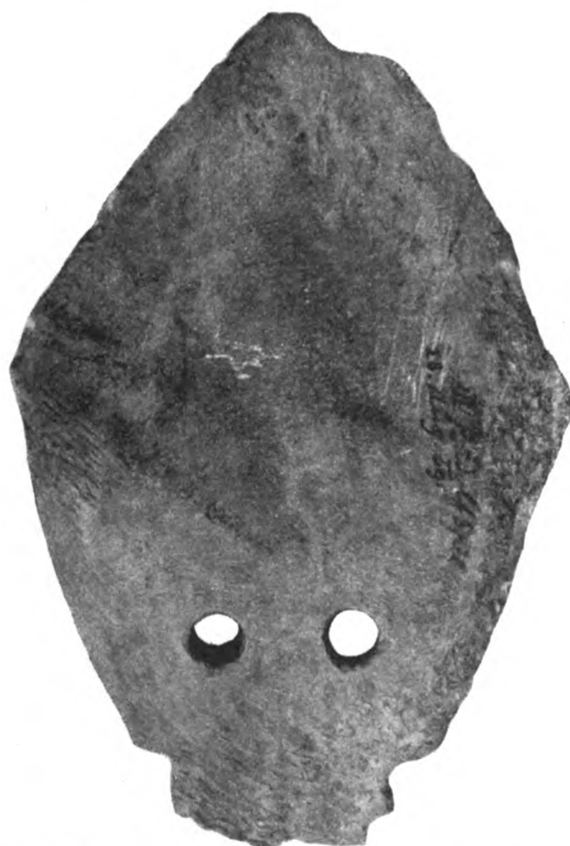


Fig. 44 Lanzenspitze aus Mergel, Klimschgasse, 1/1 n. Gr.

[141]) Die Heizröhren (tubuli) sind hier nicht als Vorrichtung zur Heizung der Wände zu betrachten, da sie nur vereinzelt vorkamen, sondern als Baumaterial, als welches sie in späterer Zeit verwendet wurden.

Erhaltung (Fig. 43) (Nadel von einer Spirale ausgehend und in ein durchbrochen gearbeitetes Widerlager einzulegen) fast nur Sigillata späterer Zeit mit derb ausgeführten Reliefs oder ganz glatt, aber reich an Former- und Töpferstempeln, nebst Fragmenten von Tonlampen mit den Marken . . . . **ES** (*cresces*) und **FORTIS**.

Nordöstlich vom Kanal, gegen die Ecke der Boerhavegasse hin, aber schon jenseits der Klimschgasse, fand man auf dem Stampfkiesboden außer Topfscherben eine Lanzenspitze aus Stein (Mergel [141a]) Fig. 44, 12·5 *cm* lang, das Blatt in der Mitte 8 *cm*



Fig. 45 Sigillata mit Inschrift, Rudolfspital, 1/1 n. Gr.

breit, mit zwei Löchern am unteren, schmäleren Ende versehen, an der Spitze und am Rande mehrfach ausgebrochen, ferner ein noch federndes Zängelchen aus Bronze, 8·5 *cm* lang, die Schneiden einwärts gebogen, endlich ein Knochenstück, 15 *cm* lang, mit Spaltflächen, wohl zur Ausarbeitung als Haarnadel vorbereitet.

In dem mehrfach durchwühlten Boden zwischen der Klimschgasse und der Abschlußmauer des Spitals einerseits, der Boerhave- und Stanislausgasse anderseits lag unter den vielen Sigillatastücken bei 12 das Bruchstück einer Schale mit zweizeiliger Aufschrift in erhabenen Buchstaben, das in Fig. 45 abgebildet ist; ein anderes Fragment trug die in Fig. 46 wiedergegebene, ebenfalls in erhabenen Lettern geschriebene dreizeilige Schrift. Ferner wurden dort ausgehoben das Segment eines Models aus Ton (Hohlform), das in Fig. 47 nach einem Gipsausguß reproduziert ist; es zeigt den unteren Teil einer nackten Jünglingsgestalt mit Schuhen, in der Linken einen traubenförmigen Gegenstand über ein kübelförmiges, bekränztes Gefäß (cista) haltend, aus dem, wie es scheint, Früchte und Blätter hervorragen; die Rechte hielt wohl eine mit der Flamme nach unten

[141a]) Gefällige Bestimmung des Herrn Direktors Regr. FRIEDRICH BERWERTH.




Fig. 46 Sigillata mit Inschrift, Rudolfspital, $^1/_1$ n. Gr

gekehrte Fackel, von der nur das untere Ende erhalten ist. Das Bild ist mit einem reich profilierten Rahmen umgeben. Auf der Rückseite finden sich eingeritzt: ꓔC. — Ein leider nur 4 *cm* hohes Bruchstück eines Terrakottareliefs (Fig. 48) gibt in trefflich modellierter Vollansicht das Köpfchen eines Mädchens mit halb geöffnetem Munde; das Stück einer Tonlampe trug den Stempel FESTI. Auch das Randstück einer Schale aus schwarzem Porphyr darf als eine Besonderheit angemerkt werden sowie das Auftauchen von zwei Tonleuchtern (einer gebrochen) von derselben Größe und Form, wie das tief in einer Grube der Hohlweggasse gefundene Exemplar[142]).

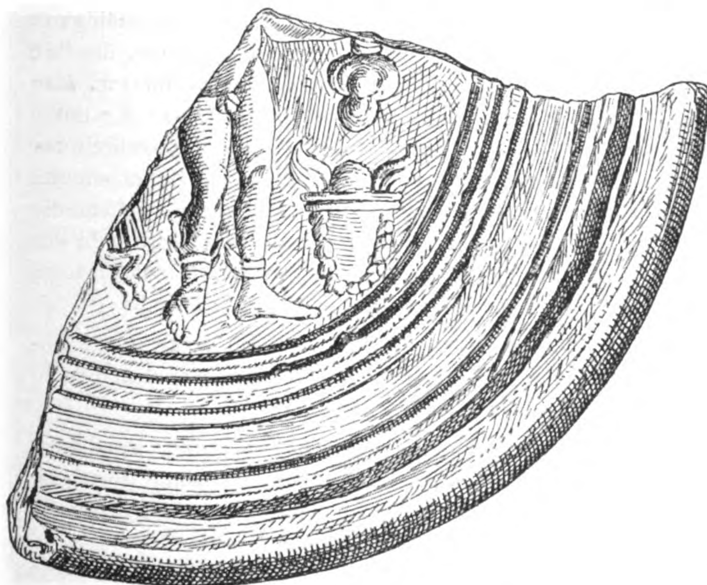


Fig. 47 Tonmodel, Rudolfspital

[142]) Jahrb. III 1 (1905) 225 Fig. 375.

Einige Wandbewurfstücke zeigten Blätter und lineare Ornamente in grüner, roter und weißer Farbe aufgemalt.

In der Brandgrube bei *p* lag eine Sigillataschale von 15·5 *cm* Durchmesser an der Mündung und 7·5 *cm* Höhe, mit Eierstab am Rande, unter diesem eine um die Schale herumlaufende, schlangenförmig gewundene Rebe mit wechselnd auf- und abwärts gekehrten Weinblättern. Ein nicht zugehöriger Deckel mit Knopf, aus lichtem Ton, der über die Schalenränder hinausragte, war über den Inhalt — Asche mit Erde vermischt — gestürzt. Vier mittelgroße einhenklige Tonkrüge, Bruchstücke von drei Tonlampen, zwei mit Reliefs (Pegasus und Cista), Gefäßstücke und Deckel aus Schwarzton, der Boden eines Gefäßes aus Rubinglas und ein intakt erhaltenes Glasfläschchen mit Fuß bildeten den weiteren Inhalt der Grube.

Im westlichen Teil des ärarischen Grundes wurde neben einer Münze des M. Aurel (Verzeichnis n. 14) eine Bronzefibel ausgehoben, welche bei 3 *cm* Länge und 1·5 *cm* Höhe eine Querstange von 2·4 *cm* zeigt, die in einer Blechhülse drehbar geborgen ist; die an ihr angebrachte Nadel ist in ein schmales Widerlager eingelegt. Auch eine Schmucknadel aus Bronze, Spitze gebrochen, mit Resten von Vergoldung und das Randstück aus sehr dünnem Glas mit buckelförmigen Erhöhungen, die aus der gleichen Form geblasen sind, lagen an jener Stelle. Die mitgefundenen Ziegelstücke trugen den Stempel des Antonius Tiberianus Vindob. mit den bekannten Ligaturen (NDOB durch ein Zeichen dargestellt).



Fig. 48 Bruchstück eines Terrakottareliefs, Rudolfspital, $^1/_2$ n. Gr.

In der Stanislausgasse (n. 4) traf man neben Mauer *k* außer Münzen von Domitian und der jüngeren Faustina ein Bronzelöffelchen (Fig. 49) von 10·5 *cm* Länge, die Schale 3·5 *cm* lang, 2·3 *cm* breit, der Stiel mit einer Rippe angeschlossen, am andern breiteren Ende mit herzförmigem Ausschnitt versehen; eine Bronzefibel mit flachem Bügel, der Dorn von einer Spirale ausgehend und in einen Lappen einzulegen, eine Bügelhafte aus Bronze späterer Zeit, mehrere Haar- und Nähnadeln mit ganzer und gebrochener Spitze aus Bronze und Bein (eine Haarnadel aus

Bein mit Spuren von roter und blauer Farbe), große und kleine Nägel aus Eisen, manche längere wie Kettenglieder gebogen und in einander gehängt, Beschlägstücke aus Kupfer mit anhaftenden Holzteilen, mehrere Schlüssel aus Bronze und Eisen, eine große Menge von Gefäßstücken aus weißem, grünlichem und gelbem Glas verschiedener Dicke, sowohl Bodenstücke als Hälse und Henkel, einige mit Kerbschnittornamenten, das Stück einer spiralförmig gewundenen Glasstange in verschiedenen Farben (rot und grün), endlich eine sehr große Anzahl von Sigillata feinerer Arbeit mit Reliefs und Stempeln sowie gewöhnliche Tonware verschiedener Größe und Form bis zu 2 *cm* Wandstärke am Boden; unter diesen fanden sich auch Bruchstücke prähistorischer Töpfe und Urnen, aus schwarzem Ton und aus freier Hand gearbeitet.

einen großen Topf auf den Knien, den er mit der erhobenen Rechten zu bearbeiten scheint (Vulkan?), hinter ihm die geschweifte Stuhllehne. — Linksschreitender Tänzer, in der Rechten einen nicht auszunehmenden Gegenstand, der linke Arm weggebrochen. — Bekleidete Frau, rechts stehend, vor ihr stehende männliche Figur, derbe Arbeit. — Sitzender Knabe, rechts, ihm gegenüber ein anderer Knabe mit Helm, etwas herbeitragend, verrieben. — Nackter Mann, von vorn gesehen, beide Hände vor das Gesicht haltend. — Nackter Jüngling, rechts sitzend, die Rechte erhoben, mit der Linken eine Leier (?) auf das Knie stützend. — Strauß und laufender Jüngling.

Auch an Tierfiguren fehlt es nicht, so Löwe, links springend, darunter kleiner Hund, vor ihm ein Baum, Panther mit gesenktem Kopf, links, zwei



Fig. 49 Bronzelöffelchen, Stanislausgasse, $^{1}/_{1}$ n. Gr.

Von der überaus großen Anzahl der Sigillatagefäße war schon oben (Sp. 148[a]) die Rede. Sie sind alle gebrochen gefunden, so daß von den Reliefs nur kleine Bruchstücke übrig blieben, die überdies in den meisten Fällen bestoßen und verrieben sind, daher die Einzelheiten nicht mehr deutlich wahrgenommen werden können. Der Eierstab tritt regelmäßig als Verzierung des Randes auf, wogegen die Umrahmung der Bilder eine unerschöpfliche Fülle von verschiedenen Motiven bietet. Um einzelne Beispiele der figuralen Darstellungen zu erwähnen, wurden in einer Tiefe von 1·75 *m* drei zusammengehörige Bruchstücke einer 19 *cm* hohen Schale mit schmalem Randwulst, hohem, glattem Oberteil und mäßiger Ausladung ausgehoben, welch letztere unter Eier- und geschnürltem Stab zwei Szenen zu je zwei Figuren zeigt, in der einen zwei Faustkämpfer, unter ihnen ein Knäbchen mit Salbgefäß, in der andern zwei Gladiatoren. Ein anderes Bild stellt unter dem Eierstab einen Hippokamp, darunter zwei kämpfende Gladiatoren, wieder ein anderes eine rechts gewendete sitzende Sphinx mit Flügeln dar, die rechte Vorderpranke erhoben. In den drei Medaillons eines größeren Bruchstückes erscheinen in zweien zwei nackte Krieger (?) mit Speeren, die sie aufstützen, im dritten eine weibliche Figur mit wehendem Gewande (bestoßen), darüber Altar, darunter Delphin. Andere Darstellungen sind: Sitzender Mann (rechts),

Vögel, kämpfend und die Flügel erhebend, umsehende Taube, darunter verriebener menschlicher Kopf.

Reicher ist die Ausbeute an Former- und Töpferstempeln. Etwa 100 in der folgenden Liste verzeichnete vollständige oder doch leichter zu ergänzende Namen und 43 unvollständige geben eine Vorstellung von dem Umfang und der Leistungsfähigkeit der großen meist rheinländischen Fabriken, die ihre Ware an die mittleren Donauländer verführten. Man muß dazu noch in Anschlag bringen, daß die unten angeführten Stempel zwar aus einer ausgebreiteten Fundstelle und aus einem längeren Zeitabschnitte stammen, daß aber die Liste keineswegs vollständig ist, weil nicht alle Bruchstücke von Sigillata in das Museum Vindobonense gelangten und manche infolge ihrer schlechten Erhaltung unleserlich sind.

Zum Schlusse folgen noch die Sgraffiti, die eingeritzten Schriftzüge, die sich auf manchen Bruchstücken vorgefunden haben.

Die Formerstempel, unter dem Randwulst auf vertikal oder schräg, selten horizontal gestellten Platten, meist in erhabenen Lettern aufgedruckt, sind, soweit ich sie gesehen habe:

AISOFECIT
IOꟻIAƎᗺ (*Beati officina*)
. . . ƧƆƎᗺ
CER . . . (*Cerialis?*)

**COBИER** . . . (viermal)
**DECIMINA** (*Decimi ma*)[143])
**FIRM**, **FIR**
**IANV** . . .
**MMILIAN** . . .
**MAVS**(*ueti* zwischen Weinblatt und Zweig)
**MTERNVS**
**MEMVSVS FE**[144])
. . . . . **\VSVS Γ**
**ɱVR** . . . (rohe Schrift)

Unvollständig infolge alter Brüche sind:
. . . **MVS**, . . . . **ADRV**, . . **TALIS**, . . . **OPI·M**, . . . **ENTI**, . . . **CIBISV**, . . . **INOT**, . . . . **IMMAM**, . . . **\M**, . . . **ƧLLM**, . . . **VSFE**

Töpferstempel, auf den Umbo der Innenseite des Bodens aufgedruckt:

**ALBVCI** dreimal, auf einem Exemplar außen eingeritzt **MX**.
**AMVLIN**, . . ., . . . . **LINVSFE**
**AVGVSTINV**
**AVENTINI** . . ., **AV** . . . .
(*b*)**ORILLIOF**, . . . . **IO F**
(*c*?) **ADGAT** . . . verrieben
**CAIO** . . **ΓO FE**
**CATVAAIИVS**
. . **CANDIM**
**CELSVS F**
**CIILIV** . . .
**CERV** . . .
**CONERTIM**
**CV** . . .
**ΓI** . . .
**FIRMV** . . .
**FORI** . . .
**IANVARIVS F** auf einer Schale, außen eingeritzt **ΛVHΛI**, . · . . . . **RIVƧ F**
**INOTI** etwas verrieben
**IVCVNDV** . . ., in einem Kranz aus Kerbschnitten, derbe Arbeit
**IVNIM**
**LIBE** . . .
**LILLVS F**, **ΛIΛΛVS F**
**LVCANVS F**
**LVPVƧ F**
**LVTIIVS** . . . in einem Kranz aus Kerbschnitten

**MMILIAN** . . . ., . . . . . **IANV** . . .
**MARINI M**, **MA** . . . . **MA**
**MRTIALIS F**
**MRTINVS F**, **MRTINVS T**, außen eingeritzt
*mat*?**ERN***us*
(*m*)**ATVRVS F**, . . . **VRI M**, **MAT** . . .
**MEL** . . .
**MIV** . . . . **T**
*m*?**VXIVLLI M**, . . . . . **VΛΛI M**
**OPI**, : **ƆPI M**
**PATERCINI**? **OF**, undeutlich
**PATERNIO F**, außen eingeritzt **IX**
*pe***RPETVS**, *p***ERPETVS**
**PRISCV S**
**PRO** . . . .
**QVIN·TIM**, . . . **INTVS** . . .
**RECIN**
**RESTIO**
**RESTITVTVS**, **REST** . . . .
**RVFINI FAT**?
**SACI** . . .
**SEGILLI**
**SEVERVS FECI**, **OF SEVERI**
**SIIXTI·M**, *s***EXTV F**
*s***ILV·I·OF**
**STATIM**, **STA** . . .
**TITVRI·M**
**TOC**? . . . .
**VENI** . . **VS**
**VERV** . . .
**VHRVS F**
**VICTORIN** . . ., **IICTORINVS F**, **VICTO** . . ., **VIC** . . . .

Unvollständige Töpferstempel infolge alter Brüche:

. . . **ATANIS**? . . ., . . . **EN FEC**, . . . . **IOF**, . **MM**, . . . **NICARVS** in einem Kranz von Kerbschnitten, . . . **IIMVS**, . . . . **ISΓ**, . . . . **VS FEC**, . . . . **DF**, . . . . **FA**, **SI** . . . ., . . . . **IIM**, . . . . **VM**, . . . . . **FIC**, . **IBATVS**? . . . .

Auf einem Bruchstück findet sich als Töpferstempel: (X·X·X·X·X·X·X)

Von Ritzinschriften zeigten sich unter dem Eierstab: *IIMIIRITVS* und *SIICAIIS*, auf der unteren Seite des Bodenringes ATAIS, innerhalb des Bodenringes CAISIN, INDI, außerhalb des Bodenringes R, ME, IVV, MAT, IVXR, FIN, A . III IN auf einem Bruchstück mit verriebenem Töpferstempel.

[143]) Hinter einer männlichen Figur in vertikal gestellter Platte und mit vertieften Lettern, wohl als Töpferstempel aufzufassen, da auf diesem Bruchstück unter dem Eierstab ein zweiter Stempel **MA** . . . (das übrige verwittert) auf einer gestürzten Platte erscheint. Die Schale ist grob gearbeitet.

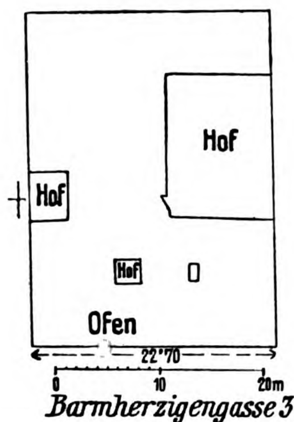
[144]) Unter dem Eierstab in vertiefter, schräg gestellter Kartusche.

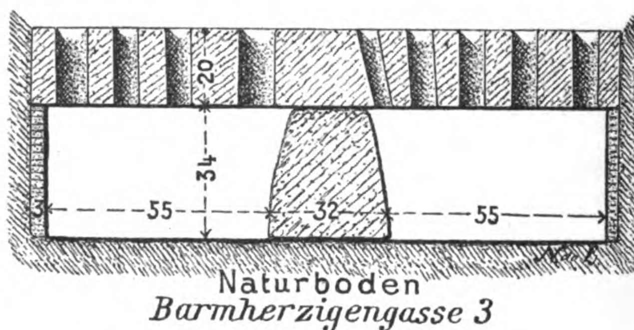
Außer auf der Wand einer Schale, unter einem horizontal liegenden Lorbeerzweig ſVRIA, auf einem anderen Bruchstück über dem Lorbeerzweig ein Vogel, unter dem Zweig Λ YN; auf anderen Wandstücken mit Resten von Reliefs AP, XI, SFL, M'T, II, N, auf der Wand einer glatten Schale VK TM, endlich auf dem Randwulst einer Schale RI.

(Barmherzigengasse [III. Bez.] n. 3, Februar 1910.) Beim Ausheben der Fundamente für den Umbau des Hauses traf man einen in den Lehmboden eingetieften, gut erhaltenen Brennofen (Planfigur XIV) in einer Tiefe von 15 bis 20 *cm*, der mit jenen zwischen Rennweg und Aspangstraße gefundenen[145]) übereinstimmt, jedoch in einigen Merkmalen von ihnen abweicht. Die Grundform ist oval, der Länge nach (145 *cm* lang) durch eine hart gebrannte, unten breitere, oben schmälere Wand aus feinerem (Töpfer-) Lehm in zwei Teile von 55 *cm* Breite und 30 bis 34 *cm* Höhe abgeteilt, deren jeder mit 4 bis 5 Luftzugkanälen ausgestattet ist; der aus gebranntem Ton bestehende Deckel hat 22 Zuglöcher von 5 bis 9·5 *cm* Durchmesser. Die meisten finden sich am Rande des Deckels; wenige innerhalb desselben in einer zweiten und dritten konzentrischen Anordnung.

Es ist übrigens nur eine Hälfte des Ofens ausgegraben, da die andere Hälfte unter den Gassenboden hineinreicht; in dieser scheint sich der Heizschlauch zu befinden, da ein solcher in der bloßgelegten Hälfte fehlt. Über dem Ofen war ursprünglich, wie vermutet wird, eine Art von Kuppel angebracht. Im Innern fanden sich einige römische und prähistorische Gefäße, letztere aus freier Hand gearbeitet.

Alle bisher gefundenen Brennöfen finden sich auf Leichenfeldern[146]), stehen also mit dem Totenkultus im Zusammenhang. Man darf daher auch das neugefundene Objekt mit einem Friedhofe in Zusammenhang bringen. Schon die Fundstelle spricht dafür, da die Barmherzigengasse an der Ostseite des Arenbergparkes beginnt und, nicht weit vom Rudolfspital und der Boerhaavegasse vorüber, zur Eslarngasse zieht, in welche sie einmündet. Wie daraus gefolgert werden kann, hat sich das Leichenfeld an der linken Seite des Rennweges mindestens bis zur Barmherzigengasse erstreckt.




Planfigur XIV

(Quellengasse [X. Bez.], 1905.) Beim Neubau eines Hauses in jenem Teil der Gasse, welcher gegen das Arsenal und die Staatsbahn hin gelegen ist, ergrub man in 2·5 *m* Tiefe das Bruchstück einer dickwandigen Sigillataschale mit Reliefs: in der Mitte links laufender nackter Mann, vor ihm ein rechts springender Löwe, hinter ihm ein links springender Panther, unter diesen beiden Tieren je ein Preisgefäß (?) mit Henkeln, über dem Panther die Formermarke CIRIVSM[147]). Die Fundstelle liegt schon außerhalb des Arsenals, d. h. in einer Linie, in der man schon Gräber gefunden hat, also außerhalb des Bereiches der Zivilstadt.

Ein anderer Fund aus dem X. Bezirk, Kolumbusgasse n. 73, welcher in 2 *m* Tiefe einen Legions-

145) Jb. f. Alt. III (1909) 82 *a*, Fig. 42 und 42 *A*.

146) Stallburggasse n. 1. Jahrb. II (1904) 42. — Neuer Markt n. 11, Bericht S. 61. — Steingasse n. 62. Jahrb. II 64, und die in Note 145 oben erwähnten zwei Brennöfen zwischen Rennweg und Aspangstraße.

147) Nun ebenfalls im Museum Vindobonense.

denar von Antonius Triumvir und Weißkupferdenare von Salonina und Probus enthielt, ist schon früher mitgeteilt worden[148]).

## XII. Ansiedlungen der Umgebung

(Krottenbachstraße bei der Türkenschanze [XIX], 1907.) Von einem bei Einwölbung des Krottenbaches ausgehobenen Schatz von Kupferdenaren des IV. Jhs. gelangten 179 Stück in das Museum Vindobonense, nachdem sie der k. k. Z. K. zur Einsicht vorgelegt worden waren. Da diese Anzahl etwa ein Fünftel oder ein Sechstel des ganzen Fundes ausmacht, dürfte dieser ursprünglich rund etwa 900 bis 1100 Stück umfaßt haben. Wie die fachmännische Publikation des zustande gebrachten Teiles[149]) mit Abrechnung der nicht bestimmbaren Vorder- und Rückseiten zeigt, reicht der Schatz von Constantius jun. bis Gratianus, und weist unter Valentinian I. (32 St.), Valens (47) und Gratian (10) die höchsten Zahlen auf. Von 73 sicher lesbaren Münzstättesiglen entfallen 45 auf Siscia, 13 auf Aquileia, 9 auf Thessalonica, 3 auf Constantina (Arelate) und je 1 auf Heraclea, Roma und Sirmium. Sowohl die Verteilung auf die Münzherren als jene auf die Münzstätten stimmt mit anderen Münzfunden, namentlich mit jenen des so münzreichen Lauriacum[150]) überein, darf daher als ein durchschnittliches Bild des gesamten Fundes vom Krottenbach gelten.

Wichtig ist der Endpunkt des Fundes. Auch in der Zivilstadt von Vindobona und auf ihren Friedhöfen reichen die Münzen des IV. Jhs. nicht über Gratian hinaus[151]): nur im Standlager ist dies der Fall. Es scheint also, daß der verheerende Einfall der Quaden vom J. 374 die Vergrabung des Fundes, von dem hier die Rede ist, veranlaßt hat und mit einer Zerstörung der Zivilstadt und anderer Ansiedlungen in der Umgebung des Standlagers verbunden war. Daß auch letzteres damals bedeutende Schäden erlitt, bezeugt die späteste bauliche Restauration, die es im letzten Viertel des IV. Jhs. erfahren hat[152]).

(Premlechergasse [XII] n. 21 bis 28 und Rosenhügelstraße [XII], 1910.) Die Ausgrabung einer von Atzgersdorf bis zur südlichen Stadtgrenze reichenden römischen Wasserleitung[153]) ließ die Frage ihrer Fortsetzung innerhalb des Stadtgebietes hervortreten.

Ein weiteres Bruchstück wurde zwischen den oben genannten Gassen in einer Sandgrube, nur 1 *m* tief gefunden und auf 20 *m* aufgegraben; es ist nach den Maßen und der Bauart völlig gleich der zwischen Atzgersdorf und der Wiener Stadtgrenze bloßgelegten Wasserleitung und stimmt auch in der Richtung überein. Letztere traf die Stadtgrenze an einem Punkte, der vom Wasserreservoir der Hochquellenleitung 425 *m*, von der Trasse der Südbahn 450 *m* entfernt ist. Ungefähr in der gleichen Entfernung (450 bis 500 *m*) von der Einbruchstelle wurde das neue Bruchstück getroffen, die Richtung ist hier nicht genau eine nördliche, sondern eine etwas gegen Nordwest abweichende, so daß ihre Fortsetzung die Premlechergasse geschnitten haben dürfte.

Da von der Wasserleitung die Rede ist, darf hier wohl erwähnt werden, daß man auf dem Acker BODAL an der Grenze zwischen den Gemeinden Atzgersdorf und Mauer in dem Wasserleitungskanal zwei schlecht erhaltene Antoniniane von Gallienus aufgefunden hat[154]).

(Sechshauserstraße [XIV] n. 7, 1897.) Der eben erwähnte Fund eines Bruchstückes der Wasserleitung veranlaßt mich, hier eines älteren Fundes zu gedenken, der seinerzeit in jener Gegend einiges Aufsehen erregte, aber wegen widersprechender Angaben in meine Berichte nicht aufgenommen worden ist; möglich ist es immerhin, daß er im Zusammenhang mit der römischen Wasserleitung steht.

Beim Umbau des Hauses n. 7 stieß man beim Ausheben neuer Fundamentgruben auf „eigentümlich gebildete Lagen von Steinen einer Art, die in der Umgebuug von Wien nicht vorkommt, und auf eine große Anzahl von quadratisch geformten Ziegeln mit einer fremden Marke in einem Schuh“ (wohl Stempel der X. Legion in Fußsohle). „Alles wurde wieder verschüttet und ist somit jede Spur verwischt.“ Nur eine Münze von Constantius, die dort gefunden wurde, gelangte in das städtische Museum[155]).

Das Gerücht, man habe dort unterirdische Gänge aufgedeckt, bestimmte Herrn NOWALSKI, an

148) Mitt. 1903 48.

149) HANS Freiherr VON KOBLITZ-WILLEMBURG Jb. f. Alt. III 95 ff.

150) RLIÖ VIII, XI Numismatischer Anhang.

151) Vgl. oben Sp. 136b.

152) Jb. f. Alt. III (1909) 56b u. Jahrb. III 1 (1905) 206.

153) Jb. f. Alt. II (1908) 20 fg.

154) Mitt. d. Herrn NOWALSKI DE LILIA vom 3. März 1903.

155) Nach mündlichen Mitteilungen des Hausbesitzers Gemeinderat JOSEF SCHLÖGL an den Kustos der Wiener Stadtbibliothek EDUARD SEIS, welcher die Güte hatte, mir mit Schreiben vom 12. Februar 1897 hievon Kenntnis zu geben.

Ort und Stelle Erhebungen zu pflegen. Der Polier sagte aus, er erinnere sich an einen gewölbten unterirdischen Gang von über 1 *m* Höhe und 80 *cm* Breite, aus Ziegeln zu 6 *cm* Dicke erbaut, welche den heutigen Ziegeln ähnlich gewesen seien; auch einige Münzen seien dabei gefunden worden. Von Steinen wisse er nichts.

Dagegen erklärte der Hausbesitzer selbst, daß dort ein unterirdischer Gang mit vielen Steinen, der in der Richtung von Süden nach Norden verlief, und viele Tongefäße aufgefunden worden seien; er vermute, daß man bei der Demolierung des kleinen Nebenhauses wieder darauf stoßen werde. (Hierüber ist weiter nichts bekannt geworden.)

Die Richtung von Süden nach Norden, der Steinbau, die Menge von Ziegelstücken und Topfscherben, deren man auch im römischen Aquädukt gefunden hat, insbesondere die Höhe und Breite des „unterirdischen Ganges" von über 1 *m* und 80 *cm* (die römische Wasserleitung ist 1·2 *m* hoch, 1 *m* breit) stimmen gut überein. Dagegen war der Kanal der Wasserleitung mit Steinplatten bedeckt, nicht mit einem Gewölbe versehen, eine Verschiedenheit übrigens, die nicht direkt gegen die Eignung des „unterirdischen Ganges" als Kanal einer Wasserleitung spricht, da dieser an bestimmten Stellen auch eingewölbt sein konnte, sei es wegen örtlicher Verhältnisse schon ursprünglich, sei es bei einer späteren Restauration.

Auf der gegenüber liegenden Seite der Sechshauserstraße wurden schon früher (1895), wohl bei dem Umbau der Häuser n. 8 und 10 eine Mittelbronze von Antoninus Pius mit stehender Pax, und im folgendem Jahr ein Sesterz desselben Kaisers mit Providentia aufgefunden und in die Münzensammlung des Allerh. Kaiserhauses abgegeben.

(Tivoligasse [XII, Meidling], Ecke der Aichholzgasse, 1910.) Bei den Erdaushebungen für einen Neubau (Waneczek) geriet man in 3·5 *m* Tiefe auf eine 50 *cm* mächtige Schichte alten Torfes, über welchen eine 2·5 *m* starke Tegellage gebreitet war. Im Torfe fand der Bauwerkmeister Mraz ein Steinbeil von rund 20 *cm* Länge, vorne mit einer Schneide, an dem breiten Rücken mit einem sauber ausgearbeiteten Stielloch versehen, aus sehr hartem, grünlichem Stein sorgfältig gearbeitet und poliert. Nach dem begründeten Urteile des Fachmannes J. Szombathy stammt es aus der neolithischen Periode. Der städtische Baurat Herr Beranek übergab das Objekt dem städtischen Museum.

(Lainz [XIII], verlängerte Veitinger Straße, welche zu der westlich gelegenen „Einsiedelei" hinaufführt.) Die Ergebnisse einer von der k. k. Z. K. unternommenen Versuchsgrabung, welche k. u. k. Oberst Maximilian Groller von Mildensee im J. 1908 durchführte, sind in dessen Bericht im Jb. f. Alt. III (1909) 86 fg. mitgeteilt. Außer ausgedehnten Mauerzügen kam ein Kindergrab, bis auf die Sohle zerstört, drei Ziegel mit dem Stempel der X. Legion in Fußsohle und Scherben gewöhnlicher Tongefäße zutage[156].

(Sauraugasse [XIII. Bez.], Lainz[157], 1893.) Von einem erst im J. 1910 bekannt gewordenen Funde, der beim Bau einer Villa gemacht wurde, konnte vom Baupolier erhoben werden, daß man beim Ausheben der Erde auf einen glatten Steinsarg gestoßen sei, von dessen Rand nur mehr einige Bruchstücke noch vorhanden seien. Die Beigaben, ein Henkelkrug aus gelbem Ton und ein Glasfläschchen, seien verschleppt worden[158].

Da die Sauraugasse die zweite Querstraße der unten Note 156 genannten Cottageanlage ist, deren Name in den J. 1892 und 1893 noch nicht gegeben war, ist der eben genannte Steinsarg der vierte Sarg, den man in der Sauraugasse aufgedeckt hat. Er wurde zwar auch im J. 1893 aufgefunden, so daß man geneigt sein könnte, ihn für identisch mit dem dritten Sarg zu halten, welcher in der Gesch. d. Stadt Wien (I 145) erwähnt ist. Doch stimmen die Beigaben keineswegs überein[159].

(Spohrgasse [XIII. Bez.], Lainz, August 1910; Planfigur XV.) Beim Einlegen von Wasserleitungsröhren fand man 1·5 bis 2 *m* tief im gewachsenen Boden Teile eines menschlichen und eines Tierskelettes, bei ersterem ziemlich viele durchbohrte Tonperlen von lichtgrüner und brauner Glasurfarbe, die in der Gegend der Brust lagen, ferner ein henkel-

---

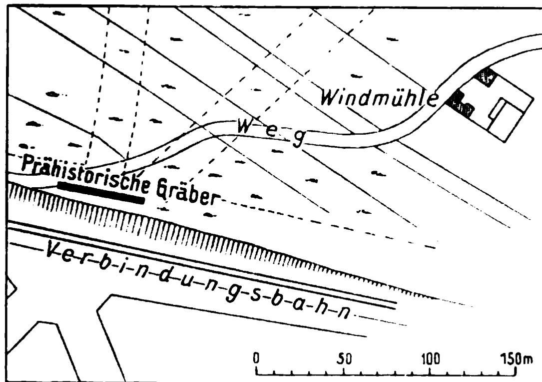
[156]) Es ist wohl nicht überflüssig, an dieser Stelle auf zwei ältere Funde in Lainz, die an verschiedenen Stellen veröffentlicht sind, hinzuweisen. Die in den Jahren 1892 und 1893 bei Anlage des Cottageviertels in der zweiten Querstraße (Sauraugasse, vgl. oben Sp. 158*b*) aufgedeckten drei Steinsärge sind in der Gesch. d. Stadt Wien (Altertumsverein) I S. 125 besprochen. Die um 1895 in der Lainzerhauptstraße n. 119 aufgegrabenen Baureste (Mosaikboden und Rest einer Wasserleitung) siehe in meinem Bericht S. 90 fg. (nebst Plan).

[157]) Sie verbindet die Veitingergasse mit der Jagdschloßgasse.

[158]) Bericht des Herrn Nowalski de Lilia an die k. k. Z. K.

[159]) Die im dritten Steinsarg aufgefundenen Beigaben, welche in der Gesch. d. Stadt Wien genannt sind, waren: Bruchstücke eines rötlichen Tongefäßes, einer Schale aus grauem Ton, Stückchen von Glas und ein schwarzer Topfhenkel, womit die aus dem oben angegebenen vierten Sarg genannten Beigaben nicht übereinstimmen.

loses Töpfchen aus Ton, 13 *cm* hoch, Durchmesser an der Mündung 8·5 *cm*, am Boden 7 *cm*, von einfachster Form, eine eiserne Messerklinge, mit der Angel 10·7 *cm* lang, 1·3 *cm* breit, endlich eine Schnalle gewöhnlicher Form aus Eisen. Wenige Tage später




Planfigur XV

zeigte sich ein zweites Skelett, neben diesem abermals ein Topf, ähnlicher Art, aber mit weiter ausladendem Rumpf, und gebrochen. Es folgten weiterhin noch sechs Skelette; bei dem dritten fand sich ein sehr roh gearbeiteter schwarzer Topf mit dicken Wänden und Boden, im Ton kleine Steinchen, beim vierten eine kleine Schale etwas besserer Arbeit und abermals eine Tonperle, beim fünften Bruchstücke eines schwarzen Topfes roher Arbeit und einer schwarzen Schale, die mit einem punktierten Zickzackband geschmückt ist. Das sechste Skelett hatte vor der Brust ein stark verrostetes flaches Eisenschwert (Fig. 50) mit erhaltener Spitze, 65 *cm*, mit der Angel 75 *cm* lang, die Klinge zweischneidig, ohne Verbreiterung gegen die Spitze zu, in gerundeter Linie abschließend, ferner ein Haumesser. Spitze gebrochen, die Schneide schartig, jetzt 20 *cm* lang, 6 *cm* breit; nächst der Angel, die oben 3 *cm*, unten 1·5 *cm* breit ist, sitzen zwei zapfenförmige Stifte zur Befestigung an dem Stiele. Auch eine Dolchklinge und eine Lanzenspitze, in mehreren Bruchstücken, zirka 22 *cm* lang (Fig. 51) mit breitem, sehr dünnem Blatte, unten 5 *cm* breit und mit einer Tülle versehen, fand sich bei diesem Skelett. Weiter seitwärts kam als Rest einer siebenten Bestattung ein henkelloser Topf aus glimmerigem Ton zutage, außen schwarz, 8 *cm* hoch, 10·5 *cm* an der Mündung, 6·5 *cm* am Boden im Durchmesser weit, sehr schwer im Gewicht. Die folgenden Ausgrabungen brachten weitere Funde nicht mehr zum Vorschein.



Fig. 50 Eisenschwert, Spohrgasse

Die Skelette lagen nicht reihenweise, sondern waren ohne bestimmte Ordnung in den bloßen Boden gelegt, die Köpfe nach verschiedenen Weltgegenden gewendet.

Ein von dem Vorstand der prähistorischen Abteilung des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums, Regr. Josef Szombathy, erbetenes Urteil über die Zeitstellung dieses Fundes konnte bei dem Mangel charakteristischer Teilformen, bei der schlechten Erhaltung und dem Fehlen entscheidender Beigaben nur vermutungsweise auf die La-Tène-Periode lauten, welcher die Lanzenspitze bestimmt angehört. Es werden also wohl auch die übrigen Fundobjekte dieser Periode zuzuschreiben sein.

(Einwanggasse [XIII], Penzing n. 25, 1910.) Beim Bau eines Gartenhauses stieß man in 1 *m* Tiefe auf eine Lage von Schotter, Gefäßtrümmer und Knochen, nahebei auf eine Bruchsteinmauer, im Fundament 60 *cm* stark, noch 40 *cm* hoch. Der obere Teil ist zerstört und liegen die Bruchsteine der oberen Scharen zerstreut umher. Der Bau ist von geringer Festigkeit, der Mörtel schwach. Die mitgefundenen Dachziegelstücke zeigen keinen Stempel, sondern nur die Pfotenabdrücke von Tieren. Ausgehoben wurde dort ein Kupferdenar des älteren Licinius, Cohen 67, *Iovi conservatori*.

(Steinhof [XIII. Bez.], 1908.) Hinter der Irrenanstalt führte die Eröffnung eines Steinbruches zu einem in Wien seltenen Fund. Infolge der Sprengungen

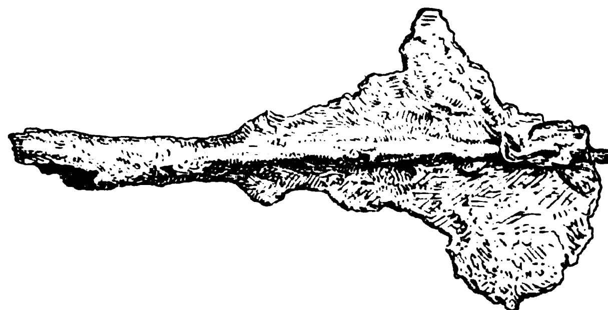


Fig. 51 Lanzenspitze aus Eisen, Spohrgasse

stürzte eine die obere Kante des Steinbruches bedeckende Humusschichte herab. In dieser fand sich eine Steinaxt (Fig. 52) aus Diorit[160]), von 12 *cm* Länge, 8 *cm* Höhe, am leichtgewölbten Rücken 9 *cm* breit, die Seiten ebenfalls leicht gewölbt. Die schwach abgerundete Schneide ist 7·5 *cm* hoch. Das Stielloch 8 *cm* tief und 3·3 *cm* im Durchmesser, rein ausgebohrt. Gewicht 2·5 *kg*.

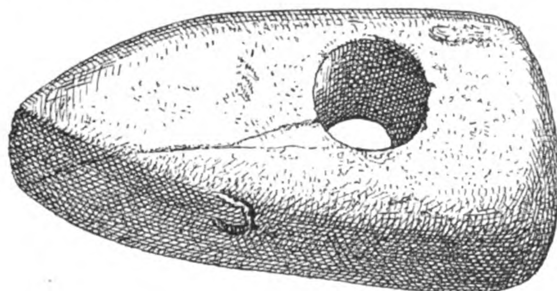


Fig. 52 Steinbeil vom Steinhof, 3/5 n. Gr.

Ein Sesterz von Nerva (COS III PP) Rs. *Fortuna August.* rechts stehend mit Steuer und Füllhorn (COHEN n. 67) wurde beim Bau der Irrenanstalt und zwar auf der Seite gegen den Flötzersteig ausgegraben. Der schon nach dem Namen[160a]) eine römische Straße andeutende Steig zieht von Ottakring nach Hütteldorf, etwa 270 *m* von der Front der Gebäude am Steinhof vorüber und verband über den Josefstädter und Ottakringer Bezirk (VIII. und XVI.) hin die Straße vom Standlager zur Zivilstadt und dadurch diese beiden Hauptteile von Vindobona mit dem Eingange zum Wiener Walde und weiter zum Uferlande von Noricum[161]).

(Hernals [XVII. Bez.], Hauptstraße n. 67, 69.) Schon im XVIII. Jh. machten P. MATTHIAS FUHRMANN[162]) und P. LEOPOLD FISCHER[163]) auf die zahlreichen Falzziegelfunde aufmerksam, welche beim Bau des Paulinerhauses (n. 79) gefunden wurden; unter ihnen bringt Ersterer in Abbildung (S. 104) solche der XIII., mehrere der X. Legion in Fußsohle, ebenfalls einige der XIIII., und einen der XXX. Legion. Der zweitgenannte Topograph weiß diesen noch einige der XIIII. Legion anzufügen und gibt die Anzahl aller Ziegel auf zwanzig an.

Eine Ergänzung zu diesen Notizen lieferte der Bau der neuen Häuser n. 67 und 69 im Juli 1897. n. 67 steht zum Teil auf einem Abhang, dessen Böschung gegen Norden gerichtet ist. An dieser Stelle fand man 2·8 *m* tief eine sehr große Anzahl von ganzen und gebrochenen Falz- und Hohlziegeln, Platten zu 30 *cm* im Quadrat und 5 bis 5·5 *cm* Dicke, nebst einigen Heizziegeln (tubuli), die nicht mehr im ursprünglichen Gefüge, sondern augenscheinlich in einer Abwurfstelle, wie es scheint von beim Brand zersprungenen oder mißlungenen Stücken angetroffen wurden. Von 69 Stücken, welche in das k. k. kunsthistorische Hofmuseum geschenkweise gekommen sind, gehört die Mehrzahl (61) der X. Legion an, die Stempel zumeist in einer Fußsohle, und zwar beginnen die Stempel regelmäßig an der Spitze, das Ende des Stempels steht an der Ferse. Nur zwei Stücke machen davon eine Ausnahme, indem die Ferse links, das spitzige Ende, an dem die Zehen angegeben sind, rechts steht. Es fehlen jedoch Kartuschen anderer Art nicht, kommen aber nur vereinzelt vor, wie die wahrscheinlich ältere des Titulus ansatus und eine wohl spätere in einem geradlinigen, vertieften Viereck. Auf allen lautet der Stempel LEG XC PF[164]). Von andern Legionen fanden sich nur drei Stempel der XIII. und ein schlecht ausgedruckter Stempel der XV. Legion im titulus ansatus, sowie vier von der XIIII. Legion, einer mit LEG XIIII C im Titulus ansatus, ein anderer, wie es scheint, mit einem Stempelfehler ICCCWIXIIIICA... etwa zu lesen: *leg(io) g(emina) M(artia) v(ictrix) XIIII G M V*, wobei das hier unterstrichene *M* verkehrt eingestellt wurde. Die Umrahmung, ein von gekerbten Stäben umgebenes Viereck, deutet auf spätere Zeit hin. Derartige Satzfehler sind nur so zu erklären, daß die Stempel in jener Zeit, was auch sonst für sie geschlossen werden muß, aus einzelnen Lettern zusammengestellt wurden.

In dem gleichen Abhang fand sich auch eine große Menge von Bruchstücken rötlicher und schwarzer Tongefäße, Schalen, Reibgefäßen, Kochtöpfen und Dioten.

Die Fundstelle dehnt sich auch auf das Bauareale des Nachbarhauses n. 69 aus; auch hier sah man im Juli 1897 im Abhange eine beträchtliche Anzahl von römischen Ziegeln noch in der Erde stecken; nicht wenige von ihnen waren, als Herr NOWALSKI die Stelle besichtigte, als Baumaterial der Feuermauer gegen das Haus n. 67 hin verwendet worden. Weiter hinaus gegen Dornbach zu liegt oder lag wenigstens damals das sog. Baron-Drasche-

160 Gef. Mitteilung des Herrn Direktors FRIEDRICH BERWERTH.

160a) Vgl. RLIÖ IX 127.

161) Gesch. d. Stadt Wien I 146 und die zu S. 94 eingefügte Straßenkarte.

162) Histor. Beschr. usw. von Wien (1766) S. 104 f.

163) Brevis notitia urbis Vindobonae I (1767) p. 6 und 18.

164) Ligaturen.

Feld, auf welchem abgelagerte Schutthaufen standen, die ebenfalls viele römische Falz- und Hohlziegel sowie Gefäßstücke enthielten.

Da der Boden aus brakischem (Hernalser) Tegel besteht[165]), der sich sehr gut zur Erzeugung von Ziegeln eignet, darf man wohl annehmen, daß nahe an den genannten Fundstellen in römischer Zeit Ziegelöfen bestanden, in welchen die Besatzung des Standlagers für die baulichen Bedürfnisse, namentlich für Bedachungen, den Vorrat herstellte, und zwar dies nicht bloß in der ältesten Zeit, sondern während der ganzen Dauer der römischen Herrschaft, wie dies die Stempel der verschiedenen Legionen, die in Vindobona lagen, und die verschiedenen Umrahmungen zeigen. Daß neben den Ziegelöfen auch Brennöfen für Herstellung von Tongefäßen bestanden, welche das gleiche Material verarbeiteten, ist selbstverständlich.

Über ein Ziegeldepot in der Zivilstadt s. oben Sp. $138^b$.

## XIII. Einzelfunde von Münzen[166])

I Riemergasse n. 11, Kanalbau, 3 *m* tief. Denar von Severus Alexander, Rs. sitzende Roma auf Panzer, COHEN n. 580. — *Urbs Roma* COHEN n. 21. — Endlich ein ganz verriebener Antoninian. Die Riemergasse war bisher fundlos; es ist möglich, daß die hier genannten Münzen mit Schutt von einer anderen Stelle überführt wurden, doch muß auch auf die neueröffnete Fundstelle zwischen Jakober- und Zedlitzgasse (oben Sp. $129^a$) und die Fundmünzen im Jakoberhof[167]) aufmerksam gemacht werden.

II Marienbrücke. Billondenar von Probus, COHEN n. 642. — *Soli invicto.* An das Museum Vindobonense mit Angabe der Fundstelle „Marienbrücke" abgegeben, ohne Vermerk, ob auf dem rechts- oder linksufrigen Brückenkopf. Da auf dem letzteren schon eine Münze gefunden wurde[168]), führe ich auch diese unter Bezirk II auf.

III Salesianergasse, 1909, Kanalbau, 1 *m* tief, im gewachsenen Boden, an der Einmündung der Traungasse. Dupondius von Domitian.

III Weißgärberlände, nächst der Sophienbrücke, beim Bau eines neuen Hauses, verschliffener Dupondius von Marc Aurel.

VII Neubaugasse (n. unbekannt). Um das J. 1890 gefunden ein Denar Caesars, COHEN n. 11. Aeneas links schreitend, im rechten Arm den Anchises, im linken das Palladium tragend.

VII Neustiftgasse n. 15. Beim Neubau des Hauses (Herbst 1896) 1 *m* tief gefunden, ein verriebener Kupferdenar von einem der Söhne Constantin d. Gr., wahrscheinlich Constantius J.

Ebenda, ohne Angabe der Hausnummer, gefunden 1910, Kupferdenar von Licinius d. Ä., COHEN n. 83. *Iovi conservatori.*

XII Rosasgasse n. 4, 1910. Kupferdenar von Constantin d. Gr., COHEN n. 487, *Sarmatia devicta.*

XX Brigittenau (jenseits des Donaukanals), Kirchenplatz, 1909. In das Museum Vindobonense wurde ein hier beim Einlegen von Röhren einer Wasserleitung gefundener Sesterz von Marc Aurel abgegeben. COHEN n. 476.

[165]) EDUARD SUESS, Der Boden der Stadt Wien S. 106.

[166]) Aus den im Jb. f. Alt. III (1909) Sp. $84^b$ an gegebenen Gründen werden die Einzelfunde hier aufgeführt und sind zwei bisher nicht veröffentlichte Notizen (Neubau und Neustiftgasse) aufgenommen worden.

[167]) Jb. f. Alt. III (1909) $84^b$.

[168]) Ebenda.

## Verzeichnis der Fundstellen[1])



[1]) Dem Schlagworte folgt in Klammern die Ziffer des betreffenden Wiener Bezirkes.

Wilhelm Kubitschek

# Fundorte und Typen carnuntinischer Inschriftsteine

## I. Aus den Papieren Widters

1. Unlängst habe ich in diesem Jahrbuch (IV 193) aus stilistischen Gründen und wegen der Wahrscheinlichkeit der Zusammengehörigkeit der genannten Personen angenommen, daß zwei Inschriftsteine (abgebildet ebd. 192 Fig. 4, 5) aus dem gleichen zeitlichen und örtlichen Zusammenhange stammen:

CIL III **4445** *C. Arruntius C. f. Polli(a) Assta Primus, veteranus leg XV. Apol., an. LXXXV, h. s. e., fil. p. p. p.* und

**4506** *C. Arruntius C. f. Lentulus an. V et C. Arruntius C. f. Ligus an. III, h. s. s., et Varena C. f. Candida an. XXXV, C. Arruntius Ingenuus filis et coniugi p.*

Jener ist 1823 auf der Käsmacher Weide, rechts (also südlich) von der Straße Petronell-Hainburg gefunden worden; als Fundort (und Fundjahr) dieses gibt Sacken Petronell (1856), Kenner Deutsch-Altenburg (1860) an. Daß Kenners Funddaten nicht wahrscheinlich und wohl sekundär entstanden sind, habe ich bereits ebd. (Anm. 2) vermutet.

Unvermutet rasch ist eine Bestätigung dieser Vereinigung erfolgt. Kustos Bortlik hatte heute (18. April 1912) die Güte, mir Einblick in die lang gesuchten Papiere[1]) Widters zu gewähren, die er von dessen Sohn Prof. Friedrich Widter dieser Tage als Widmung für das Museum Carnuntinum erhalten hatte, in das ja auch die carnuntinischen Inschriftsteine und sonstigen Antiken aus Widters Nachlaß vor einigen Jahren gelangt sind. Herr Bortlik hatte die Bedeutung der Widterschen Fundangaben bereits selbst genau gewürdigt und mir durch ihr Abtreten eine persönliche Freude machen wollen. Auf jenen Blättern ist auch der Inschriftstein 4506 von Widters Hand sauber abgeschrieben und von folgenden beiden (durch zwei Monate voneinander getrennten) Bemerkungen begleitet: „Eigentum des Grafen Traun im Schloß“ und „gefunden 1857 auf der sog. Käsmacher Weide, das ist neben der Straße, die bei der langen Gartenmauer vorbeiführt“. Ingenuus, den ich als Freigelassenen (a. O. 193[a]) und zugleich als Sohn des Arruntius Primus anzusehen kein Hindernis sehe, wird beide Inschriftsteine für seinen Vater und für seinen eigenen Hausstand nicht lange nacheinander beim selben Steinmetz in Arbeit gegeben haben.

2. Die überlange Stele eines *tub(icen) mil(es) leg(ionis) XV Apoll.*, CIL III **4483**, hat Mommsen zuerst und anscheinend ohne irgend einen Nachfolger[2]) publiziert. Er schrieb die Inschrift im Jahre 1866 „Petro-

[1]) Oder vielmehr einen Teil seiner Papiere. Herr Bortlik wird sich durch ihre Ausnutzung ein Verdienst erwerben. Bei der flüchtigen Durchsicht, die mir heute möglich war, fahndete ich vor allem nach der Inschrift des Aistomodius, *rex Germanorum*, CIL III 4453, als deren Fundort von dem sehr behutsamen Seidl „Vincovcze (Broder Reg. Bezirk) 184?“ angegeben worden ist, und zwar unter Berufung „auf den emsigen Antiquitäten-Sammler Hr. Ant. Widter, der jederzeit auf das k. k. Museum vorzugsweise Bedacht nimmt“ Archiv II (1849) 192; hingegen hat Widter selbst diese Fundangabe Mommsen gegenüber als irrig bestritten und den römischen Friedhof zwischen der St. Johanns-Kapelle und dem gräflichen Schloß von Petronell und das Jahr 1847 als Funddaten bezeichnet.

[2]) Nur wegen des unseren Studien recht abgelegenen Ortes sei hier darauf hingewiesen, daß Mantuani im musikgeschichtlichen Teil der vom Wiener Altertumsverein herausgegebenen „Geschichte der Stad tWien“ III 1 (1907) S. 121 Anm. 1 sich mit diesem Steine beschäftigt hat.

nell in castro" ab. WIDTER hat sie gleichfalls „im Schloß Petronell 6. Februar 1866" abgeschrieben und fügt hinzu: „gefunden zwischen Petronell und der alten Burg im Feld, 200 Schritte von der Straße, 1863". Dieser Grabstein ist also aller Wahrscheinlichkeit nach an der alten Gräberstraße gehoben worden, die GROLLER Röm. Limes in Österreich I (1900) Taf. 5 dargestellt hat, und zwar recht nahe ihrer ersten Konstatierung außerhalb des Lagers, da gegen Westen zu die Entfernung zwischen der heutigen Reichsstraße und der alten Gräberstraße, an der die Soldaten der leg. XV Apoll. und ihre Angehörigen bestattet worden sind, rasch und erheblich anwächst. Der Stein gehört nach den Altersindizien, die das Fehlen eines Cognomens beim Soldaten und die Schriftformen bieten, zu der älteren Serie der uns von der legio XV Apoll. erübrigten Denkmäler.

3. Die Inschriftsteine CIL III **4500** (eines M. Naevius Primigenius *domo Naristo*)[1]) und **4456** (eines L. Aurelius Cl. Celer Ar[a], Soldaten der *leg. XV A[poll.]*) befinden sich beide heute im Lapidarium des Wiener Hofmuseums. Beide hat MOMMSEN zu Hainburg bei ANTON ZEHNTER abgeschrieben, jenen angeblich 1859, diesen 1857; die Fundorte gibt er nicht an. Nun ist Hainburg nicht eigentlich Fundstätte römischer Gegenstände und ich habe schon wiederholt vermutet, daß die in Hainburg aufbewahrten oder wieder aufgefundenen Antiken hieher aus den Ruinen des nahen Carnuntum verschleppt worden seien. In also erwünschter Weise werden wir durch ein Blatt von WIDTERS Hand genauer belehrt, sie seien „Inschriften von Petronell nach Haimburg verschleppt"; zu 4456 fügt er u. a. hinzu: „jetzt Eigentum des ANTON ZETTNER, derzeit in Wien, Sohn des Bürgermeisters von Haimburg"[2]).

## II. Zwei Germanensteine

Bei dieser Gelegenheit ist mir der enge stilistische Zusammenhang zwischen dem Grabstein des oben genannten Naristers, einem in den Arch. epigr. Mitteilungen aus Österreich-Ungarn II (1878) 104 veröffentlichten und von HAMPEL im Archaelogiai Értesitő N. F. XXVII (1907) 311 Fig. 22 auf zinkographischem Wege abgebildeten Soldatenstein und einem anderen im „Röm. Limes in Österreich" I (1900) S. 135 Fig. 28[3]) veröffentlichten Grabstein eines Soldaten so sehr aufgefallen, daß ich zum wenigsten auch zeitliche Zusammengehörigkeit der drei Steine annehmen zu müssen glaube. Die Inschrift des Naristers lautet:

CIL III **4500** *d(is) m(anibus), M. Naevio Primigenio domo Naristo ann. LXXV filia Creusa parenti pientisimo et Naevia coniunx posuerunt et ceteri sui;*

die des ersten Soldatensteines CIL III **11218** *d(is) m(anibus) T. Fl(avius) T(iti filius) Pol(lia) Secundus Cast(ris), mil. leg. XV Apol. cust. 7 Anni Cassi, stip. XXII, T. Fl. Ingenus signif(er) h. f. c.*;

die des anderen Soldatensteines CIL III **14358**, 21a[4]): *M. Praeconi(us) Iucundus Sir(mio), tub(icen) leg. XV Ap. 7 Sibidieni Max(imi), Aponi(us) Pude(ns) fratri p. p.; an. XL, stip. XX, d(onis) d(onatus), h. s. e.*

Alle drei Inschriftsteine zeigen die nämliche Disposition der Architekturfassade: Oben horizontal abgeschlossen; ein dreieckiger Giebel ruht auf zwei von den Ecken nicht unerheblich nach innen entfernten Säulen, so daß eine Dreiteilung des vertieften Feldes mit stark schattensammelnden Feldern entsteht. Darunter ein eingerahmtes Inschriftfeld, unter diesem (wenigstens auf zweien dieser Grabsteine) in nichtgeglätteter Fläche oben eine bildliche Darstellung. Dazu ungefähr die gleichen Abmessungen.

| | Höhe[5]) | Breite | Dicke |
|---|---|---|---|
| bei dem Narister | noch 213 *cm* | oben 93, unten 96 *cm* | 19 *cm* |
| bei dem Trompeter | noch 266 *cm* | über der Mitte 93, unten 97 *cm* | 28—30 *cm* |
| bei dem Zeugwart | noch 148 *cm* | 92 *cm* | 17 *cm* |

[1]) Abgebildet in HAMPELS sehr instruktiver Abhandlung A Pannoniai siremlékek áttekintő osztályozása (Klassifikation der pannonischen Grabmäler) im Archaeologiai Értesitő NF XXVII (1907) 309 n. 21.

[2]) Noch zwei Wörter folgen hier am Ende des Blattes („ist reich"), deren Sinn nicht klar ist; vielleicht hat WIDTER vergessen, auf dem folgenden Blatt noch nachzutragen, woran jener ZEHETNER reich gewesen sei.

[3]) Die Abbildung ist dort ganz flau geraten. Ein Abdruck des nämlichen Zinkstockes in meinem Bilderatlas der carnuntinischen Altertümer (1900) Abb. 81 ist, weil besseres und glänzenderes Papier verwendet wurde, weit deutlicher ausgefallen, ohne indessen berechtigten Ansprüchen zu genügen. — MANTUANI hat a. O. 121 Fig. 1 nach einer von NOWALSKI DE LILIA beigestellten, vermutlich weit besser geratenen Photographie und in größerem Maßstab ein Zinkklischee herstellen lassen. Leider hat er den Giebel und den untern Teil des Steines, offenbar als für seine engeren Zwecke ganz überflüssig, fortgelassen.

[4]) Dort mit einer Erklärung der Inschrift durch MOMMSEN, die von jener BORMANNS etwas abweicht.

[5]) Anscheinend ist kein einziger in voller Höhe erhalten.

Der auffälligste Teil des Ganzen ist alle drei Male die Aedicula mit ihrer Pfeilerdisposition und der Giebel. Im Giebel zeigt der hier wohlerhaltene Stein des Naristers einen Medusenkopf, wie es scheint von Blattgliedern flankiert; beim Trompeter ist nur einer der Blattzipfel erhalten, und gar kein Hindernis besteht gegen die Annahme, daß der Giebel hier ganz genau so dekoriert war wie dort; ebenso hat der Stein des Zeugwarts eben hier ein Gorgoneion, von dem (nach Bortliks freundlicher Auskunft) „nach den Ecken gelappte Blätter verlaufen". Die Säulen der Aedicula sind beim Narister etwa 33, beim Trompeter 28 *cm* und beim Zeugwart um etwas weniges höher (28·5); jedesmal mit gewundenen, spiralförmigen Kannelüren, mit deutlich gleicher Gliederung der Basis, des Säulenhalses und des Kapitäls, dessen — gewissermaßen stenographisch abgekürzte — Formel sich jedesmal wie zwei breite Blätter mit einer von ihnen eingeschlossenen Knospe ansieht (Kelchkapitäl). Von Säule zu Säule hängt eine Girlande von völlig identischer Ausführung, anscheinend mit einer kleinen sei es Schließe, sei es sonst einem rautenförmigen Zierstück in ihrer Mitte. Im Felde ober, also inmitten der Girlande ist beim Narister und beim Zeugwart eine vierteilige Rosette zu sehen; Herr Bortlik, den ich um Details des Trompetersteines und um eine Revision der nach jenem Stein entworfenen Beschreibung im Österr. Limes (a. O.) gebeten hatte, nahm an, daß „zwischen den Säulen nur ein sertum war, da die erhaltene Fläche hier über die Mitte des Steines hinausreiche". Verschieden ist die Behandlung der das Inschriftfeld geleitenden beiden Seitenstreifen: beim Trompeter glatt, beim Narister und anscheinend ebenso beim Zeugwart als Flachpfeiler mit Kapitäl, Ranken und Basis behandelt. Das Inschriftfeld mißt beim Narister 76·5 × 64 *cm*, beim Trompeter samt dem Rahmenleisten 74·5 × 71 *cm*, nicht wesentlich anders beim Zeugwart.

Verschieden ist auch die Behandlung der Dreiecke über dem Giebel: beim Trompeter ein akroterienartiger Zapfen und anscheinend sonst nichts; beim Narister kein Akroterion, wohl aber ein Delphin, der im aufgesperrten Rachen einen Fisch hält, und außerdem etwas, was vielleicht als Meerschnecke aufzufassen ist. Noch weniger als diese beiden Unterschiede soll natürlich die Verschiedenheit der bildlichen Darstellung unter dem Inschriftfeld unsern Blick auf das Ganze verwirren: bei dem einem[1]) Legionar eine Tuba und zwei Flöten, wie Mantuani a. O. zu erklären versucht hat; beim Narister eine Figurengruppe, die aus einem stehenden Mann, einem dichtbelaubten Eichenbaum und einem großen Tier von gedrungenem Bau besteht und der Erklärung noch harrt. Eine Abbildung, wesentlich besser als die im Arch. Értesitő gegebene, und ein genaueres Studium des Steines ist nötig; dieses Studium ist freilich bei der Art der Unterbringung in einer zwar sehr geräumigen, aber weder vom Tageslicht noch tagsüber durch künstliches Licht erhellbaren Halle nicht leicht durchzuführen; die Abbildung aber kann vielleicht schon für das nächste Heft dieses Jahrbuches in Aussicht gestellt werden. Bei dieser Gelegenheit dürften wohl auch andere Ähnlichkeiten besprochen werden. So ist die durchaus gleiche schräge Riefelung der Flächen, auch der Inschriftfläche und, wie mir Kustos Bortlik bestätigt, auf den Steinen des Naristers und des Zeugwarts als unverkennbare Eigentümlichkeit derselben Steinmetzschule von Bedeutung.

Im großen und ganzen sind die drei Steine als Drillinge anzusehen, sowohl nach Maß und Ausstattung als auch nach ihrem Material (ein weißlicher Sandstein[2]); sie rühren aus derselben Fabrik her und können auch zeitlich absolut nicht weit auseinander liegen, wobei es natürlich auf zehn oder zwanzig Jahre nicht ankommen kann. Nun hat Mommsen in der raschen Verwendung seines ungeheuren Wissens den Satz ausgesprochen: „hic fuit ex Naristis, quos Dio scribit LXXI 21 migrasse in agrum Romanum. Naristos dicendos esse et Nariscorum, Varistorum aliasque formas corruptas habendas titulus iam confirmat." Es ist auch niemandem beigefallen, die Richtigkeit dieser so ansprechenden Bemerkung in Frage zu stellen, und sie ist seither zu öfteren Malen[3]) wiederholt worden. Boissevain hat das Diofragment (ἔτι καὶ Ναρισταὶ ταλαιπωρήσαντες τρισχίλιοι ἅμα ηὐτομόλησαν καὶ γῆν ἐν τῇ ἡμετέρᾳ ἔλαβον) zum Jahr 180 verwiesen. Nimmt man noch hinzu, daß unser Narister 75 Jahre alt geworden ist, römische Namen angenommen und in römische Umgebung sich eingelebt hat, so wird man noch reichlich zwanzig oder dreißig Jahre zuzuschlagen bereit sein, zumal die Aufnahme hochbetagter Männer unter jene dreitausend Narister nicht gerade allzu wahrscheinlich sein dürfte. Somit kämen wir meines Erachtens mit dem üblichen Zeitansatz frühestens in den Anfang des dritten Jahrhunderts.

[1]) Beim Zeugwart ist der untere Teil der Stele abgebrochen und entzieht sich dadurch der weiteren Vergleichung.

[2]) „Kalksteinplatte" Öst. Limes a. O. 134.

[3]) So auch in dem von mir und Frankfurter herausgegebenen Führer durch Carnuntum [5] (1904) 31.

Anderseits sind die Steine beider Legionare sicher dem zweiten Aufenthalt der legio XV Apollinaris in Carnuntum, also der flavischen Zeit bis in den Anfang der Regierung Traians, zuzuweisen. Anzeichen eines höheren Alters fehlen; beide Männer haben ein Cognomen; die Heimat des einen ist Sirmium, dessen Stadtrecht eher von Vespasian als einem seiner Söhne herrührt; der etwas in Verwirrung gebrachte Text der Inschrift des Trompeters hält anscheinend die Mitte zwischen einerseits der alten Diktion in kurzen Sätzen und anderseits der Zusammenfassung der Inschrift zu einem einzelnen Satze, wie man später zu tun liebte.

Nun ein Jahrhundert oder mehr zwischen beide Soldaten-Inschriften und das Grabmal des Naristers zu legen, wie man bisher getan hat, ist einfach unstatthaft. Dabei soll ohneweiters zugegeben werden, daß der Narister eher jünger ist, wie vor allem das einleitende *d(is) m(anibus)* zeigt, welche Formel allerdings vereinzelt auch sonst schon bei Soldaten oder Veteranen der legio XV Apollinaris, und gerade bei einem der beiden in unserem Zusammenhange besprochenen Legionare, erscheint[1]). Dann fiel ein Bedenken, das sich mir schon früher wiederholt eingestellt hatte, auf einmal zentnerschwer ins Gewicht. Wie war es denn möglich, daß einer der dreitausend Narister, die unter Kaiser Marcus ins römische Reichsgebiet aufgenommen worden sind, vorausgesetzt, daß sie überhaupt damals römisches Bürgerrecht erhielten, zu dem Gentilnamen Naevius gelangte? und nicht vielmehr zu dem Namen des Kaisers Aurelius oder dem eines seiner nächsten Nachfolger? Dieses Argument würde allein zur Entscheidung der Zeitfrage genügen.

Denn nach meinem Dafürhalten kann die (übrigens gewiß noch bestimmter einzuschränkende) Freiheit in der Wahl des Geschlechtsnamens, wie sie im letzten Jahrhundert des römischen Freistaates und in der Kaiserzeit[2]) und insbesondere anscheinend auch unter den aus deutschen Stämmen ausgehobenen Soldaten der frühen Kaiserzeit[3]) bestanden hat, nicht auf die Zeiten der Antonine übertragen werden.

Allerdings muß diese Frage der Gentilnamen noch genauer überprüft werden. Dabei wird man einem Satze Mommsens unbedingt beipflichten: „unter dem Prinzipat wurde darin, daß der vom Kaiser mit dem Bürgerrecht Beschenkte einen andern Geschlechtsnamen als den des Kaisers annahm, ein Mangel an Loyalität gefunden; das Verbot des Kaisers, in solchem Falle (wir kennen in der Tat einen *P. Cornelius Q(uirina) Macer a divo Claudio civitate viritim donatus* CIL II 159) Majestätsklagen zu erheben (Dio LX 17), erklärt es, weshalb in der späteren Zeit diese Namengebung stehend wurde." Aber das von Mommsen angeführte inschriftliche Zitat ist keineswegs hier sicher zu verwerten, da jener Macer vor seiner Aufnahme in das römische Bürgerrecht nicht Peregrine gewesen zu sein braucht, sondern Latiner und damit schon im Besitz seines Gentilnamens gewesen sein kann. „Aber", fährt Mommsen fort, „ein rechtlicher Zwang in dieser Hinsicht hat wohl niemals bestanden; es ist dies bei der Behandlung der auch später noch begegnenden anormalen Geschlechtsnamen kaiserlicher Freigelassenen (vgl. z. B. Eph. epigr. V p. 109) nicht genügend berücksichtigt worden." Indes glaube ich, daß diese auf das kaiserliche Gesinde beschränkten Bedenken durch Otto Hirschfeld Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten bis auf Diocletian S. 458 in genügender Weise zerstreut und erklärt worden sind.

Es ist also vielmehr klar, daß unser Narister gar nichts mit jener Ansiedlung seiner Volksgenossen auf römischem Boden unter Marcus zu tun hatte; daß er vielmehr rund hundert Jahre früher als Klient oder vielleicht eher noch als Freigelassener eines M. Naevius in das römische Bürgerrecht gelangt ist, ähnlich wie ein anderer Germane aus thüringischem Stamme, den ein Grabstein von noch erheblich älterer Form nennt (CIL III 14359, 4 = Öst. Limes I 137, Abb. 30) *Vibius Cn. l. Logus an. XIX, nat(ione) [Er]mundur(us)* . . . . . .; denn die im CIL versuchte Datierung des Steines „fortasse hic in bello Marcomannico captus est, cum partem Hermundurorum sub Augusto patriis sedibus relictis novas in Marcomannico agro accepisse referat Dio LV 10a" verbietet sich einfach durch einen Blick auf den Gesamthabitus des Grabsteins. Es soll auch diese Gelegenheit zu dem Hinweis darauf benutzt werden, wie dringend nötig eine Übersicht der Typen der Grabsteine am mittleren Donaulauf geworden ist, und zugleich zu der Mahnung, daß die Alterskriterien der Schriftzüge in den mehr oder minder ungelenken Zügen der Soldatensteine uns für sich allein (wenigstens derzeit) nicht genug sicher und geläufig sind, wenn auch gelegentlich anders behauptet wird. Tatsachen beweisen.

Die Hermunduren, Nachbarn der Narister[1]), preist Tacitus als eine *civitas fida Romanis*, die des be-

[1]) CIL III 11218 (der oben zitierte Stein des Zeugwartes). 11220. 14338, 21.

[2]) Mommsen Römisches Staatsrecht III 64, 1.

[3]) Vgl. z. B. Bang Die Germanen im römischen Dienst (1906) 88.

[1]) Tacitus Germania c. 42 *iuxta Hermunduros Naristi ac deinde Marcomanni et Quadi agunt.*

sonderen Vertrauens und Wohlwollens der Römer sich erfreue; (c. 41) *eoque solis Germanorum non in ripa commercium, sed penitus atque in splendidissima Raetiae provinciae colonia* (= Augsburg[1]); *passim sine custode transeunt; et cum ceteris gentibus arma modo castraque nostra ostendamus, his domos villasque patefecimus non concupiscentibus.* Also mußten für den Eintritt eines Hermunduren in das Gesinde eines römischen Hauses in dieser guten alten Zeit leicht auch andere Wege als der durch Gefangennahme im Krieg sich eröffnen.

Nicht um der Narister willen, sondern über das schon oben berührte Kapitel vom römischen Gentilnamen will ich sprechen, wenn ich einer andern Verbindung eines inschriftlich genannten Naristers mit den dreitausend Naristern des Kaisers Marcus gedenke. BANG hat nämlich einen Ulpius Severus, *Nar[is]tus, eq(ues) sing(ularis) Aug(usti) tur(ma) Busturonis* hieher bezogen[2]; die einst am Dom von Palermo gesehene Inschrift[3]) ist nur durch zwei alte Abschriften bekannt, von denen (nach CIL) die eine das Ethnikon mit NARETVS, die andere mit NAR*r*FTVS gibt; die Lesung *Nar[istus]* beruht also auf einer Konjektur; aber MOMMSEN dürfte mit dieser Konjektur das Richtige getroffen haben. Daß BANG Unmögliches behauptet habe, kann ich nun nicht etwa sagen, zumal alle anderen chronologischen Hilfsmittel hier zu versagen scheinen. Aber, das versteht sich leicht, die einfachste und natürlichste Erklärung würde vom Gentilnamen Ulpius ausgehen und dazu führen, daß der Mann durch Kaiser Traian in die von ihm geschaffene Elitetruppe der *equites singulares* aufgenommen und gleichzeitig oder nicht lange nachher mit der Latinität beschenkt worden ist. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß ein Ulpier latinischen Rechts oder sogar als römischer Bürger in diese Truppe Eintritt gefunden hat, und das wird wohl die Erklärung dafür involvieren, daß nicht „jedesmal die in die Truppe Eintretenden den Namen des regierenden Kaisers annahmen, wie die Freigelassenen den des *patronus*", wie LIEBENAM befremdet bemerkt[4]); das wird zusammenhängen mit der Erneuerung der Truppe gerade aus Soldatenfamilien heraus und erhält eine Stütze an dem Wortlaut des Militärdiploms LI (= LXXXVII) CIL III p. 893 vom J. 230, das *equitibus, qui inter singulares militaver(unt) castris novis Severianis, — — ipsis filisque eorum civitatem Romanam, qui eorum non haberent*[1]), *dedit*, in diesem Exemplar ausgefertigt *M. Aurelio Deciani fil(io) Deciano colonia Malvese ex Dacia*, also für einen Mann, in welchem man wegen des Cognomens seines Vaters doch wohl einen Latiner oder einen römischen Bürger wird erkennen dürfen. Ein neues eindringliches Studium dieser Frage, dem ich demnächst vielleicht mich selbst widmen kann, wird, hoffe ich, zeigen, daß dieser Lösungsversuch uns davor ausreichender schützt, eine klare durchgehende Regel der Namensgebung zu durchlöchern und der Willkür preiszugeben.

---

Es mag noch andere den oben aufgezählten Steinen sehr nahe stehende Beispiele geben. Da aber die Publikationen, insbesondere die älteren, für derlei Untersuchungen nichts oder zu wenig ergeben und da ich nicht daran denken kann, noch während der Dauer dieses Drucks meine Erinnerungen oder Notizen durch Autopsie zu ergänzen oder aufzufrischen, muß ich mich damit bescheiden, zwei Analogien hier aufzuführen[2]):

[1]) MOMMSEN CIL III p. 711.

[2]) a. O. 87, 765.

[3]) CIL X 7290.

[4]) Bei PAULY-WISSOWA VI 317; vgl. auch HÜLSEN zu CIL VI p. 3064.

[1]) Vgl. dazu MOMMSENS Kommentar CIL III p. 2014.

[2]) Den stilistischen und zeitlichen Zusammenhang zwischen der Praeconius- und der sofort zu zitierenden Aquilonius-Stele hat auch bereits NOWOTNY erkannt (Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien 1911, 56) und durch die Einbeziehung der Grabstele des Flavius Secundus erweitert. Ich habe, als ich NOWOTNYS Bemerkung wahrnahm, deshalb, weil ich weder aus den bisherigen Publikationen (Arch. epigr. Mitteilungen II 104, HAMPEL a. O. und CIL III 11218) noch aus meiner Erinnerung über bestimmte Einzelheiten dieses Steines mich genauer informieren konnte, vorgezogen, meine obigen Ausführungen weder zu ergänzen noch in etwas umzugestalten, und ich setze lieber NOWOTNYS Bemerkung zum Aquilonius-Grabmal (ungekürzt) hierher:

„Die derb ausgeführte, aber wirkungsvolle Ornamentik dieses Steines [unter dem Giebel in queroblongem Feld mit einem zwischen zwei Säulen aufgehängten Feston, darüber ein von den herabhängenden gewellten Bändern umringtes Gorgoneion] geht ersichtlich a u f d i e s e l b e W e r k s t ä t t e zurück wie die Steine des tubicen Praeconius Jucundus und des „Lagerkindes" T. Fl. T. Pol. Secundus, beide von der leg. XV Ap."

Einen stilistischen Zusammenhang zwischen den Steinen des Naristers und des Zeugwartes hat auch HAMPEL a. O. 310 hervorgehoben, aber ebenfalls ohne weitere Folgerungen daraus zu ziehen. Die gleiche Dreiteilung des oblongen Querfeldes findet sich wenigstens noch einmal unter den carnuntinischen Steinen, nämlich auf einem am Schüttkasten des Schlosses zu Petronell eingemauerten oberen Fragment eines Grabsteines, das auf der einen PARCARschen Tafel und dann wieder nach einer Zeichnung SACKENS in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie IX (1852) Taf. 5, 5 abgebildet ist und nun neu aufgenommen werden müßte.

*a*) einen 1910 gefundenen Grabstein, dessen Abbildung und genauere Erörterung dem Vernehmen nach das zwölfte Heft des Österr. Limes bringen soll: *C. Aquilonius C. Fab. Statutus Peta(vio) mil. leg. XV Apol.* usw., und

*b*) die von Hirschfeld in den Arch.-epigraph. Mitteilungen VIII (1884) 83, 8 beschriebene Grabstele; ihre (auch CIL III 11. 328 gegebene) Inschrift lautet: *Apollonius Mitr[i]datis libe[rt.], an XIIX, h(ic) [s(itus) e(st)]; Sex. Valer[i]us Fronto, aq(uilifer) leg. XV [Ap.]* . . . .

Beide Stelen sind unten abgebrochen, so daß die einstige Höhe, Gliederung und Dekorierung der Steinplatte unterhalb des Inschriftfeldes einstweilen sich noch nicht einwandfrei feststellen läßt. Der Aquiloniusstein gehört augenscheinlich dem zweiten Aufenthalt der legio XV Apoll. an, wie aus der Anwesenheit des Cognomens, dem Fehlen des *f(ilius)* in der zweiten Zeile und dem Schriftcharakter zu schließen ist; und in dieselbe Zeit wird auch der Apolloniusstein gehören. Der Aquiloniusstein zeigt die gleiche Flächenteilung der Aedicula über dem unverzierten und ungegliederten Basamentstreifen wie der Naristerstein; die Apolloniusstele weicht insofern ab, als die beiden Wandstücke zu Seiten der Aedicula in Wegfall gekommen und die Proportionen durch die Erhöhung der Säulen abgeändert worden sind. Die Säulen sind beide male sowie die des Naristersteines gestaltet, mit Spiralkannelüren, gleichartiger Basis und gleichartigem Kelchkapitäl. Auch die Girlande ist beide male da, gleichartig gebildet, bei Apollonius deutlich mit der gleichen Schleife oder Agraffe in der Mitte geknotet; nur flattern auch noch an den Enden der Girlande Schleifen, und bei Aquilonius ist das Feld über ihr vielleicht mit Früchten[1]) reich gefüllt. — Das Giebeldreieck des Aquiloniussteines zeigt nur noch eine kleine Rosette an der Vereinigungsstelle tief eingeschnittener Diagonalen, das des Apollonius aber das Medusenhaupt mit einer anscheinend ebenso anorganischen wenn auch nicht dem Naristerstein gleichartigen Füllung der Dreieckszwickel.

Es hat ferner wohl den Anschein, als ob eine Schulregel einen andern Parallelismus zwischen den beiden in dieser Anmerkung und den drei oben im Text erörterten Inschriftstelen hervorgerufen hätte. Die Inschriftfelder des Praeconius und des Aquilonius sind auf drei Seiten (die vierte fehlt bei Aquilonius und kann daher nicht zum Vergleich herangezogen werden), mit zwei kräftigen Randleisten umzogen, und die schmalen Wandflächen zu beiden Seiten sind nicht gegliedert; hingegen ist bei Apollonius sowie bei dem Narister und bei dem Zeugwart, weil die übrig gelassenen beiderseitigen Wandflächen zu Kapitälpfeilern umgestaltet worden sind, eine Umrahmung des Inschriftfeldes unterblieben.

---

[1]) So meine (vor Monaten ohne weitere Absicht vor dem Steine geschriebene) Notiz. Nowotny spricht, vgl. oben 167 Anm. 1, von einem Gorgoneion. Ich hoffe sehr, daß er damit recht hat, darf aber natürlich ohne erneute Autopsie seine Auffassung nicht einfach übernehmen.

Wilhelm Kubitschek

# Zu den Wiener Kleinfunden

Zum **Tonmodel** S. 153 Fig. 47]. Bogen 19 mit S. 152 war bereits abgezogen, als während der letzten Korrektur für Bogen 20 die Zeichnung nach dem Tonmodel oder vielmehr nach einem Ausguß aus ihm geliefert wurde. So hatte die Redaktion keine Gelegenheit gehabt, die Beschreibung des Tonmodels mit der Abbildung rechtzeitig zu vergleichen. Auch sei darauf hingewiesen, daß die unsägliche Platznot, unter der das Museum Vindobonense zu leiden gehabt hat, und deren Folgen es auch jetzt noch, wenige Monate nach der allerdings nur provisorischen Erweiterung seiner Räumlichkeiten, schwer genug trägt, die Besichtigung der in Kenners weitgreifendem Berichte aufgeführten Tonware und Anticaglien vor und während des Druckes mir nicht verstattete; so sehr hat der außerordentlich starke Zuwachs an Erwerbungen, um den sich Nowalskis Eifer verdient gemacht hat, die räumliche Disposition des Museums Vindobonense gesprengt und umgeworfen, daß mein Ansuchen um Kollationierung mit dem Hinweis darauf abgelehnt wurde, daß die Fundstücke derzeit so gut wie unzugänglich, ja sogar zum Teil ohne unverhältnismäßige Zeitopfer gar nicht wieder zu finden seien, bevor dem Museum der nötige Platz für die Ordnungs- und Einreihungsarbeiten zugewiesen werde. Nur einen Teil der übrigen zur photographischen Abbildung gelangten Objekte sah ich während des Druckes.

Ich bin also genötigt, hier in einem Postskriptum zu Kenners Beschreibung zu bemerken, daß die dargestellte Figur Merkur bedeutet; Flügelschuhe, der Geldbeutel in der vorgestreckten Linken über einem bekränzten und flammenden Altar, der vom rechten Arm herabfallende Gewandzipfel sind sowie die Nacktheit des Gottes kenntlich. Verloren ist das übrige: der Flügelhut, der im rechten Arm ruhende Schlangenstab und aller Wahrscheinlichkeit nach auch der Hahn, sofern man z. B. aus der nahezu gleichartigen Darstellung der „médaillons céramiques“ schließen darf, wie sie insbesonders Déchelette in zahlreichen Exemplaren als „reliefs d'applique sur la panse de petits vases globulaires ou ovoïdes“ vorgeführt hat (Merkurtypen in seinen Vases céramiques II 258 fg.). Es ist eine flache Kuchenform, ehedem von etwa 17 bis 18 *cm* äußerem Durchmesser, beiläufig 2 *cm* hoch, wovon die Hälfte auf den die innere Fläche überragenden Rand entfällt. Andere Beispiele solcher Kuchenformen (clipei cretacei, wie sie gelegentlich das Inschriftenkorpus in Band XII oder paterae magnae ornatae emblematis incusi operis, so in Band III, nennt) sind, um auf das Donaugebiet mich zu beschränken, z. B. in Brigetio[1]), Aquincum, Savaria, Poetovio und Emona gefunden worden; bemerkenswert ist, daß die Darstellungen und die Legenden der meisten dieser Formen ausgeprägt hochloyalen Charakter zeigen, vgl. die Aufschriften der zuerst 1823 veröffentlichten Stücke, die aus Steinamanger nach Budapest gelangt sind: *salvo Aug. aurea secula videmus, Honori* oder *conservatio Aug.* oder *victoria Augusti* (CIL III 6009, 9—11. 12013, 1 und Romer Monuments épigraphiques du musée nat. Hongrois Taf. 53).

**Epigraphische Nachträge** sollen diesen Zeilen bei nächster Gelegenheit folgen.

[1]) Ein unpubliziertes schönes Exemplar von etwa 17 *cm* Durchmesser liegt in der Sammlung Hollitzer (im Museum Carnuntinum).

Luigi de Campi

# Grabmal eines Sevirn bei Riva

Aus dem Italienischen

Im Westen der Häusergruppe S. Alessandro, am Fuße des Monte Brione und im Inundationsbereich des Sarcabaches, etwa 1500 *m* vom See und 2 *km* von Riva entfernt, liegt die Besitzung al Belli, früher Eigentum der verstorbenen Gräfin Marianna Martini nei Menghin. Bei Arbeiten für die Trockenlegung und Ausbesserung des Pächterhauses fand man (10 *m* von der Gemeindestraße nach S. Giorgio, 6 *m* über dem Spiegel des Gardasees, 5 *m* vom Hause) eine parallel zur Gemeindestraße von N nach S streichende Mauer, geschnitten von einer rechtwinklig auf sie gezogenen anderer Konstruktion, die der Umfriedung eines Friedhofes angehörte. Wie viele Gräber hier aufgedeckt worden sind, ist nicht festzustellen. Aber es steht außer Zweifel, daß einige parallel zu der Straße im Kiesbett des Sarca aufgefunden worden sind. Dieser Umstand erschwerte die Ausgrabung und Bergung der Fundstücke sehr; noch schwieriger aber gestaltete sich die Feststellung der Zugehörigkeit jedes Fundstückes zu einem bestimmten Grabe. Es waren Brandgräber, zum Schutz der Aschenurne und der Grabbeigaben (Gefäße aus Ton und Glas, Lampen, spärliche Bronzen und einige Münzen) aus Ziegeln aufgebaut. In der obersten Terrainschichte fanden sich Scherben irdener Ware, Anzeichen früherer Eingriffe, durch die die Bewirtschaftung des Bodens die Lagerung durcheinander geworfen oder vernichtet hat.

Von Zeit zu Zeit unternommene Ausgrabungen litten sehr durch das Einsickern von Wasser, das durch Pumpen von beschränkter Aktionskraft nur schwer eingeschränkt werden konnte, und darum fehlen uns Daten über die Lagerung der Beigaben, wie sie auch sonst uns für fast alle zufälligen Funde und für die ohne wissenschaftliche Grundlage eingeleiteten Grabungen verloren gegangen sind. Aber wenn wir auch nicht die Zahl der aufgedeckten Grabstätten genau feststellen können, so kann das ausgehobene Material nicht mehr als fünf Gräbern angehört haben: fünf mehr oder weniger fragmentierte Graburnen, einige Henkeltöpfe, zwei breitrandige Schalen; Lampen, drei davon ganz und fünf in Bruchstücken; aus Glas Balsamarien und Flaschen; aus Bronze zwei Beschläge, ein Bruchstück eines Spiegels, eine Haarnadel, zwölf Nägel; zwei Perlen aus Glaspasta, melonenartig gerippt. Im Erdreich verstreut lagen 13 Großbronzen (davon 6 vernutzt) und 2 Mittelbronzen (vernutzt) des Augustus, 5 GB. Vespasians, 3 GB. des Titus und 2 verscheuerte Münzen der späten Kaiserzeit, die wohl in keiner Beziehung zu diesen Bestattungen gestanden sind. An der

Südgrenze der Einfriedung, im Osten vom Pächterhause, 0·6 *m* tief, lag die Inschrift Fig. 1 verkehrt, und südlich vom selben Haus ein bearbeiteter Steinblock aus dem Bruch von Rezzate, 2·90 × 0·5 × 0·3 *m*, anscheinend eine Treppenstufe. Weitere Grabungen haben außer Resten geplünderter Gräber im Norden des Pächterhauses kein Resultat ergeben.

Nach Aufzählung dieser Funde, die schon um einige Jahre zurückliegen, kann ich nichts weiter tun als die wissenschaftlichen Schlußfolgerungen aus ihnen ziehen; eines jener Reklameblätter, die, wie ihnen der Zufall es bringt, der Neugierde um jeden Preis sich dienstbar zeigen, hat ja diese Funde bereits zu allgemeiner Kenntnis gebracht. Ich will mich hier weder mit der Tonware noch mit den Glasgefäßen befassen, die dem I. Jh. unserer Zeitrechnung angehören und Parallelen in unseren Grabungen und noch mehr in den deutschen Limeskastellen finden; hier dank dem reichen Vergleichungsmaterial, das aus den großen römischen Exportfabriken und aus heimischen Werkstätten hervorgegangen ist, mit größter Bestimmtheit datierbar.

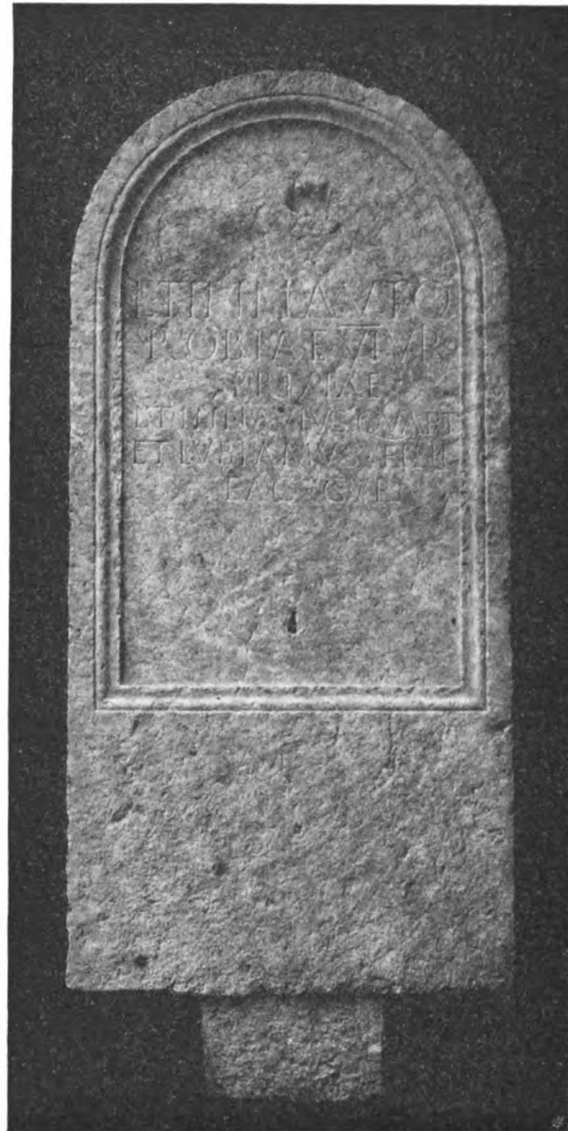


Fig. 1 Römischer Inschriftstein nächst Riva gefunden, 1/10 nat. Gr.

Auf italischem Boden, dessen Wert dank seiner Bestellung für Kulturzwecke meist beträchtlich war, wurden auf den Grabsteinen die Grenzen und die Form der Grabanlage bezeichnet, um Verletzungen und Eigentumsbeschränkungen hintanzuhalten. Diese Grenzangaben waren entweder auf dem Epitaphium selbst angebracht, wie z. B. auf dem im Garten des CRISTOFORO MADRUZZO im Graben des bischöflichen Palastes zu Trient gefundenen CIL V 5041 oder auf einem besonderen Grenzsteine, wie z. B. unserem Fragmente: IN FR · P · XVIII = *in fr(onte) p(edes) XVIII.* Eine zweite Inschrift, die aus dem Sarcabette nächst der Brücke von Arco nach Oltresarca gehoben wurde, Archivio Trent. IV (1885) 274 n. 9, bezieht sich auf ein Grab von rechteckigem Grundriß und bestätigt, daß das gegenwärtige Sarcabett in den ersten Jahrhunderten n. Chr. von einer römischen Nekropole bedeckt war, längs deren eine Straße sich hinzog: eine Auffassung, die aus den Funden von Grabsteinen gewonnen worden ist. Ich wünschte einen guten Erfolg meiner Anregung, daß die Z. K. neue Grabungen im Sarcabette ganz nahe der Brücke vornehme, und daß die Stadt Arco sich bestimmen lasse, die derzeitige unziemliche Aufstellung der Inschriftensammlung des verstorbenen

Dr. SEGALLA durch eine würdigere zu ersetzen und damit das Andenken eines gewissenhaften Sammlers und einsichtsvollen Pflegers der geschichtlichen Denkwürdigkeiten der Stadt und des gleichnamigen Kastells zu ehren.

Die nächst villa Lutti in S. Alessandro gefundene Inschrift gehört zu einem ansehnlichen (übrigens noch nicht untersuchten) Gräberfeld längs der römischen Straße, auf welchem einige Gräber aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung aufgedeckt worden sind [1]).

Die Art der Bestattung, die Gefäße und die Münzen aus diesen Gräbern verweisen sämtlich auf das erste Jahrhundert der röm. Kaiserzeit; es zeigt sich bald, daß auch die aus anderen Grabbeigaben sich ergebenden Alterskriterien mit dieser Datierung im Einklang stehen. In erster Linie kommen dafür die Lampen in Betracht (vgl. oben 170), mit den Stempeln **ATIMETI, EVCARPI, FORTIS, FRONT·, VIBIANI**, die uns auch aus anderen Funden im Trentino geläufig sind [2]) und der zweiten, wenn nicht gar der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts angehören; im Kastell von Wiesbaden wenigstens zeigen sie sich in der der flavischen Zeit vorausgehenden Fundschichte. Freilich kehren diese Fabrikantennamen auch in jüngeren Schichten wieder, dann aber in flüchtiger Ausführung und kenntlich durch das matte, nicht glänzend aussehende Tonmaterial. Wahrscheinlich haben spätere Generationen der renommierten Fabriksmarken (widerrechtlich) sich bedient. Ich darf versichern, daß die Lampen aus den Gräbern im oder am Sarcabett jene Sorgfalt bekunden, die für die Blütezeit des Gewerbes in der röm. Kaiserzeit charakteristisch ist, und durch die auch die Inschrift sich auszeichnet, mit der wir uns nun beschäftigen wollen.



Fig. 2 Römischer Inschriftstein in Trient

*L(ucio) Tinnavio Robiae (se)viro Brixiae L(ucius) Tinnavius Quart(us) et Lubiamus filii fac(iendum) cur(averunt)*. Das Monument ist vorzüglich erhalten, sein Material Veroneser Kalkstein, sog. biancone. Die Arbeit ist gut, die Strichführung rein und sicher, ein Produkt guter Schulung und vieler Übung, die Schriftzüge weisen auf das augusteische Zeitalter hin. Der Name Robia ist bisher neu, während Lubiamus uns aus den Inschriftsteinen CIL V 4992 (Riva), 4929 (Val Trompia) und 5013 (Trient, S. Apollinare) geläufig ist. Robias Amt, der Sevirat von Brescia, möge folgende Zusammenstellung aus Inschriften des Trentino oder seiner nächsten Umgebung mir gestatten:

Lediglich den Sevirat, so wie unsere Inschrift, nennt der Stein CIL V 5035 (Trient, Wolkenstein).

Seviri Augustales: ebd. 4989 (Bolognano), 4009 (Avio), 5085 (Schwanburg bei Nals); ein *VIvir August(alis) gratuit(us)* in der Inschrift von Manerba 4431, in den Sockel des Campanile von S. Maria Valtinese in Riviera eingemauert; ein *VIvir II Cla. et Aug.* (= *iterum Claudialis et Augustalis*) 4008 (Avio). Endlich erwähnt auch der jüngste Jahrgang des Archivio Trentino XXV (1910) 91 das Bruchstück einer Inschrift eines sevir, das

[1]) Archivio Trent. IV 271.

[2]) z. B. aus Trient, Dercolo, Nago, Nanno, Lizzana, Rovereto, Seravalle; am häufigsten kehrt im Trentino der Stempel **ARESIS** wieder, der vielleicht aus einer Töpferei des unteren Val di Non (Cressino?) stammt; am seltensten ist **FRONT**, die Marke glänzender arretinischer Sigillatafabrikate.

in einer Feuermauer in den Häusern Bellesini in Trient, vicolo del macello, gefunden, aber schon früher einmal[1]) veröffentlicht worden ist. Cavaliere DR. GIORGIO CIANI, der das Bruchstück (als Türpfosten verwendet) aufgefunden und veröffentlicht hat, hat mir seine Originalkopie (danach hier Fig. 2) gütigst zur Verfügung gestellt. Leider läßt sich wegen der Verstümmlung der Inschrift — es fehlt etwas mehr die Hälfte nach rechts — nicht feststellen, was Z. 2 mit *VI vi(r)* verbunden war, ob wir also einen *sevir Augustalis* oder *sevir et Augustalis* o. a. verloren haben. Der Name der Familie, der seine Gemahlin angehört, begegnet in Trient nun zum zweiten Male; bisher kannten wir nur Vettia Secunda, *min(istra)* irgend eines Vereines CIL V 5026; das Cognomen Vettianus wird auf Inschriften von Aquileia (ebd. 888. 1336), Brescia (4468), Piemont (6824. 6825. 7191) und Turin (7021) genannt.

Die verschiedenen Kombinationen des Amtstitels, unter denen der Sevirat uns erscheint, gehen sämtlich auf den Kult des Augustus zurück und gehören derselben Gesellschaftsklasse an: der Munizipalplebs, nicht ausschließlich dem Freigelassenen-Stande. Der Sevirat ist eine öffentliche, halbsakrale Stellung; die heutige Auffassung dieses Amtes weicht in manchem von der etwa vor 20 Jahren als geltend angesehenen an, bedeutet aber noch lange kein endgültiges Resultat; das liegt daran, daß wir unsere Kenntnisse lediglich aus Inschriften mit zum Teil fraglichem Zeitansatz und mit lokalen Verschiedenheiten ziehen müssen.

Daß die Anwohner des lacus Benacus samt Riva, den Tälern des Sarca und des Chiese sowie die Giudicarie in die Tribus Fabia eingereiht waren, versteht sich daraus, daß das Munizipium von Brixia dahin gerechnet wurde. Die Tatsache, daß eine zu Brixia ansässige Familie in Riva bestattet wurde, wird man leicht in Verbindung mit (für uns derzeit nicht faßbaren) Verbindungen und Einrichtungen bringen, die aus einer vor der römischen Kaiserzeit liegenden Epoche herrühren.

Die Grabbeigaben, die Schriftformen und die Gestaltung des Grabsteines weisen also, wie gesagt, in voller Übereinstimmung auf die augusteische Zeit und deren Stilformen hin. In diese Zeit muß sich der Mann fügen, der, wie mir scheint, lediglich als sevir, nicht als sevir Augustalis bezeichnet wird, der also noch die aus der Republik stammende Gestalt seines Priesteramtes aufweist, und noch nicht die aus monarchischen Interessen entsprungene Vereinigung mit der Augustalität.

[1]) FRANZESCO RANZI Pianta antica della città di Trento (1869) 41, daraus PAIS CIL supplementa Italica (1884) n. 709. RANZI hat

L<br>
VIV<br>
F<br>
VETTIA<br>
V<br>
ET DOMIT<br>
V<br>
EM

publiziert. Hat er L mit Recht abgeschrieben, so darf L(upus) L(ongus) L(aetus) o. ä. versucht werden. Zu lesen ist etwa

[. . *Domitius* . . *lib(ertus)*]<br>
*L* [= Cognomen]<br>
*VI*[*vir* ]<br>
*et* [*sibi et*]<br>
*Vettia*[*e* Cognomen]<br>
*ux*[*ori*]<br>
*et Domit*[*iae* kurzes Cognomen *f(iliae)*]<br>
*v.* [*f.*]<br>
*h(oc) m(onumentum)* [*h(eredes) n(on) s(equetur)*].

[Der Originalaufsatz, der auch des Vf. Ansichten über den munizipalen Sevirat ausführlicher als hier geschehen konnte darlegt, ist erschienen in den Atti della i. r. Accademia degli Agiati in Rovereto XVII (1911) 321 ff. RED.]

Anton Gnirs

# Aus Flanona

Wiederholte Untersuchungen der Umgebung der heutigen Stadt Fianona bestätigten die Erkenntnis, daß der antike Hafenort am Fiord von F. zu suchen sei, während die heutige Ortschaft aus einer Bergfeste hervorgegangen ist, die von den Flanates im frühen Mittelalter aufgesucht worden ist, als die offene antike Stadt keine Deckung bei Überfällen gewährte. Neue Funde und Beobachtungen gaben Anhaltspunkte für die Fixierung des antiken Hafenortes.

Riva und Emporium lagen etwas mehr landeinwärts als der heutige Hafenort, da sich bei Baggerungen kürzlich ergeben hat, daß das den innersten Hafenwinkel umgebende Terrain rezente Akkumulationsebene ist, die seit der Entwaldung des Hinterlandes große Fortschritte gegen die See zu genommen hat.

Das hafenwärts gelegene Zentrum einer Unterstadt Flanonas lag somit zum großen Teil in den Weingärten des Rocco Bassadonna und wird durch die Fundamente einer aus dem frühen Mittelalter stammenden Kirche S. Vito näher fixiert[1]. Antike Fundamentreste lassen sich von hier aus gegen das niedrige Felsplateau Steni hin verfolgen, welches das Hafengebiet der Bucht Fianonas dominiert. An

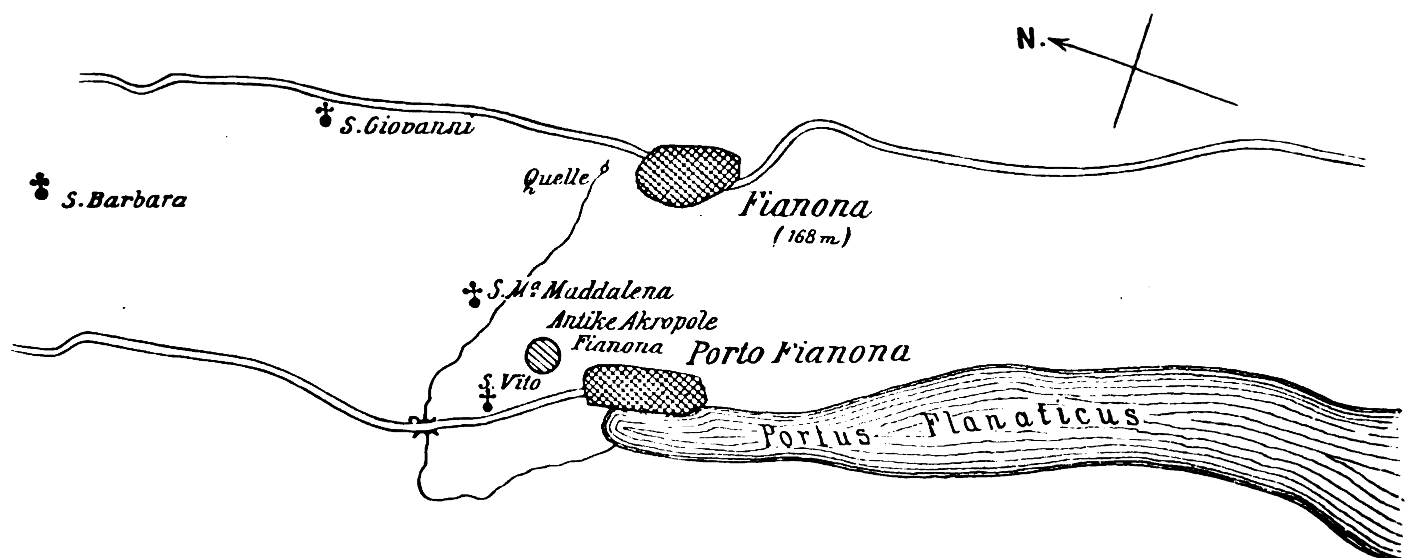



Fig. 1 Situationsskizze: Fianona und Umgebung

[1] Der kleine, in früheste Zeit zurückgehende Kultbau bestand ausschließlich aus antikem Baumaterial. Dasselbe wurde vor wenigen Jahren zur Herstellung der Hafenanlagen in Fianona verwendet, nachdem das etwas baufällige Kirchlein rücksichtslos abgetragen worden war. Heute sind an Ort und Stelle von diesem nur mehr Fundamente, einige Säulentrommeln und ein mit dem Kreuze gezierter Pfeiler erhalten.

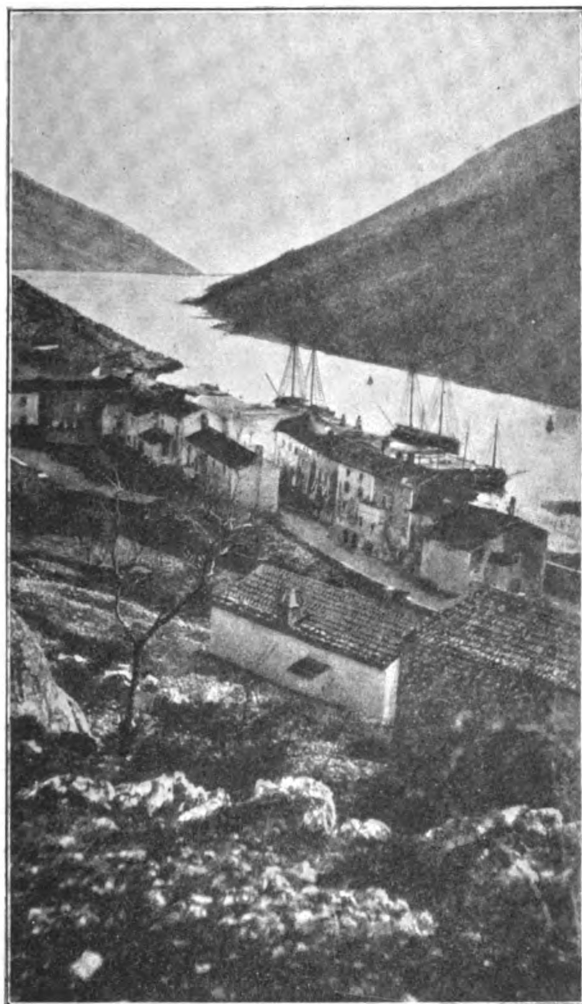


Fig. 2 Blick in den Hafenfjord Fianona vom Plateau der antiken Akropole aus

der Stelle, wo das Erhebungsgebiet nicht mit den (besonders gegen die Seeseite entwickelten) Steilwänden ausgestattet ist, sind Spuren der verschütteten Umfassungsmauer nachweisbar. Diese Reste, das auf dem Plateau Steni verstreute antike Ziegelmaterial und nicht zuletzt der Charakter der Lokalität drängen zu der Vermutung, daß sie die Akropole getragen hat.

Auf den Gründen BASSADONNAS sind unterhalb dieses Burghügels neuerdings Mauerzüge und spärliche Reste zerstörter Fußböden gefunden worden; auch eine fragmentierte Tegula mit der Marke [*C. Titi*] *Herme*[*rotis*][1]) und ein arg bestoßenes Marmorstück (Arm oder Fuß?)[2]).

Eine Untersuchung des aufgelassenen Kirchleins S. Maria Maddalena (Privatbesitz der Mühle ZISTOVICH, auf halbem Wege zwischen Fianona und Villa Bassadonna gelegen) ergab das Bruchstück einer noch nicht bekannten Grabinschrift:

Grabplatte aus Kalkstein, eingemauert in den ersten Bogenpfeiler der Südwand des Kirchleins; vertieftes Inschriftfeld, umrahmt durch eine profilierte, 4 *cm* breite Leiste: 28 *cm* hoch, noch 36 lang, 22 tief; Buchstabenhöhe in Zeile 1 4·8 *cm*, Z. 2 4·4, Z. 3 4 *cm*.

CTA· V· F· S· ET· SI
IO · SVO · ET
LA · LONGO · F · D

.......... *Au*?]*cta v*(*iva*) *f*(*ecit*) *s*(*ibi*) *et Si-*
*lio* (?)...... *marit*]*o suo et*
............[*C*]*la*(*udia*) *Longo f*(*ilio*) *d*(*ulcissimo*),

1) vgl. CIL V 8110, 144.

2) Allem Anschein nach identisch mit dem von STICOTTI mitgeteilten Bruchstück Arch. epigr. Mitteilungen XIX (1896) 178.

[**Zusatz**:] Ich begrüße dieses Zeugnis der Tribus Claudia (in Zeile 3), wenn es auch zum Teil auf einer Ergänzung beruht, und obwohl eine Origo nicht ausdrücklich mit ihr verbunden ist. Mit dieser Einschränkung betrachtet, ist es als erster Beleg der Tribus anzusehen, in die die Stadt Flanona eingetragen worden war, und damit außerdem als ein neuer Beweis für die Richtigkeit des von mir aufgestellten Satzes, daß das östliche Istrien sowie die liburnische Küste bis in die Nähe von Zara, bis Nedinum (mein Imperium Rom. trib. discr. p. 113) und Asseria (Bull. Dalmato 1903, 197 *L. Caninius T*(*iti*) *f*(*ilius*) *Cla*(*udia*) *Fronto*, (*duo*)*vir*, *flamen divi Claudii*, (*duo*)*vir quinq*(*uennalis*), dann wiederholt Öst. Jahreshefte XI 1908 Beiblatt 70; ferner Öst. Jahreshefte ebd. 41 *L. Laelius L. f. Cla. Proculus*, der Stifter des Traianstores von Asseria; ebd. 65 *C. Oppio C. f. Cla. Clementi Rusticell*[*o*]; ebd. 67 *T. Iulius T. f. Cla. C*[*el*]*er* [*vet. l*]*eg. II Aug.*; ebd. 83 *L. Iulius* [*L. f. Cl*]*a. Pr*[*o*]*culus*) in die Tribus Claudia eingeschrieben war: ein Satz, der in Verbindung mit dem italischen Bodenrecht dieses Landstriches und mit der Aufzählung im plinianischen Exzerpt aus der augusteischen Forma für eine Ausdehnung Italiens wenigstens bis in die erste Hälfte der augusteischen Regierung beweisen muß; ich sehe zwar, daß niemand von dem Beweis Notiz genommen hat, aber das ist nicht meine Schuld. WILHELM KUBITSCHEK]

Amand Rak

# Römische Funde aus Poetovio

Der Museumverein in Marburg hat bei seinen in Unter-Haidin bei Pettau auf der Acker-Parz. n. 293 des Besitzers Klasinc vorgenommenen archäologischen Forschungen und Grabungen am 11. Februar 1911 eine Grabkammer aufgedeckt.

Sie lag in der Richtung von Ost nach West, etwas geneigt, 0·8 bis 0·9 *m* tief im Schottergrunde, war 1·28 *m* lang, 0·24 breit, 0·35 hoch. Als Bedeckung dienten zwei aneinander geschobene Platten aus grauweißem, grobkörnigem Marmor und ein rotgebrannter quadratischer Ziegel von 0·21 × 0·21 und 0·05 *m* Dicke, dieser am westlichen Ende angeschoben. Die beiden Steinplatten sind aus anderem Zusammenhange heraus hieher versetzt, mit Relief und Inschrift abwärts, also gegen die Grabmauer gekehrt und im ganzen unberührt geblieben, auch in der rohen Bearbeitung an der jetzt oberen, früher rückwärtigen Seite.



Fig. 1 Römisches Votivrelief, als östliche Deckplatte einer Grabkammer verwendet, gefunden in Unter-Haidin

Die eine der beiden Platten, die östliche (Kopf) Platte hat fast die Form eines Quadrates, 0·45 × 0·43 *m* Seitenlänge, 0·08 Stärke. Die zweite ist ein Rechteck von 0·52 × 0·325 *m* Seitenlänge und 0·05 bis 0·06 Stärke, mit etwas abgebrochenen, oberen Ecken.

Die erste Deckplatte (Fig. 1) zeigt in einer, von einer Randleiste umgebenen, stark vertieften, etwas ausgehöhlten Fläche ein Figurenrelief: Rechterseits sitzt fast links hin gekehrt eine Frauengestalt auf einem Lehnstuhl, angetan mit faltenreichem

Kleide, im l. Arm ein gewickeltes Kind haltend und an der l. Brust säugend; vor ihr steht ein flammender, anscheinend vierseitiger Altar; die Göttin ist samt dem Altar auf ein Podium gestellt. Von links her tritt eine Frau, ein größeres Kind an der Hand führend, vor die Gottheit; sowohl die Frau als das Kind ist je auf ein besonderes, anscheinend um etwas geringeres Podium gestellt. Die Frau ist mit langem Gewande und gegürtetem Überwurf bekleidet, auf dem Kopfe trägt sie einen mit Früchten gefüllten flachen Korb, den sie mit der erhobenen linken Hand stützt.

Auf der unteren, die übrigen an Breite erheblich übertreffenden Rahmenleiste von 0.09 × 0.45 *m* steht in absteigenden Buchstabengrößen (Zeile 1 *2 cm*, Z. 2 und 3 1.8, Z. 4 1.6 *cm*) folgende deutlich lesbare Inschrift:

V

NVTRICIBVS·AVG·SVCCESSI
MAXIMIANVS·E·MALIA·VERINA
PRO·SAL·SVCCESSIE·VERE·FIL
V·S·L·M.

*Maximianus et Malia Verina Nutricibus Aug(ustis) Successi|us pro sal(ute) Successi(a)e Ver(a)e fil(iae) v(otum) s(olverunt) l(ibentes) m(eritis).*

Die zweite Platte (Fig. 2) trägt in einer seicht konkav vertieften Nische ein Relief und unterhalb der Nische eine Inschrift. Das Relief zeigt in unbeholfener Ausführung die gleiche Göttin wie das vorige Relief, gleichfalls auf einem Thronstuhl sitzend und l. neben ihr den flammenden Altar. Die Göttin sitzt nach vorn gekehrt; ein Schleier, ein langes Gewand mit Überwurf und zwei großen Fibeln an den Schultern sind ihre Tracht. In den Armen hält sie ein Wickelkind, das aber nicht säugend dargestellt ist. Wenn die linke Brust der Göttin stark hervortritt als wäre sie entblößt, so ist dieser Rückstand eines



Fig. 2 Römisches Votivrelief, ebd. gefunden wo Fig. 1

oft abgeleierten Motivs vielleicht auf irgend ein gedankenloses Vorgehen des Steinmetzen zurückzuführen.

Die Inschrift (in Buchstaben von 2 bis 1·2 *cm* geschrieben) lautet:

| | |
|---|---|
| NVTRICIBVS×AVG | *Nutricibus Aug(ustis)* |
| VAL×SECVANDIANS | *Val(erius) Secundian(u)s* |
| VS·L·L·M· | *v(otum) s(olvit) l(ibens) l(aetus) m(eritis)* |

Man beachte den Steinmetzfehler in der zweiten Zeile. Statt des Punktes ist in Zeile 1 und 2 je ein Kreuzchen verwendet.

Beide Steine stammen aus dem gleichen Kultbezirke oder demselben Heiligtum wie die von Gurlitt in seinem sehr verdienstlichen Aufsatz über Pettauer Antiken[1]) veröffentlichten Relieffragmente, die dieser (S. 22) „mit einem Hausdienst des kaiserlichen Hauses oder speziell der kaiserlichen Sklaven des Zoll- und Steueramtes in Poetovio" verbinden wollte; andere Votivreliefs derselben Göttinnen, wohl aus demselben Heiligtum verschleppt, hat Gurlitt dann bei der Aufdeckung des zweiten Mithraeum im Jahre 1901 wieder aufgefunden[2]).



Fig. 3 Topf aus einem Kistengrabe in Unterhaidin

Die ganze Grabkiste war ausgefüllt von sandiger Erde, außerdem enthielt sie morsche, gänzlich zerfallene Knochenreste und als Beigaben: in der Mitte liegend eine Bronzemünze (oder vielmehr ein abgescheuertes Exemplar eines Antoninianus) der Kaiserin Salonina Cohen[2] n. 67 mit *Iuno regina*, kopfwärts einen kleinen, 11·6 *cm* hohen, 11·7 *cm* breiten, mit sandiger Erde gefüllten Topf aus schwarzgebranntem Ton (Fig. 3) und seitlich den Vorderarmen entsprechend vier Armreife aus patinierter Bronze.

Zwei Armreife sind dünn, mit rundlichem Querschnitt und seitlich übereinander greifenden, verflachten Enden (Durchmesser des Ovals 5·3 × 4·5 *cm*); ornamentiert mit einigen seichten Ritzfurchen;

Ein Armreif durchgehends flach, mit undeutlichen Längsritzen geziert, Durchmesser 6 × 4·5 *cm*, jetzt verbogen mit auseinander gezogenen Enden;

Der vierte Armreif ist offen, hohl, in der Mitte verdickt, gegen die Enden sich verjüngend, stellenweise mit einigen Querritzen versehen, Durchmesser 5 × 4·6 *cm*.

Den Boden der Grabkammer bildeten fünf rotgebrannte Ziegel von 21 × 21 *cm* und 5 bis 5·4 *cm* Höhe, welche der Länge nach aneinander gereiht lagen. Sämtliche Ziegel tragen den Stempel M· VLP· SEVE *M(arci) Ulp(i) Sever(i)*; Stempelfeld 2·4 × 8·5, Buchstabenhöhe 1·8 *cm* und je eine sog. Handmarke aus drei Bögen, zwei außerdem noch eine zweite Handmarke. Ziegelstempel aus der Fabrik des Ulpius Severus (oder wie das Kognomen sonst aufgelöst werden soll) scheinen nur aus Unterhaidin oder wenigstens aus Poetovio bekannt geworden zu sein; vgl. Fischbach und Gurlitt im CIL III 11401. 13506 und Premerstein Jahrbuch der Z. K. II 1 (1904) 187[3]).

Die Seiten- und Stirnwände der Grabkammer waren aus locker miteinander verbundenen und deshalb leicht zerfallenden Bruchstein- und Ziegelstücken aufgebaut. Die Größenverhältnisse der Grabkammer sprechen für ein Kindesgrab. Die Knochenreste konnte ich leider nicht sehen.

Die Fundstücke wurden dem Marburger Ortsmuseum einverleibt.

[1]) Arch. epigr. Mitt. XIX (1896) 1 ff.

[2]) Mitt. der Z. K. XXVIII (1902) 21.

[3]) *M. U. Se.; M. Ul. Se.; M. Ulp. Se.; M. Ulp. Seve.*

H. Buchenau

# Ein ungarischer Fund von Wiener Pfennigen

Im Jahre 1907 erwarb ich für meine damalige Privatsammlung aus dem ungarischen Münzhandel als „Fund bei Stuhlweißenburg“ eine unsortierte Masse von meist „Wiener“ Pfennigen (und einigen Pfennigen aus Grenzländern Österreichs) und ihren Teilstückchen, über 400 Stück. Über etwa vorhanden gewesene Beimischung ungarischer Schriftmünzen, die eine genauere Datierung ermöglicht hätte, ließ sich genaueres nicht in Erfahrung bringen. Die bereits gereinigte Masse machte einen einheitlichen Eindruck; höchstens daß die drei Münchner Pfennige Stephans mit der Hafte eine fremde Einmischung sein könnten; denn die Hauptmasse des Fundinhaltes entstammt der ersten Hälfte des XIV. Jh. Die hohe Zahl von Teilstücken zu den Pfennigtypen und darunter von Münzen kleinsten Durchmessers ist aufschlußreich für den Betrieb der Wiener (und verwandten Passauer und bayrischen) Münze der Zeit um 1300 bis 1350, so daß die Annahme kaum abzuweisen ist, daß dieser ungarische Fund uns die bisher vermißten Vierlinge (Orte, Örtlin) der Wiener Pfennigwährung nachweist.

Die Abstufung von Pfennig, Hälbling und Vierling nach Durchmesser und Gewicht ist bei einer Anzahl von Typen deutlich erkennbar, bei andern zweifelhaft wegen der ungleichmäßigen Ausstückelung, die ein erheblich verschiedenes Schrot der Kleinmünzen hervorgebracht hat. Auch zerfallen in manchen Fällen die Pfennige in zwei Gruppen verschiedener Größe und Schwere, so daß man schwanken mag, ob die leichteren Teilstücke als Hälblinge zu einer leichteren Pfennig-Emission oder als Vierlinge zu einer schwereren Pfennigausgabe ausgegeben sind. Die vorgefundenen Pfennige sind durchwegs stärker abgenutzt, auch wohl durch das übliche Aussaigern der schweren Stücke mehr im Durchschnittsgewicht beeinträchtigt, als die vorwiegend besser erhaltenen Teilstücke.[1])

Ab und zu werden als Teilstücke der Wiener Pfennige Vierlinge oder „Örtel“ (oder „Ertel“) erwähnt. Luschin Wiener Handel II (1902) 66 vermerkt aus Runtingers Geschäftsbuch vom Jahr 1402, daß dem aus Wien abreisenden Erhard Lettel $3^1/_2$ ß „Wiener örtel“ mitgegeben werden.

Es handelt sich hier darum, das vorgefundene Material durch eine knappe Beschreibung für weitere Beurteilung zu erschließen.

[1]) Über Nachahmung der Wiener Pfennige in Ungarn, Berechnung der „breiten, mittleren und kleinen“ Wiener Denare, Verbot der beiden letzteren Arten im Jahre 1342 vgl. Bela Posta Num. Zeitschrift XVIII (1886) 352 ff.

Die Münzbilder sind mehrfach nach den eigenen Auffassungen des Autors beschrieben. Die Beschreibungen der Rückseiten sind in Klammern gesetzt, wenn sie auf den vorliegenden Stücken unkenntlich waren. Versucht wurde, im Einklang mit LUSCHINS neueren Arbeiten, die Pfennigtypen tunlichst in chronologischer Folge zu ordnen.

Das öftere Auftreten des Königskopfes auf den Wiener Pfennigen dieser Gruppe kann Bezug haben auf die Stellung des Herzogs Albrecht als römischen Königs (1298—1308) oder auf die des Herzogs Friedrichs I des Schönen als Gegen- und Mit-Königs (1314—1330). Diese Deutung der Königsbilder würde gegenüber der von LUSCHIN neuerdings bei der Beschreibung des Münzfundes zu Mödling[2]) aufgestellten Reihenfolge nur ganz unwesentliche Verschiebungen verursachen.

Da die Beziehungen Kaiser Friedrichs II, Ottokars von Böhmen und Rudolfs I von Habsburg zu den Münztypen der Wiener Pfennige unverkennbar nachgewiesen sind, so wäre es zu verwundern, wenn nicht auch die entsprechende Stellung Albrechts und seines Sohnes Friedrichs des Schönen, vielleicht auch die Würde von Albrechts ältestem Sohne Rudolf als König von Böhmen (1306/7) in den Wiener Münztypen durch Königsbild oder Adler zum Ausdruck gekommen wäre. Die Tatsache, daß Albrecht bald nach Entscheidung über den Zwiespalt über die römische Königswürde (1298) seine Herzogtümer Österreich und Steiermark seinen Söhnen überließ, dürfte dieser Annahme kaum Abbruch tun. Nach der üblichen Meinung ist auch auf einer Gruppe Münchner Pfennige die Rückseite mit dem Adler durch das Königtum Ludwigs des Bayern veranlaßt[3]).

Es lassen sich auch im vorliegenden Fund verschiedene Gruppen unterscheiden, die rückwärts dasselbe Stempelbild zeigen, also etwa kurz hintereinander aus ein und derselben Münzstätte oder aus mehreren gleichzeitig nebeneinander arbeitenden Münzschmieden stammen, die hinsichtlich der Rückseiten gleichzeitig „auf einföltigem Eisen“ arbeiteten. Diese Gruppen sind bei der Beschreibung zusammengefaßt und mit Überschriften versehen.

LUSCHIN, Chronologie der Wiener Pfennige[4]), beobachtet Anwendung gleichen Rückstempels bei bis zu sechs Typen; daher stößt die etwaige Aufdeutung dieser Typenzahl auf gleichzeitig nebeneinander arbeitende Münzstätten (Wien, Wiener-Neustadt, Enns? Krems? Graz) wegen der geringeren Zahl der für diese Periode der Wiener Pfennige urkundlich nachweisbaren Münzschmieden auf Schwierigkeit. Die Meinung, daß der gleiche Rückstempel durch eine längere Münzperiode bei öfterer Erneuerung der Vorderseite beibehalten wurde, dürfte den Vorzug verdienen.

Die im nachfolgenden beschriebene Fundmasse ist in den Besitz des Münzkabinettes des Allerhöchsten Kaiserhauses, Abteilung für Mittelalter und Neuzeit, übergegangen.

## Beschreibung der Typen des Fundes

1 Königskopf über zwei Lilien | Pfau l. mit offenem Fluge?

Pfennig (leicht), 13 *mm*, 0·573 *g*; vgl. L. 1877, 134a; W. H. Taf. XVIII 40; daselbst für König Ottokar 1271/6 oder König Rudolf 1276/81 in Frage gezogen. Neuerdings Fund von Hirschau; G. HABICH Mitt. Bayr. N. G. 1910 VIII 13 (vergraben um 1280?)

[2]) Jahrbuch f. Alt. IV (1910). [3]) Vgl. Gesamthaus Wittelsbach I n. 64. [4]) Sitzungsberichte Akademie Wien 1899 § 36 f.

2 Drache r. mit Turm | Fünfteiliger Lilienstern

Luschin dieses Jahrbuch IV (1910): Albrecht I (1282—1308)
Pfennig, 0·695 *g*; L. 1877, 118 (108—101)

3 Hirsch l. | Gekrönter Reiter r.?

Nach Luschin W. H. XXX 127, 67: Albrecht I
Pfennig, 0·525 *g*; L. 58, 212

4 Blumenkreuz, innen vier Ringel | Schild des Landschreibers Rapoto von Urfahr (1303) in sechsstrahligem Stern

a Pfennig, 16 *mm*, 0·665 *g*; 14 *mm* 0·665 *g*; L. 1877, 117 (100)
b Hälbling, 12—13 *mm*, 0·455 *g*; L. 1877, 173
c Vierling? (mit deutlicher Rückseite), 10 *mm*, 0·325 *g*

5—7 Gruppe: Rs. links schreitender Vogel
(Luschin Münzfund von Mödling: vor 1310)

5 Herzogskopf vorwärts mit beknopftem Krämpenhut, seitlich je drei Locken | Vogel, nach links schreitend

a Pfennig, 14 *mm*, zwei 1·185 *g*, also Dw. 0·592 *g*
b Hälbling, 11 *mm*, zwei 0·85 *g*, also Dw. 0·425 *g*; L. 1877, 31 (42, 196)

6 Kreuzrosette mit vier einwärts gekehrten Blättern (oder Eicheln) | [Spreizflügeliger Vogel von l.]

a Pfennig, 15 *mm*, sieben 4·19 *g*, Dw. 0·587 *g*; L. 1877, 118 (44, 198)
b Leichter Pfennig?, zwei 12—13 *mm*, zwei 0·955 *g*, Dw. 477 *g*
c Hälbling, 10 *mm*, zwei 0·57 *g*, Dw. 0·285 *g*; L. 1877, 174

7 Kopf mit Kapuze r. | Stehender Vogel mit offenem Fluge von links

Nach Luschin Münzfund von Mödling, vor 1310
Pfennig, 0·65 *g*, Luschin W. H. 90, 253

8—12 Gruppe: Rs. Königskopf über zwei Vögeln
(nach Luschin Münzfund von Mödling: vor 1315)

8 Drache (Lindwurm) flügellos mit Ringelschwanz und hornförmigen Ohren | [Königskopf über zwei rücklings aufsteigenden Vögeln]

a Pfennig, 3·15 *mm*, drei 2·055 *g*, also Dw. 0·685 *g*, (19, 173)
b Hälbling, 12 *mm*, 0·402 *g*; 10—12 *mm*, 0·335 *g*, 0·37 *g*; L. 1877, 164
c Vierling?, 10 *mm*, 0·268 *g*

9 Fünffacher Rankenwirbel | [Königskopf über zwei rücklings gegeneinander aufsteigenden Vögeln]

a Pfennig, vier, 14—15 *mm*, vier 2·655 *g*, Dw. 0·663 *g*; 13 *mm*, 0·5 *g*; L. 1877, 111 (46, 200)
b Hälbling (an der Rückseite? mit Bindenschild innen?), 11 *mm*, 0·34 *g*; 10 *mm*, 0·33 *g*
c Vierling?, 9—10 *mm*, 0·225 *g*

| | | |
|---|---|---|
| 10 | Kopf mit breitkrämpigem Herzogshut (oben mit Knopf) | Königskopf über zwei aufsteigenden Vögeln |

a Pfennig, 15—16 *mm*, zwei 1·38 *g*, Dw. 0·69 *g*; L. 1877, 52 (27, 52)
b Hälbling, 12—13 *mm*, vier 1·94 *g*, Dw. 0·485 *g*; 11 *mm*, 0·34 *g*; L. 1877, 137
c Vierling?, 9—10 *mm*, 0·235 *g*, 0·27 g, 0·33 g, 0.22 g

| | | |
|---|---|---|
| 11 | Löwe von rechts mit durchgezogenem Schwanze, Kopf rückwärts | Königskopf über zwei Vögeln |

Pfennig, 15 *mm*, fünf 3·415 *g*, Dw. 0·683 *g*; 13—14 *mm*, 0·543 *g*; L. 1877, 65

| | | |
|---|---|---|
| 12 | Zweifüßiger Nix l., mit Eselskopf und herabhängendem Schwanze | Königskopf über zwei Vögeln |

Hälbling, zwei, 10—11 *mm*, 0·678 *g*, Dw. 0·339; anscheinend zu dem Pfennig, L. 47, 201 und W. H. Taf. XVII 31, 32

13—17 Gruppe: rückwärts Adler im Vier- oder Achtpaß
(nach LUSCHIN Münzfund von Mödling: vor 1315)

| | | |
|---|---|---|
| 13 | Stern mit Kleeblättern | [Adler im Achtpaß] |

a Pfennig, 14—15 *mm*, vier 2·28 *g*, Dw. 0·57 *g*; 13 *mm*, 0·515 *g*; L. 1877, 95 (41, 95)
b Hälbling, 10—11 *mm*, zwei 0·595, Dw. 0·298 *g*; L. 1877, 159

| | | |
|---|---|---|
| 14 | Lamm Gottes mit Kreuzstab l. | Einköpfiger Adler im Acht- oder Vierpaß (mit je vier Winkeln und Bogen), wie bei L. 1877, 95 |

a Pfennig, 14—16 *mm*, zwei 1·335 *g*, Dw. 0·667 *g*; 13—14 *mm*, fünf 3·117 *g*, Dw. 0·623 *g*
b Hälbling, 12 *mm*, zwei 0·91 *g*, Dw. 455 *g*; 11 *mm*, 0·305 *g*

| | | |
|---|---|---|
| 15 | Eicheldreiblatt im Dreipaß, außen • • • | Adler im Vier- (oder Acht-)paß. |

a Pfennig, 16 *mm*, 0·78 *g*; 15 *mm*, 0·795 *g*; 14 *mm*, drei 1·87 *g*, Dw. 0·623 g; L. 1877, 88 (13, 167)
b Hälbling oder Vierling? 12 *mm*, fünf 1·105 *g*, Dw. 0·221 *g*; L. 1877, 157

| | | |
|---|---|---|
| 16 | Drei Fische um ein Kleeblatt | Adler im Vier- oder Achtpaß |

a Pfennig, 13 *mm*, 0·525 *g*; L. 48, 202
b Hälbling, 12 *mm*, 0·415 *g*; L. 1877, 155

| | | |
|---|---|---|
| 17 | Eichhorn von r. | Einköpfiger Adler im Vier- oder Achtpaß |

a Pfennig, 15—16 *mm*, sechs 4·07 *g*, Dw. 0·678 *g*; zu 14 *mm*, 0·653 *g*; L. 1877, 70 (22, 176)
b Hälbling, 12 *mm*, zehn 4·203 *g*, Dw. 0·42 *g*; 10—11 *mm*, sechs, 2·126 *g*, Dw. 0·354 *g*; L. 1877, 147
c Leichte Hälblinge? zu 9—10 *mm*, zwei 0·622 *g*, Dw. 0·311 *g*; 9 *mm*, 0·307 *g*
d Vierling, 8—9 *mm*, 0·202 *g*

18—21 Gruppe: Rs. Panther im Sechspaß
(nach LUSCHIN Münzfund von Mödling: vor 1315)

| | | |
|---|---|---|
| 18 | Turm zwischen Bindenschildern über kreneliertem Bogen, worin Kleeblatt | [Panther im Sechspaß] |

a Pfennig, 16 *mm*, drei 2·22 *g*, Dw. 0·74 *g*; L. 20, 174
b Hälbling, 12 *mm*, sieben 3·165 *g*, Dw. 0·452; L. 1877, 170
c Vierling, 9—10 *mm*; drei 0·76 *g*, Dw. 0·25 *g*

19 Nix mit Kapuzenkopf r. | Panther im Sechspaß

a Pfennig, 15—17 *mm*, vier 2·72 *g*, Dw. 0·68 *g*; 14 *mm*, drei 0·565 *g*, 0·57 *g*, 0·605; L. 35, 189
b Hälbling, 11—12 *mm*, 0·305 *g*, 0·345 *g*, 0·43 *g*, 0·495 *g*, 0·47 *g*; L. 1877, 169

20 Gekrönter Kopf über Bindenschild zwischen zwei Flügeln | [Panther im Sechspaß]

a Pfennig, 15 *mm*, 0·54 *g*; L. 1877, 97
b Hälbling, 11 *mm*, 0·31 g; L. 160

21 Nix l., zweifüßig mit doppelt behörntem Kopfe und kurzem Schwanze | Panther im Sechspaß

a Pfennig, 16—17 *mm*, drei 2·15 *g*, Dw. 0·716 *g*; 14—15 *mm*, fünf 3·015 *g*, Dw. 0·603 *g*; L. 1877, 72 (50, 204)
b Hälbling, 12 *mm*, 0·415 *g*; 9—10 *mm*, 0·345 *g*

### 22—24 Gruppe: Rs. Königskopf im Sechspaß
(Luschin Münzfund von Mödling: vor 1315)

22 Nixe l., zweifüßig mit Ringelschwanz und Menschenkopf | Königskopf im Sechspaß

a Pfennig, 15 *mm*, sieben 4·92 *g*, Dw. 0·700 *g*; W. H. 26;
b Hälbling, 10—13 *mm*, 0·335 *g*, 0·367 *g*, 0·415 *g*, 0·44 *g*, 0·51 *g*; L. 1877, 162

23 Königsbb. mit Reichsapfel und Schwert r. | Königskopf im Sechspaß

Pfennig, 16—17 *mm*, drei 2·37 *g*, Dw. 0·79 *g*; 14 *mm*, 0·59 *g*; L. 1877, 45 (49, 203)

24 Bindenschild zwischen zwei Fischen | Königskopf im Sechspaß

a Pfennig, 16 *mm*, vier 3·16 *g*, Dw. 0·79 *g*; 14 *mm*, zwei 1·215 *g*, Dw. 0·62 *g*; L. 1877, 31 (37, 191)
b Hälbling, 11 *mm*, 0·355 *g*; L. 156

### 25—29 Gruppe: Rs. sitzender Drache l.
(nach Luschin Münzfund von Mödling: vor 1315)

25 Rundkopf im achtblätterigen Kranze | Basilisk (Lindwurm!) mit gespreizten Flügeln l. sitzend

a Pfennig, 16 *mm*, zwei 1·735 *g*, Dw. 0·867 *g*; 14—15 *mm*, sechs 3·325 *g*, Dw. 0·554 *g*; L. 1877, 56 (30, 184)
b Pfennig oder Hälbling, 13 *mm*, 0·442 *g*
c Hälbling, 12—13 *mm*, vier 1·485 *g*, Dw. 0·371 *g*; L. 1877, 139
d Vierling, 9 *mm*, 0·202; 10 *mm*, 0·276 *g*

26 Bindenschild im siebenstrahligen Sterne | Sitzender Drache von l.

a Pfennig, 14 *mm*, 0·62 *g*; 13 *mm*, 0·585 *g*; L. 1877, 94
b Hälbling, 12—13 *mm*, fünf 2·275 *g*, Dw. 0·455 *g*; L. 1877, 158
c Vierling, 8—9 *mm*, 0·248 *g*

27 Hochsteigender Löwe von l. | Sitzender Drache von l.

a Pfennig, 16 *mm*, zwei 1·465 *g*, Dw. 0·732 *g*, L. 1877, 64 (38, 192)
b Hälbling, 12—13 *mm*, zwei 0·913 *g*, Dw. 0·456 *g*; L. 1877, 140
c Vierling? 10 *mm*, zwei 0·597 *g*, Dw. 0·298 *g*

**28** Gekröntes Halbbild über zwei mit den Händen gehaltenen Fischschwänzen | L. sitzender Drache

- **a** Pfennig, 16 *mm*, 2·69 *g*, Dw. 0·675 *g*; 14 *mm*, drei 1·798 *g*, Dw. 0·599 *g*: L. 1877, 98 (31, 185)
- **b** kleinerer Pfennig, 14 *mm*, drei 1·798 *g*, Dw. 0·599 *g*
- **c** Hälbling?[1]), 12—13 *mm*, fünf 2·585 *g*, Dw. 0·517 *g*, L. 1877, 161
- **d** Vierling, 9 *mm*, 0·25 *g*

[1]) Üblicher Durchmesser der Hälblinge, aber ungewöhnlich schwer.

**29** Königskopf über einer unten lilienförmigen Doppelranke | Einköpfiger Adler auf jedem Flügel ein Bindenschild[2])

- **a** Pfennig, 15—17 *mm*, fünf 3·92 *g*, Dw. 0·784 *g*; 14—15 *mm*, neun 5·14 *g*, Dw. 0·571 *g*; L. 1877, 47 (12, 166)
- **b** Hälbling, 12—13 *mm*, neun 4·305 *g*, Dw. 0·468 *g*; L. 1877, 135
- **c** Vierling oder Hälbling?, 9—11 *mm*, 0·275 *g*, 0·385 *g*, 0·315 *g*. 0.49 *g*

30—32 Gruppe: Rs. Bindenschild über zwei Lindwürmern(?)
(nach LUSCHIN Münzfund von Mödling: vor 1335)

**30** Kopf mit Büffelfell und zwei Hörnern | [Bindenschild zwischen zwei rückwärts blickenden Lindwürmern]

Pfennig, abgerieben, 0·645 *g*; L. 1877, 1 (80, 229)

**31** Rose, innen Binnenschild | Wie n. 30

Pfennig, 0·78 *g*; L. 1877, 39 (23, 177; W. H. Fig. 124)

**32** Natternkopf-Triquetrum | Wie n. 30

- **a** Pfennig, 15—16 *mm*, sechs 4·255 *g*, Dw. 0·708 *g*; L. 1877; 104
- **b** Hälbling, 12 *mm*, fünf 2·13 *g*, Dw. 0·426 *g*; 11 *mm*, 0·315 *g*, 0·325 *g*; nur 9 *mm*, 0·295 *g*; L. 1877, 166

**33** Spreizflügeliger Vogel r., auf der Brust der schräge Bindenschild | [Christuskopf]

- **a** Pfennig, 0·635 *g*, L. 1877, 78 (33, 187)
- **b** Hälbling, 12—13 *mm*, zwölf 4·795 *g*, Dw. 0·399 *g*; L. 1877, 152
- **c** Vierling, 8—9 *mm*, 0·29 *g*, 0·285 *g*, 0·272 *g*, 0·262, 0·172 *g*

**34** Bindenschild über Flügelpaar | Bindenschild zwischen zwei Brustbildern?

- **a** Pfennig, 15 *mm*, zwei 1·295 *g*, Dw. 0·647 *g*; L. 81 (25, 179)
- **b** Hälbling, 11 *mm*, 0·89 *g*, Dw. 0·425 *g*, 10 *mm*, zwei 0·635 *g*, Dw. 0·317 *g*; L. 1877, 153
- **c** Vierling? 8—9 *mm*, sechs 1·387 *g*, Dw. 0·231 *g*

**35** Halbadler, Kopf von r. über einem Turm | ?

- **a** Pfennig, 14—15 *mm*, 0·715 *g*, L. 17, 171
- **b** Hälbling, drei 10—11 *mm*, drei 0·932 *g*, Dw. 0·311; 9—10 *mm*, drei 0·87 *g*, Dw. 0·29 *g*; L. 1877, 151

**36** Innen rautenförmiges Lilienkreuz | ?

- **a** Pfennig, 14—15 *mm*, zwei 1·38 *g*, Dw. 0·69 *g*; L. 1877, 114 (21, 175)
- **b** Hälbling, 11—12 *mm*, fünfundzwanzig 8·51 *g*, Dw. 0·34 *g*; L. 1877, 172
- **c** Vierling?, 9 *mm*, sechs 1·7 *g*, Dw. 0.283 *g*

[2]) Beide Typen in bezug auf Friedrichs des Schönen Gegenkönigtum? Es gibt ein Nebengepräge hiezu mit anderer Rs. (Vogel sitzt von l. mit offenen Flügeln, L. 1877, 134) letzteres dem Stil nach ungarisch.

37 Bindenschild zwischen drei Ranken | ?

a Pfennig, 15 *mm*, zwei 1·335 *g*, Dw. 0·668 *g*; L. 1877, 120
b Hälbling, 11—12 *mm*, vier 1·335 *g*, Dw. 0·333 *g*; L. 1877, 175
c Hälbling (und Vierlinge?), 9—10 *mm*, fünf 0·193 *g*, 0·205 *g*, 0·255 *g*, 0·295 *g*, 0·38 *g*
d Vierling, 8 *mm*, 0·182 *g*

38 Hase r. | Schild des Mzm. H. Schucheler (1338—40)

Herzog Albrecht II 1330—1358
Pfennig, 0·8 *g*; L. 1877, 701; Mödling 28

39 L. laufender Nix mit rückwärts gewandtem Kapuzenkopf

Pfennig 15—16 *mm*, 0·667 *g*; L. 1877, 103 (59, 213)

40 Drei Bindenschilder zwischen Lilien | ?

[Ein Exemplar mit je einem Emissionspunkt neben den Schildern oben r. von B]
Pfennig, zwei 1·16 *g*, Dw. 0·508 *g*; L. 1877, 37 (24, 178)

41 Bartkopf mit Locken und niedrigem Krämpenhut | ?

Pfennig, 15—16 *mm*, neun 6·77 *g*, Dw. 0·75 *g*; L. 1877, 53 (6, 160)

42 Kopf mit Kapuze von r. | ?

a Pfennig, 15 *mm*, 0·735 *g*; L. 1877, 55
b Hälbling, 12—13 *mm*, 0·417 *g*; L. 1877, 158?
c Vierling?, 9 *mm*, 0·19 *g*, 0·212 *g*, 0·216 *g*, 0·25 *g*

43 Lindwurm l., zweifüßig, mit einer Art Vogelkopf u. rankenförmigem Schwanz | ?

a Pfennig, 15 *mm*, 0·8 *g*; L. 1877, 23
b Hälbling, 12 *mm*, zwei 0·775 *g*, Dw. 0·387 *g*

44 Lindwurm von r. mit Ringelschwanz und großem rückwärts gewandtem Kopfe | ?

Vierling (anscheinend zu den Ganz- und Halbpfennigen LUSCHIN Steirische Münzfunde n. 301) 7—8 *mm*, 0·180 *g*

45 Fabeltier l., Kopf mit Schnabel und Ohr rückwärts | Königskopf, anscheinend über einem Fabeltier mit Greifenkopf

Pfennig. 15 *mm*, 0·727 *g*; 14 *mm*, 0·605 *g*

46 Brackenkopf l. | Adler oder Fisch oder dgl. (erkennbar ein Vogel- oder Fischschwanz)

Pfennig 15 *mm*, 0·73 *g*; L. 1877, 73 (9, 163)

47 Schrötlinge ohne deutliches Gepräge (sog. Bloßgeld)

a Pfennig, 15 *mm*, 0·742 *g*
b Hälbling, 11 *mm*, 0·325 *g*

48 Ein undeutlicher Pfennig und fünf undeutliche Hälblinge

### 49—50 Pfennige ungarischen Ursprungs nach Wiener Art?

| | | |
|---|---|---|
| **49** | Adlerleib mit offenen Flügeln, oben Halbmond und Stern | Adler und Löwe rückwärts hochsteigend seitlich eines Baumes |

Leichter Pfennig, 13—14 *mm*, 0·577 *g*; L. 1877, 79 (85, 234)

| | | |
|---|---|---|
| **50** | Vogel mit offenem Fluge l. | [Laufender Marder? l. vor einem Baum] |

Leichter Pfennig, 0·547 *g*; vgl. L. 1877, 150 (84, 233; W. H. 122)

### 51 Passau, bischöfliche Münzstätte

| | | |
|---|---|---|
| **51** | Steigender Wolf, dahinter Krummstab | ? [1]) |

**a** Pfennig, 15 *mm*, 2·522 *g*, Dw. 0·63 *g*; vgl. L. 1877, 247 (67, 221); v. HÖFKEN, Pass. Pf. 1899 n. 21

**b** Hälbling, wie oben; Rs. steigender gekrönter löwenartiger Vierfüßer (Wolf), die Brust herzförmig, 10—12 *mm*, 0·287 *g*, 0·322 *g*, 0·37 *g*; L. 1877, 247 a

### 52 Salzburg, erzbischöfliche Münzstätte

| | | |
|---|---|---|
| **52** | Kopf mit Mitra unter Torbogen zwischen zwei Türmen, oben Kreuz [2]) | Löwe (Leopard), hochsteigend, Kopf vorwärts |

Pfennig, 16 *mm*, 0·66 *g*; L. 65, 219; v. HÖFKEN Passauer Pf. 1899 I 15

[Über die Datierung und Zuweisung dieser Münze (Salzburger Pachtvertrag 1355 oder früher?) vgl. Mitt. Bayr. num. Gesellschaft 1911 (Fund Bischofsmais)]

### 53 Bayern, Ingolstädter Prägung?

| | | |
|---|---|---|
| **53** | Fabeltier mit Fratzenkopf vorwärts, zwei Flügeln, zwei laufenden Beinen mit Krallen | Reiher von links |

Pfennig, 16 *mm*, zwei 1·38 *g*, Dw. 0·69 *g*; L. 1877, 96 (7, 161); SCHRATZ Num. Zeitschrift 1890 V 55; LUSCHIN Münzfund von Mödling (n. 25) „vor 1335“

W. SCHRATZ erblickte in der Spukfigur der Vorderseite einen Engel und bezog das Gepräge als redendes Wappen auf die herzoglich bayrische Münzstätte Ingolstadt. Nach der Fabrik des Gepräges und der Zusammensetzung des sonstigen Bestandes an bayrischen Pfennigen im k. Kabinett München dürfte die Deutung auf eine herzogl. bayrische Münzstätte, und zwar Ingolstadt, hohe Wahrscheinlichkeit beanspruchen. Die leidlich gute Technik der Münzen, die im Gegensatz zu den Wiener Pfennigen in der Regel mit gut ausgeprägten Rückseiten vorkommen, ist eher bayrisch als österreichisch, so auch die Form der Umrandung. Die Münchner Sammlung besitzt diese Münzen u. a. zusammen mit einem älteren Bestande der unter den bayrischen Herzögen Rudolf I und Ludwig gemeinsam (bis 1317) gemünzten Pfennige mit R L über einem Vierfüßer (Roß?) und Weckenschild, Gesamthaus Wittelsbach 1897 n. 63; vgl. Mitt. Bayr. num. Gesellschaft 1910, 174. Exemplare dieser beiden Pfennigsarten befinden sich daselbst auch zu einem Schmuckstück zusammengelötet.

[1]) Auf einem Exemplar ist ein Doppelreif sichtbar.

[2]) Der schon um 1100 vorhandene in manchen Variationen in Salzburg wiederholte Typus; Blätter für Münzfreunde Sp. 3889; OBERMAYR 38. 41. 46—49; LUSCHIN Umrisse 1909 S. 13 n. 19.

## 54 Bayern, Münzstätte München

[Nach Gesamthaus Wittelsbach n. 61: Rudolf der Stammler (1294—1317), jedoch, nach der Zusammensetzung des vorliegenden Fundes, eher aus der Mitte des XIV. Jh.[1])]

| | | |
|---|---|---|
| **54** | Mönchsbrustbild mit Stab (auswärts) und vertieftem Kreuz | Steigender Löwe |

**a** Pfennig, 15—16 *mm*, drei 1·771 *g*, Dw. 0·59 *g*; L. 1877, 257

**b** Hälbling oder leichter Pfennig? (Rs. mit deutlichem Löwen), 13 *mm*, 0·55 *g*; L. 1877, 258

**c** Hälblinge, 11—12 *mm*, 0·285 *g*, 0·29 *g*, 0·292 *g*, 0·318 *g*, 0·328 *g*, 0·348 *g*; 9—10 *mm*

Die Zugehörigkeit zu der Fundmasse ist fraglich bei folgendem Stück:

| | | |
|---|---|---|
| **55** | Mönchsbild usw. mit vertieftem Kreuz | Weckenschild |

Münchener Pfennig, 14—15 *mm*, drei 1·385 *g*, Dw. 0·461 *g*; Witt. 145: Stephan II (Oberbayern 1363—75)

[1]) Die im „Gesamthaus Wittelsbach" nach BEIERLEIN übernommenen Ansetzungen der bayrischen Mittelaltermünzen sind mehrfach veraltet. N. 61 ist, nach den Bildern und Gewichten zu schließen, jünger als die Münchner Pfennige Ludwigs des Bayern (Witt. 64/5) und dürfte als Vorläufer der unter Stephan II mit der Hafte (in Oberbayern 1363—75) angesetzten Münchner Pfennige mit dem Mönchsbrustbild und Rautenschild (Witt. 145) anzusehen sein.

Arnold Luschin von Ebengreuth

# Friesacher Münzfunde

## I. Die Anfänge der Friesacher Prägung

Die Erzeugnisse der Friesacher Münzstätte waren durch Jahrhunderte in Kärnten und den benachbarten Landen maßgebend, so daß man viele in Kärnten, Südsteiermark, Krain und Friaul geschlagene Münzen nicht nach ihren Münzstätten, sondern schlechtweg als Friesacher bezeichnete, weil sie sich die Friesacher Pfennige in Präge und Mache zum Vorbild nahmen. In diesem weiteren Sinn, als Gattungsname, wird auch in den folgenden Fundbeschreibungen der Ausdruck „Friesacher“ gebraucht, wiewohl nach Tunlichkeit und Erfordernis die nähere Bezeichnung durch Angabe der Münzstätte z. B. St. Veit, Pettau, Landstraß usw. beigegeben wurde.

Die ältesten Friesacher, die wir heute kennen, reichen bis gegen das Jahr 1130, die Vorgeschichte beginnt jedoch schon im X. Jh. Am 11. Juni 975 verlieh nämlich Kaiser Otto II der Witwe Imma *in loco qui dicitur Livbedinga in pago Gurketal,* wo diese ein Kloster zu Ehren der Gottesmutter und der Heiligen Martin und Gregor zu bauen begonnen hatte, Markt- und Münzrecht nebst dem Marktzoll. Der Name Liubedinga lebt in dem auf einer Anhöhe nächst dem Städtchen Straßburg gelegenen Dorfe Lieding fort, das eine alte der H. Margarete geweihte Pfarrkirche besitzt. Das Kloster Immas aber müssen wir im Gurktale selbst, wahrscheinlich an der Stelle, wo später Straßburg erbaut wurde, suchen. Hier gab es die für einen Marktverkehr notwendigen Voraussetzungen, da bei Treibach, dem früheren Matucaium, ein uralter Verkehrsweg von der Römerstraße abzweigte, der durch das Gurktal über den Turracher Sattel nach Tamsweg und weiterhin über den Radstädter Tauern führte. Ob die fromme Witwe Imma oder ihre nächsten Rechtsnachfolger vom Münzrecht zu Lieding Gebrauch gemacht haben, ist ungewiß, die Klosterstiftung, welcher wohl der Markt- und Münznutzen zugedacht war, wurde vielleicht nicht vollendet oder ist in Kürze wieder eingegangen, da sich später keine Spuren davon finden. Sicher ist, daß Gepräge, die man nach Lieding und in Immas Zeit verlegen könnte, bisher nicht bekannt geworden sind. Gab es solche, so haben sie sich sicherlich dem Regensburger Schlag angeschlossen, welchen auch die Kärntner Herzoge Konrad I (1009—1011) und Adalbero (1012—1035) eingehalten haben.

Der fromme Gedanke Immas ist jedoch von der Gräfin Hemma, die wahrscheinlich ihre Tochter war, wieder aufgenommen worden. Nach dem gewaltsamen Ende ihrer Söhne,

der Grafen von Zeltschach (1036), opferte sie ihren reichen Güterbesitz im Ennstal zur Stiftung eines Frauenklosters zu Gurk, das 1043 dem Schutze der Salzburger Erzbischöfe anvertraut wurde, jedoch bald nach dem Jahre 1066 wieder einging. Nach dem Verschwinden der Nonnen fiel die Verfügung über die Klostergüter an den Erzbischof Gebhard von Salzburg als Schutzherrn und dieser verwendete sie 1072 zur Gründung und Ausstattung des Bistums Gurk[1]). Der neue Suffragan sollte jedoch nach der Absicht Erzbischof Gebhards in drückender Abhängigkeit vom Erzstifte bleiben, darum wurde diesem nicht bloß die Besetzung des Gurker Bistums streng vorbehalten, sondern auch den Bischöfen anfänglich keine bestimmte Diözese ausgezeigt. „Es genügte Gebhard, einen Vizegerens, wie später der Gurker Bischof genannt wird, in Kärnten zu haben, der ihm einen Teil seiner geistlichen Pflichten abnahm und dafür seinen Lebensunterhalt aus den ihm von Salzburg angewiesenen Gütern, mögen diese nun von Hemma oder direkt vom Erzbistum stammen, bezog.“ Die Entwicklung nahm jedoch teilweise einen andern Verlauf: während des Investiturstreites und unter der unruhigen Regierung Erzbischof Konrads I von Salzburg (1106—1147) erstarkte die Stellung der Gurker Bischöfe und die Nachfolger Bischof Hiltebolds (1106—1131), der in schwerer Zeit seinem Metropoliten hilfreich zur Seite stand, trachteten erst das Band zu lockern und dann nach Reichsunmittelbarkeit. Sie stützten sich dabei vor allem auf die Legende, daß das Bistum Gurk im Grunde eine Stiftung der frommen Gräfin Hemma sei, eine Sage, die sie wahrscheinlich selbst aufbrachten, jedenfalls aber trefflich für ihre Zwecke zu verwerten verstanden. Die im Mittelalter häufig geübte Urkundenfälschung sollte auch den Gurker Bischöfen die rechtlichen Behelfe zur Unterstützung ihrer Behauptungen liefern, und so entstand etwa seit dem Jahre 1170 bis gegen 1218 eine Kette von unechten Urkunden, welche die Gründungsgeschichte des Bistums völlig verdunkelten und eine Menge unwahrer Nachrichten, darunter auch solche, die sich auf das von den Gurker Bischöfen erstrebte Münzrecht beziehen, in die Welt setzten. Auf die letzterwähnten muß hier zur Klarstellung der Sachlage kurz eingegangen werden.

Die Verleihung des Münzrechts zu Lieding an die fromme Imma im Jahre 975 (U. 3) war wohl, ähnlich wie jene zu Selz an die Kaiserin Adelheid (993), mit der Absicht erfolgt, daß diese Berechtigung später an die Klosterstiftungen als Ausstattung übergehen solle. Da nun der neu zu begründende Markt Liubedinga offenbar im Tale zu Füßen des Dörfchens Lieding, also an der Stelle des heutigen Städtchens Straßburg lag und dieses nach dem Verschwinden von Immas Kloster an die Bischöfe von Gurk gelangte, so kam es, daß sich diese als Rechtsnachfolger von Immas Stiftung betrachteten und daher auch auf das Münzrecht Anspruch erhoben. Die Durchsetzung dieser sowie der übrigen gegenüber Salzburg erhobenen Forderungen ließ sich um so eher erwarten, wenn es gelang, die Stiftung und Ausstattung des Bistums Gurk unmittelbar auf die Gräfin Hemma von Zeltschach-Friesach zurückzuführen. Um diesen Zusammenhang herzustellen und wohl auch, um einen Anteil an dem blühenden Münzwesen zu Friesach zu erlangen, wurde die Urkunde vom Jahre 1016, in welcher Kaiser Heinrich II dem Grafen Wilhelm die Anlegung eines Marktes und Zollgerechtigkeit für einen beliebigen Ort in der Grafschaft Friesach bewilligte, während der

[1]) Die folgende Schilderung der Gurker Verhältnisse ist den grundlegenden Untersuchungen entnommen, welche A. v. JAKSCH im ersten Bande der *Monumenta historica Ducatus Carinthiae* (Klagenfurt 1896) in der Einleitung S. 1 ff. niedergelegt hat. Ich zitiere hier dies Werk M. D. C. mit Angabe von Band und Urkundennummer, ferner meine Umrisse einer Münzgeschichte der altösterreichischen Lande im MA. Wien 1909 durch U. und die Nummer der dort mitgeteilten Regesten.

Jahre 1177—1184 in der Gurker Kanzlei durch Einschaltungen verunechtet, deren eine die Gräfin Hemma als mitbeschenkt bezeichnete, die zweite die Verleihung des Münzrechts für den gedachten Marktort enthielt (U. 4). Etwas später wurde in der gleichen Kanzlei eine Urkunde König Lothars III vom 18. Oktober 1130 (U. 5) verfertigt. Die Herstellung geschah diesmal mit solchem Geschick, daß noch der Herausgeber der Monumenta Ducatus Carinthiæ das Stück trotz mancher Bedenken, die er selbst andeutete, für echt hielt, bis dessen Fälschung ganz kürzlich aus Anlaß der Vorarbeiten für die Aufnahme in die Monumenta Germaniæ historica aufkam. Nach dem Wortlaut dieser Urkunde soll König Lothar III mit Zustimmung des Erzbischofs Konrad von Salzburg der Gurker Kirche alle Güter bestätigt haben, die von seinen Vorgängern auf dem deutschen Throne den Vorfahren der Gräfin Hemma geschenkt wurden, diese dann geerbt und bei der ersten Gründung der Gurker Kirche gegeben habe. Im weiteren Verlaufe wird erzählt, daß Bischof Hiltebold von Gurk einen Markt in der Nähe von Friesach besaß, den er wegen Unbotmäßigkeit der Bürger zerstört und mit Bewilligung des Erzbischofs Konrad neben dem salzburgischen Markte Friesach neu aufgebaut habe. Den so entstandenen Doppelmarkt habe nun der König durch eine Richtlinie geteilt, die von der Mitte zwischen den zwei Altären der Peterskirche auf den Wasserlauf der Mettnicz gezogen, die nördliche Hälfte dem Erzbischof, die südliche dem Bischof zuwies. Beide Kirchenfürsten sollten in ihrem Anteil frei schalten und hier eigene Richter und Zöllner haben. Zum Schlusse wird den Gurker Bischöfen das Recht gewahrt, ihren Markt *cum omnibus foralibus institutis . . . cum moneta et theloneo* wieder an den früheren Ort oder anderswohin verlegen zu dürfen, falls irgend ein späterer Erzbischof von Salzburg das getroffene Übereinkommen verletzen und etwa ganz Friesach in seine Gewalt ziehen wolle.

Mit dem Nachweis der Unechtheit dieser Urkunde ist das älteste Zeugnis gefallen, das man bisher für den Bestand der Münzstätte zu Friesach anführen konnte. Es sind zwar einzelne Angaben dieser gefälschten Königsurkunde aus anderen sicheren Quellen als wahrheitsgemäß zu erweisen, so namentlich ein Anteil der Gurker Bischöfe zu Friesach, über den sie eigene Richter hatten, allein es bleibt nicht bloß ungewiß, wieweit man dem übrigen Inhalt trauen darf, sondern auch, wieweit ein für den Schluß des XII. Jhs. zutreffender Umstand auf die angebliche Entstehungszeit 1130 zurückbezogen werden darf. So ist es beispielsweise sicher, daß die Friesacher Münzstätte der Salzburger Erzbischöfe zur Zeit, als jene Urkundenfälschung vorgenommen wurde, in Blüte stand, allein es bliebe eine offene Frage, ob sie 1130 überhaupt schon eingerichtet war, wenn wir auf das Zeugnis jener Königsurkunde allein angewiesen wären. Glücklicherweise steht die Sache nicht so schlimm, schon vor dem Jahre 1150 werden Friesacher Pfennige und Friesacher Münzer in sicheren Urkunden genannt, und da uns auch Friesacher Gepräge erhalten sind, die man nach ihrer ganzen Erscheinung in die Zeit von 1130—1150 verlegen kann, so darf man den Anfang der Friesacher Prägung ums Jahr 1130 ansetzen.

Die Friesacher Pfennige, die erste Münzgattung, die in Innerösterreich selbständig erwuchs, erwarben sich im Handelsverkehr bald Beliebtheit und ein größeres Absatzgebiet. Nach Friaul waren sie spätestens unter dem Patriarchen Ulrich II (1161—1182) gedrungen, der selbst ein Kärntner war, sie verbreiteten sich überdies entlang der Drau bis tief nach Ungarn, wo sie beispielsweise zur Zeit des 3. Kreuzzugs ein Hauptzahlungsmittel der Kreuzfahrer waren (U. 6, 21). Diese Schätzung im In- und Auslande rief jedoch nicht bloß verbrecherische Nachfälschung, sondern auch mancherlei unberechtigte Nachahmungen durch

fremde Münzherren hervor, gegen welche sich Erzbischof Adalbert im Jahre 1195 durch Einholung eines allgemeinen Urteils beim Reichsfürstengericht zu sichern suchte (U. 12). Aus dem Wortlaut der erbetenen Entscheidung: *quod nullus omnino per totum archiepiscopatum Salzburgensem monetam cudere debeat in forma monetæ Salzburgensis, nisi tantum monetarii archiepiscopi Salzburgensis quibus hoc faciendum commiserit* geht nun hervor, daß die bekämpften Gepräge vor allem innerhalb des erzbischöflichen Sprengels hergestellt wurden. Hier aber können 1195 als Münzherren neben den Salzburger Erzbischöfen nur noch die Herzoge von Kärnten und allenfalls die Bischöfe von Bamberg zu Villach (U. 7) und die Bischöfe von Gurk in Betracht kommen. Es ist nicht undenkbar, daß sich das erwähnte Urteil zunächst gegen die unberechtigte Münzung der Gurker Bischöfe kehrte, ferner daß die Fälschung der Königsurkunde Lothars III deren Antwort war und mit dem Versuche zusammenhing, die Ausprägung nach Friesacher Art trotzdem fortzusetzen.

Ein gutes Bild vom Zustand des Friesacher Münzwesens im letzten Viertel des XII. Jhs. empfangen wir, wenn wir die erhaltenen Friesacher Pfennige mit den urkundlichen Nachrichten vergleichen.

Am häufigsten kommen in Münzschätzen aus dem ersten Viertel des XIII. Jhs. Friesacher Pfennige vor, die auf einer Seite das rohe Bild eines Bischofs mit Stab und Buch nebst der Umschrift FRISACENSIS, auf der andern einen Kirchengiebel mit zwei Türmen zeigen. Die große Menge, in der sie vorkommen, die zahllosen Stempelverschiedenheiten und die mancherlei Beischläge, die es davon gibt, erweisen, daß dies Gepräge lange Zeit festgehalten wurde, daß es sich großer Beliebtheit erfreute und auch mancherlei Nachmünzung erfuhr. Zur Altersbestimmung dient, daß die Patriarchen von Aquileja es nachahmten und dabei die Friesacher Umschrift durch AQVILEGIA. P. ersetzten. Einzelne dieser Aquilejer Nachprägungen zeigen überdies in dem Buche, das der Kirchenfürst emporhält, die Buchstaben GO/TI oder PI/LI, welche uns die Patriarchen Gottfried (1182—1194) und Piligrim (1195 bis 1204) als Münzherren nennen. Ungefähr auf die gleiche Zeit führt uns ein äußerst seltener Pfennig, der die nämlichen Münzbilder mit der Umschrift ALBERTVS EP vereinigt und daher dem Salzburger Erzbischof Adalbert (1183—1200) angehört. Erwägt man indessen, daß die Patriarchen von Aquileja mit der Nachahmung erst einsetzten, als das Friesacher Urgepräge bereits eine gewisse Beliebtheit in der Nachbarschaft gewonnen hatte, und daß den redenden Geprägen des Patriarchen Gottfrieds andere vorangingen, die uns keinen Patriarchen nennen, also wohl seinen Vorgängern zuzurechnen sind, so gelangt man zu dem Schlusse, daß die erste Ausgabe dieser FRISACENSIS-Pfennige wohl in die Jahre 1170—1175 fallen dürfte. Die Prägung mit gleichem Münzbild hat dann ungefähr ein Vierteljahrhundert oder mehr, bis in den Anfang der Regierung Erzbischof Eberhards II (1200—1246) gedauert. Die genauere Zuteilung der vielen Nachmünzen mit verstümmelter Umschrift und verzerrten Münzbildern war bisher noch nicht möglich, doch ist es, wie gesagt, wahrscheinlich, daß sich darunter Erzeugnisse der Gurker Bischöfe befinden.

Pfennige nach Friesacher Schlag wurden, wenn wir urkundliche Nachrichten und die uns überlieferten Münzen zu Rate ziehen, in der Zeit von etwa 1130 an bis gegen die Mitte des XIV. Jhs. von folgenden Münzherren geprägt:

*a*) Durch die Erzbischöfe von Salzburg zu Friesach, das immer die Hauptmünzstätte blieb, ferner zeitweise zu Pettau und Rann in Steiermark.

*b*) Von dem Patriarchen von Aquileja in Friaul und zeitweise unter P. Berthold († 1251) auch zu Windisch-Graz in Steiermark und zu Stein in Krain.

*c*) Durch die Bischöfe von Bamberg zu Villach und Griffen.

*d*) Durch die Bischöfe von Gurk wahrscheinlich zu Straßburg (Lieding). Die letzte Erwähnung ihrer Münzberechtigung findet sich im Befehle Kaiser Friedrichs II vom 4. September 1230 an Bischof Ulrich von Gurk, daß er den Treueid dem Erzbischofe von Salzburg zu leisten habe, widrigens dieser ihm alle Regalien in *castris, monetis, ministerialibus* usw. entziehen dürfe. M. D. C. I 529.

*e*) Durch die Bischöfe von Freising zu Gutenwört in Krain.

An weltlichen Münzherren, die Friesacher münzen ließen, kennen wir:

*f*) Die Herzoge von Kärnten in ihren Münzstätten zu S. Veit, Völkermarkt in Kärnten, zu Landstraß in Krain und zeitweise (1268) zu Windisch-Graz in Steiermark.

*g*) Die Herzoge von Steiermark in Gemeinschaft mit den Erzbischöfen von Salzburg zu Pettau 1222—1230 und vielleicht später allein zu Zeiring in Obersteiermark.

*h*) Die Andechs-Meranier zu Stein in Krain und Windisch-Graz in Steiermark.

*i*) Die Grafen von Görz, zeitweise zu Lienz und im XIV. Jh. zu Ober-Vellach.

*k*) Endlich hat auch König Andreas II von Ungarn 1205—1235 einigemal den Friesacher Schlag nachgeahmt.

## II. Die Friesacher Münzfunde im allgemeinen

Über das Umlaufsgebiet der Friesacher Pfennige belehren uns nicht bloß urkundliche Nachrichten, sondern auch die Orte, an welchen größere Friesacher Schätze gehoben worden sind. Die Mehrzahl dieser liegt in Ungarn und den ungarischen Nebenländern. Neben den Massenfunden von Detta (Südungarn bei Pancsova, an 10.000 Stück), Aba Puszta (Oberungarn, Szabolcser Komitat, an 7000 Stück), den Funden von Ostrovo in Kroatien (an 3500 Stück), von Er-Szodóró in Siebenbürgen (1464 Stück), Dorosma (Bruchteil 126 Stück) usw. treten die Fundvorkommen in Innerösterreich stark zurück. Nördlich der Alpen haben die Friesacher niemals Fuß gefaßt, mir ist nur ein kleiner Friesacher Fund bekannt, der vor etwa zwei Jahren zu Wien im Bezirk Landstraße zutage kam.

Aus der Tatsache, daß die älteren Friesacher Pfennige fast nur durch Auslandsfunde bekannt sind, lassen sich nicht unwichtige Schlüsse für die Handels- und Geldgeschichte ableiten, weil Auslandsfunde gewöhnlich mit dem Aktivhandel jenes Landes zusammenhängen, aus dem die fremden Münzen stammen. Halten wir diesen Gedanken fest, so ist es beachtenswert, daß die Friesacher etwa während der Regierungszeit Erzbischof Eberhards II (1200—1246) in ungarischen Funden häufig vorkommen und hier nicht selten die Hauptmenge bilden. Beigesellt sind ihnen gewöhnlich einige Kölner Pfennige, die seit dem 3. Kreuzzug (1189) in Ungarn bekannt waren (U. 21), aber gegen das Jahr 1240 hier aus dem Umlauf verschwinden und durch ältere Wiener Gepräge ersetzt werden. Etwa in dem Jahrzehnt 1250—1260 verlieren sich dann die Friesacher Pfennige aus ungarischen Funden und werden durch Wiener Gepräge des Zwischenreichs und der ersten Habsburger ersetzt, die in Ungarn bis gegen die Mitte des XIV. Jhs. ungeachtet der Gegenbestrebungen König Karl Roberts (1308—1346) im Verkehr blieben.

Die Folgerungen, die man aus diesen Erscheinungen im Zusammenhalt mit urkundlichen Nachrichten ableiten kann, sind, daß durch etwa 60 Jahre (vom 3. Kreuzzug im Jahre 1189 angefangen, U. 21) ein lebhafter Handel von Kärnten nach Ungarn betrieben

wurde, der längs der Drau nach Slawonien führte und von hier, nach Funden und urkundlichen Nachrichten zu schließen, sich auch nordwärts bis an die Karpathen und ostwärts bis nach Siebenbürgen verbreitete. Eine Anzahl von Münzstätten verschiedener Münzherren war den Flußlauf entlang verteilt, zu Villach und Griffen münzten die Bamberger Bischöfe (U. 7, 32), zu Völkermarkt die Herzoge von Kärnten (U. 49), zu Windisch-Graz die Meranier und Patriarch Berthold von Aquileja (U. 58), zu Pettau die Erzbischöfe von Salzburg gemeinsam mit Herzog Leopold VI von Österreich-Steiermark (U. 31). Nach Kroatien ging der Handel entlang der Gurk in Krain, die längere Zeit Grenzfluß war, und nach der Save. Drei Friesacher Münzstätten sind für diesen Handel ins Leben gerufen worden, zu Rann in Untersteiermark, gegenüber der Gurkmündung, durch die Erzbischöfe von Salzburg (U. 55, 56), ferner an der Gurk zu Gutenwört (das im Slavischen geradezu Kroatenfurt „hrvaški brod" heißt) durch die Bischöfe von Freising und zu Landestrost, heute Landstraß, durch Herzog Bernhard von Kärnten.

Die Tatsache, daß die älteren Friesacher Gepräge vor allem aus Auslandsfunden, die jüngeren bisher nur aus Inlandsfunden stammen, sowie das Verschwinden der Friesacher Pfennige nach der Mitte des XIII. Jhs. aus dem Geldverkehr in Ungarn und ihr Ersatz durch Wiener Pfennige sind Anzeichen, daß damals in den Handelsbeziehungen längs der Drau nach Ungarn Änderungen eingetreten waren. Die Frage nach den Ursachen und dem Umfang dieser anscheinenden Einschränkung bedarf jedoch besonderer Untersuchungen, die hier nicht geliefert werden können.

Anderer Art sind die Folgerungen für die Geldgeschichte, wenn man von dem Vorkommen der Friesacher in Inlands- oder Auslandsfunden ausgeht. Entsprechend dem deutschen Rechtssatz, daß der Heller nur dort gilt, wo er geschlagen ist, hatten die Friesacher Pfennige nur im Gebiete ihres Münzherrn Zwangsumlauf, sofern nicht eine Erweiterung durch Münzverträge (1222 U. 31; 1268 U. 49; 1286 U. 51; 1334 U. 106) angebahnt war. Nur in Münzschätzen aus solchen Gebieten darf man daher Gepräge erwarten, die zur Zeit der Vergrabung noch als sogenannte neue Pfennige, d. h. als Währungsmünze im Umlauf waren. Neben dem Verkehr mit neuen gab es aber auch einen Verkehr mit alten Pfennigen, in welchem diese nicht als Münze nach ihrem Nennwert, sondern als Ware nach ihrem Metallwert gegeben und genommen wurden. Solch ein Verkehr in alten Pfennigen konnte auch im Inlande vorkommen, war aber Regel für den Verkehr im Ausland. Die Nutzanwendung, welche sich daraus für die aus Ungarn stammenden Friesacher Funde ergibt, ist, daß sie sogenannte alte Pfennige enthalten, mit anderen Worten, daß die Friesacher Gepräge hier regelmäßig älter sein dürften als die etwa mitgefundenen ungarischen Münzen. Unter Umständen kann diese Beobachtung zur Ermittelung der Reihenfolge, in welcher die häufig wechselnden Friesacher Gepräge ausgegeben wurden, dienlich sein.

Für die folgende Beschreibung habe ich die chronologische Anordnung nach der ermittelten oder vermuteten Vergrabungszeit der Münzschätze gewählt, zur Vereinfachung aber gewisse Gruppen gebildet, die durch die Buchstaben A, B, C usw. unterschieden sind. Die Funde wurden fortlaufend mit römischen Zahlen, die Gepräge — nach den Grundsätzen, die sich bei der Beschreibung der „Steirischen Münzfunde" bewährt haben — mit zwei arabischen Ziffern bezeichnet, um die Stellung des Gepräges sowohl für den einzelnen Fund als auch im ganzen festzustellen. Bestimmend für die erste war (von den Funden I und II abgesehen, die anders geordnet sind) die Menge, mit der ein Gepräge im Funde vertreten war, für die zweite der durch die Vergrabungszeit des Münzschatzes gegebene

Zeitpunkt, in dem es zuerst nachgewiesen werden kann. Eine Abweichung in der Anordnung fand nur insofern statt, als die Eigentümlichkeit der Friesacher Pfennige, die Münzbilder der Vorder- und der Rückseiten in mannigfacher Verbindung zu zeigen, beachtet wurde. Gepräge, welche gleiche Rückseiten haben, wurden nach dem Vorgange, den schon Welzl von Wellenheim bei der Beschreibung der Friesacher Pfennige einhielt, als eine Gattung betrachtet. Sie blieben daher in der Fundbeschreibung als Gruppe beisammen und erhielten ihren Rang nach ihrer Gesamtzahl.

## Fundbeschreibungen

### A. Fund von Rovereto

Die ältesten Friesacher Pfennige, die wir besitzen, stammen aus einem Funde, dessen nähere Umstände nicht zu erkunden waren. Um das Jahr 1893 erwarb Se. Durchlaucht Fürst Ernst zu Windisch-Grätz von der Münzenhandlung Morchio in Venedig aus einem Funde 35 Silbermünzen, die er mir zur Beschreibung gütigst überließ. Nach den Mitteilungen, die ich damals erhielt, sollte es der Rest eines Schatzes sein, den man bei der Erneuerung des Pflasters in der Markuskirche aufgedeckt habe. Auf eine Anfrage erwiderte mir Herr Morchio kürzlich, daß er sich des Fundes noch erinnere, daß jedoch die Münzen nicht aus Venedig, sondern aus Südtirol, und zwar aus Rovereto stammen. Herr Perini in Rovereto, an den ich mich schließlich wandte, hatte jedoch keinerlei Kenntnis von einem solchen Funde und bezweifelte, daß Pfennige dieser Art in Südtirol gefunden wurden. Sichergestellt durch diese Umfrage, die durch Beigabe von Münzabbildungen verständlich gemacht wurde, war also nur, daß jene 35 Silbermünzchen der Rest eines Fundes waren, der um das Jahr 1893 durch die Münzenhandlung Morchio in Venedig veräußert wurde. Betrachten wir nun diesen Fundrest etwas genauer.

Von diesen 35 Pfennigen hatten 30 in wechselnder Darstellung das Brustbild eines Kirchenfürsten, die übrigen zeigten das Bild eines weltlichen Herrn. Die Stücke, aus einem etwa millimeterdicken Silberblech von 18—20 *mm* Durchmesser, sind rundlich und haben einen durch die Benehmschere gestauchten Rand. Die meisten zeigen Hammerspuren, die jedoch nicht zur Glättung des Randes, sondern zur Ausrundung eckiger Stellen dienten. Diese Technik ist Vorläuferin des bei den späteren Friesachern vorkommenden Vierschlags, durch welchen die dünneren nun nicht mehr rundlich, sondern zur Ersparung von Abfällen eckig geschnittene Schrötlinge ausgerundet wurden. Die Pfennige sind verhältnismäßig schwer. Sieben Stück, die ich zuerst empfing, wogen zusammen 9·1 *g* oder im Durchschnitt 1·3 *g*. Die übrigen 28 Stück 33·78 *g* oder im Durchschnitt 1·21 *g*. Nimmt man beide Posten, also die 35 Stück, zusammen, so wogen diese 42·88 *g* oder im Durchschnitt der Pfennig 1·22 *g*. Leitmünzen zur Altersbestimmung des Fundes fehlten, ich kann daher nur sagen, daß der Münzschatz, soweit ich ihn kenne, aus altertümlichen Geprägen besteht, die nicht über das XII. Jh. herabreichen.

Die 35 Pfennige weisen zahlreiche Stempelverschiedenheiten auf, lassen sich aber demungeachtet in größere Gruppen zusammenfassen. Solcher Gruppen kann man unter den 30 Pfennigen, die das Bild eines Kirchenfürsten auf der Vorderseite tragen, drei unterscheiden. Zwei Gattungen zeigen auf der Rückseite einen Kirchengiebel mit Dachreiter

und zwei Seitentürmen. Während indessen bei der einen diese Seitentürme mit der Grundlinie des Kirchendachs abschließen, sind sie bei der häufigeren Gattung verlängert und zweimal unter rechtem Winkel gebogen, so daß sie einen Fuß bilden, auf dem der Kirchengiebel aufruht. Die dritte Gattung zeigt ein breitschenkliges Ankerkreuz mit großen Kugeln in den Winkeln.

Von den fünf Münzen mit dem Bilde eines weltlichen Fürsten ahmen vier in mehr minder gelungener Weise auf der Rückseite das oben unter 2 beschriebene Münzbild nach. Das fünfte zeigt einen Turm, der sich auf einem schiffsähnlichen Unterbau erhebt. Im übrigen gibt es mancherlei Stempelverschiedenheiten.

### *a*) Gepräge mit dem Bilde eines Bischofs

#### 1. Gattung (5 Stück)

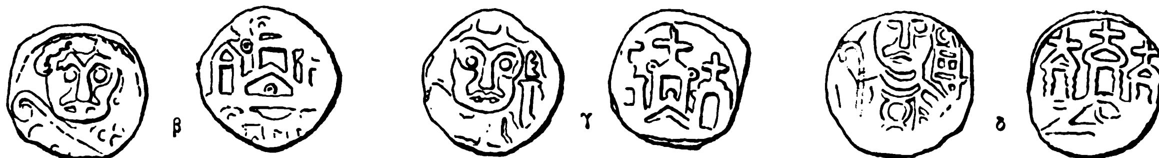
1 (1) *α* Großes roh gezeichnetes Brustbild, von vorn mit unbedecktem Haupt, in der Rechten den aufrechten Krummstab, in der erhobenen Linken ein Buch. Die Haare sind durch derbe Kugeln angedeutet. — Rs. Kirchengiebel mit Dachreiter, den drei Ringelchen zieren, und zwei Seitentürmen, auf jedem der drei Türme ein Kreuz. Die Umrißlinien sind geperlt. D. 18, w. 1·50, 1·24 *g*, zweierlei Stempel, 2 Stück




*β* Von anderen Stempeln, das Gesicht ist größer und gröber, das Buch undeutlich. Das Kirchengebäude auf der Rückseite hat schlichte Umrißlinien. D. 19 1 Stück

*γ* Ähnlich dem vorhergehenden, das Buch ist sichtbar, jedoch der Krummstab verwischt. Auf der Rückseite fehlt das Ringelchen im Giebel und ist hier durch eine Zinne ersetzt. D. 19 1 Stück

*δ* Ähnlich, doch sind die Haare durch Ringe angedeutet, zwei große Ringe erscheinen auch auf der Brust, am Rande Spuren eines Perlenkreises. — Rs. die Zeichnung mit geperlten Umrißlinien schließt sich *α* an; im Giebel ein großer Ring. D. 18, w. 1·31 *g* 1 Stück




#### 2. Gattung

2 (2) Brustbild eines Kirchenfürsten von vorn, jedoch kleiner und zierlicher gezeichnet. Das Haupt ist unbedeckt, die Rechte hält den Krummstab, ober der erhobenen Linken ein Punkt im Felde. — Rs. Kirchengiebel mit Dachreiter und zwei Seitentürmen, deren Außenlinien, zweimal in rechtem Winkel gebogen, eine Art Fuß bilden,

auf dem das Ganze ruht. Verschiedene Stempel, die sich vornehmlich dadurch unterscheiden, daß die Knöpfe, welche vorn das Gewand schließen, bei 6 Stück erhabene Punkte, bei 8 Stück vertieft sind. In einem Falle scheint der Krummstab zu fehlen, weil das Münzbild stark an den Rand gerückt ist. D. 17; 10 Stück w. 11·95 *g*, im Durchschnitt 1·195 *g*. — Ein einzelnes Stück w. 1·3 *g* 14 Stück




3 (**3**) Wie vorher, doch hält der Bischof in der Linken ein Buch, ober diesem im Felde ein Punkt oder ein Ringelchen. D. 17. Einzelgewichte 1·2, 1·18, 1·13, 1·10 *g* 4 Stück
Ferner undeutliche Stücke (darunter eines verprägt), welche nicht erkennen lassen, ob der Bischof die offene Linke oder ein Buch emporhält. 5 Stück

### 3. Gattung

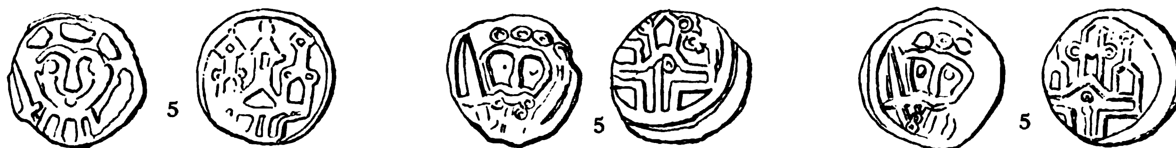
4 (**4**) Rohes Brustbild eines Kirchenfürsten, barhaupt und von vorn, in der Rechten den Krummstab, zur Linken einen großen Stern. Ober dem Kopfe ein durch vier Punkte gebildetes Kreuz zwischen zwei Punkten. Glatter Reif als Einfassung. — Rs. in einem Perlenreif ein breites Ankerkreuz mit großen Kugeln in den Ecken. D. 18 1 Stück

Welzl von Wellenheim I, 2 n. 9549.




### *b*) Gepräge eines weltlichen Fürsten

5 (**5**) Großes, roh gezeichnetes Brustbild von vorn, anscheinend barhaupt, in der Rechten ein geschultertes Schwert. — Rs. Kirchengebäude mit Dachreiter und zwei Seitentürmen, deren Außenlinien zweimal unter rechtem Winkel gebogen sind. D. 18 w. 1·21 *g* 4 Stück




In der Zeichnung sowohl der Vorder- als der Rückseite verschieden. Auf dreien ist das Haar durch derbe Punkte, bei einem durch Ringelchen angedeutet. Auf der Rückseite ist in einem Falle der Giebel verschwunden und statt des Dachreiters ragt ein gewaltiger Turm in die Höhe, andere Male nähert sich die

Zeichnung mehr den unter 2 und 3 beschriebenen Rückseiten, die offenbar als Vorbild gedient haben.

6 (6) Ähnliches Brustbild mit einer Fahne in der Rechten. — Rs. Turm auf einem schiffähnlichen Unterbau, von einem Doppelreifen umgeben. D. 18 1 Stück
Katalog der Sammlung Fürst Windisch-Grätz I n. 2217.




Von den unter 1—6 beschriebenen Geprägen war bisher nur n. 4 bekannt, das in älteren Friesacher Funden vorkommt und darum schon durch Welzl von Wellenheim zu den Friesachern im weiteren Sinne gerechnet wurde, und zwar als Gruppe A, welche „Münzen der ältesten Münzstätte für Aquileja ohne Umschrift" enthalten soll. Veranlaßt ist diese Zuteilung durch ein Mißverständnis von Lirutis Abhandlung „Della moneta propria e forestiera che ebbe corso nel ducato del Friuli", der in seinem Schlußkapitel einige fremde, in Friaul gefundene Gepräge behandelt und dabei unter n. 103 und 104 zwei solche Stücke abbildet. Liruti tut dies aber nur, weil Münzen dieser Art in Friaul häufig vorkommen, also hier einmal in Umlauf gewesen sein müssen, und bezweifelt im übrigen, daß sie von den Patriarchen ausgegangen seien. Wir können dem nur beistimmen, das Gepräge ist ein Friesacher im eigentlichen Sinne des Wortes und nur durch den Handelsverkehr nach Friaul gekommen. In welcher Menge auf diesem Wege Friesacher nach Friaul gelangten, läßt sich aus Lirutis Bemerkung (Kap. 9) erschließen, daß man hier seit ungefähr dem Jahre 1180 sogar die eigenen Münzen der Patriarchen als *denarii Fresachenses* oder *Frisserii* zu bezeichnen liebte. Die Ursache dieser auffälligen Benennung wird verständlich, wenn man bedenkt, daß die Patriarchen von Aquileja ihre eigenen Münzen in der zweiten Hälfte des XII. Jh. in engem Anschluß an die Friesacher Pfennige herstellen ließen, wie solches im weiteren Verlauf unserer Abhandlung noch näher begründet werden wird.

Der Versuch, das Alter solch eines vereinzelten schriftlosen Pfennigs näher zu bestimmen, ist gewiß schwierig, aber in unserm Falle nicht hoffnungslos, weil das Gepräge im großen Reichenhaller Münzfund vorkam, den Obermayr in seiner Historischen Nachricht von Bayerischen Münzen beschrieben hat. (Abgebildet Taf. III Salzburgische Münzen n. 35, 36.)

Die Vergrabungszeit des Reichenhaller Münzschatzes hat v. Bürkel in seiner Abhandlung über die Bilder der süddeutschen Pfennige (Mittlg. der Bayer. Numismat. Gesellschaft 1903 S. 21) mit dem Jahre 1150 angenommen, andere rücken diese um 10—20 Jahre herab. Bleiben wir vorerst bei 1170, das als spätestes für die Zeit der Vergrabung in Frage kommt, so muß das unter n. 4 beschriebene Gepräge im Jahre 1170 schon vorhanden gewesen sein, es kann aber trotzdem um 20, 30 und mehr Jahre älter sein. Das ist sogar nach seiner altertümlichen Darstellung wahrscheinlich, denn es zeigt den Erzbischof noch barhaupt. Nach den Siegelbildern der Salzburger Erzbischöfe zu schließen, war dies bis in die Zeit Erzbischof Konrads I († 1147) üblich, da seit Erzbischof Eberhard I (1147—1161, sicher seit 1151) dieser immer mit der Mitra auf dem Haupte abgebildet erscheint. Das würde also auf ungefähr die Mitte des XII. Jh. führen.

Unzweifelhaft älter als n. 4 sind aber die Bischofsgepräge 1—3, die ebenfalls nach Friesach gehören. Entscheidend für die Altersbestimmung ist, daß sich die Nachahmung des

kennzeichnenden Kirchenbildes ihrer Rückseite auf späteren Pfennigen der Salzburger Erzbischöfe findet, die aber vor dem Jahre 1150 entstanden sind, weil sie im Münzfunde von Gran vorkamen, der, wie wir noch sehen werden, um das Jahr 1147 vergraben wurde.

Was endlich die Gepräge 5 und 6 mit dem Bilde eines weltlichen Fürsten betrifft, der nach der Fahne auf n. 6 ein Herzog war, so ist bei n. 5 der enge Zusammenhang mit n. 1—3 durch die übereinstimmende Darstellung der Rückseiten gegeben. n. 5 und 6 sind demnach Münzen der Herzoge von Kärnten aus der ersten Hälfte des XII. Jhs. Mit Rücksicht auf all die vorgebrachten Umstände halte ich n. 1—3 für Friesacher Gepräge Erzbischof Konrads I († 1147). n. 4 könnte ein Friesacher aus dem Anfang der Regierung Erzbischof Eberhards I (1147—1164) sein. n. 5 und 6 sind Gepräge der ersten Spanheimer. Ich habe früher (Umrisse Taf. I 16) an Herzog Heinrich V (1144—1161) gedacht, muß aber diese Stücke jetzt für älter erklären, weil die Münzen der Kärtner Herzoge im Graner Fund, die jünger sind, aber nicht über das Jahr 1147 herabreichen, schon eine ganz andere Mache zeigen. n. 5 und 6 könnten daher ganz gut in die Zeit Herzog Engelberts 1124—1135 zurückreichen. Die Prägestätte bleibt ungewiß.

Zum Schluß noch eine Bemerkung über die angeblichen Fundorte der unter n. 1—6 beschriebenen Pfennige. Als solche könnten sowohl Venedig als Rovereto ganz gut in Betracht kommen, da die Herzoge von Kärnten noch um die Mitte des XII. Jh. in ihrer Amtswirksamkeit als Verwalter der Mark Verona bis knapp an Venedig und Rovereto geboten.

## B. Der Fund von Gran

In den Neunzigerjahren des vorigen Jahrhunderts wurde in unmittelbarer Nähe von Gran ein Münzschatz aufgedeckt, der kleine ungarische Münzen und eine Anzahl unbekannter Gepräge fremder Herkunft brachte. Nähere Fundumstände waren nicht zu erkunden, wie die Herren Brüder Egger in Wien schrieben, die mir am 16. Juli 1897 an 300 dieser rätselhaften Münzen schickten. Diese Sendung war jedoch nur ein Bruchteil, ich hörte vor ein paar Jahren, daß ein mir nicht genannter Herr in Gran einen andern Teil dieses Schatzes besitzen soll, und erfuhr um dieselbe Zeit, daß das kgl. Münzkabinett in Berlin solche Gepräge von einem Münzhändler erwarb. Über eine Anzahl Stücke, welche das kgl. ungarische Nationalmuseum aus diesem Funde besitzt, verdanke ich der Gefälligkeit des Prof. Dr. Edmund Gohl die erbetene Nachricht.

Der Graner Münzfund enthielt, soweit er mir zu Händen kam, dreierlei Münzgattungen: *a*) Ungarische Pfennige und Obolen, *b*) Münzen aus starkem Silberblech von ungefähr 18 *mm* Durchmesser und durchschnittlich 1·15 *g* Schwere, *c*) Breitpfennige aus dünnem Silberblech mit etwa 24 *mm* Durchmesser und durchschnittlich c. 0·88 *g* Schwere. Im ganzen lernte ich folgende Gepräge aus diesem Funde kennen.

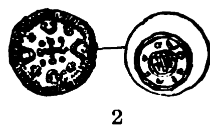
### *a*) Ungarische Münzen.

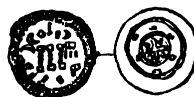
Nach Angabe des Mannes, der die unter *b*) und *c*) folgenden Münzen an die Herren Brüder Egger verkaufte, soll „ungefähr 1/2 Kilo kleine Münzen Belas II wie Rupp n. 81, 83, 85, 87 und hauptsächlich 91 in dem Funde“ gewesen sein, mir sind jedoch nur 10 Stück zugekommen. Da nun Obolen und Pfennige dieser Zeit gemischt kein höheres Durchschnitts-

gewicht als etwa 0·25 *g* ergeben, so dürfen wir die Zahl der ungarischen Münzen im Funde auf rund 2000, wenn nicht mehr, annehmen. Bekannt wurden mir folgende Gepräge:

1 (**7**) Strichelrand, darin ein Kreuz mit einem Punkt und darüber gesetztem (I) in jedem Winkel. Beizeichen: vier Punkte untereinander. — Rs. Kreuz mit Keilen in den Winkeln, umgeben von zwei Ringen, welche ein Kreuz und drei Striche enthalten. RUPP Taf. IV 87; RÉTHY Corpus nummorum Hungariæ I Taf. V 79. D. 11/12 — 1 Stück

2 (**8**) Verziertes Kreuz, dessen Schenkel in Halbmonde mit Punkten an den Spitzen auslaufen. In den Winkeln vier Punkte und vier Kreuzchen. Beizeichen $\alpha$: zwei Punkte zwischen zwei wagrechten Strichen, $\beta$: ein kleiner Keil. Strichelrand. — Rs. ähnlich der vorhergehenden. RUPP Taf. IV 83/4; RÉTHY I Taf. V 74. D. 10/11 — 5 Stück


2


3

3 (**9**) +BELV RX (*Bela Rex*). Drei Zepter nebeneinander. Beizeichen: drei kleine Keile untereinander. Strichelrand. — Rs. ähnlich der früheren. RUPP Taf. IV 80; RÉTHY Taf. IV 61. D. 10 — 1 Stück

4 (**10**) Kreuz in jeden Winkel, Halbmond und Punkt. Strichelrand. — Rs. ähnlich den früheren. RUPP Taf. III 67. 68; RÉTHY Taf. V 87. 88. D. 12 — 3 Stück

Vorhanden waren ferner nach Mitteilung der Firma Brüder EGGER:

5 (**11**) Ähnlich dem vorhergehenden Gepräge, jedoch auf der Hauptseite in den vier Halbmonden Kreuzchen statt der Punkte und in den Kreuzwinkeln je ein Punkt. RUPP Taf. IV 85; RÉTHY Taf. V 76. 77.

6 (**12**) Kreuzrosette, deren Blätter je zwei Punkte einschließen, umgeben von einem Perlenkreis. Statt der Schrift Kreuzchen und Halbmonde: +⌒⌒+⌒⌒+⌒⌒+⌒⌒. Strichelrand. — Rs. ähnlich den früheren. RUPP Taf. IV 91; RÉTHY Taf. V 81. Dies Gepräge soll im Funde am häufigsten gewesen sein.

7 (**13**) Zwei Zepter, dazwischen senkrecht gestellt Kreuzchen, Punkt, Kreuzchen. Statt der Umschrift eine Umrahmung durch Kreuzchen, Halbmonde, Punkte und Striche. Rs. den vorhergehenden ähnlich. RUPP Taf. IV 81. 82; RÉTHY Taf. V 69. 70.

Für die Altersbestimmung der unter n. 1—7 beschriebenen Münzen ist das redende Gepräge König Belas II (1131—1141) n. 3 von Wichtigkeit, dem sich die übrigen Stücke n. 1—2, 4—7 in der Mache und den Darstellungen eng anschließen. RUPP legt in der Tat alle diese Gepräge König Bela II bei, während RÉTHY sie für den Zeitraum 1095—1161 in Anspruch nimmt und es unentschieden läßt, ob sie von König Koloman (1095—1113), Stephan II (1114—1131), Bela II (1131—1141) oder Geiza II (1141—1161) herrühren. Ich werde auf die Altersbestimmung noch zurückkommen und möchte hier nur hervorheben, daß alle Gepräge Zeugnis für die Geschicklichkeit der Münzeisenschneider ablegen, die es verstanden haben, mit Hilfe weniger Punzen: Keil, Halbmond, Perle, Stab, ähnliche und doch unterscheidbare Münzbilder herzustellen.

Die zweite Gruppe des Graner Fundes hat die Mache der Pfennige des Fundes von Rovereto, die wir oben kennen gelernt haben. Die Schrötlinge haben mit n. 1—3 und 5, 6 ungefähr gleiche Dicke und Größe und zeigen ebenfalls gestauchten Rand sowie Hammerschläge, die zuweilen sternförmig, bis zu 12 an der Zahl, erscheinen, andere Male aber gänzlich fehlen. Unter 267 Stück, die ich empfing, hatten 176 Pfennige weltliches und 91 geistliches Gepräge. 38 Stück dieser Gruppe sind an das kgl. Nationalmuseum in Budapest gelangt, ich bezeichne sie durch ein der Stückzahl vorangestelltes B., ungefähr 20 Stück erwarb auch das kgl. Münzkabinett in Berlin.

Beginnen wir mit den erstgenannten, die viel sorgfältiger gearbeitet sind und nahezu kreisrunden Schrötling haben. 165 Stück wogen 196 *g*, der Pfennig also im Durchschnitt beinahe 1·19 *g*. Auf der Hauptseite erscheint nebst mancherlei Beizeichen durchwegs ein Herzog mit langem Panzerhemd und Kegelhaube, der in der vorgestreckten Rechten ein gezücktes Schwert und rückwärts in der Linken eine Fahne trägt. Gewöhnlich ist das Bild des Herzogs jugendlich, einige Male jedoch ist es bärtig dargestellt. Größer ist die Verschiedenheit der Rückseiten, doch läßt sich die allmähliche Umgestaltung des Münzbildes genau verfolgen. Ursprünglich sollte wohl ein Kirchengiebel mit Dachreiter und zwei Seitentürmen sowie zwei einander zugekehrten Brustbildern dargestellt werden, aber schon die älteste Form *a*, die uns der Graner Fund überliefert, zeigt mißverständliche Veränderungen: die Türme sind zu drei schlanken, in der Mitte ausgebauchten Säulen von gleicher Höhe geworden, auf welchen Kugeln statt der Dächer aufsitzen. Nur der mittlere Turm, gegen welchen die rohen Brustbilder gekehrt sind, steht mit dem Giebel in Verbindung, die beiden Seitentürme haben einen breiten Fuß und stehen frei im Felde.

Bei der nächsten Entwicklungsstufe *b* ist der Giebel verschwunden und durch eine gerade Mauer ersetzt, auf der drei schlanke Türme mit dreieckigen Dächern und zwischen diesen zwei maskenartige Köpfe erscheinen. Der Brustkorb ist verschwunden, er wäre denn durch zwei der fünf Ringe angedeutet, welche die Mauer zieren. Art *c* läßt die Köpfe weg und zeigt dafür vier Ringel, welchen auf der Mauer ebenso viele Ringe entsprechen, *d* endlich greift auf die säulenförmige Gestalt der drei Türme, die wir bei *a* kennengelernt haben, zurück und stellt alle drei nebeneinander frei ins Feld, in welchem noch ein Kreuz als Beizeichen vorkommt. Durch Änderungen an den Büsten zwischen den Türmen sowie durch den Wechsel der Beizeichen auf der Hauptseite ergeben sich noch mancherlei Unterarten, die wir nun einzeln betrachten wollen.

Erste Art: Hs. der Herzog mit Panzerhemd und Kegelhaube, von links, in den Händen Schwert und Fahne. — Rs. bei allen Stücken: Kirchengiebel mit drei schlanken Türmen, welche in der Mitte ausgebaucht und mit einer Kugel gedeckt sind. Neben dem mittleren Turm, einander zugekehrt, zwei rohe Brustbilder, deren Körper durch einen schräggestellten Kreuzknoten angedeutet ist. Im Giebel Ring mit Punkt.

8 (**14**) Hs. Ohne Beizeichen. 16 Stück w. 18·35 *g* im Durchschnitt c. 1·15 *g* — 16 Stück

9 (**15**) Wie vorher, im Felde vor dem Gesicht Ring mit Punkt. w 1·20 *g* — 1 Stück

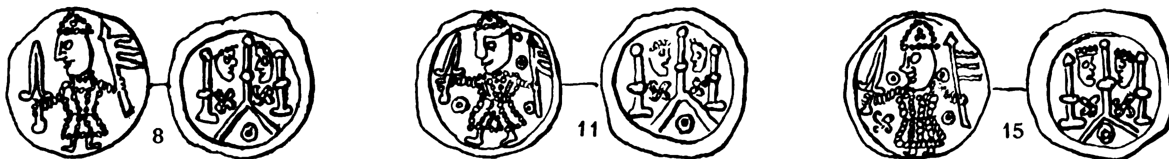
10 (**16**) Zwei Beizeichen: wie vorher, doch im Felde vor und hinter dem Kopfe je ein Ring mit Punkt. 20 Stück w. 23·55, im Durchschnitt c. 1·18 *g* — 20 Stück

11 (**17**) Drei Beizeichen: wie vorher, im Felde drei Ringe mit Punkt: hinter dem Kopf und zu Seiten der Hüften. Bei einem Stück fehlt auf der Rückseite der Ring im Giebel — 15 + 1 B. = 16 Stück

12 (**18**) Drei Beizeichen: wie vorher, mit zwei Ringen zu Seiten der Hüften und einem Ringel vor dem Gesicht 1 Stück

13 (**19**) Drei Beizeichen: wie n. 12, doch ist der Herzog bärtig und das Ringel hinter dem Kopf 1 Stück

14 (**20**) Vier Beizeichen: vor dem Kopfe ein Ringel, hinter dem Kopfe und zu Seiten der Hüften je ein Ring mit Punkt. Auf der Rückseite fehlt meistens, doch nicht immer, der Ring im Giebel. 33 Stück = 39·15 *g*, im Durchschnitt c. 1·17 *g* 33 Stück

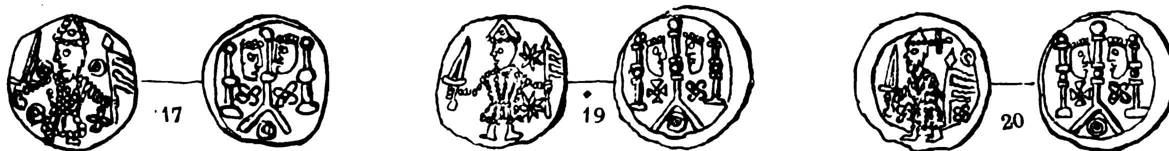



15 (**21**) Vier Beizeichen: zu beiden Seiten des Kopfes und unter der Linken des Herzogs im Felde ein Ringel, unter der Rechten ein Kreuzknoten. 30 Stück w. 36·5 *g*, durchschnittlich also etwa 1·22 *g* 30 + 2 B = 32 Stück

16 (**22**) Drei Beizeichen: Ringe mit Punkt hinter dem Kopf und unter der Rechten, Kreuzknoten unter der Linken 1 + 3 B = 4 Stück

17 (**23**) Vier Beizeichen: wie vorher, jedoch ein dritter Ring mit Punkt vor dem Gesicht 2 + B 3 = 5 Stück

18 (**24**) Acht Beizeichen: sechs Ringel im Feld zerstreut und zwei Kreuzknoten neben den Hüften des Herzogs 1 + 2 B = 3 Stück




Erste Unterart: Wie vorher, doch ist der Körper des Brustbildes rechts vom Mittelturm durch ein Kreuz ersetzt, das aus vier um einen Mittelpunkt angeordneten Dreiecken gebildet wird, während das zweite Brustbild den bekannten Kreuzknoten zeigt.

19 (**25**) Hs. der Herzog wie vorher im Felde, ober und unter der Linken als Beizeichen je ein großer Stern 4 Stück

20 (**26**) Die Figur des Herzogs bärtig, jedoch viel zierlicher in der Zeichnung. Im Felde vier Beizeichen, und zwar zwischen Kugelhaube und Fahnenspitze ein Kreuzchen, ober der Fahne Ring mit Punkt, neben den Füßen je ein Kreuzknoten 3 + B 3 = 6 Stück

Zweite Unterart: Von sehr roher Arbeit, der Körper der beiden Brustbilder zu Seiten des Mittelturms besteht aus vier derben Punkten, die durch Linien kreuzförmig verbunden und von vielen kleinen Punkten umgeben sind.

21 (**27**) Auf der Hauptseite drei Ringe mit Punkt als Beizeichen, und zwar hinter dem Kopfe und zu Seiten beider Hüften 2 Stück

22 (**28**) Vs. acht Beizeichen: sechs Ringel im Feld zerstreut und zwei Kreuzknoten neben den Hüften des Herzogs. — Rs. wie vorher w. 16·7 *g*, im Durchschnitt nahezu 1·2 *g* 14 Stück

Dritte Unterart: Der Körper der Brustbilder wird durch einen Ring mit Punkt gebildet.

23 (**29**) Drei Beizeichen auf der Vorderseite, und zwar hinter dem Kopf des Herzogs und zu Seiten seiner Hüften je ein Ringel 1 Stück

24 (**30**) Vier Beizeichen wie bei 14, ein Ringel vor dem Kopf und je ein Ring mit Punkt hinter dem Kopf und zu Seiten der Hüften des Herzogs. 15 Stück w. 17·88 *g* im Durchschnitt 1·19 *g* 15 + B 4 = 19 Stück

25 (**31**) Der Herzog meist bärtig, seltener bartlos, im Felde als Beizeichen ein Ring mit Punkt unter der Rechten und zu Seiten des Kopfes und unter der Linken je ein Ringel 8 + B 1 = 9 Stück

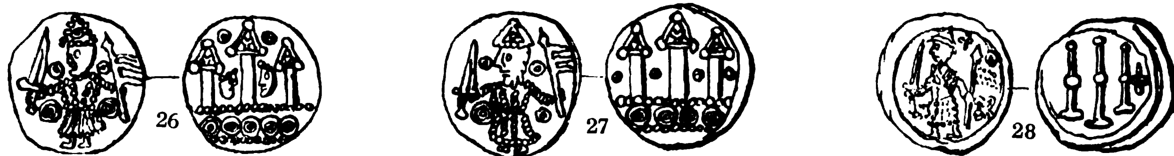



Zweite Art: Hs. der Herzog wie vorher. Auf der Rückseite ist der Giebel durch eine gerade Mauer ersetzt, aus welcher drei schlanke Türme mit spitzer Bedachung aufragen. Zwischen den Türmen einander zugekehrt zwei Köpfe, auf der Mauer fünf Ringe mit Punkt.

26 (**32**) Auf der Hauptseite vier Beizeichen zu Seiten des Herzogs, und zwar oben Ringel, unten Ringe mit Punkt 3 + B 2 = 5 Stück

Dritte Art: Gleich der vorhergehenden, doch sind die Köpfe verschwunden und durch vier Ringel in den Zwischenräumen ersetzt. Auf der Mauer vier Ringe mit Punkt.

27 (**33**) Auf der Hauptseite vier Beizeichen: drei Ringel, je eines vor und hinter dem Kopf und unter der linken Hand, unter der Rechten ein Ring mit Punkt. 8 Stück w. 9·15 *g*, durchnittlich 1·14 *g* 8 + B 2 = 10 Stück




Vierte Art: Auf der Rückseite frei im Felde drei säulenartige Türme mit Kugeln als Abschluß, ferner ein Kreuzchen.

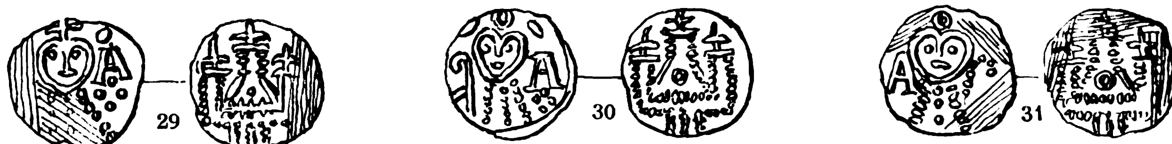
28 (**34**) Die Hauptseite ist stempelgleich mit n. 20 (26), die bärtige Figur des Herzogs, von zierlicher Zeichnung, ist von vier Beizeichen umgeben: Kreuzchen zwischen Kegelhaube und Fahnenspitze, Ring mit Punkt ober der Fahne und zwei Kreuzknoten neben den Füßen 1 + B 4 = 5 Stück

Die geistlichen Gepräge dieser Gruppe sind in ihrer Ausführung viel roher als die vorbeschriebenen herzoglichen Pfennige und zeigen auf der Hauptseite die dürftigen Umrisse eines Bischofsbildes nebst dem Buchstaben *A*, auf der Rückseite den Kirchengiebel mit Seitentürmen, deren Außenlinien zweimal unter rechtem Winkel abgebogen sind, also ein Bild, das wir bei Gattung 2 und 3 des Fundes von Rovereto (I) schon kennen gelernt haben. Der Schrötling ist oft durch Hammerschläge ausgerundet, hat ungefähr 1 *mm* Dicke

und 18—19 *mm* Durchmesser, die Ränder sind durch den Schnitt der Schere gestaucht. 91 Stück wogen 101·19 *g*, der Pfennig also im Durchschnitt 1·11 *g*. 50 Stück, die zusammen 57·15 *g* wogen, waren undeutlich in Einzelheiten, die übrigen ließen durch die Beigaben auf der Hauptseite drei Unterarten erkennen.

Erste Unterart:

29 (**35**) Rohes Brustbild eines Bischofs, in der Rechten den Krummstab, links im Felde ein großes *A* und darunter vier — meist kreuzförmig gestellte — Punkte. Ober dem Kopfe ein Kreuzchen zwischen zwei tiefer stehenden Ringeln. — Rs. Kirchengiebel mit Dachreiter und zwei Seitentürmen, deren Außenlinien zweimal unter rechtem Winkel gebogen, eine Art Fuß bilden. Auf den Türmen Kreuze, im Giebel ein Punkt. Die Umrißlinien sind geperlt 4 Stück
ferner 2 Stück, welche statt der Ringel Körner zeigen 2 Stück


29 30 31

Zweite Unterart:

30 (**36**) Wie vorher, doch ober dem Kopfe statt des Kreuzes ein Ringel und ober dem Krummstab und dem *A* je ein Korn. 33 Stück w. 35·05 *g*, also durchschnittlich 1·06 *g* 33 Stück

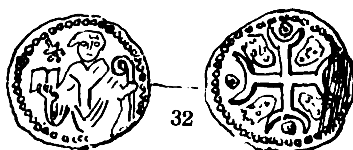
Dritte Unterart:

31 (**37**) Das Zeichen ober dem Kopf ist undeutlich, der Krummstab links, das *A* rechts vom Brustbild 2 Stück

Zu den 50 Stück, deren Beizeichen verwischt ist, stelle ich noch B 6, die von verschiedenen, aber mir nicht näher bekanntgegebenen Stempeln sind, zusammen also 56 Stück

Angeblich aus dem gleichen Funde stammt das nachfolgende Gepräge im kgl. Münzkabinett zu Berlin:

32 (**38**) Sitzender Bischof, barhaupt mit offenem Buch und Krummstab, im Felde ober dem Buche ein Stern, als Einfassung des Ganzen ein zierlicher Perlenkreis. — Rs. Kreuz mit ausgerundeten Enden, die Ringel einschließen; in den Kreuzwinkeln vier Köpfe, das Ganze gleichfalls von einem Perlenkreis umgeben. 1 Stück


32

Die Arbeit dieses Stückes ist viel sorgfältiger, der Schrötling ist kreisrund, D 18. Die Zeichnung gemahnt einigermaßen an jene der bayerischen Breitpfennige des XII. Jhs., beispielsweise an Obermayr Taf. III 38, V 61 oder an 36, 37 der Gruppe 3 des Graner Fundes.

Die 26 Breitpfennige der 3. Gruppe boten, ungerechnet die Stempelverschiedenheiten, im ganzen 10 Prägen, von welchen die Hälfte schon aus dem Funde von Zombor bekannt war. Ludwig von Bürkel, der den letztgenannten Fund in den Mitteilungen der bayerischen

Numismatischen Gesellschaft XXI (1902) aus dem Gesichtswinkel kunstgeschichtlicher Forschung behandelte, bemerkt (S. 59), daß die dem Graner und dem Zomborer Funde gemeinsamen Gepräge einerseits mit Stücken der bayerischen Funde von Kasing und Alfershausen, anderseits „durch die Rosetten und Kreuze, die der dadurch gebotenen Teilungsmöglichkeit wegen bei der Mehrzahl der Typen die ganze Seite bedecken, mit den Rakwitzer Findlingen“ Verwandtschaft zeigen. Sie bilden jedoch diesen Gruppen gegenüber „einen ausgereiften künstlerischen Höhepunkt“ und haben anderseits, da sie im Schriftkreise hufeisenförmige Zieraten zeigen, „eine ornamentale Anlehnung“ an Pfennige, die schon Obermayr bei Beschreibung des Reichenhaller Münzfundes Taf. II 28 und Taf. VII 96 abgebildet hat. Ich bemerke dazu, daß die 26 Stücke zusammen 23 *g*, im Durchschnitt also je 0·88 *g* wogen. Fast das gleiche Ergebnis hatte eine zweite Wägung, die nur 20 Stücke berücksichtigte, nämlich 17·5 *g* oder nahezu 0·88 *g* im Durchschnitt. Wie viel Stücke dieser Breitpfennige im Funde von Zombor vorhanden waren, ließ sich leider nicht mehr ermitteln, das Nationalmuseum besitzt heute nur die von Bürkel beschriebenen 10 Gepräge, davon drei doppelt, die übrigen einfach, ich bezeichne sie in der Beschreibung durch ein beigesetztes Zombor, gleichwie ich drei anderen Breitpfennigen dieser Gattung von unbekannter Herkunft den Namen Walla beifüge, weil ich sie von Herrn Dr. Walla in Wien erhielt. Wie schon der Durchmesser von 23—24 *mm* bei einem mittleren Gewicht von 0·88 *g* erraten läßt, haben die Pfennige sehr dünnes Blech, es zeigt sich darum das stärkere Gepräge der einen Seite vertieft auf der andern, nicht selten unter Zerstörung des zweiten Münzbildes. Bei der Beschreibung stelle ich die Seite mit dem erhabeneren Gepräge als Hauptseite voran und bemerke, daß einige dieser Breitpfennige wohl Spuren von Hammerschlägen tragen, daß jedoch der zur Ausrundung des Schrötlings später gebräuchliche Vierschlag fehlt.

33 (**39**) Hs. achtschenkliges Kreuz, bestehend aus vier nach außen sich verdickenden und mit Punkten eingesäumten Kreuzarmen und einem schräg gelegten Kleeblattkreuz. v. Bürkel nennt dies Münzbild, welches das ganze von einem Perlenreif umschlossene Feld füllt, „achtteilige Rosette“. — Rs. Im Felde ein Löwe von der rechten Seite, den Kopf und die linke Vorderpranke erhoben, den Schweif eingezogen. Der von einem Perlenkreis und einem glatten Reifen begrenzte Schriftkreis ist mit hufeisenförmigen Zieraten statt Buchstaben gefüllt, 8 Stück. — 2 Stück, die viel roheres Gepräge haben, zeigen statt der Hufeisen viermal die Zeichengruppe: Kreuz, Hufeisen, Ring, Hufeisen. Alle 10 Stück zusammen wogen 7·85 *g*, im Durchschnitt also 0·78 *g*.

Dies Gepräge kam auch im Funde von Zombor (2 Stück) vor, Taf. n. 2. Die Abbildung zeigt jedoch den Löwen von einem doppelten Perlenkreis umgeben und im Schriftkreis wechseln viermal unregelmäßig Kreuzchen, Hufeisen und Ringe.




34 (**40**) Hs. wie vorher. — Rs. Brustbild von vorn, auf dem Kopfe eine mit drei Kreuzchen geschmückte Krone, der von einem Perlenkreis und einem glatten Reif umgebene Schriftkreis ist mit Hufeisen gefüllt, mehrererlei Stempel:

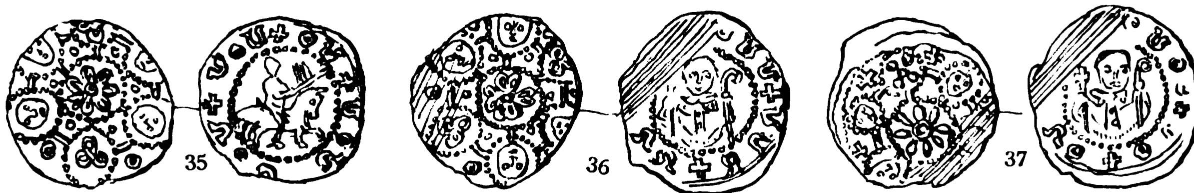
*a*) Das Königsbrustbild ohne Beizeichen 1 Stück

*b*) um das Königsbrustbild ein Kreis von Ringelchen. Außerdem erscheint zur Linken des Brustbilds eine durch drei Blätter angedeutete Pflanze 2 Stück

*c*) etwas abweichend ist die Zeichnung des Stückes aus dem Funde von Zombor (n. 1). Der Kreis von Ringelchen fehlt, dafür erscheint rechts und links vom Kopfe in Augenhöhe ein aus vier Ringelchen gebildetes Kreuz im Feld, etwa als Blüte der durch drei Blätter angedeuteten, darunter befindlichen Pflanze.

Es ist jedoch der von Bürkel hinsichtlich der Genauigkeit gemachte Vorbehalt zu beachten, da die Zeichnungen nicht nach dem Original, sondern nach Siegellackabdrücken gemacht wurden.

35 (**41**) Hs. reichgegliederte Rosette, welche das ganze Feld ausfüllt, bestehend aus einem größeren Perlenkreise, an welchen sich sechs kleinere anschließen, die untereinander und mit dem Mittelkreise durch Spangen verbunden sind. Im Mittelkreise eine aus fünf bis acht Schlingen gebildete Rosette, in den äußeren Kreisen viermal Köpfe von vorne und zweimal ein aus drei Schlingen gebildetes Kleeblatt. In den inneren Zwickeln, welche an den mittleren Kreis anschließen, Kugeln, in den äußeren Ringe. — Rs. geharnischter Reiter von der rechten Seite mit eingelegter Lanze, an welcher ein Banner flattert. Der Schriftkreis, welchen ein Perlkreis und außen eine glatte Linie umschließen, enthält Kreuzlein, Hufeisen, Ringelchen und wieder Hufeisen in viermaliger Wiederholung. D. 23; 3 Stück (w. 2·6 *g*), die sich dadurch unterscheiden, daß die Rosette in der Mitte aus fünf, aus sechs oder aus acht Schlingen gebildet wird. 1 Stück Rückseite undeutlich (Walla).

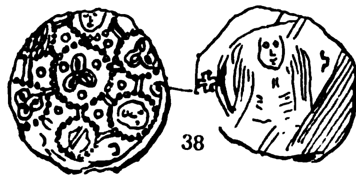

35 36 37

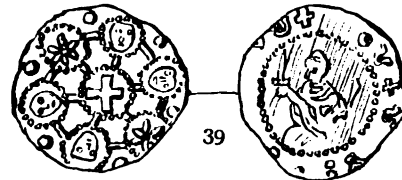
36 (**42**) Hs. wie vorher, nur fehlen die Kugeln in den inneren Zwickeln. — Rs. Brustbild eines Bischofs, barhaupt mit Kreuzstab und Hirtenstab in den Händen. Im Schriftkreise, der von einem Perlenkreis und außen von einer glatten Linie eingeschlossen wird, vier Kreuzchen und dazwischen eingeschoben Hufeisen. D. 24, 1 Stück (Walla) Zombor Taf. n. 3 1 Stück

37 (**43**) Hs. und Rs. mit der vorigen bis auf kleine Abweichungen übereinstimmend. Auf der Hs. erscheint im mittleren Kreise eine Rosette mit acht schmalen keilförmigen Blättern, das aus Schlingen gebildete Kleeblatt in zwei der äußeren Kreise ist durch ein Kreuz ersetzt; statt der Ringe in den äußeren Zwickeln sind Kreuzchen verwendet. — Rs. das Bischofsbrustbild wie vorher, im Schriftkreis viermal wechselnd Kreuzchen, Ring, Hufeisen, Ring. G. 24 2 Stück w. 2·1 *g*

38 (**44**) Hs. Rosette genau wie bei n. 35, nur fehlt die aus Schlingen gebildete Rosette im mittleren Kreise, an deren Stelle erscheint das aus drei Schlingen gebildete Kleeblatt, umgeben von drei Punkten. — Rs. undeutlich, enthält, wie es scheint,

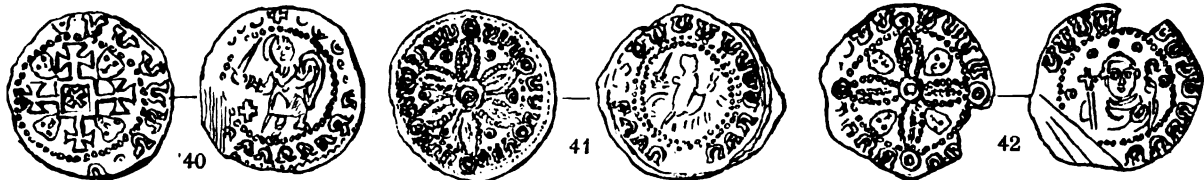
die stehende Figur eines Engels. Im Schriftkreise, der von einem Perlen- und einem glatten Reif begrenzt ist, wechseln Kreuzchen, Hufeisen, Ringe Y, D. 23—25, 1 Stück w. 0·85 *g*; Walla 1 Stück


38


39

39 (**45**) Hs. ähnliche Rosette, im mittleren Kreise ein Kreuz, in zweien der äußeren Kreise eine sechsteilige Rosette, in den vier anderen Köpfe, in den Außenzwickeln, wie es scheint, Kugeln und Hufeisen wechselnd. — Rs. Brustbild eines Geharnischten, die Linke erhoben, in der Rechten ein Schwert. Im Schriftkreis zwischen geperlter und glatter Linie wechselnd Kreuzchen, Hufeisen, Ringelchen. D. 24, w. 0·9 *g* 1 Stück

40 (**46**) Hs. Kreuzrosette. Um ein Quadrat, das ein schräg gestelltes Kreuzchen umschließt, sind vier aufsitzende Kreuze und zwischen diesen vier Köpfe angeordnet, die das ganze Feld füllen. Im anschließenden Schriftkreis zwischen zwei geperlten Linien hufeisenförmige Zieraten. — Rs. Schreitender Krieger von rechts, mit gezücktem Schwert und Schild, im Felde unter seiner Rechten, wie es scheint, ein Kreuzchen. Im Schriftkreis zwischen zwei geperlten Linien hufeisenförmige Zieraten. D. 23, w. 0·75 *g* 1 Stück


40 41 42

41 (**46**) Hs. große sechsblätterige Rosette, die das ganze Feld füllt. Im Schriftrand zwischen zwei geperlten Linien, den Spitzen der Blätter entsprechend, Ringe und zwischen diesen hufeisenförmige Zieraten. — Rs. Undeutlich, ein Geharnischter von der rechten Seite mit gezücktem Schwert und Schild. Im Schriftkreis zwischen zwei geperlten Linien hufeisenförmige Zieraten. Zweierlei Stempel, dadurch unterschieden, daß im Felde zwischen den Blättern der Rosette bei *a* je ein, bei *b* drei Ringe vorkommen. D. 23. *a* 1 Stück w. 0·80 *g*, *b* 1 Stück w. 0·65 *g*. — Der Stempel *b* kam auch im Funde von Zombor Taf. n. 5 vor, nur erscheint hier inmitten der Rosette statt des Ringes ein Kreuz.

42 (**47**) Hs. ähnlich der vorigen, allein die große Rosette ist vierteilig und in den Winkeln erscheinen vier Köpfe. Im Schriftkreis, der von zwei geperlten Linien umschlossen wird, vier Ringe im Anschluß an die Blätter der Rosette, dazwischen hufeisenförmige Zieraten. — Rs. Brustbild eines Bischofs mit Kreuzstab und Krummstab. Im Felde fünf Ringelchen im Halbkreise verteilt, im Schriftkreis, der an eine Perlenlinie anschließt, hufeisenförmige Zieraten, zwei beschädigte Stücke, davon eines mit unkenntlicher Rückseite. D. 23, w. zusammen 1·60 *g*.

Für die Zuteilung und Altersbestimmung der Münzen des Graner Fundes ist die Gemeinsamkeit gewisser Gepräge mit dem Zomborer Funde von großer Bedeutung. Leider ist jedoch dieser wichtige Fund niemals erschöpfend behandelt worden und konnten Vormerke darüber im ungarischen Nationalmuseum trotz eingehender Nachforschung heute nicht gefunden werden. Ich stelle darum die Nachrichten, die mir bekannt geworden sind, hier zusammen.

Der Fund wurde bei Zombor, etwa 40 *km* nordöstlich von Essek im Jahre 1884 aufgedeckt und kam, wie es scheint, zur Gänze an das ungarische Nationalmuseum in Budapest. Hier besichtigte ihn Arthur Engel im Sommer 1885 und berichtete darüber in Serrures Bulletin Mensuel de Numismatique et Archeologie V (1885—86) 133 unter der Überschrift: Monnaies Françaises trouvées en Hongrie: „Ce trésor, qui fut peut être apporté par un des premiers croisés, se compose d'environ seize cents pièces, deniers et oboles du XI siècle“. Engel erwähnt und beschreibt nur französische Gepräge, ohne Zahl- und Gewichtsangaben zu bieten, und zwar einen Obol König Heinrichs (1030—1060). Ferner namenlose Pfennige der Erzbischöfe von Lyon (Poey d'Avant n. 5028 Taf. CXIII 3), von Besançon (a. O. n. 5371 Taf. CXXII 3), von Vienne (a. O. n. 4821 Taf. CVI 10), der Bischöfe von Valence (a. O. n. 4690 Taf. CII 19), von Pui („au type de la rosace“), von Sens et Provins (a. O. n. 5969 Taf. CXXXVIII 17) und endlich eine größere Zahl jener rohen Gepräge der Herzoge der Normandie, die Poey d'Avant I 28 als neunte Gruppe anführt. Einzelne Stücke lassen die verstümmelten Namen Herzog Richards I (943—996) und der Prägestätte Rouen erkennen, „évidemment immobilisés“. Da unter diesen französischen Geprägen nur der Obol König Heinrichs (1030—1060) eine Zeitbestimmung zuläßt und die Pfennige von Lyon, Valence, Pui usw., welche den Namen der Prägeherren verschweigen, meist in die zweite Hälfte des XI. Jhs. verlegt werden, so hält Engel den Schatz von Zombor für den Münzvorrat eines Teilnehmers am ersten Kreuzzug (1096).

Bürkel hält den Fund von Zombor gleichfalls für die Kasse eines französischen Kreuzfahrers oder Händlers, denn die Hauptmasse besteht aus französischen Münzen. Er rechtfertigt die Weglassung der Stückzahl und der Gewichte durch die Mitteilung, daß ihm nur eine Auswahl der gefundenen Pfennige zur Verfügung gestanden sei, macht aber aufmerksam, daß die deutschen Münzen, die er beschreibt, ungefähr bis in das Jahr 1150 herabgehen. Zur Ergänzung des Gesagten füge ich bei, daß der Fund von Zombor, da er keine ungarischen Gepräge enthielt, vom Museum mit anderen Dubletten Herrn Karl Nuber überlassen wurde. Von ihm habe ich nicht bloß diese Mitteilung, sondern auch eine Auswahl von 19 Pfennigen erhalten. 11 Stück waren verwilderte Prägen der Herzoge der Normandie, ferner befanden sich darunter die von Engel erwähnten Pfennige der Erzbischöfe von Lyon und der Bischöfe von Valence (je 1 Stück), 1 Pfennig und ein Hälbling von Pui, die bei Bürkel unter n. 6 und 7 abgebildeten bayerischen Pfennige, die schon Obermaer Taf. II 27. 28 aus dem Reichenhaller Funde veröffentlicht hat, endlich zwei alemannische Prägen, die ich bei anderer Gelegenheit näher besprechen werde, ähnlich den von H. Meyer: Denare und Brakteaten der Schweiz (1858) auf Taf. IV 15, VI 125. 128 mitgeteilten Halbbrakteaten von Basel und Zürich. Die von Herrn Nuber erworbene Probe stimmt also völlig zu den durch Engel und von Bürkel gemachten Mitteilungen und ich kann das Ergebnis in Kürze zusammenfassen, daß der Fund von Zombor etwa 1600 Stück vorwiegend französische Gepräge und eine Anzahl deutscher Pfennige gebracht hat, und zwar etwa im Verhältnis von vier Fünfteln zu einem Fünftel. Im Nationalmuseum zu Budapest sind, wie erwähnt, nur Proben dieses Fundes, darunter die 10 deutschen Prägen, die Bürkel veröffentlicht hat, zurückgeblieben.

Der Münzschatz von Zombor hat als Auslandsfund seine geldgeschichtliche Bedeutung, man muß die Frage aufwerfen, wie kam eine solche Menge französischer Gepräge so tief nach Ungarn? Die von BÜRKEL an zweiter Stelle angedeutete Möglichkeit, daß sie die Börse eines französischen Händlers bildeten, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich, um so ansprechender ist die von BÜRKEL wie von ENGEL geäußerte Vermutung, daß dies Geld durch Kreuzfahrer nach Ungarn gebracht worden sei. Die drei ersten Kreuzzüge (1096, 1147, 1189) sind bekanntlich über die Balkanhalbinsel nach Kleinasien geführt worden und haben Ungarn auf der Donau und auf Straßen dieser entlang durchzogen, sie sind daher an Zombor vorbeigekommen. Die Annahme, daß man 1884 hier auf den Geldvorrat eines französischen Kreuzfahrers gestoßen sei, klingt geradezu bestechend. Da die französische Ritterschaft durch Deutschland, und zwar über Bayern nach Österreich und Ungarn kam, so würde dies auch die Beimengung einiger oberdeutscher und namentlich bayerischer Gepräge hinlänglich erklären. Es fragt sich nur: Auf welchem Kreuzzug ist dieser Münzschatz geborgen worden? ENGEL denkt an den ersten, weil sowohl die namenlosen geistlichen als die verwilderten Gepräge der Normandie sowie der Obol König Heinrichs I (1030—1060) aufs XI. Jh. weisen; dieser Annahme stehen jedoch die im Funde von Zombor vorkommenden Pfennige von Valence entgegen, die sicher ins XII. Jh. gehören. Die französischen Forscher bringen den Beginn der Ausmünzung zu Valence mit der Tatsache in Verbindung, daß 1157 Bischof Odo vom Kaiser Friedrich I das Münzrecht erhielt. Bei dem Umstande, als die Pfennige in den Aufschriften +VRBS VALENTIA und +S. APOLINARIS keine Beziehung auf den Bischof als Münzherrn aufweisen, möchte ich aber denken, daß es zu Valence schon vorher eine (wohl dem Reiche gehörige) Münzstätte gab, welche Kaiser Friedrich I als König von Burgund im Jahre 1157 dem dortigen Bischofe überließ, ähnlich wie er 1178 den Bischöfen von Die *Diani civitatem cum sua propria moneta*[1]) schenkte. Ich glaube darum keinen Fehlschluß zu machen, wenn ich den Fund von Zombor mit dem zweiten Kreuzzuge 1147 in Verbindung bringe. Bei Geprägen, welche durch lange fortgesetzte Nachbildungen verwildern und schließlich erstarren (type immobilisé), ist allerdings die Altersbestimmung immer schwierig und ein Irren in der Schätzung um fünfzig oder hundert und mehr Jahre leicht möglich. Ich möchte darum hervorheben, daß von den französischen Münzen des Fundes von Zombor nur die Stücke von Lyon und Valence scharfes Gepräge und treffliche Erhaltung zeigen, während alle übrigen abgeschliffen sind und Spuren langen Umlaufs aufweisen. Man wird daher jene wohl als zu den jüngsten französischen Geprägen des Münzschatzes gehörig erklären müssen, es folgt aber daraus auch, daß dieser zum weitaus größten Teile aus viel älteren Geprägen bestand. Das ist bei einem Auslandsfunde nicht überraschend, weil in der Fremde die Münzen nicht nach dem heimischen Umlaufswert, sondern als Silber ohne Münzeigenschaft zur Annahme gelangten. Für den französischen Kreuzfahrer, den der Weg durch Deutschland und Ungarn nach dem Orient führte, war es geradezu eine Ersparnis, wenn er die umlauffähige Münze daheim in Barrensilber oder in alte, der Geldeigenschaft schon entkleidete Pfennige umsetzte. Der Wert, um welchen er diese in der Fremde anbrachte, beruhte zwar anfänglich nur auf fallweiser Vereinbarung, allein gar bald bildeten sich feste Kurssätze heraus, wie dies für den 3. Kreuzzug (1189) der Bericht des sog. Tageno dartut, den ich in meinen Umrissen der altösterreichischen Münzgeschichte (Regest 21) veröffentlicht habe.

[1]) Vgl. Die Nachweise bei ENGEL-SERRURE Traité de numismatique du moyen âge II 783. 784. Die Gepräge von Die tragen bezeichnenderweise auch nur den Stadtnamen: CIVITAS DIEN und AVE GRA PLE.

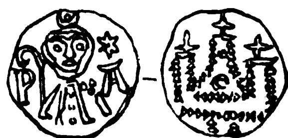
Die große Wichtigkeit des Münzschatzes von Zombor für unsere Untersuchungen beruht darauf, daß er für die darin vorkommenden deutschen Gepräge eine sichere untere Zeitgrenze darbietet. Steht er, wie ich erwiesen zu haben hoffe, mit dem zweiten Kreuzzug auch nur so weit in Beziehung, daß er bei diesem Anlasse nach Ungarn gebrachtes Geld enthält, so kann keines seiner Gepräge jünger als 1147 sein, selbst wenn die Vergrabung erst einige Zeit nach dem Abzug der Kreuzfahrer erfolgt sein sollte. Bestünden jedoch — etwa wegen der Gepräge von Valence — noch irgend Zweifel, ob nicht besser an den 3. Kreuzzug und das Jahr 1189 zu denken wäre, so werden diese durch den Graner Fund behoben. Die Gepräge dieses Münzschatzes sind unzweifelhaft durch deutsche Kreuzfahrer nach Ungarn gebracht worden, und zwar, wie die mitgefundenen Gepräge der ungarischen Könige Bela II (1131—1141) und Geiza II (1141—1161) erweisen, gerade zur Zeit des zweiten Kreuzzugs. Mit anderen Worten, auch für die deutschen Gepräge des Graner Münzschatzes gilt der vorher begründete Satz, daß keines derselben jünger ist als das Kreuzzugsjahr 1147.

Nach dieser Feststellung dürfte die nähere Bestimmung der im Graner Funde vorgekommenen Münzen keine besondere Schwierigkeit mehr verursachen. Ich beginne mit der dritten Gruppe, den Breitpfennigen (n. 33—42); sie sind zweifellos bayerisch, und zwar Regensburger Pfennige. Für diese Zuteilung spricht nicht bloß die von BÜRKEL hervorgehobene Verwandtschaft in den Münzbildern und die Anfüllung des Schriftkreises mit hufeisenförmigen Zieraten, Ringen und Kreuzchen, die sich auf anerkannt bayerischen Geprägen gleichfalls findet, sondern auch die Ergänzung einer Hauptseite durch zwei Rückseiten mit den Bildern eines Herzogs und eines Bischofs, die für Regensburg bezeugt ist. Man vergleiche n. 35 mit 36; bischöfliche Seitenstücke zu den schon vorhandenen herzoglichen n. 39. 40. 41, umgekehrt herzogliche Gepräge zu schon bekannten bischöflichen wie n. 37 und 42 werden sicherlich zum Vorschein kommen, sobald unser derzeit kleiner Vorrat an Breitpfennigen dieser Gattung durch neue Funde gemehrt sein wird. Es verbleibt demnach noch die Erklärung von n. 33 und 34, die gleichfalls zu einer gemeinschaftlichen Hauptseite zwei verschiedene Bilder auf der Rückseite, das eine Mal eines Königs, das andere Mal eines Löwen zeigen. Auch diese Pfennige sind Regensburger, und zwar n. 34 ein königliches, n. 33 ein herzogliches Gepräge. Da die deutschen Könige bis ins XIII. Jh. während der Dauer ihres Aufenthalts die Einkünfte einer etwa im Orte vorhandenen Münzstätte für sich in Anspruch nahmen, so führt dies von selbst auf die Vermutung, daß wir es hier mit einem Gepräge zu tun haben, das zu Regensburg während eines Reichstags geschlagen und später vom Herzog, vielleicht sogar vom Herzog und Bischof benutzt wurde. Ich denke dabei an die Fürstenversammlung im Februar 1147, auf welcher zu Regensburg die Teilnahme am zweiten Kreuzzug beschlossen wurde und König Konrad III, Herzog Heinrich von Bayern-Österreich, die Bischöfe von Regensburg, Freising und Passau, Markgraf Ottokar von Steyer, der Spanheimer Graf Bernhard und viele andere das Kreuz nahmen. Das Münzbild der Hauptseite, das in auffälliger Weise das ganze Feld mit dem Abzeichen der Kreuzfahrer füllt, paßt trefflich zu solch einem Anlaß. Ich beziehe darum das Brustbild, dessen Kronenreif mit drei Kreuzchen geschmückt ist, auf König Konrad III und den Löwen auf Herzog Heinrich Jasomirgott, da der Löwe Hauswappen der Babenberger war, wie wir dies aus dem Siegelbild seines jüngeren Sohnes, Heinrichs von Mödling, und der Wappensage über die Entstehung des jüngeren Kärntner Wappens erfahren.

Die im Graner Fund vorhandenen Breitpfennige mit rosettenartig angeordnetem Münzbild auf der Hauptseite sind demnach Regensburger Gepräge aus der Zeit um 1147.

Wenden wir uns zur zweiten Gruppe, so kann meines Erachtens kein Zweifel obwalten, daß sie Friesacher Gepräge im weitern Sinne aus der Zeit bis 1147 enthält. Die Stücke, die den Herzog in langem Panzerhemd mit Schwert und Fahne zeigen, sind den ersten Spanheimern als Herzogen von Kärnten beizulegen, ich denke an Herzog Ulrich I (1135—1144) oder an Herzog Heinrich V (1144—1161) in seinen ersten Herrscherjahren. Wo diese Münzen geschlagen wurden, bleibt ungewiß, sicherlich nicht zu S. Veit, das erst seit 1174 als herzoglich bezeugt ist. Auch eine Mitbenutzung der erzbischöflichen Münzstätte zu Friesach ist wenig wahrscheinlich. Die Einrichtung einer Münzstätte war damals ohne viel Vorbereitung in jeder Schmiede mit guter Esse möglich, wir haben sogar wandernde Münzstätten im Mittelalter. Wir müssen uns daher mit der Vermutung begnügen, daß die Herzoge auf irgend einer ihrer Besitzungen gemünzt haben. Sie konnten dies um so eher tun, als die Münzberechtigung der Herzoge aus ihren Amtsobliegenheiten entsprang und daher nicht an die Verleihung für einen bestimmten Ort gebunden war.

Schwieriger ist die Zuteilung der geistlichen Gepräge. Das große A neben dem Kirchenfürsten scheint entweder Anfangsbuchstabe seines Namens oder seines Sitzes zu sein und man könnte sowohl an Salzburg als an Aquileja denken, die beide, wie wir wissen, „Friesacher" geschlagen haben. Die Ausdeutung auf den Namen des Münzherrn versagt hier, weil in der fraglichen Zeit Erzbischof Konrad I (1106—1147) zu Salzburg, Patriarch Pilgrim I (1132—1161) zu Aglei herrschte. Aber auch die Auslegung des A auf Aquileja stößt auf Schwierigkeiten. Wir haben keinerlei Anhaltspunkte, daß die Prägung von Friesachern in Friaul schon vor dem Jahre 1147 begonnen hat, und es ist auch unwahrscheinlich, daß in dem Graner Fund neben bayerischen Breitpfennigen und Münzen der Herzoge von Kärnten, also neben deutschen Geprägen, wohl friaulische Nachbildungen, aber keine salzburgischen Friesacher vorhanden gewesen wären. Endlich — und das scheint mir besonders erwähnenswert — gibt es zierlicher gearbeitete Pfennige mit gleichen Münzbildern, die das einfache A im Felde durch ein P—A zu Seiten des Brustbildes ersetzen. In diesen erkenne ich die frühesten Nachbildungen der Friesacher durch die Patriarchen, mag man nun das P—A mit *Patriarcha* oder, was wahrscheinlicher ist, mit *P(atriarcha) A(quilegensis)* auflösen. Es bleibt daher für das A auf den salzburgischen Friesachern, die in die spätere Regierungszeit Erzbischof Konrads I fallen, wohl nur die Ausdeutung *A(rchiepiscopus)* übrig.



Was endlich das in der Arbeit und in der Anordnung des Münzbildes gänzlich abweichende Gepräge n. 32 betrifft, das gleichfalls aus dem Fund von Gran stammen soll, so möchte ich es für das Erzeugnis einer andern Münzstätte der Erzbischöfe von Salzburg halten. Man könnte dabei an Salzburg oder an Laufen an der Salzach denken.

## 45. Prelasdorf

(III. Artikel)

Vgl. dieses Jahrbuch III (1909) 247 ff. IV (1910) 140 ff.

Nun ist es der Umsicht und dem Eifer der beteiligten Faktoren gelungen, anscheinend jenen Rest der Prelasdorfer Fundmünzen zu erwerben, der noch bei Herrn PERTZ sich befunden hat. Dem freundlichen Entgegenkommen des Musealvorstandes ist es zu danken, daß jetzt durch die Zusendung dieser Münzen an die Z. K. das Fund-Inventar erheblich vervollständigt werden kann. Es sind 103 Stücke, die sich so verteilen:[1]) Vespasian 1, Titus 2, Hadrian 4 (5), Sabina 3, Pius 5, Faustina d. Ä. 47 und d. Jg. 26 („Faustina 82"), Verus 1, Lucilla 9 (8), Crispina 5 (4).

**Divus Vespasianus** COHEN[2] n. 147 *ex s c*, gedeckte Quadriga

**Titus** 278 *tr p VIIII imp XIIII cos VII p p*, Quadriga

303 *tr p IX imp XV cos VIII p p*, Elephant

**Hadrianus** 103 *aegyptos*

138 *africa*[2])

140 ebd.[2])

991 *nilus*

**Sabina** 43 *iunoni reginae*

73 *veneri genetrici* (2 Exx.)

{ **Pius** 344 *cos IIII*, Händedruck mit Kerykeion und zwei Ähren
{ **divus Pius** 164 *consecratio* Scheiterhaufen

155 ebd., Adler auf Altar

353 *divo pio*, Säule mit Bild darauf

357 ebd., Altarbau mit Türe

{ **Faustina d. Ä.** 215 *iunoni reginae*
{ **Diva Faustina** 11 *aeternitas*, stehende Göttin mit dem Phoenix

24 ebd., stehende Göttin mit dem Szepter (5 Exx.)

30 ebd., stehende Göttin mit Kugel und Bogenschleier (7 Exx.)

Var.[3]) 34 ebd., stehende Göttin mit Kugel und Szepter

41 ebd., stehende Göttin mit dem Szepter, den Schleier lüftend (2 Exx.)

61 ebd., Thron mit Szepter und Pfau

84 *augusta*, stehende Ceres mit Fackel und zwei Ähren (2 Exx.)

94 ebd., stehende Ceres mit Szepter und Ähre (2 Exx.)

V. 101 ebd., stehende Ceres mit Fackel, die R. erhebend (2 Exx.)

104 ebd., stehende Ceres, L. im Gewand, R. an Fackel (4 Exx.)

108 ebd., stehende Vesta mit Simpulum und Palladium

119 ebd., sitzende Vesta mit Schale und Szepter (2 Exx.)

124 ebd., Pietas vor dem Altar stehend (2 Exx.)

131 ebd., Thron mit Szepter und Diadem

136 *ceres*, stehende Göttin mit Fackel und Ähren (3 Exx.)

141[1]) ebd., sitzende Göttin mit Fackel und Ähren

159 *concordiae*

166 *consecratio*, Pietas mit Fackel, R. erhebend (4 Exx.)

175 ebd., Pfau

234 *pietas aug*, Pietas am Altar

237 ebd., Pietas am Kandelaber

291 *vesta*, stehende Göttin mit Szepter und Palladium

**Faustina d. J.** 15 *augusti pii fil*, stehende Venus

35 *ceres*

54 *concordia* (4 Exx.)

85 *diana lucif*

94 *fecund augustae* (4 Exx.[2])

99 *fecunditas*

107 *fortunae muliebri*

111 *hilaritas* (2 Exx.)

120 *iuno* (4 Exx.)

139 *iunoni reginae* (2 Exx.)

---

[1]) In (Klammern) sind die abweichenden Angaben verzeichnet, die PERTZ in seinem Jb. IV 140[b] exzerpierten Briefe gegeben hat.

[2]) Füllhorn von COHEN in seiner Beschreibung ausgelassen.

[3]) Vorderseite mit *diva Faustina* (ebenso Wien n. 11182), nicht *diva Aug. Faustina* (so Wien 11184. 11185. 36748 u. a.), und das Brustbild trägt den Schleier.

[1]) Natürlich auf der Vorderseite die Legende *diva Faustina*

[2]) Darunter eines beachtenswert durch das Brustbild der Vorderseite (Lucilla trägt einen Perlkranz im Haar) und die Aufschrift mit ΓAVSTINA

190 *saeculi felicit* (2 Exx.)
195 *salus*
221 *tempor felic*
286 *vesta*
**Verus** 229 *tr p IIII imp II cos II*, stehender Mars
**Lucilla** 7 *concordia*
28 *hilaritas* (2 Exx.)
38 *iunoni lucinae*
41 *iuno regina*
45 *laetitia*
60 *pudicitia*
70 *venus*
90 *venus victrix*
**Crispina** 8 *concordia*, Händedruck
15 *dis genitalibus*
21 *iuno*
35 *venus* (2 Exx.[1]))

[1]) Das eine mit *Crispina Aug* (nicht *Augusta*) auf der Vorderseite.

WILHELM KUBITSCHEK

## 46. Wischau

Mitteilung des k. k. Steuerverwalters VINCENZ PRECICOVSKY, Mitgliedes des Musealvereins in Olmütz, dz. in Blansko bei Brünn:

In Marchanitz, einer untergegangenen Gemeinde bei Wischau, sind Oktober 1910 zwei römische Münzen gefunden worden:

ein Antoninian des Kaisers Traianus Decius, COHEN[2] n. 4 *adventus Aug(usti)*

und ein Kleinkupfer, das, soweit die schlechte Erhaltung gestattet, auf Kaiser Constantin den Großen mit *gloria exercitus* bezogen werden zu dürfen scheint.

## 47. Alexowitz

Im Jahre 1910 wurde beim Ackern des Feldes Netrofalka in unmittelbarer Nähe des Dorfes Alexowitz ein Kupfertopf mit Münzen gefunden; von dem Funde gelangte die eine Hälfte in den Besitz Sr. Exz. des Grafen FERDINAND KINSKY[2]) und wurde unmittelbar dem kaiserlichen Münzkabinette zugesandt; die andere Hälfte sandte der Grundeigentümer Herr L. v. SKENE[3]) an die Z. K. und durch deren Vermittlung an die Leitung der kaiserlichen Münzensammlung.

Vom numismatischen Standpunkt bringt der Fund nichts von besonderem Interesse; die Münzen, die wohl im Besitze eines süddeutschen Kaufmannes waren, wurden um die Mitte der Fünfzigerjahre des XVI. Jh. verborgen und stammen weit überwiegend aus der Zeit 1510—1535; in territorialer Hinsicht bilden den Hauptbestandteil die einander sehr verwandten Prägungen von Augsburg, Isny, Konstanz, Kempten, Nördlingen, Königstein, Leuchtenberg, Öttingen, Brandenburg-Schwabach, Pfalz-Neuburg; vereinzelt sind norddeutsche und italienische sowie niederländische Gepräge. Bemerkenswert ist das fast ausschließliche Vorhandensein von Batzen und Groschen und der völlige Mangel sowohl „grober" als auch ganz kleiner Gepräge.

| | | |
|---|---|---|
| Tirol Eh. Sigismund Kreuzer o. J. | 2 | 5 |
| — Maximilian Kreuzer o. J. | 2 | 1 |
| Kärnten Maximilian Breite Groschen 1515. 16. 17. 18 | 8 | 9 |
| — — Batzen 1515. 16. 17 | 3 | 5 |
| Görz Maximilian Halbbatzen 1518. 19 | 4 | 1 |
| Österreich Maximilian Groschen 1511. 12. 14. 15. 17. 18 | 6 | 10 |
| — — Groschen der Wiener Hausgenossen 1519. 21 | — | 3 |
| — Ferdinand I Groschen 1534. 41. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53; ? | 25 | 38 |
| Oberösterreich Ferdinand I Groschen 1534. 37. 45. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54; ? | 30 | 23 |
| Bayern Albert IV Halbbatzen 1506 | 20 | 18 |
| — Wilhelm Halbbatzen (Straubing) 1510 | 1 | 1 |
| — Wilhelm und Ludwig Halbbatzen 1525. 30 | 10 | 16 |
| — — — Sechser 1536 | — | 2 |
| Pfalz Ludwig V Batzen 1534 | 1 | — |
| — Friedrich II Amberger Batzen 1523. 32. 33. 39; ? | 7 | 3 |
| — — Amberger Halbbatzen 1532 | 1 | — |
| — — Nabburger Batzen o. J. | 2 | 2 |
| — Ottheinrich und Philipp Neuburger Groschen 1525 | 1 | 1 |
| — — Neuburger Breite Groschen 1515. 16. 17. 18. 19. 22. 23. 24. 33 | 30 | 21 |
| Pfalz-Simmern Johann II Batzen 1534 | — | 1 |

[2]) Erste Kolumne.

[3]) Zweite Kolumne.

| | | |
|---|---|---|
| Brandenburg-Ansbach Georg Schwabacher Rollbatzen 1531. 32. 33. 34. 35 | 19 | 36 |
| Hohenzollern Jost Nikolaus II Batzen 1544 | 1 | — |
| Hessen Philipp 1/8 Taler 1544 | — | 1 |
| Sachsen Friedrich III Johann Albert Engelgroschen o. J. | 1 | — |
| — Friedrich Johann Georg und Friedrich Georg Johann Engelgroschen o. J. | 21 | 25 |
| — Friedrich Johann Georg Groschen o. J. | 1 | 1 |
| — Johann und Georg Freiberger Groschen o. J. | — | 2 |
| — Johann Friedrich und Georg Annaberger Groschen 1535 | — | 1 |
| — Georg Groschen 1532 | — | 1 |
| Chur Paul v. Zieglersberg Groschen 1520. 25. 28 | 2 | 1 |
| Halberstadt Albert v. Brandenburg Breiter Groschen 1522 | — | 1 |
| Konstanz Hugo v. Hohenlandenberg Rollbatzen 1519. 20 o. J. | 31 | 29 |
| Magdeburg Albert v. Brandenburg Groschen 1520 | — | 1 |
| Passau Wigileus Fröschl v. Marzoll Rollbatzen 1513. 16. 17 | 6 | 5 |
| — Ernst v. Bayern Rollbatzen 1518. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 32; ? | 42 | 42 |
| Regensburg Johann Pfalzgraf b. Rhein Rollbatzen 1523. 24. 33 | 1 | 10 |
| Salzburg Leonhard v. Keutschach Rübener 1500. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19; ? | 22 | 19 |
| — Matthaeus Lang v. Wellenburg Zehner 1525 | — | 1 |
| — — — — Batzen 1519. 20. 21. 22. 23; ? | 22 | 23 |
| — — — — 3 Kreuzer 1526. 27. 31. 32. 33. 34 | 23 | 18 |
| Deutscher Orden Walter v. Kronberg Skoter 1535 | 1 | — |
| Jülich Johann III Reneser Communion Groschen 1513. 14. 15 | — | 3 |
| Königstein Eberhard Breite Groschen 1515. 16. 18. 19. 20. 21 | 35 | 31 |
| Leuchtenberg Johann VI Doppelgroschen 1522. 25; ? | 9 | 9 |
| — Georg III Doppelgroschen 1533. 34. 35; ? | 28 | 17 |
| Öttingen Wolfgang und Joachim Batzen 1515. 16. 17. 18. 19. 20; ? | 24 | 21 |
| — — — Halbbatzen 1518 | 1 | — |
| — Wolfgang, Martin, Ludwig Batzen 1520. 21. 22; ? | 6 | 10 |
| — Karl, Ludwig, Martin, Ludwig Batzen 1522. 23. 24; ? | 18 | 11 |
| — — — — — Halbbatzen 1522; ? | 2 | — |
| — Karl Wolfgang, Martin, Ludwig Zehner 1534 | — | 1 |
| Augsburg Halbbatzen o. J.; ? | 1 | 1 |
| — Schillinge 1522. 23. 24. 31. 32. 33; ? | 41 | 39 |
| Braunschweig Mariengroschen 1534 | — | 1 |
| Breisach Batzen 1533. 34 | 1 | 2 |
| Chur Batzen 1529 | 1 | 1 |
| Freiburg i. Br. Groschen 1499 | 1 | — |
| — Batzen 1533; o. J. | — | 3 |
| Höxter Mariengroschen? | 1 | — |
| Isny Rollbatzen 1508. 16. 22. 23. 24. 26. 27. 28. 30. 31. 32; ? | 68 | 62 |
| — Halbbatzen 1508 | 1 | 1 |
| Kaufbeuren Groschen 1553 | 1 | — |
| Kempten Breite Groschen 1534 o. J. | 4 | 6 |
| — Groschen 1511. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 22. 23. 24 | 40 | 39 |
| Kolmar Batzen 1533 | — | 1 |
| Konstanz Rollbatzen o. J. | 37 | 41 |
| — Halbbatzen o. J. | 7 | 3 |
| Nimwegen Batzen o. J. | 1 | — |
| Nördlingen Breite Groschen 1514. 15. 16. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 31. 32. 33. 34; ? | 48 | 54 |
| — Groschen 1527. 32; ? | 12 | 15 |
| Nürnberg Groschen o. J. | 2 | — |
| Regensburg 1/4 Taler 1528 | — | 1 |
| — Breite Groschen 1516. 17. 23. 24; ? | 9 | 12 |

| | | |
|---|---|---|
| Regensburg Groschen 1514. 15. 16 | 3 | 1 |
| Thann Rollbatzen 1532. 33; ? | 4 | 1 |
| Basel Batzen 1533 | 1 | 3 |
| Bern Groschen o. J. | — | 1 |
| St. Gallen Batzen 1527 | 1 | — |
| Luzern Kreuzer o. J. | 1 | — |
| Schaffhausen Batzen 1514. 15. 26. 30 31. 32. 33 | 10 | 5 |
| — Halbbatzen 1550. 52 | 1 | 1 |
| Solothurn Halbbatzen 1549 | 2 | — |
| Paul III Bologna Giulio o. J. | — | 1 |
| Mailand Galeazzo Visconti 1354—78 Grosso o. J. | 1 | 1 |
| Venedig Ant. Grimani Da otto (1521—23) | 1 | — |
| — Andrea Gritti Marcello (1533/5) | — | 1 |
| Karl V Antwerpen Escalins 1540. 51; ? | 1 | 2 |
| Summe . . . | 771 | 777 |
| | 1548 | |

Aug. Okt. von Loehr

### 48. Böhmisch-Krut

Aus dem Besitze des verstorbenen Pfarrers Weninger in Herrnbaumgarten erwarb ich eine Goldmünze des Kaisers Theodosius II mit *vot XXX mult XXXX*, dem Serienzeichen B, dem Typus der sitzenden Roma = Sabatier I 116 u. 14, im A. CONOB; dieser wohlerhaltene Solidus ist im Zaya-Schotter an der Straße nächst Böhmisch-Krut gefunden worden.

Kudernatsch

### 49. Herrnbaumgarten

Ein Kleinhäusler in Herrnbaumgarten hat beim Auswerfen einer Grube in seinem Gemüsegarten eine Menge einseitig geprägter Pfennige gefunden, aber unbeachtet liegen gelassen; sieben Stücke davon hat er nach dem Zuschütten der Grube aufgelesen und mir verkauft; sie sind im Bureau der Z. K. als Wiener Pfennige von etwa 1300 bestimmt worden.

Kudernatsch

### 50. Südliches Mähren

1. Silberdenar des Pius Cohen n. 291 *cos IIII* und stehende Abundantia (mit *tr p XVII*), zusammen mit Menschenknochen auf einem Acker nächst Nikolsburg gefunden und vom Juwelier Doležal in Nikolsburg angekauft.

2. Silberdenar Caracallas mit *liberalitas* . . . . . und stehender Liberalitas sowie ein Antoninian Gordians Coh. n. 115 *Iovis Stator*, gefunden auf Äckern zwischen Pulgram und Neudegg, mit anderen antiken Münzen im Besitz des Försters Ferd. Všedička in Prittach.

Vincenz Kudernatsch

### 51. Nitzing bei Tulln

Im Sommer 1911 wurden von einem Bauer einzeln ausgeackert und an Herrn Paul Wagner in Breslau abgegeben:

| | |
|---|---|
| GB Traian Cohen[2] | n. 20 *aqua Traiana* |
| MB Traian | n. 470 *annona* |
| Kl. B Aurelian | n. 171 *pietas Aug s̄* |

Rudolf Münsterberg

### 52. Kröllturm nächst Gargazon im Vintsch

Der frühere Eigentümer Kröss hat im September 1905 im Innern des Turmes bei oberflächlichen Grabungsversuchen in der Tiefe von 0·5 *m* sieben römische Bronzemünzen gefunden:

| | |
|---|---|
| Tiberius | Philippus Arabs |
| Hadrian | Trebonianus Gallus |
| Faustina jun. | Constantius II |
| Commodus | |

B. Mazegger in „Der Sammler" (Meran) V (1911) 143.

### 53. Mezice

Am 19. Juli 1911 fand der Besitzer des Hauses Nr. 42 in der Gemeinde Mezice, pol. Bez. Littau in Mähren, bei einer Stallreparatur in der Mauer einen irdenen Topf mit 48 Silbermünzen im Gesamtgewicht von 265 *g*, u. zwar:

45 Fünfzehner:

Leopold I, Österreich 1659. 62 (2). 64 (4). 75 (2) 85 (5). 91. 93. 94. 96 (2),
— Kärnten 1695.
— Böhmen 1664 (2).

— Schlesien 1662. 63 (2). 93 (2). 94 (4), eine Zahl unleserlich.
— Ungarn 1661. 75. 76. 78 (2). 79. 86. 89 (2). 94.
Schlesien, Christian, 1663. 64.
— Ludwig 1663.
— Georg 1664 (2).
3 Groschen:
Leopold I 1693. 97.
Josef I 1707.

Die Fundmünzen sind in das Museum in Littau gelangt. Johann Smyčka

## 54. St. Veit an der Gölsen (N.-Ö.)

Vor 1895 hat der Kaufmann Alois Preschky zwei im Tale nächst dem Orte gefundene Mittelbronzen: Hadrian Coh.[2] 1357 *salus Augusti cos III*, opfernde Salus, und
Constans Coh.[2] 9 *fel temp reparatio*, Kaiser mit Victoria auf dem Schiff, Vs. A |, Rs. $\frac{\text{A |}}{\text{AQT}\bullet}$
mir eingehändigt; ich habe sie jetzt (durch die k. k. Z. K.) bestimmen lassen und dem n.-ö. Landesmuseum überwiesen. Willibald Leeb

## 55. Siebenlinden

Bei der Demolierung des dem Wirtschaftsbesitzer Johann Lauterböck gehörigen Wirtschaftsgebäudes Schaufelhof in der Gemeinde Siebenlinden wurde am 11. Mai 1911 — nach Bericht der Bezirkshauptmannschaft Gmünd — eine größere Anzahl von Silber- und Kupfermünzen aufgefunden.

865 Silbermünzen des XV. Jhs., Kreuzer, Pfennige und Hälblinge wurden durch die Z. K. dem kaiserl. Münzkabinette vorgelegt; der Fund besteht aus österreichischen, bayrischen, Salzburger und Augsburger Geprägen und weist eine große Zahl von Varianten auf, ohne aber ein weitergehendes numismatisches Interesse zu besitzen.

**Österreich**, Pfennige und Hälblinge
Wilhelm-Albrecht (1404—06) W—A (Bz. Kleeblätter) 4 L(uschin) —
— (Bz. krabbenförmige Blüten) 7 L. 190
Leopold-Albrecht (1406—11), L—A 3 L. 192
Leopold IV (1406—11), L—P—D 2 L. 194
Ernst (1406—24), E—R—IN 4 L. 196
? W—A oder L—A 6 —
Albrecht V (1411—39), (Bz. Blätter) 26 L. 167
— (Bz. Sterne) 175 L. 169/70
Ladislaus (1439—57), 9 L. 171/2
Friedrich V (1457—93), (Adler) 6 L. 175/6
— F—R—I 14 L. 177/8
— F—A—D 2 L. 173/4
— W—H—T 1 L. 187
— Kreuzer 1485 1 —
Albrecht VI (1458—63), Pfennig 1 L. Seite 55 n. 5

**Hals** ? Pfennige H—L—S 15

**Tirol**, Kreuzer, Sigismund (1439—96), o. J. 172
— Maximilian (1446—1519), o. J. 4

**Görz**, Leonhard (1454—97), Kreuzer o. J. 2

**Mähren**, Albrecht V (1437—9), „Schönberger“ Pfennige 2 Num. Zeitschrift XI 11. 35

**Augsburg**, Pfennige
Burkard v. Ellerbach 1402, Bz. Lilie 1 B(eischlag) 43
Eberhard v. Kirchbach od. Friedr. v. Grafeneck 1422—24, Bz. Anker 1 B. 44
Peter v. Schaumburg 1425, Bz. I—P 3 B. 45
— 1441 Bz. B 20 B. 46/7
? 3

**Pfalz**, Amberger Pfennige
Ludwig III (1410—36), 2 K(ull) 68
Ludwig IV (1436—49), L—H (2 Wappen) 10 K 74
— L—O (Rautenschild) 8 K. 76
? 1 —

**Bayern**, Münchner Pfennige
Stephan II (1347—75), 5 W(ittelsbacher) 145
Ernst I und Wilhelm III (1397—1435), 52 W. 164 und 165 (var.)
Ernst I und Adolf 28 W. 168 und 169
Wilhelm oder Adolf ? 12 —
Albert III (1438—60), 40 W. 172. 175 (var.)

**Nieder-Bayern**, Otto III (1290—1312), Regensburger Konventionsprägung 1 W. 3114

**Bayern-Ingolstadt**, Ingolstädter Pfennige
Stephan III (1392—1413), 1 W. 3381
Stephan III u. Ludwig III (1402—13), 1 W. 3385 (var.)

**Bayern-Landshut**, Heinrich IV (1393—1450), Landshuter Pfennige 77 W. 3426. 27. 28. 30 (var.)?
— Öttinger Pfennige 33 W. 3433. 35. 38 (var.)
Ludwig IX (1450—79), Landshuter Pfennige 5 W. 3443
— Öttinger Pfennige 11 W. 3451
— Braunauer Pfennige 1 W. 3453

**Bayern**, ? ? Pfennige 3
leer 1

August Oct. von Loehr

## 56. Eckartsau

Im März 1911 wurden im Grundstücke des Josef Hruby in Eckartsau (Bezirkshauptmannschaft Floridsdorf Umgebung) 497 Münzen gefunden, welche 30 *cm* unter dem Erdboden in einem Tongefäß verwahrt lagen; der Fund wurde jedenfalls zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges verborgen; er ist interessant

wegen der Vielfältigkeit seiner Gepräge, die zwar fast ausnahmslos dem XVI. Jh. und dem ersten Jahrzehnt des XVII. angehören, aber eine ungewöhnlich große Zahl von Münzherren repräsentieren.

**Maximilian I**
Kärnten, Breiter Groschen 1516 (2). 17. 18. ?
**Karl V**
Niederlande oder Burgund?, ebd. o. J.
**Ferdinand I**
Österreich, Pfundner 1526. 27
Ober-Österreich, Groschen 1549. 50
Tirol, 1/4 Taler o. J.
— Zwölfer o. J.
— Zehner 1560. 64 (2). 66
Böhmen (Prag), 1/4 Taler 1558
— Zehner 1564
— (Joachimstal), 1/4 Taler o. J.
**Maximilian II**
Ungarn (Kremnitz), Breiter Groschen 1574
**Rudolf II**
Wien? (B. Albrecht), Groschen 1595
(Kuttenberg Satny?), 1/4 Taler 1584
Ungarn (Kremnitz), 1/4 Taler 1608
— Breiter Groschen 1579
**Ehz. Karl**
Kärnten, Zehner 1572, 73
— Groschen 1590
**Ehz. Ferdinand**
Tirol, Zehner 1566. 67. 69. 71. 72.
**Böhmen**
Wladislaus II, Prager Groschen o. J.
**Ungarn**
Matthias I, Kremnitzer Groschen o. J.
**Siebenbürgen**
Gabriel Bathory, Nagybanyaer Breiter Groschen 1610
**Pfalz**
Friedrich II, Batzen 1533 (2)
— Nabburger Batzen o. J. (2)
Ottheinrich und Philipp, Neuburger breite Groschen 1516. 17 (3). 18. 19 (3). 20 (2). 21 (2). 22 (2). 23 (2). 24 (2). ?
**Pfalz-Zweibrücken**
Johann d. Ä., Groschen 1593
**Pfalz-Veldenz**
Georg Gustav, 1/4 Taler o. J.
**Bayern**
Albert IV, Halbbatzen 1506, verprägt
Wilhelm und Ludwig X, Sechser 1536
**Braunschweig-Grubenhagen,** Wolfgang und Philipp II, 1/4 Taler 1590
**Braunschweig-Wolfenbüttel,** Julius, 1/4 Lichttaler 1576. 78
**Brandenburg-Ansbach,** Georg, Schwabacher Rollbatzen 1531. 32 (3). 33 (6). 34 (5). ? (3)
**Oldenburg,** Anton Günter, Plapart o. J.
**Sachsen**
Friedrich III, Georg, Johann, Schreckenberger o. J. (2)
Friedrich, Johann Georg, Schreckenberger o. J. (4)
— Groschen o. J. (3)
Johann und Georg, Freiberger Groschen o. J.
Johann Friedrich und Georg, 1/4 Taler 1538
— Annaberger Groschen 1538 (2)
Johann Friedrich und Moritz, 1/4 Taler 1545 (2)
Moritz, 1/4 Taler 1547. 49. 51. 33
August, 1/4 Taler 1554 (2). 56. 62. 64. 65 (2). 69. 72
— Dresdner Schreckenberger 1562 (2). 66
— Dresdner Groschen 1551 (2). 58 (4). 61. 62. 64 (3). 65 (4). 67 (2). 70. 72. 73 (2)
Söhne Johann Friedrichs Schreckenberger o. J.
**Sachsen-Alt Gotha**
Johann Friedrich II, Schreckenberger o. J. (2)
Johann Kasimir und Johann Ernst, Ortstaler 1579
**Sachsen-Weimar**
Johann Wilhelm Schreckenberger 1571
**Waldeck**
Günter, Hohlpfennig o. J.
**Württemberg**
Friedrich, Stuttgarter Groschen 1593 (2)
**Chur**
Paul v. Zieglersberg, Breiter Groschen 1526
**Halberstadt**
Albert v. Brandenburg, ebd. 1524
**Konstanz**
Hugo v. Hohenlandenberg, Rollbatzen 1519. 20 (5). o. J. (12)
**Lüttich**
Gerard v. Groesbeck, 1/2 Taler 1569
**Passua**
Ernst v. Bayern, Rollbatzen 1518 (3). 19 (8). 20 (2). 21 (4). 22 (3). 23. 24 (2). ? 32 (2)
**Regensburg**
Johann III v. d. Pfalz, Rollbatzen 1333
**Salzburg**
Leonhard v. Keutschach, Rübengroschen 1500 (5). 09. 11 (6). 12 (3). 13 (4). 14 (5). 15. 16 (4). 18. 19 (3) ?
— Zweier 1514
Matthäus Lang, Zehner 1525
— Batzen 1519 (3). 20 (2). 21 (3). 22 (3). 24
— Zweier 1534
Michael Khuenburg, 1/2 Guldiner 1559
Joh. Jakob v. Kuen Belasy, Zweier 1584
Wolf Dietrich v. Raitenau, Zweier 1594

**Straßburg**
Karl v. Lothringen, Teston 1601
**Thoren**
Anna v. d. Mark, Escalin o. J.
**Deutscher Orden**
Walter v. Cronberg, Breiter Groschen 1535
**Batenberg** (?), Breiter Groschen o. J.
**Jülich-Cleve-Berg**
Interregnum, Breiter Groschen o. J.
**Königstein**
Eberhard IV, Breiter Groschen 1516. 19. 20 (5). 21 (7). 22 (2). 32 (2). 33
**Leuchtenberg**
Georg III, Groschen 1533 (6). 34 (8). ?
**Lothringen**
Karl IV, Nancyer Groschen o. J.
**Öttingen**
Wolfgang und Joachim, Batzen 1516 (5). 17. 18 (3). 19 (7). 20 (2)
Wolfgang Martin Ludwig, Batzen 1521 (4)
Karl Ludwig Martin Ludwig, Batzen 1522 (8). 23 (6)
**Ostfriesland**
Enno III, Breiter Groschen (1/8 Taler) o. J. (2)
**Pernstein**
Johann, Zwölfer 1543
**Pommern**
Ernst Ludwig, 1/4 Taler 1581
**Solms**
Ernst, Zwölfer 1611
**Luzern**
Dicken 1612
Groschen o. J.
**Schaffhausen**
Dicken 1611. 14 (2)
Batzen 1530
**Zug**, Zwölfer o. J.
**Paul III**, Bologna, Giulio o. J. (8)
**Julius III**, Bologna, ebd. o. J. (3)
**Paul IV**, Bologna, ebd. o. J. (2)
**Pius IV**, Bologna, ebd. o. J. (4)
**Pius V**, Bologna, ebd. o. J (7)
**Venedig**
Agostino Barbadigo, Lira o. J.
Andrea Griti, Lira (1532/3)
Alvise Mocenigo, Quarto di Giustina 1574. 75/6
**Tassarolo**
Agostino Spinola, 1/4 Tallero o. J.
**Polen**
Sigismund I, Groschen für Preußen 1530
Sigismund August, vierfacher Groschen für Littauen 1566 (3). 67 (2). 68 (8). ?
Stephan Bathory, sechsfacher Groschen für Littauen 1585
Sigismund III, sechsfacher Groschen, Marienburg 1596 (5). 99
**Augsburg**
Schillinge 1522 (4). 23 (3). 31 (3). 32 (7). 33 (3). ? (2)
**Danzig**, Stephan Bathory, Groschen 1579
**Hagenau**, 1/4 Taler o. J.
**Schwäbisch Hall**, Breite Groschen 1516. 17
**Isny**, Rollenbatzen 1508 (7). 15. 16 (4). 17 (2). 22 (2). 23 (3). 24 (6). 27 (5). 28 (5). 30. 31 (4). ?
**Hildesheim**, (Kreutzer?) o. J.
**Kampen**, Breite Groschen o. J. (7)
**Kempten**
1/4 Taler 1543
Breite Groschen o. J. (4)
Groschen 1522
**Konstanz**
Rollbatzen o. J.
1/2 Batzen o. J.
**Metz**, Zwölfer 1614
**Nördlingen**
Breite Groschen 1514. 15. 17. 18. 19. 20. 21. 23 (12). 31. 32. 33 (8). 34
Groschen 1527
**Regensburg**, Breite Groschen 1516. ?
**Ulm-Überlingen**, Konventionsgroschen 1502
**Zwolle**, Breite Groschen o. J. (4)

Aug. Oct. v. Loehr

## 57. Ebersdorf

Am 25. Juli 1908 haben Bahnarbeiter beim Bau der Lokalbahn Krems — Grein nächst Ebersdorf (Gemeinde Klein-Pöchlarn, Bezirkshauptmannschaft Pöggstall) beim Ausgraben eines Baumstockes eine Anzahl (angeblich 48) Münzen gefunden. Es wurde versucht, den Fund zu verheimlichen; durch eine Anzeige kam die Angelegenheit an das Bezirksgericht Persenbeug, das den Fund an die Z. K. einsandte.

Der Fund besteht aus einem (ungarischen) Dukaten, 12 Groschen und 35 Kreuzern; 38 Münzen sind Gepräge Ehz. Sigismunds von Tirol, 1 Kreuzer von K. Friedrich III (V) 1470, 3 Groschen Maximilians; Leonhard, der letzte Graf von Görz, ist durch 4 Kreuzer, König Wladislav von Ungarn und Zürich durch je einen Kreuzer vertreten. Man wird also die Verbergungszeit auf etwa 1500 ansetzen dürfen. Die Erhaltung der Stücke ist eine durchschnittlich gute.

**Österreich**, Friedrich III (V), Kreuzer 1470 (Wiener Neustadt)

**Tirol,** Ehz. Sigismund, Groschen o. J. (9)
— ebd., Kreuzer (verschiedene Varianten) o. J. (29)
— Maximilian, Groschen o. J. (3)
**Görz,** Leonhard (1454—1497), Kreuzer (2 Varianten 3 + 1) o. J. (4)
**Ungarn,** Wladislav II (1490—1516) Dukaten o. J. (Nagybanya)
**Zürich,** Kreuzer o. J.

Aug. Oct. v. Loehr

## 58. Prelasdorf

Vgl. oben S. 211.

Als ich dieser Tage durch Cilli kam, hatte Prof. Otto Eichler, der Obmann des rührigen Musealvereines dieser Stadt, die Freundlichkeit, mich auf eine neue Bereicherung der Prelasdorfer Fundliste aufmerksam zu machen; es waren im ganzen sechs Denare, die der Verein dem Häusler Franz Kuhar, einem seiner wichtigsten Lieferanten, abgekauft hatte:

**Domitian** Cohen[2] n. 282 *imp XXII cos XVI cens p p p*, stehende Minerva
**Traian** n. 272 *p m tr p cos VI p p s p q R*, stehende Virtus
**Pius** n. 33 *annona aug*, Scheffel mit vier Ähren und einem Mohnkopf
283 *cos IIII*, Abundantia
**Marcus** n. 105 *cos II*, Pax
526 *prov. deor.*, *tr p XVII cos III.*

Die vier letzten Prägungen waren bereits durch andere Exemplare in diesem Schatzfunde vertreten. Sein Gesamtbild wird nicht verändert. Die Zahl der von mir gesehenen Stücke dieses Fundes beläuft sich nun bereits auf etwa 574 Stücke.

Kubitschek

K. K. ZENTRAL-KOMMISSION
FÜR KUNST- UND HISTORISCHE DENKMALE

# JAHRBUCH
# FÜR ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN DURCH
PROF. WILHELM KUBITSCHEK

FÜNFTER BAND HEFT 4




WIEN 1911
IN KOMMISSION BEI ANTON SCHROLL & Co.

# INHALT:



Münzgeschichtliche Abteilung:



DRUCK VON RUDOLF M. ROHRER IN BRÜNN

OLIVIER KLOSE

# Über Bedaium

Im Jahre 1882 kamen zu den damals bekannten vier Altären mit Weihinschriften für die Lokalgottheit Bedaius am Chiemsee (CIL III 5572. 5575. 5580. 5581, von den Fundorten Chieming, Stöttham, Pittenhart, Seeon) noch drei Altäre mit solchen Inschriften (11777—11779) und der Sockel eines Altars mit dem ähnlich lautenden Reste einer Inschrift (11780) dazu, welche in Chieming gefunden wurden. An diesem Orte waren schon früher ein Inschriftfragment (11772), ein „großer Stein" mit unleserlicher Inschrift und römische Grundmauern mit Kleinfunden zum Vorschein gekommen[1]). Wegen dieser Funde verlegte OHLENSCHLAGER Bedaium nach Chieming; bis dahin hatte man es an der Stelle des heutigen Seebruck angenommen, weil dessen Entfernung von Iuvavum (Salzburg) zu der im Itinerarium Antonini und auf der Peutingerschen Tafel überlieferten Distanz von 33, bzw. 32 römischen Meilen zwischen Iuvavum und Bedaium paßt. Da bei den Duovirn oder den Benefiziariern, welche die Altäre weihten, der Amtsort nicht genannt ist, so zog OHLENSCHLAGER aus der verhältnismäßig großen Zahl der fünf Altäre vom Fundorte Chieming, welche an eine Verschleppung dieser Steine von Iuvavum her nicht mehr denken lasse, ferner aus der großen Entfernung beider römischen Orte voneinander und endlich aus dem Umstande, daß in fünf anderen Inschriften, die außerhalb der Stadt Iuvavum sich fanden (III 5589. 5607. 5625. 5527. 5591), die Beamten ausdrücklich als solche von Iuvavum bezeichnet werden, den Schluß, die Beamten der Bedaiusinschriften seien nicht auf Iuvavum, sondern auf Bedaium zu beziehen; letzterer Ort habe demnach einen eigenen Kommunalbezirk gehabt und sei, da die Duovirn den römischen Städten mit Kolonialrecht zugekommen seien, eine Kolonie gewesen; auch die Duovirn, welche in anderen Inschriften der Umgebung ohne Angabe ihres Amtssitzes vorkämen (5578. 5587. 5597, von Kornberg, Rabenden, Laufen), seien nach Bedaium zu verweisen[2]).

Die Entscheidung darüber, ob Bedaium mit Chieming zu identifizieren sei, bleibe der Lokalforschung überlassen; auf Grund der von Dr. P. REINECKE 1910 vorgenommenen Grabungen wird wohl Seebruck wieder in sein altes Recht eingesetzt werden. Mich soll hier nur die rechtliche Stellung der beiden Römerorte zueinander beschäftigen, zumal da im CIL III p. 1839 zwar OHLENSCHLAGERS Abhandlung als beachtenswert angeführt, aber bei der erst nachher entzifferten Inschrift n. 11844 zu der Frage nicht entschieden Stellung genommen wird.

Zu diesem Zwecke wollen wir zunächst den ganzen Inhalt der zitierten Inschriften — OHLENSCHLAGER berücksichtigt nur einen Teil ihres Inhaltes — prüfen. Indem ich für den Wortlaut der Inschriften auf das Corpus verweise, bringe ich gleich eine tabellarische Übersicht ihres Inhaltes und ihrer Fundorte, wobei ich bemerke, daß die in ihnen vorkommenden Eigennamen für unsere Frage belanglos sind, zumal sie auf iuvavensischen Inschriften nicht wiederkehren; die datierbaren Inschriften werden nach ihrer zeitlichen Reihenfolge, die anderen nach ihrer Reihenfolge im Corpus aufgezählt.

[1]) F. OHLENSCHLAGER Bedaium und die Bedaiusinschriften aus Chieming (Sitzungsb., phil. histor., München 1883, 210).

[2]) a. O. 204 fg.

**Votivsteine:**

| | Widmung an: | im Jahre: | gesetzt von: | gefunden: |
|---|---|---|---|---|
| 11780 | (weggebrochen) | 152 n. Chr. | duoviri | Chieming; aus der Mauer hinter dem Hochaltar der Pfarrkirche[1]) |
| 5578 | (weggebrochen) | 204 n. Chr., XV. Kal. Nov. | duoviri | Kornberg bei Wasserburg |
| 11777 | Bedaius | wahrscheinlich 209 n. Chr. | duoviri | Chieming; beim Abbruch des Hochaltars[2]) |
| 5580 | Iupiter optimus maximus Arubianus und Bedaius | 219 n. Chr., Id. Mai. | beneficiarius consularis legionis secundae Italicae | Pittenhart bei Seeon; in der äußeren Kirchenwand eingemauert[3]) |
| 5581 | Bedaius und die Alounae | 219 n. Chr. | duovir | Seeon; bei einem Stalle an der Tür eingemauert[4]) |
| 11778 | wie 5581 | 225 n. Chr.? | duoviri | Chieming; in der Kirche[5]) |
| 5575 | wie 5580 | 226 n. Chr., Id. Mai. | beneficiarius consularis legionis secundae Italicae | Stöttham bei Chieming; stand in der Kapelle[6]) |
| 5587 | (Name der Gottheit nicht angegeben) | 229 n. Chr. | duoviri dicaverunt | Rabenden bei Trostberg; lag in der Kirche vor dem Altar als Antrittstein[7]) |
| 5572 | wie 5581 | 237 n. Chr. | duoviri | Chieming; beim Abbruch der Peterskapelle[8]) |
| 11779 | die Alounae | 241 n. Chr. | zwei mit Namen, aber ohne Standesangabe angeführte Männer | Chieming; am nördlichen Seitenaltar der Pfarrkirche[9]) |

**Grabsteine:**

| | | gefunden: |
|---|---|---|
| 5527 | gesetzt durch einen aedilicius civit(atis) Iuvaves(ium) | Bischofshofen, südlich von Salzburg |
| 5589 | für einen decurio, duovir iuris dicundi Iuvavensium | Trostberg |
| 5591 | decurio und aedilicius c(ivitatis) Cl(audiae) Iuv(avi) (setzt ihn) | Titlmoos bei Wasserburg |
| 5597 | decurio [et] duovir (setzt ihn) | Laufen in Bayern, nördlich von Salzburg |
| 5607 | für einen decurio, duovir [Iu]vavo | Schönberg bei Anthering nächst Salzburg |
| 5625 | decurio, duovir iure dicundo Iuvave(nsium) (setzt ihn) | Mondsee in Oberösterreich |

Mit diesen Inschriften Ohlenschlagers sind noch zu vergleichen die Grabsteine:

| | | |
|---|---|---|
| 5551 | eines omnibus honoribus in patria perfunctus | gefunden Salzburg |
| 5568 | eines duovir und praefectus iure dicundo Teurn(iae) | Bernau am Chiemsee |
| 5569 | eines aedilicius Teurn(iae) | Frauenchiemsee |
| 5583 | ein duovir et praefectus iure dicundo civitatis Aguont(i) (setzt ihn) | Seeon |

1) Ohlenschlager a. O. 213.
2) ebenda 211.
3) Jos. v. Hefner Die römischen Denkmäler Oberbayerns (Oberbayer. Archiv VI 219).
4) ebenda 247.
5) Ohlenschlager a. O. 215.
6) Hefner a. O. 254.
7) ebenda VII 418.
8) Ohlenschlager a. O. 209.
9) ebenda 212.

Diese Inschriften zerfallen in öffentliche Weihungen durch städtische Beamte oder andere Funktionäre und in private Grabsteine, mögen sie nun von einem Beamten oder für einen solchen gesetzt worden sein. Auf den Inschriften der ersten Gruppe war die Angabe des Amtssitzes nicht nötig, weil man im allgemeinen annehmen darf, daß Weihungen nicht leicht von anderen als von Angehörigen oder Insassen der Gemeinde, innerhalb deren der Tempel lag, ausgingen; weil ferner nur die dazu berufenen Beamten die betreffende amtliche Funktion ausüben durften[1]) und ihr Amtssitz allgemein bekannt war. Auf den Privatinschriften war dann, wenn der Beamte in seinem Amtsorte bestattet wurde, die Ortsangabe überflüssig und fehlt daher auf n. 5551, sie müßte denn etwa auf dem linken, verloren gegangenen Teil der Inschrift vorhanden gewesen sein. Sie war jedoch notwendig, wenn der Beamte außerhalb seines Amtsortes begraben wurde oder einem anderen einen Grabstein setzte, weil solche Privatinschriften sich auch auf Beamte eines anderen Kommunalbezirkes beziehen konnten. Wie daher auf Grabsteinen von Beamten aus Teurnia (n. 5568. 5569) und Aguontum (n. 5583) der Amtsort erscheint, so finden wir dies auch auf Grabsteinen der iuvavensischen Beamten (n. 5527 aus Bischofshofen, 5589 aus Trostberg, 5591 aus Titlmoos, 5607 aus Schönberg, 5625 aus Mondsee) — und nebenbei bemerkt, auch auf Grabsteinen von Soldaten, die aus Iuvavum stammten und in der Fremde starben, so n. 4461 und 4492 (gefunden in Petronell), n. 14214, 1. 3 (in Adam-Klissi), und n. 14994 (Burnum in Dalmatien) — mit einer einzigen Ausnahme, nämlich des Grabsteines von Laufen n. 5597, auf welchem das Fehlen der Ortsangabe durch die verhältnismäßig geringe Entfernung dieses Ortes von Salzburg erklärlich erscheint; außerdem werden wir gerade bei Laufen — oder vielmehr bei der Gegend von Laufen — in der Lage sein, die Zugehörigkeit zu Iuvavum fast mit Bestimmtheit nachzuweisen. Wir müssen daher die Grabschriften ganz aus dem Spiele lassen. Auf die öffentlichen Inschriften allein angewiesen, müssen wir aber beide Möglichkeiten offen halten, sowohl die, daß die Beamten zu Iuvavum, als auch die, daß sie zu Bedaium gehörten.

Das wesentliche Bedenken Ohlenschlagers bleibt demnach die große Entfernung Iuvavums von Bedaium oder von der westlichen Grenze des für den letzteren Ort angenommenen Kommunalbezirkes, die bei Pons Aeni (bei Leonhardspfunzen und Langenpfunzen am Inn) zu suchen ist. Diese Entfernung wird im Itinerarium Antonini (*Iovavi XXXIII Bidaio XVIII Ponte Aeni*) mit 51 römischen Meilen, auf der Peutingerschen Tafel (*Ivavo XVI Ariobrige XVI Bedaio XIII ad Enum*) mit 45 Meilen angegeben. Diese Straße führte, „falls wir die von Weisshaupt untersuchte Straße von Augsburg nach Salzburg für die im Itinerar angedeutete Straße halten, was wegen der Meilensteine von Seebruck, Sechtenau und Günzlhofen sehr wahrscheinlich ist“[1]), von Iuvavum über Lauter, Teisendorf, Traunstein und Seebruck bis Leonhards- und Langenpfunzen. Die genannte Entfernung dürfte wohl kein Befremden erregen, wenn wir bedenken, daß der iuvavensische Bezirk in südöstsüdlicher Richtung sich höchstwahrscheinlich bis auf die Höhe des Radstädter Tauern erstreckte,[2]) eine Ausdehnung, die nach der Peutingerschen Tafel (*in Alpe XVI Ani XVII Vocario XVII Cuculle XIIII Iuvavo*) 64 römische Meilen betrug. Dabei dürfen wir allerdings nicht außer acht lassen, daß auf der 9 Kilometer langen Strecke von *in Alpe* (Ober Tauern) bis Unter Tauern wie heutzutage so wohl auch in römischer Zeit sich keine menschliche Ansiedelung befand, daß ferner auch die ganze Gebirgsgegend von Unter Tauern bis Golling, den Pinzgau inbegriffen, für die Besiedelung nur wenig Raum bietet und daß nur für die 31 Kilometer lange Ebene von Golling bis Iuvavum eine größere Bevölkerungsdichte anzunehmen ist. Daher hatten die Beamten von Iuvavum nach dieser Himmelsrichtung hin wenig zu tun, konnten aber eben deshalb ihren Verpflichtungen gegenüber der dichteren Bevölkerung in westlicher Richtung bis zum Inn leichter nachkommen. Andere Städte hatten einen noch größeren territorialen Umfang; z. B. war das benachbarte Augusta Vindelicorum (Augsburg) in Rätien nach dem Itinerarium Antonini (*Augusta Vindelicum XXVII Ambre XXXII Isinisca* und *ad Enum XX Isinisca*) 79 Meilen von der norischen Grenze entfernt, wozu die Distanzangabe AB AVG M P LX auf dem unter Septimius Severus im Jahre 201 gesetzten Meilenstein von Valley (n. 5991) paßt; in südlicher Richtung von Augusta wurde bei Matrei am Brenner ein Meilenstein des Maximinus (n. 5985) mit AB AVG M P CXXX, in südwestlicher Richtung bei Kaufbeuern einer des Septimius Severus aus dem Jahre 201 (n. 5993) mit AB AVG M P XXXXIII gefunden. Von Brigantium (Bregenz) aus sind in der Richtung ge-

[1]) Der amtliche Charakter dieser Weihungen erhellt auch daraus, daß keine derselben von einer Privatperson vorgenommen wurde; wenn auch n. 11779 die Standesangabe fehlt, so läßt doch die Zweizahl der Namen, wie Ohlenschlager richtig erkannt hat, auf Duovirn schließen.

[1]) Ohlenschlager a. O. 206.

[2]) M. Z. K. XXVIII (1902) 104.

gen Innsbruck zwei erwähnenswerte Meilensteine des Decius aus dem Jahre 250 gezählt, der eine bei Zirl (n. 5988) mit A B M P XCIIX, der andere bei Wilten (n. 5989) mit A B M P CXII. Aus Distanzangaben auf Meilensteinen läßt sich zwar in vielen Fällen kein Schluß auf die Größe der Stadtgebiete ziehen[1]), die angeführten Distanzen aber sind insofern verwertbar, als innerhalb derselben überhaupt keine römisch organisierten Gemeinden existierten und die Meilensteine wenigstens seit Severus in unseren Gegenden nur nach Gemeindeterritorien zählten; nur dann könnte man die angeführten Meilensteine nicht heranziehen, wenn in diesen allerdings weiten Landstrichen Rätiens manche Gaue noch im Anfange des III. Jhs. in ihrer alten Selbständigkeit belassen wurden. Andere Beispiele bieten die einander benachbarten Städte Flavia Solva (Seckau bei Leibnitz an der Mur) in Noricum und Poetovio (Pettau) und Savaria (Steinamanger) in Pannonien. Wenn auch ihre Territorialgrenzen nicht genau bekannt sind, so lehrt doch ein Blick auf die Landkarte, daß die Ausdehnung des Territoriums von Solva in nordwestlicher Richtung gegen Bruck an der Mur hin mindestens ebenso groß war wie die Entfernung zwischen Iuvavum und Pons Aeni und daß die Territorialgrenzen zwischen Solva und Savaria, ferner zwischen Poetovio und Savaria in einer solchen Entfernung von den betreffenden Städten verlaufen sein müssen, die teils der Entfernung zwischen Iuvavum und Bedaium, teils der zwischen Iuvavum und Pons Aeni gleichkam. Aus diesen Beispielen ersieht man also, daß die Größe der städtischen Territorien sich nach den in den einzelnen Provinzen verschiedenen Verhältnissen richtete[2]).

Zur Beurteilung der von OHLENSCHLAGER aufgeworfenen Frage lassen sich aber auch Inschriften anderer Art heranziehen, ich meine die Meilensteine. So können wir den fraglichen Bezirk Bedaiums von der iuvavensischen Seite her gleich um 12 römische Meilen einschränken, allerdings nicht in der Richtung der oben bezeichneten Straße, sondern in nordwestnördlicher Richtung auf der Straße von Iuvavum am linken Ufer der Salzach flußabwärts; denn die Distanz M P XII kann man auf dem Meilensteine[3]) lesen, der an der letzteren Straße auf dem Kirchhofe von Surheim (südlich von Laufen) gefunden wurde. Wenn auch die Zahl XII nicht sicher feststeht — MOMMSEN sagt: „dedi ut excepit CHRISTIUS perite; adnotat post P vestigia sequi incerta, probabiliter tamen sic explicanda ut ...... dedimus“ —, so wird ihre Wahrscheinlichkeit doch dadurch erhöht, daß sie der Entfernung Salzburgs von Surheim-Laufen ungefähr entspricht, während sie, falls wir annehmen wollten, der Meilenstein sei von der Salzburg—Traunsteinerstraße her nach Surheim verschleppt worden, für Bedaium als Ausgangspunkt der Zählung viel zu klein ist. Auch das Alter dieses Meilensteines darf nicht übersehen werden: er wurde zwischen den Jahren 308 bis 313 gesetzt. OHLENSCHLAGERS Ansicht müßte nämlich mit Rücksicht darauf, daß bei der Organisierung Norikums unter Kaiser Claudius nach Plinius, nat. hist. III. 24, 146, nur die Städte Celeia, Virunum, Teurnia, Aguontum und Iuvavum gegründet wurden, gleich von vornherein in der Weise modifiziert werden, daß Bedaium nicht gleich von Anfang an die Hauptstadt eines eigenen Bezirkes war, sondern erst nach einer gewissen, nicht näher bestimmbaren Zeit von Iuvavum losgetrennt wurde und dann zu der Zeit, in welche die Bedaiussteine fallen, selbständig war. Diese Steine verteilen sich, wenn n. 11780 wirklich ein Bedaiusstein war, auf die Jahre 152 bis 241. Der Surheimer Meilenstein jedoch stammt aus dem Anfange des IV. Jhs. und widerspricht somit einer vorhergegangenen Lostrennung Bedaiums oder, falls wir in unserer Schlußfolgerung nicht so weit gehen wollen, so beweist er doch wenigstens, daß die Gegend von Surheim-Laufen nie zu Bedaium gehört hat. Denkbar wäre auch, daß unter Claudius in der Gegend von Bedaium die alte Gauverfassung noch belassen worden sei, und daß dieser Ort beim Fortschreiten der römischen Organisierung in späterer Zeit etwa wie Ovilava unter Hadrian das Stadtrecht erhalten, es aber vor 308 verloren habe, ein Schicksal, von dem in den politischen Kämpfen der Republik und der Kaiserzeit nicht wenige Städte betroffen wurden; allein diese Annahmen werden durch die Bedaiussteine nicht gebieterisch verlangt, da ja das Territorium von Iuvavum, wie oben gezeigt wurde, keine außergewöhnliche Größe hatte.

Auch die Lesung des Meilensteines 5751 von Sechtenau, einige Kilometer nördlich der Straße von Bedaium nach Pons Aeni, ist leider unsicher; „haec videre mihi visus sum“ sagt MOMMSEN; darf man aber seine letzte Zeile ΓΛΛ als Distanzangabe M P XX auffassen, so kann diese, da der Abstand der genannten Orte voneinander nach dem Itinerarium Antonini *mp XVIII* betrug, nicht auf Bedaium, wohl aber unter der Voraussetzung einer gänzlichen Verwitterung noch anderer Zahlzeichen auf Iuvavum bezogen werden.

[1]) WILHELM KUBITSCHEK Eine römische Straßenkarte (Jahreshefte des österr. archäol. Institutes V 1902) 26.

[2]) MOMMSEN Röm. Geschichte 1886 V[3] 178 fg. und CIL III p. 656 und p. 663; LIEBENAM Städteverwaltung im römischen Kaiserreiche 443.

[3]) CIL III 5748.

Um so erfreulicher ist es, daß der Meilenstein Kaiser Konstantins des Großen 11844 keinen Zweifel übrig läßt. Es ist dies der „große Stein“ mit unleserlicher Inschrift, dessen ich eingangs gedachte. Er wurde 1830 in Chieming ausgegraben, dann eingemauert und erst nach Ohlenschlagers Abhandlung aus der Mauer herausgenommen; jetzt befindet er sich im Museum zu Traunstein. Seine Inschrift ist zwar im allgemeinen schwer lesbar, doch kann man die Distanz M XX, wie Fig. 1[1]) ersehen läßt, ganz deutlich erkennen und dann ist der Stein abgebrochen. Ob nach dieser Zahl gerade XII zu ergänzen ist, wie im CIL vorgeschlagen wird, bleibe dahingestellt; jedenfalls läßt sich die Zahl von wenigstens 20 Meilen nur mit Iuvavum vereinbaren und dadurch wird die Ansicht von einem eigenen Verwaltungsbezirk Bedaiums als unhaltbar erwiesen. Ich möchte von dem Meilensteine noch mehr ablesen. Er war schon in der vorkonstantinischen Zeit mindestens zweimal beschrieben worden und der Steinmetz der konstantinischen Zeit benützte die vorhandenen Buchstaben so viel als möglich, wobei er, wie die rohe Form seiner Buchstaben verrät, über keine besondere Geschicklichkeit verfügte. Je der erste Buchstabe der 4. bis 7. Zeile nun (N, S, B, N) ist größer und schlanker als die anschließenden Zeilen und ist nicht auf der eigentlichen, der vorderen Schriftfläche des Steines, wo die Spuren der früheren Buchstaben überall sichtbar sind, sondern auf der sich etwas zurückbiegenden Seitenfläche des Steines eingemeißelt, welche, wie man aus der Beschaffenheit des Steines dort ersieht, früher nicht beschrieben war. Daraus folgt, daß der erste Buchstabe der Zeilen 4 bis 7 nur von der ungeschickten Hand des konstantinischen Steinmetzen herrührt. Da die eigentliche, die vordere Schriftfläche des Steines in der 7. Zeile genug Platz für das kleine Wort NATVS bot, so hat der konstantinische Steinmetz das N nur deshalb auf die sich zurückbiegende, vorher nicht beschriebene Seitenfläche des Steines gestellt, weil er augenscheinlich die in dieser Zeile vorhandenen Buchstaben der vorderen Schriftfläche benützen wollte. Streichen wir also das N, so bleibt ATVS übrig, und betrachten wir das T näher (Fig. 1), so fällt auf, daß es, obwohl der Steinmetz Platz im Überfluß gehabt hätte, so nahe bei dem V steht, daß für die rechte Hälfte des wagrechten Balkens eigentlich kein Platz ist; d. h. dort stand ursprünglich nicht T sondern I. Endlich ist es befremdend, daß das S nicht abgerundet, sondern — besonders oben — eckig ist; d. h. der schiefe Mittelstrich dieses Buchstaben war ursprünglich der linke Strich eines V, zumal da er über die Stelle, wo die obere S-Schlinge angesetzt ist, ein wenig hinausragt. Daß aber der rechte Strich dieses V auf dem Steine keine Spur mehr hinterlassen hat, darf uns nicht wundern, da selbst von der letzten, der konstantinischen Inschrift manche Buchstabenteile gänzlich verwittert sind, z. B. Zeile 4 in VIC der rechte Teil desselben Buchstaben V. Somit fand der konstantinische Stein-



Fig. 1 Meilenstein von Chieming (CIL III 11844)

[1]) Nach dem vorhandenen Bruchstücke zu schließen, hatte der Meilenstein die Gestalt eines vierseitigen, oben abgeflachten Prismas mit abgerundeten Kanten. Das Bruchstück hat eine größte Höhe von 69·2, eine größte Breite von 48·5 und eine größte Dicke (oben) von 19·2 *cm*. Durch einen glücklichen Zufall ist gerade die Schrift erhalten geblieben, während der rückwärtige und untere Teil weggebrochen sind. — Wärmsten Dank dem Vorstande des Traunsteiner Museums Herrn Aug. Meier, kgl. bayr. Gymnasiallehrer, der mir in entgegenkommendster Weise gestattete, den Meilenstein zu photographieren und abzuklatschen.

metz A IVV = *a Iuv(avo)*[1]) vor und machte daraus NATVS statt des erforderlichen Dativs NATO[2]).

Diesem Meilenstein steht kein irgendwie geartetes sicheres Zeugnis gegenüber, daß Bedaium jemals eine eigene Kommune gebildet habe; es muß demnach immer der Munizipalstadt Iuvavum attribuiert gewesen sein.

Wenden wir uns wieder den von Ohlenschlager ins Treffen geführten öffentlichen Beamteninschriften zu! Zwei, die der Benefiziarier 5575 und 5580, sind als für unsere Frage nicht in Betracht kommend ohne weiteres auszuscheiden. Diese Funktionäre hatten wirklich ihren Sitz in Bedaium, beweisen jedoch nichts für die rechtliche Stellung dieses Ortes zu Iuvavum, da wir auch anderweitig Stationen römischer Gendarmen nicht nur in den Hauptstädten der Kommunalbezirke, sondern auch an anderen wichtigen Punkten des Landes finden, wobei ich nur

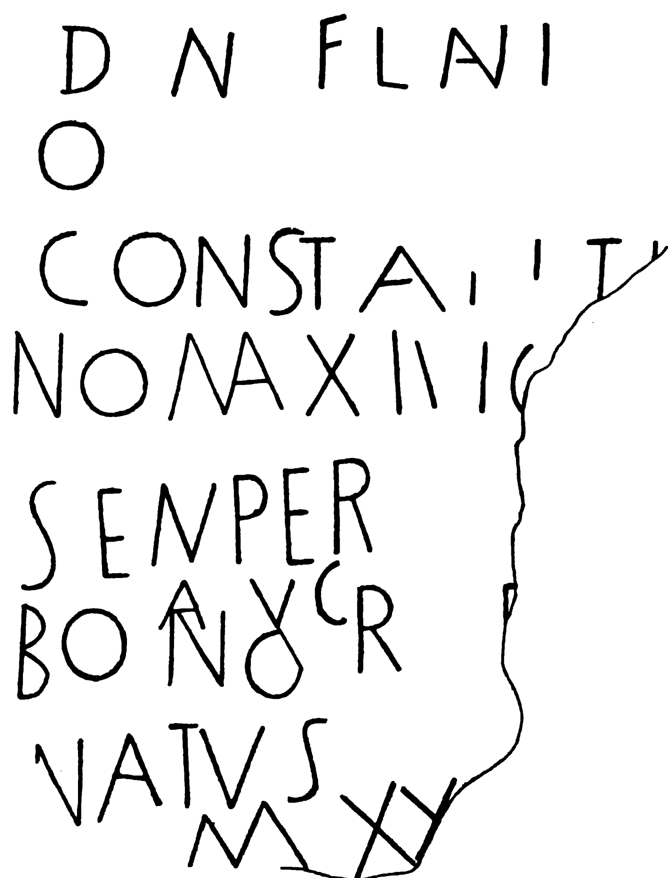


Fig. 2

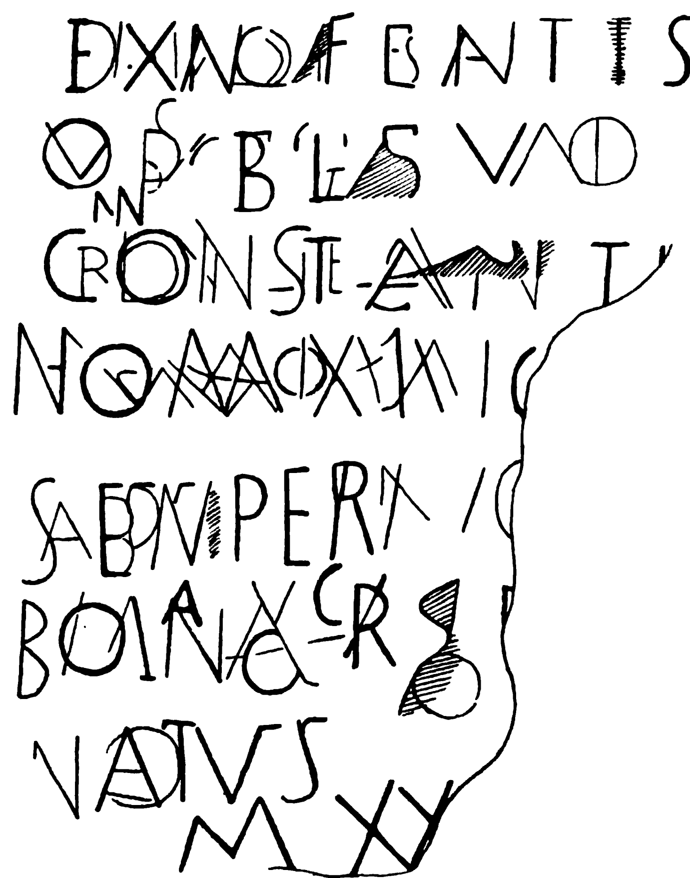


Fig. 3

[1]) A IV bei der Distanzangabe bietet der Salzburger Meilenstein von Jadorf (M. Z. K. XXVIII [1902] 99), A IVVA der Meilenstein aus dem Almbache bei Oberalm (ebenda 101).

[2]) Ich möchte den Meilenstein von Chieming, etwas abweichend von CIL III 11844, so lesen:

Z. 4 MAX: Ligaturen sind zwar im allgemeinen für die konstantinische Zeit selten; daß sie aber gerade in der Gegend von Bedaium noch üblich waren, beweist die wohl bald nach dem Tode des Galerius († 311) angefertigte Inschrift CIL III 5565 mit vier Ligaturen, gefunden in Prutting bei Rosenheim. Übrigens könnte die Ligatur in unserer Inschrift auch in Anlehnung an die vorhergehende Inschrift angewandt worden sein.

*D(omino) n(ostro) Flavio . . . . . . . Constantino maxi(mo) vic(tori) semper Aug(usto) bono r(ei)p(ublicae) natus. M(ilia) XX . . .*; vgl. Fig. 2.

*max(imo)* und *victor(i)* oder *victori* finden wir z. B. auf den angeführten Meilensteinen von Jadorf und aus dem Almbache, welche zweimal — zuerst unter Severus und Caracalla, dann unter Konstantin d. Gr. — beschrieben wurden.

Wagen wir aber, um zur Enträtselung des Steines wenigstens etwas beizutragen, den Versuch, die erkennbaren (oder scheinbaren) Buchstabenreste des im ganzen mindestens dreimal beschriebenen Meilensteines einzuzeichnen, so erhalten wir ungefähr das Bild Fig. 3.

auf Unterthörl in Kärnten[1]) hinweise. Warum Benefiziarier in Bedaium lagen, gehört wieder ins Gebiet der Lokalforschung. Können wir also diese zwei Inschriften nicht im obigem Sinne verwerten, so dienen sie doch dazu, um Bedaius, woran schon Ohlenschlager dachte[2]), mit voller Sicherheit als die Ortsgottheit von Bedaium erkennen zu lassen, da ja die Benefiziarier ihre Altäre außer dem Iupiter optimus maximus (Arubianus) häufig auch dem *genius loci*, z. B. 3904. 3905. 3918, der bisweilen mit Namen genannt wird, z. B. 5185 und 5188, widmeten.

Warum schließlich die iuvavensischen Duovirn Bedaiussteine setzten, darüber lassen sich nur Vermutungen aussprechen. Möglicherweise war der Kultus dieses Gottes und der Alounae so wichtig, daß die beiden höchsten Beamten des Verwaltungsbezirkes oder bisweilen nur einer, vgl. n. 5581, eigens dorthin reisten, um diese Götter zu ehren — ob ein Vergleich mit den feriae Latinae statthaft ist, entzieht sich unserer Beurteilung — oder Bedaium, das, nach seinem barbarischen Namen zu schließen, jedenfalls in vorrömische Zeit hinaufreicht, erfreute sich einer so großen Bedeutung, daß die Duovirn bisweilen dort Amtstage abhielten und aus Anlaß derselben den Ortsgottheiten opferten[1]).

[Eingesandt im Mai 1911. Red.]

[1]) W. Kubitschek Altäre von Benefiziariern aus Unterthörl, Jahrb. d. Z. K. III 1 (1905) 129 fg.

[2]) a. O. 216.

[1]) Auch an die Städtebünde und Städtetage in den Provinzen zur Feier gemeinsamer Opferfeste (Liebenam a. O. 452) wird man einigermaßen erinnert.

Emanuel Šimek

# Zwei prähistorische Funde aus Böhmen

## 1. Bronzesitula von Dobrzan[1]) bei Pilsen.

Nach einem vom Fachlehrer Franz Andress an die Z. K. gesandten Bericht wurde vom städtischen Wachmanne Krieglstein auf einem schotterigen, dem Postmeister F. Albrecht gehörigen Acker[2]) nordöstlich von Dobrzan eine schöne Bronzesitula (Abb. 1) gefunden, und zwar nach einem starken Regengusse, welcher die über der Situla lagernde (zirka 65 *cm* starke) Erdschichte weggeschwemmt hatte. Abgesehen von kleinen Durchlöcherungen, die sich am Boden und auf der Schulter finden und nach Andress Folgen der vorgeschrittenen Oxydierung sein können, ist sie gut erhalten. Die Patina ist dunkelgrün; an verschiedenen Stellen ist sie zerstört, angeblich infolge der vom Finder angewendeten Reinigungsmethode. Wie Abb. 1 zeigt, sieht die Situla ziemlich schlank aus, trotzdem ihre Höhe geringer als der größte Breitendurchmesser ist. Die Wandung ladet mit gleichmäßiger Neigung nach oben aus und setzt mit einer scharf ausspringenden, durch drei horizontale runde Rippen verzierten Schulter ab. Der kurze, senkrechte Hals geht in eine wulstige, um einen runden Eisenstab gebogene Lippe über. Der Boden ist nicht eben, sondern nach innen gewölbt und mit dem Gefäßkörper in der Weise verbunden, daß die Gefäßwand in seinen falzartig gebogenen Rand eingreift. Der Gefäßkörper selbst besteht aus zwei gleich großen, unterhalb der Henkelattachen zusammengenieteten Bronzeblechstücken.

Die Dimensionen des Eimers sind folgende: Höhe 320 *mm*; Durchmesser der Mündung 280, größter Dm. (in der Höhe von 278 *mm*) 340, Dm. der Standfläche 174 *mm*; Maximalhöhe der Bodenwölbung 20, Durchmesser der (runden) Lippe etwa 13 *mm*; Wanddicke $^1/_4$, Bodenstärke $^1/_2$ *mm*. Der Henkel ist 128 *mm* hoch. Der Bügel ist rund und verjüngt sich von der Mitte (Durchmesser 10 *mm*) gleichmäßig zu den beiden schwanenhalsförmig gebogenen Enden (Durchmesser 6·7 *mm*); diese Enden sind durch je zwei kleine Eindrücke verziert,

[1]) Dobrzan gehört zu den wichtigsten prähistorischen Fundstätten der Pilsner Gegend; vgl. J. K. Hraše, Sídliště u Dobřan in Památky archaeologické a místop. XVIII 251 ff. Taf. XXVIII; Kulturgruben bei Dobřan in Böhmen in Mitt. Z. K. NF XXV 169 fg. Die heidnische Nekropole bei Dobřan in Mitt. Z. K. NF XXVI 103 fg. Píč Starožitnosti země České I 1 205 Taf. LVI; I 2 138; III 1 332. F. Andress Denkmäler und Sagen im Bezirke Dobrzan (1906) 53 ff.

[2]) Vgl. Hraše Památky XVIII 254 und Mitt. Z. K. NF XXVI 103 fg.

wodurch sie offenbar das Aussehen von Schwanenköpfchen erhalten sollten. Auf der obersten Stelle des Bügels sind sechs Striche eingekerbt: / \\\\\ .

Von den beiden Henkelattachen ist nur die eine zur Hälfte erhalten, bestehend aus einer rechteckigen, durch zwei Nieten befestigten Platte, die in eine 6 *mm* über den Gefäßrand reichende Öse ausläuft. Die ganze Attache war etwa 130 *mm* breit und 36 *mm* hoch.



Abb. 1 Bronze-Situla von Dobrzan, $^1/_4$ n. Gr.

Der Eimer, zu dem meines Wissens noch keine Analogie aus Böhmen bekannt ist, wurde inmitten des Gebietes der westböhmischen Hügelgräber gefunden und trägt ausgesprochene Merkmale der Situlen von Hallstatt[3]), so daß man gewiß nicht fehlgeht, wenn man ihn dem Kulturkreise der genannten Hügelgräber zuschreibt, und zwar ihrer jüngeren, eisenzeitlichen Stufe, in der so zahlreiche Funde der Hallstattkultur zutage treten, daß man ihr die Bezeichnung „hallstättisch" beilegte[4]).

Der Bronzeeimer wurde nach einer mir zugekommenen Nachricht vom städtischen historischen Museum in Pilsen (so wie der hier folgende Bronzering von Metzling) angekauft und den übrigen daselbst befindlichen Hügelgräberfunden angereiht.

## 2. Bronzering von Metzling (bei Bischofteinitz)

Wie Konservator F. Wilhelm, der diesen Ring (Abb. 2) der Zentralkommission zusandte, mitteilt, wurde der Ring auf der dem Wirtschaftsbesitzer Josef Reimer in Metzling gehörigen Hutweide in der unmittelbaren Nähe der Eisenbahnhaltestelle in einer Tiefe von 70 *cm* in zum Teil von Lehm durchsetztem Schotter gefunden.

[3]) Sacken Das Grabfeld von Hallstatt Taf. XX. Hoernes Die Hallstattperiode in Archiv f. Anthr. N. F. III 239 Fig. III. — Von den im Naturh. Hofmuseum in Wien ausgestellten Situlen ist der unsrigen namentlich eine kleine aus Sta. Lucia ähnlich, nur daß ihre Schulter vollkommen glatt ist. Eine ähnlich gewellte Schulter, wie die unsrige, hat im Naturh. Hofmuseum nur eine Situla vom Salzberg bei Hallstatt (Brandgrab 696).

[4]) Diese Bezeichnung, die früher als vollkommen erschöpfend galt, ist nur bis zu einem gewissen Grade berechtigt, da man immer mehr erkennt, daß auf diese Hügelgräberstufe neben der Hallstatt- auch die LaTène-Kultur einen starken Einfluß ausgeübt hat. Vgl. Buchtela-Niederle, Rukověť české archaeologie (Prag 1910) 51 fg.; J. Eisner Latène v jihočeských mohylách in Pravěk VII (1911) 5 ff.

Der Ring ist kreisrund und vollkommen geschlossen. Sein äußerer Durchmesser beträgt 113—114, der innere 52—55 *mm*, der seines nahezu kreisrunden Querschnittes 31—33 *mm*. An einem kleinen, rundlichen Loch an der Außenseite erkennt man, daß er aus einer dünnen, etwa 1 *mm* starken Metallhülle besteht, die einen staubartigen, grauen Kern umschließt. Das Ornament befindet sich nur auf der oberen, oder — wenn man will — vorderen Seite des Ringes und besteht aus zwei Reihen von je drei konzentrischen Kreisen mit einem Grübchen als Mittelpunkt (Würfelaugen). In jeder Reihe sind 20 gleich große Würfelaugen mit einem Durchmesser von 12 bis 13 *mm*. Die Patina ist auf der Innenseite gut erhalten, glatt und dunkelgrün, auf der Außenseite wechselt ihre Farbe von Dunkelgrün bis zu schmutzigem Gelbgrün; stellenweise ist sie etwas rauh und durch ältere oder jüngere Wunden verletzt. An mehreren Stellen finden sich Rostflecken. Gesamtgewicht des Ringes rund 600 *g*.

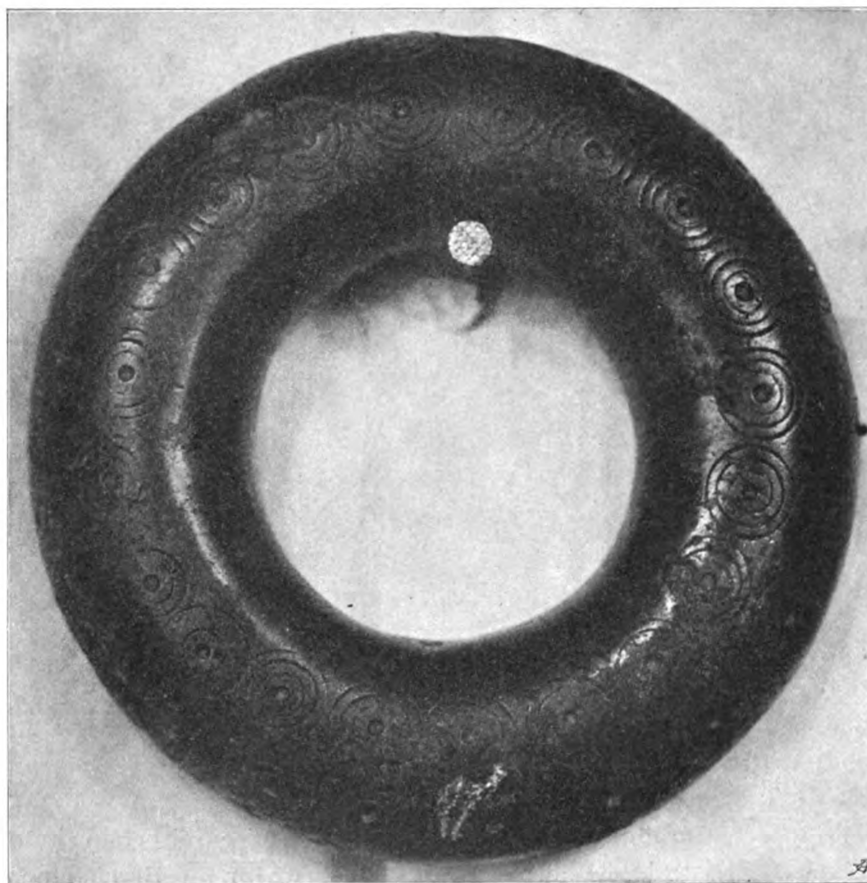


Abb. 2 Bronzering von Metzling, 0·9 n. Gr.

Als Gegenstück zu diesem Bronzering kann aus Böhmen meines Wissens bisher nur ein im Pilsner Museum befindlicher Ring angeführt werden. Da Smolíks Beschreibung[5]) flüchtig ist und seine Abbildung zumindest als sehr mangelhaft bezeichnet werden kann, halte ich es für angezeigt eine neue Aufnahme[6]) des Ringes (Abb. 3) samt kurzer Beschreibung zu bringen.

Der Ring ist vor rund 30 Jahren in einem der von F. Křikava durchforschten Hügelgräber bei Dejšina (bei Pilsen) gefunden worden[7]). Er war stark beschädigt; die abgelösten Partien wurden, soweit sie vorhanden waren, angeklebt. Wie bei dem Ring von Metzling

5) Mohyly v Čechách a jejich obsah V in Památky XII 349 Taf. XV 27. Píč Starožitnosti země České I 2 54 Abb. 9 Fig. 10; 56 fg., 138.

6) Dr. F. Macháček, Sekretär des städt. histor. Museums in Pilsen, hatte die Güte sie mir zu leihen; von ihm rühren auch alle von der Photographie nicht ablesbaren Daten her.

7) Památky XII 289. 294 ff.

und anderen dieser Art, ist das Ornament nur auf die obere bzw. vordere Seite konzentriert. Doch ist es hier reicher als beim erstgenannten Ring, es besteht aus fünf Reihen dreifacher konzentrischer Kreise. Auch sind die Dimensionen größer: der äußere Durchmesser beträgt etwa 150, der innere etwa 65 und jener des Ringstabes im Querschnitt 42—45 *mm*. Wie beim Ring von Metzling ist auch hier die Wand des Ringstabes etwa 1 *mm* dick. Die Patina ist rauh, größtenteils dunkelgrün[8]).



Abb. 3 Bronzering aus Dejšina, $^2/_3$ n. Gr.

Zu diesen Ringen sind einige Analogien bekannt. Publiziert wurden meines Wissens zwei fast ganz gleiche Bronzeringe aus Traunkirchen (O.-Ö.) von Much[9]) und zwei aus einem Hügelgrabe bei Lengenfeld (Oberpfalz) von G. Steinmetz[10]). Zum Vergleich führe ich hier auch die Hauptdaten ihrer Beschreibung an.

Die Dimensionen der Ringe von Traunkirchen sind 13 : 7 : 3 *cm*, ihr Gewicht 620 und 650 *g*; jener von Lengenfeld 16 : 8·5 : 3·8 *cm*, Gewicht 432 und 460 *g* (der Kern dieser Ringe ist entfernt). Das Ornament beschränkt sich wie bei den Ringen von Dejšina und Metzling auf die obere resp. vordere Seite und besteht aus je vier Reihen Würfelaugen; bei den Ringen von Traunkirchen ist das Ornament überdies durch Linien-Querbänder in vier fast gleiche Felder geteilt.

Die Frage der Herstellung der Ringe wurde von Much so überzeugend behandelt, daß man seinen Ausführungen beipflichten muß. Die Ringe sind zweifellos gegossen. Dafür sprechen sowohl die an allen Ringen konstatierbaren Rostflecken, welche als Reste der beim Guß verwendeten Eisenstifte gedeutet werden können, als auch das ganze Aussehen und die Beschaffenheit der Ringe selbst.

Das Ornament ist meiner Meinung nach nicht durch Stempelung oder Guß, sondern durch Gravierung hergestellt. Am Ringe von Metzling und an der Abbildung Muchs sieht man nämlich, daß die innersten, das Mittelgrübchen umschließenden Kreise unregelmäßig und fast bei jedem Würfelauge anders ausgeführt sind, was gewiß nur dadurch entstehen konnte, daß die Graviernadel sich zu nahe dem festen Punkt befand. Dasselbe beweisen auch die äußeren Kreise; ihre Untersuchung mit der Lupe ergibt, daß die Wände der Furche nicht immer dieselbe Neigung beibehalten, sondern daß die äußere Wand streckenweise senkrecht, die innere da-

[8]) Ein kleiner Knopf aus Bronze, den man zugleich mit diesem Ring fand, wurde an dessen vorderer Seite angeklebt, s. Abb. 3.

[9]) M. Much Mitt. Z.K. NF XXI 162 ff. u. XXIII 79 ff.

[10]) G. Steinmetz Über Hohlringe von Bronze in Corresp.-Blatt d. deutsch. Ges. f. Anthr. XXVII 69 ff.

gegen ganz flach ist. So erklärt sich auch, daß die äußeren Kreise an denjenigen Stellen, die infolge der konvexen Form des Ringstabes tiefer liegen als der Mittelpunkt, nur seicht, ja sogar ganz unterbrochen sind.

Wie Steinmetz an den Ringen von Lengenfeld, so habe auch ich an dem Ring von Metzling alte Ausbesserungen konstatiert, und zwar an drei nebeneinander liegenden Stellen. Die größte davon ist nahezu birnförmig, ihre Achsenlängen rund 40×30 *mm*; sie ist selbst wieder in der Mitte repariert. Die beiden übrigen Ausbesserungen sind weniger umfangreich, die eine davon elliptisch (20×13 *mm*), die andere fast kreisrund (Durchmesser etwa 16 *mm*). Die Art, in welcher diese Reparaturen durchgeführt sind, weicht von der von Steinmetz beschriebenen ab. Schon die unregelmäßige Form der Ausbesserungen und die stellenweise ausgezeichnete Verbindung beider Metalle läßt vermuten, daß hier die wunden Stellen nicht wie bei dem Ring von Lengenfeld durch eingesprengte Bronzestücke repariert, sondern einfach vergossen wurden. Daß diese Vermutung zutreffend ist, erkennt man unzweifelhaft an einer Stelle der größten Ausbesserung, wo durch teilweises Ausbröckeln des eingegossenen Metalls der Rand der Wunde in einer Länge von ca. 20 *mm* freigelegt ist[11]).

Diese Ausbesserungen sprechen gegen die Annahme Muchs, daß die Ringe als Weihgeschenke dienten. Weiters widerspricht dieser Annahme die Abnützung, die an der Innenseite des Ringes von Metzling mit Deutlichkeit zutagetritt. An zwei gegenüberliegenden Stellen finden sich nämlich Auswetzungen, welche auf eine verhältnismäßig starke Beanspruchung schließen lassen. Insbesondere die eine, stark abgenützte Stelle macht ganz den Eindruck, als ob der Ring hier aufgehängt gewesen wäre. Und spricht für diese Vermutung nicht auch die auffallende Tatsache, daß bei allen derlei Ringen das Ornament bloß auf einer Seite vorkommt?

Dieses sowie das große Gewicht der Ringe schließen wohl auch die Verwendung der Ringe als Schmuckgegenstände aus. Es ist somit die Annahme berechtigt, daß sie den Gebrauchsgegenständen zuzuzählen sind, und, wie die vielen Reparaturen und das verhältnismäßig seltene Vorkommen zu beweisen scheinen, besonders wertgehalten wurden[12]). Welchen Zweck sie tatsächlich erfüllten, läßt sich heute noch nicht entscheiden, doch hat Smolíks[13]) Vermutung, daß wir Bestandteile eines Pferdegeschirres vor uns haben, viel für sich.

Wie der Ring von Dejšina, gehört auch der von Metzling dem Kulturkreise der böhmischen Hügelgräber und zwar der jüngeren, eisenzeitlichen Stufe an[14]).

[11]) Mein Urteil bezüglich der Eingravierung der Ornamente und der Reparaturen wurde mir von Wiener sachverständigen Fachleuten (Graveur I. Fuchs und Kunstgießer F. Nowak) bestätigt.

[12]) Auch Steinmetz (s. o.) hält sie für Gebrauchsgegenstände.

[13]) Památky XII 349.

[14]) Nach Konservator Buchtelas freundlichst mitgeteilter Meinung dürfte der Bronzering von Metzling „der jüngsten Hallstattzeit der böhmischen Hügelgräber, in der bereits starke Einflüsse der LaTène-Kultur zur Geltung kommen (etwa dem III. oder II. Jh. vor Chr.) angehören“.

Wilhelm Kubitschek

# Neues aus dem Leithagebiete

## I

1905 ist zu Au am Leithaberge, einem früher auch nicht durch einen einzigen antiken Gegenstand vertretenen Fundort, eine Steinplatte mit einer römischen Inschrift gefunden worden. Zu ihrem Besuche lud mich der damals an der dortigen Ortsschule tätige, dann seit Sommer 1907 der Gemeindeschule in Götzendorf (pol. Bez. Gänserndorf) zugeteilte, später aus dem Schuldienst getretene und mir vollkommen aus dem Gesichtskreise entschwundene Lehrer Wenzel Podwyszynski ein. Zu meiner Überraschung zeigte sich, daß Au bloß deshalb in keiner Fundkarte steht, weil sich bis dahin kein Mensch mit auch nur einiger antiquarischer Bildung und einiger Spürkraft die Mühe genommen hat, das jenseits der Leitha, hart an der ungarischen Grenze gelegene Dorf aufzusuchen. Die mangelhafte Verbindung mit Wien ist eine nahezu ausreichende Entschuldigung der Wiener, wenigstens für die Ära der Eisenbahnverbindungen; und der neuen Ära der Bahnanlagen geht ein langer Zeitraum voraus, in dem die Wiener nicht einmal um Altertümer in Carnuntum oder selbst in Wien sich bekümmerten, ein Zeitraum also, in dem Au selbst dann nicht das Interesse der Wiener erregt hätte, wenn auf seinen Äckern und Wiesen schönere und zahlreichere Reste der antiken Kultur konstatiert worden wären, als ich bei meinem Besuch konstatieren konnte[1]).

Spuren baulicher Anlagen vergangener Zeiten sind an verschiedenen Punkten im Umkreis des Dorfes im Erdreich zu erkennen. Es genügte ein Blick auf einzelne gerade brach liegende und durch die Regenfälle des Spätherbstes aufgeweichte Äcker, um aus ihrer dichten Bestreuung mit Glassplittern, Sigillatafragmenten, Tonscherben, Ziegelstücken eine intensive Besiedlung des Geländes in römischer Zeit zu erschließen. Dazu kamen die Bohrungen, welche der Lehrer Podwyszynski vor meinem Besuche angestellt hatte, sowie Grabungen, die der Verein der n.-ö. Landesfreunde einige Tage später und so lange es vor dem frühen Anbruch der Winterstrenge sich durchführen ließ, besorgte; diese Grabungen erschlossen römische Bauten etwa des II. oder des III. Jh. unserer Zeitrechnung. Endlich vervollständigten vereinzelte antike Objekte, die in den Häusern von Au verstreut sind, den Eindruck, daß man sich über den Resten einer römischen Ansiedlung befinde. Wie weit die antike Besiedlung eine kontinuierliche gewesen sei, ließ sich in den wenigen Stunden, die ich auf drei Besuchen in Au zubrachte, das eine Mal im Spätherbst, das zweite Mal tief im Winter 1905, ein drittes Mal in Gemeinschaft mit dem Redakteur Franz Skribany aus Mödling im August 1909, da die Felder großenteils mit Frucht oder Klee bestanden waren, nicht feststellen, zumal an Versuchsgrabungen in meiner Gegenwart nicht gedacht werden konnte. Aber die Funde verteilen sich so dicht um den heutigen Ort und setzen sich angeblich so dicht in der Richtung gegen Ungarisch-Brodersdorf und gegen Loretto fort, daß hier zu römischer Zeit eine volkreichere, wenn auch nicht geschlossene Ansiedlung als an irgend einer Stelle südwärts von Bruck bis gegen Eisenstadt anzunehmen sein dürfte.

Die römischen Fundstellen von Au liegen etwa 3 *km* und darüber von der Leitha weg. Ich will gleich hier vorwegnehmen, daß sich die Reihenglieder

[1]) Schweickhardt v. Sickingen Darstellung Niederösterreichs I (1831) 54: „Der Markt (Au) besitzt ebensowenig ausgezeichnete Gebäude als sonstige Merkwürdigkeiten."




Fig. 1 Römische Fundstellen in und nächst Au am Leithaberge, Maßstab 1 : ca. 1200; *A* das sog. Krematorium (vgl. S. 234); *B* Fundstelle des Grabsteines der Aia (vgl. S. 233); *C* röm. Gebäude, ausgegraben 1905 durch den Mödlinger Musealverein (vgl. Fig. 11); *D* Damm oder Wall aus Bruchsteinen; *E* angeblich ein anderer Wall oder Damm; *F G H J* Fundstellen (zu *J* vgl. S. 232 fg.)

römischer Besiedlungen zwischen Bruck a. L. oder vielmehr Bruck-Ujfalu[1]) und Brodersdorf, welche beide Punkte um ungefähr 45 *km* des regulierten Flußlaufes voneinander getrennt[2]) hart in seiner Nähe liegen, im ganzen am Westabhang des Leithagebirges (Leithaberges) durchaus einige Kilometer vom Flußufer sich hinziehen.

Zahlreiche Spuren neolithischer Besiedlungen sind, wie ich aus Mitteilungen des Redakteurs Herrn Skribany in Mödling, des Herrn Klimpke, Eigentümers der Karnermühle bei Reisendorf und des Lehrers Podwyszynski erkenne, näher oder hart am Fluß zu gewinnen, so daß hier wie anderwärts in unseren Gegenden sich zeigt, daß in vorhistorischer Zeit die Nähe des Flusses gesucht, in römischer Zeit gemieden wurde. Wieweit diese Beobachtung für die Art des Lebensunterhalts, für die Furcht vor Überschwemmungen oder für hygienische Grundanschauungen zeugen mag, ist noch (vielleicht in nicht zu ferner Zukunft) zu untersuchen.

Von der Stelle *J* der Planskizze Fig. 1 stammen zwei neolithische

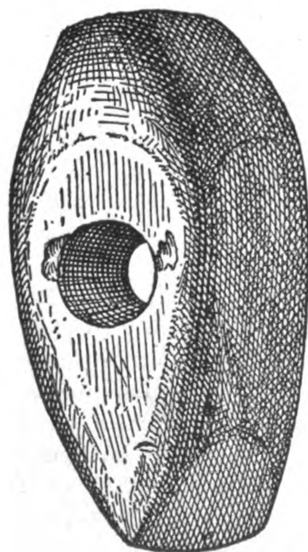


Fig. 2 Steinaxt aus Au am Leithaberge, $^3/_4$ n. Gr.

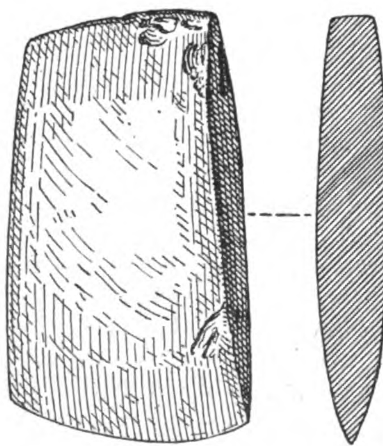


Fig. 3 Steinbeil aus Au am Leithaberge, $^4/_5$ n. Gr.

1) Den jüngsten Beitrag zu den Funden von Bruck-Ujfalu glaube ich Jb. f. Alt. III (1909) 94 geliefert zu haben.

2) In der Luftlinie an 25 *km*.

Werkzeuge, die ich in der Sammlung des Redakteurs FRANZ SKRIBANY getroffen habe: eine Steinaxt (Fig. 2) und ein Beil (Fig. 3) aus schwarzem Stein; über den Fund des letztgenannten Stückes („oben am Feld, 400 bis 500 Schritte von der Leitha", zusammen mit „prähistorischen" Scherben gefunden) hatte mich geraume Zeit früher (20. Januar 1906) PODWYSZYNSKI informiert, als diese Objekte sich noch in seiner Hand befanden. Er bezeichnete diese Fundstelle als reich sowohl an neolithischen als an römischen Resten; ich fand beim Begehen dieser Strecke gemeinsam mit Herrn SKRIBANY nichts als vereinzelte Ziegel- oder Topffragmente aus römischer Periode, müßte also eine Bestätigung der Angabe PODWYSZYNSKIS von Versuchsgrabungen oder vom Verfolgen der Aufackerungen abhängig machen.

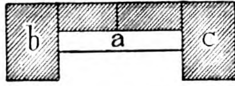



Fig. 4 Art der Einmauerung des Grabsteins Fig. 5 (*a* Inschriftplatte Fig. 5, *b* und *c* Plattensteine von über 1·5 *m* Höhe); schematischer (und verbesserungsbedürftiger) Grundriß nach einer Skizze PODWYSZYNSKIS




Fig. 5 Grabstein aus Au am Leithaberg, 1/11 n. Gr.

Der römische Inschriftstein, der meine Aufmerksamkeit auf Au gerichtet hatte, war in einer Grabanlage, ungefähr 90 *m* vom letzten Haus in Au an der von Mannersdorf über Hof geleiteten Straße, etwa 60 *m* von dem ersten ostwärts ausbiegenden Feldweg in einer aus großen Steinen aufgerichteten Grabanlage (Grundriß Fig. 4) gefunden worden (Punkt *B* in der Skizze Fig. 1).

Jetzt steht er im städt. Museum zu Mödling. Platte aus grobem „Mannersdorfer"-Sandstein, 80 *cm* hoch, 78 breit, 21 dick. Oben gebrochen, doch kann die Inschrift, die die obersten 36 *cm* bedeckt[1]), vollständig sein. Die Breite des Inschriftfeldes (66 *cm*) ist durch eingeritzte Linien begrenzt. Auch Kopf und Fußhöhe der Zeilen sind in den Zeilen 1 und 2 durch eingeritzte Linien bezeichnet, die Zeilen 3

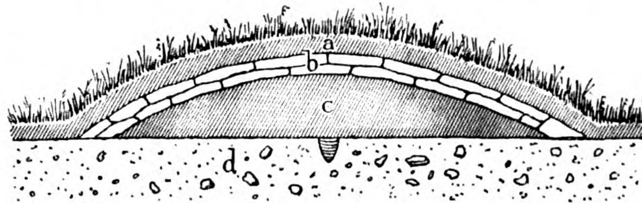



Fig. 5*a* Durchschnitt durch den Grabhügel (bei *C* der Fig. 1), Zeichnung PODWYSZYNSKIS (gewiß überhöht)

und 4 sind durch eine einzige, übrigens nicht über die volle Breite der Inschrift-Kolumne gezogene Linie geschieden. Die Schrift ist ziemlich unbeholfen, abgebildet hier Fig. 5 (leider retuschiert).

*[A]ia Prim[i f(ilia)]*
*an(norum) X h(ic) s(ita) e(st), p(ater) [et]*
*Casata Magi-*
*ona d(is) m(anibus)*

In Zeile 1 ist sicher **IA PRIM?**; zu Anfang der Zeile können ein oder zwei Buchstaben fehlen, die Retusche zeigt hier ein falsches Bild: ein **A** ist wahrscheinlich; ob *[A]ta* oder *[A]ia* zu lesen sei, konnte ich nicht entscheiden; es ist nur zu bemerken, daß Atta sonst Mannesnamen ist, und daß also dem entsprechend *f(ilius)* in der nämlichen Zeile zu lesen wäre: vorausgesetzt, daß **F** überhaupt je dort gestanden hat.

In Zeile 2 sind die letzten zwei Buchstaben nicht deutlich, anscheinend **F i**; *p(ater) f(iliae) f(ecit)* oder *p(ater) p(ro) p(ietate)* liegen am nächsten; wegen der Schwierigkeit der Konstruktion habe ich indes die obige Lesung vorgeschlagen.

Z. 3. Der Name Casata erscheint wieder in einer Inchrift aus Grenoble CIL XII 2259 *Aproniae Sabini filiae Casatae*[2]); vgl. das Diplom CIL III p. 867 vom J. 107 *Verecundae Casati filiae, Sequan(ae)*. — Magiona z. B. auf der Inschrift III 5220 (Cilli) *Magiona Verulli f(ilia)*.

Welcher Art die Grabanlage gewesen ist und also, ob der Inschriftstein für sie angefertigt oder

[1]) so daß unten ein 44 *cm* (d. i. einen Cubitus) hohes Feld freibleibt.

[2]) Ihr Gatte ist Gemeinderat im narbonensischen Vienna.

von einem älteren Grab genommen ist, weiß ich nicht; doch scheint der erste Gedanke, der sich aufdrängt, es handle sich um die sarkophagartige Einfassung eines Skelettgrabs, nicht zuzutreffen, da Podwyszynski als Höhe der seither weggeführten und verlorenen (von mir nicht gesehenen) Steine *b* und *c* über 1·5 *m* angegeben hat.

Diese Grabanlage ist nicht isoliert. Sie befindet sich vielmehr innerhalb einer ausgedehnteren Nekropole, deren Gräber nach Podwyszynski zahlreiche Reste von Bronzegegenständen und Fragmente von Tongefäßen, niemals Reste aus Eisen einschließen[1]).

Ein zweites Gräberfeld hat er auf den Mühläckern in der Richtung von Au nach Loretto konstatiert; es repräsentiert einen anderen Typus, die in kleinen aus Bruchsteinen hergestellten Grabkammern je mehrere Tonurnen verschiedener Größe und Gestalt umfassen; die Funde verstreuter Münzen (angeblich Augustus, Pius, Marcus, Maximianus) ermöglichen ein ungefähres Datum post quem.

Inmitten des an erster Stelle genannten Gräberfeldes fiel ein künstlicher, flacher, nahezu kreisrunder Hügel (Fig. 5 *a*) von etwa 10 *m* Durchmesser auf, in dem nach Mitteilung des Lehrers Podwyszynski eine große Menge von Grabkämmerchen eingebaut war; in jeder dieser Grabkammern, die sich als eine mit einer (unregelmäßig begrenzten, unbearbeiteten, etwa 25 × 25 *cm* und in der Dicke 5 bis 8 *cm* messenden) Steinplatte zugedeckte Vertiefung (15 bis 20 *cm* tief) darstellte, stak ein Tongefäß mit Resten von Asche und Bronzegefäßen; aus eigener Beobachtung kann ich lediglich bestätigen, daß auf einer eben arg durchwühlten Stelle Asche, verkohlte Stücke menschlicher Knochen und zahlreiche Teilchen eines Gefäßes aus sehr dünnem Bronzeblech verstreut lagen. Podwyszynski will über hundert solcher Grabstellen „durchsucht“ haben, glaubt aber, daß dieses noch lange nicht die Hälfte der in diesem Tumulus erhaltenen Grabstellen sei. Der ganze Grabhügel sei mit Steinplatten zugedeckt gewesen. Zwischen der Fundstelle dieses Gräberhügels und der des Aiasteins seien u. a. einzelne Graburnen, je innerhalb einer Steinsetzung, und zwei flache Tumulus-Gräber geöffnet worden; aus einem der letzteren habe er eine bronzene Armbrustfibel erworben, die er dem Obersten Max von Groller und dieser dem Museum Carnuntinum abtrat; sie wird Fig. 6 nach einer Zeichnung des Obersten v. Groller abgebildet, die dieser die Güte hatte, mir zur Verfügung zu stellen. Aus diesem Hügel, behauptete Podwyszynski unwahrscheinlicherweise, seien das Fig. 7 dargestellte Stück einer Grabplatte (Eckstück von rechts oben) mit den Resten eines (abgeschlagenen) weiblichen Brustbildes (weißlicher Sandstein 30 *cm* hoch, 30 breit, 18·5 dick; jetzt in Mödling bei Dr. Rieger) und ein Stück einer Rundsäule aus Sandstein (35 *cm* hoch, 24 *cm* Durchmesser) gezogen worden, die er mir im Hause Au n. 141 (Kuzolić, jetzt Ziegler) zeigte. Skribany hatte sich im Gegensatz dazu das (Fig. 1 *C*) ausgegrabene römische Wohnhaus als Fundort angeben lassen. Meine eigenen Erkundigungen führten dagegen eher auf die Fundstelle *A* (Fig. 1); dort war, nachdem der Grundeigentümer mit zufälligen Funden angefangen hatte, von Podwyszynski ein römischer Bau 1905 angegraben worden, von dem ich nur einen ganz phantastischen Bericht erhalten habe (ein „Crematorium“, gestaltet „als große Kiste mit gemauerter Heizung“). Dort wurden zwischen „römischem“ Mauerwerk „schön profilierte“

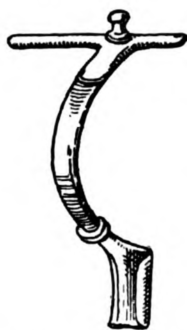


Fig. 6 Bronzene Armbrustfibel aus Au am Leithaberge, ³/₄ n. Gr.



Fig. 7 Fragment (rechte obere Ecke) eines Grabsteins aus Au am Leithaberge, ¹/₄ n. Gr.

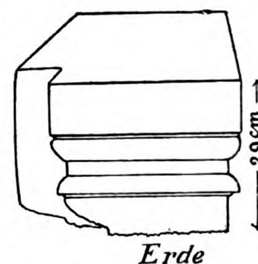



Fig. 8 Profilierter Quaderstein (Kapitäl oder Fuß eines Pfeilers)

[1]) Ich entschlage mich jeder Kritik dieser Angaben.

Gesimsplatten, Kapitäle, Sockel, Reliefstücke (darunter, im Widerspruch zu seiner obigen Fundangabe, die eben erwähnte Fig. 7) und „eine halbbekleidete Figur mit Rose und Muschel, mit färbiger Glasur überzogen"[1]) gefunden und weggeführt; das meiste auf EBENFÜHRERS Hof. Dort fand ich auch noch eine ganze Anzahl von Steinen, Pfeilerbasen, einen Sockel, eine Trommel einer Halbsäule und nahm die Maße eines kräftig profilierten Pfeilersimses ab, das gerade in die Hofmauer eingefügt wurde; oben 44 × 44 *cm* (= 1 cubitus[2]), hoch 29 *cm* (= 1 pes); hier abgebildet Fig. 8.

war sie wieder ganz zugeschüttet, und ich sah bloß noch die beiden Reliefquadern Fig. 9 und 10 auf dem Felde liegen. Eine Anzahl photographischer Aufnahmen des Herrn SKRIBANY diente zur Illustrierung der beiden Grundrisse Fig. 11, die mir vorgelegt wurden; beide stimmen in wesentlichen Punkten überein, können aber nicht einfach vereinigt werden und ich halte es für geratener, sie nebeneinander zu stellen, als beide oder einen zu unterdrücken.

Detailbeobachtungen sind lediglich in den Grundriß PODWYSZYNSKIS eingetragen; er allein behauptet



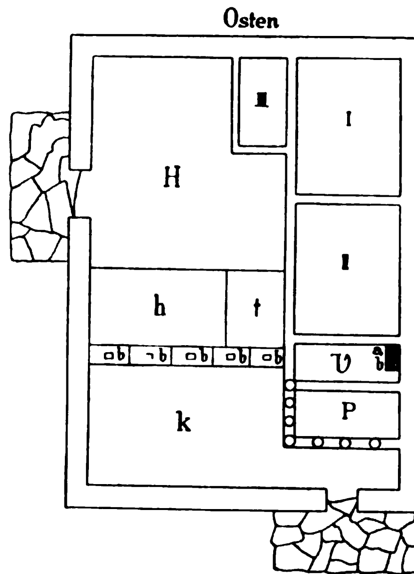
Fig. 9 und 10 Quadern mit Reliefschmuck ($^1/_{10}$ n. Gr.); 9 noch in Au, 10 bei Dr. RIEGER

Die Felder, welche von der Fundstätte *B* durch die heute nach Hof führende Straße getrennt sind, habe ich gleich beim ersten Besuche von der Straße aus als Stätten römischer Besiedlung erkannt; die Ackerkrume war mit Gefäßscherben, Glasstücken, Sigillata- und Ziegelfragmenten usw. wie besät. Schon einige Tage darauf wurden — anscheinend damals bereits längst verabredete — Grabungen auf einem Punkte (*C*) dieser antiken Ansiedlung unter der Aufsicht des Lehrers PODWYSZYNSKI und des Leiters des Mödlinger Museums, des Redakteurs FRANZ SKRIBANY, eingeleitet, und innerhalb weniger Tage war ein kleines römisches Wohnhaus von viereckigem Grundrisse bloßgelegt. Als ich einige Zeit später die Grabungstelle erreichte,

die Existenz zweier Eingänge im Norden und Westen und daß ein Stück vor diesen Toren mit unregelmäßigen Steinen gepflastert gewesen sei; beruht diese Angabe auf einer richtigen Beobachtung, was ich nach Befragung anderer Zeugen bezweifeln muß, so ist wohl an einen gepflasterten Vizinalweg oder Zugang zu denken. Der Süden des Oblongs scheint wie üblich für Wohnräume eingerichtet gewesen zu sein; die Fußböden der Zimmer I und II trugen eine Betondecke von annähernd zwei Finger Stärke, *V* hatte ein Pflaster aus unregelmäßig zugerichteten Steinplatten, *P* vielleicht ebenso. Eine Heizanlage konstatiert der Fundbericht nicht ausdrücklich, gewiß nicht deshalb, weil die hier etwa gewonnenen Fundstücke zu wenig repräsentabel erschienen wären; denn er verzeichnet einen in zwei Stücke zerbrochenen Tubulus von viereckigem Durchschnitte, den man auch der Aufbewahrung würdig erachtet hat. Auf der Nord- und der Westmauer des Raumes *P* stellt PODWYSZYNSKI Säulchen auf; welche Anhaltspunkte er für diese Annahme und für die Zahl der Säulchen hatte, ist mir nicht bekannt;

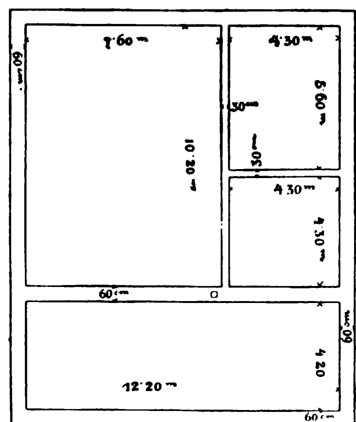
[1]) Also doch wohl eine Kachelplatte oder ein anderes spätzeitliches Stück? Ich habe es nicht mehr gesehen; als ich Herrn P. es mir zu skizzieren mündlich ersuchte, gab er eine Zeichnung, die völlig Fig. 10 im Mödlinger Museum ähnelte; ich muß also annehmen, daß Herrn P. sein Gedächtnis hier irgendwie im Stich gelassen hat.

von den in Mödling aufbewahrten Architekturfunden könnten nur zwei Säulchen und eine Säulenbasis, kaum noch eine diesen nicht gleichartige Säulentrommel in Betracht kommen. Ich fürchte also, daß die Skizze nicht dem Tatbestand, sondern einer




einem kleineren Hofraum *K* durch eine niedere Mauer aus fünf „Quadern"[1]) getrennt, deren jede an der Oberseite eine viereckige Vertiefung *b* von etwa 15 *cm* Tiefe und 10 × 10 *cm* Grundriß trug; in die Löcher stellt PODWYSZYNSKI Holzbalken, die ein nach Osten gerichtetes Dach trugen; unter dem Dach bringt er bei *h*, wo lange Nägel und Haken aus Eisen (jetzt in Mödling) gefunden worden seien, einen Stall, bei *t* (Fundort einiger Töpfe) eine Vorratskammer unter. Zu beiden Seiten der die Räume *h* und *k* trennenden Mauer sei (nahe der Nordwand) eine Anzahl antiker Münzen aufgefunden worden. Was ich davon bei Dr. RIEGER in Mödling vorfand (Maximian, Jovian, konstantinisches Haus, Barbaren und Byzantiner), bietet freilich eine unmögliche Vereinigung.

Der von Herrn SKRIBANY und dem Mödlinger Grabungsleiter entworfene Plan bringt weniger Detail und läßt auch Tatsachen, die sichergestellt sind, außer Betrachtung; er gliedert das ganze Viereck durch eine Quermauer in zwei ungleiche Teile; das den anderen Teil an Größe zweimal übertreffende Planum umfaßt den Hof und zwei Wohnzimmer. Mauerstärke und Maße im Lichten sind beigefügt; sie sind meist abgerundete Multipla des römischen Fußes



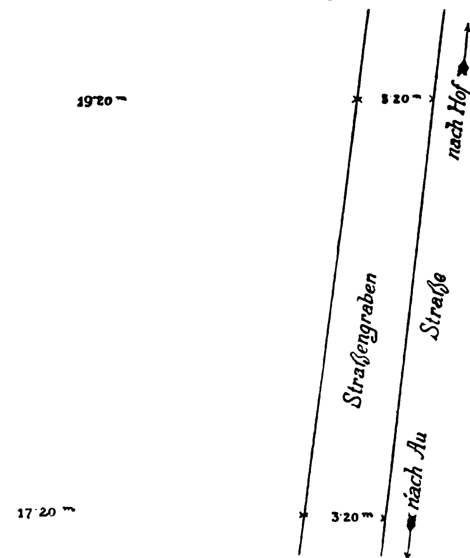




Fig. 11 Grundriß eines römischen Wohnhauses bei Au;
oben Aufnahme des Lehrers PODWYSZYNSKI, unten nach der des Redakteurs SKRIBANY, $1/300$ n. Gr.

Vermutung Rechnung trägt. In den großen Hof *H* wäre noch ein „Zimmer" III (ohne Fußbodenbelag) eingebaut; der Hof selbst schien geschottert zu sein; in ihm fand man einige eiserne Geräte, wie Mörser und Sichel und einen Mühlstein. Der Hof *H* ist von

und empfehlen sich damit gewissermaßen von selbst. Die Umfassungsmauer und die den Hof im Südwesten abgrenzende Mauer sind 2 röm. Fuß, die die Wohnzimmer abschließenden 1 Fuß stark; der Gesamtumfang beträgt 45 und 55 Fuß (oder 9 × 11 Passus oder 30 × 36 Ellen), einzelne Innenräume messen 25 × 35, 15 × 15 und 15 × 20 röm. Fuß im Lichten. Auch spricht für die Richtigkeit des durch Herrn SKRIBANY

---

[1]) Diese fünf „Quadern" müßten somit über eine Länge von ungefähr fast 8 *m* sich erstreckt haben!

mir vorgelegten Plans seine Einfachheit und die technische Vorschulung des Zeichners.

Die von SKRIBANY angefertigten Photographien zeigen die Landschaft bereits von frühem Schnee bedeckt und eignen sich daher nicht zur Reproduktion; aber sie zeugen anderseits eklatant dafür, daß sämtliche Mauern des Gebäudes in geringer sockelartiger

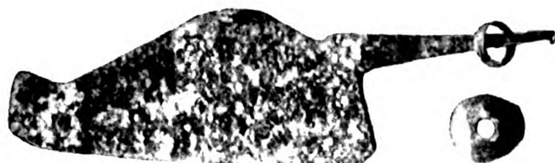


Fig. 12 Eisernes Messer, $^1/_4$ n. Gr.

Höhe gleichmäßig flach enden, daß also das Gebäude nicht aus Stein, sondern als Blockbau aus Holz über einem Steinsockel hergestellt gewesen sein muß.

Die aus dieser Grabung gewonnenen Fundstücke haben zum Teil Herr Dr. LUDWIG RIEGER, praktischer Arzt in Mödling, zum Teil das Mödlinger Museum, das von Herrn SKRIBANY geleitet wird, erworben. Bei Dr. RIEGER notierte ich aus den hieher gehörigen Funden u. a.:



Fig. 13 Kleinfunde aus Au, nach Aufnahme SKRIBANYS

*a*) Ziegel: einen viereckigen Tubulus, einen Falzziegel, einen Imbrex;

*b*) aus Eisen: mehrere Nägel von ansehnlicher Größe (darunter einen vierkantigen Hakennagel, 18·5 *cm* lang); ein breites Messer (Fig. 12 und 13), 27 *cm* lang (die Klinge 17 *cm* lang, 9 *cm* breit); einen Schließhaken (Fig. 13), 18 *cm* lang;

*c*) aus Bronze die Fibel Fig. 14 und 13, 7·5 *cm* lang.



Fig. 14 Bronzefibel, $^2/_3$ n. Gr.

*d*) ein Stück eines Rundpfeilers (Schaft und Kapitäl) aus Sandstein Fig. 15; ein Stück eines Flachpfeilers (Fig. 16, Blätterkapitäl, Schaft abgebrochen, 22 *cm* hoch); ein Sockelstück Fig. 17, 23 *cm* hoch, Basis 56 × noch 53; einen Pfeilersockel aus Sandstein 20 × 26 × noch 13; eine Säulentrommel aus besserem Sandstein, 33 *cm* hoch, Durchmesser 24 *cm*, mit 24 durch dicke runde Stäbe voneinander getrennten Kannelüren;



Fig. 15 Pfeilerfragment aus Au, jetzt bei Dr. RIEGER, $^1/_5$ n. Gr.

*e*) Bruchstücke von Terrasigillatagefäßen; von den Stempeln notierte ich nur einen vom Innenboden einer Schale mit VOFE = [*Iau*]*vo fe*(*cit*)[1].

II

Eine sehr erfreuliche Bestätigung meiner aus der Zusammensetzung der Humusschichte auf jenen Äckern gewonnenen Ansicht von der römerzeitlichen Besiedlung Hofs glaubte ich mehr als ein Jahr später gewonnen zu haben, als ich bei einem Besuche des Agramer Nationalmuseums Ende Oktober 1907 ein Dodekaeder aus Bronze von jener Form bemerkte, die CONZE Westdeutsche Zeitschrift XI (1892) 204 ff. in einer Anzahl von Exemplaren vorgelegt hat (Fig. 14). Die Aufbewahrung dort befremdete, da diese Dodekaeder bisher nur nördlich der Alpen konstatiert worden sind; indes besagte ein von der Hand SABLJARS



Fig. 16 Pfeilerfragment aus Au, bei Dr. RIEGER, $^1/_4$ n. Gr.

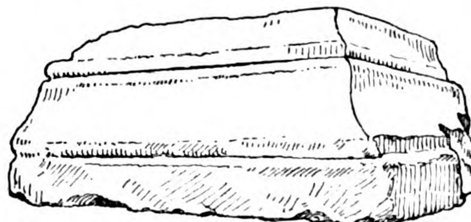


Fig. 17 Sockel aus Au, im Mödlinger Museum, $^1/_8$ n. Gr.

[1]) Vgl. die Enser Tonstempel CIL III 6010, 101; 13552, 28; Mitt. der Z. K. III (1904) 255, 62.

beigefügter Zettel[1]), daß es in Hof in Niederösterreich gefunden und von Professor PAUL ŽULIĆ dem Museum als Geschenk zugewendet worden sei. Von Professor ŽULIĆ war mir bekannt, daß er der ausgedehnten vor Jahrhunderten an verschiedenen Orten dort im Osten von Niederösterreich gegründeteten kroatischen Kolonie[2]) angehörte, bis zu seiner (jetzt vor 26 Jahren erfolgten) Pensionierung als königlicher Gymnasialprofessor in Agram tätig gewesen sei und sich dann in seinen Heimatsort Hof zurückgezogen habe. Bei meinem nächsten Besuche von Hof (15. November 1907) sprach ich bei ihm vor und erfuhr, daß er etwa 1863 oder 1864 das Dodekaeder SABLJAR eingehändigt habe; es sei anfangs der dreißiger Jahre ausgegraben worden und zwar auf einem etwas nördlich von der Birnheide gelegenen Acker zwischen dem zweiten und dritten Wegkreuz, von Mannersdorf aus gerechnet, und rechts von der aus Mannersdorf nach Hof führenden Straße, also etwa auf halbem Wege zwischen Hof und Au, 1·5 *km* von der Kirche in Au, 1·2 *km* von der in Hof, 1·6 *km* von dem mit Römerresten besäten Felde nächst der Hofer „Einsiedelei“[3]), über 5 *km* von dem Leichenfelde im Reinthal nächst dem Kreuzbrunnen entfernt. Die Fundumstände seien noch besonders deshalb in seiner Erinnerung haften geblieben, weil das Dodekaeder anfangs Prozeßobjekt seiner Verwandtschaft gebildet habe; erst als erkannt worden war, daß es nicht aus Gold bestehe, sei es als Spielzeug den Kindern überlassen und je am Weihnachtsabend als Ständer des Christbaumes verwendet worden. Daß das ansehnliche Ding dereinst den Knauf einer türkischen Fahne gebildet habe, wie die Finder glaubten und SABLJAR wenn auch zweifelnd buchte, ist keine üble Kombination einer aus den Schrecknissen der Vergangenheit[4]) schöpfenden Phantasie.

Das Hofer Dodekaeder gleicht den übrigen Exemplaren seiner Art: es ist hohl gegossen; die einzelnen Fünfeckflächen sind durch eine volle Kreisöffnung verschiedenen Durchmessers durchbrochen, aber so, daß die einander gegenüberliegenden — und selbstverständlich in parallelen Ebenen gelegenen — Öffnungen (meistens, aber durchaus nicht stetig) ungefähr gleich groß geraten sind; so daß es also ganz wohl möglich ist, einen Stab oder stabförmigen Körper von entsprechendem Durchmesser durch zwei Öffnungen zu treiben und ihm damit besseren Halt oder

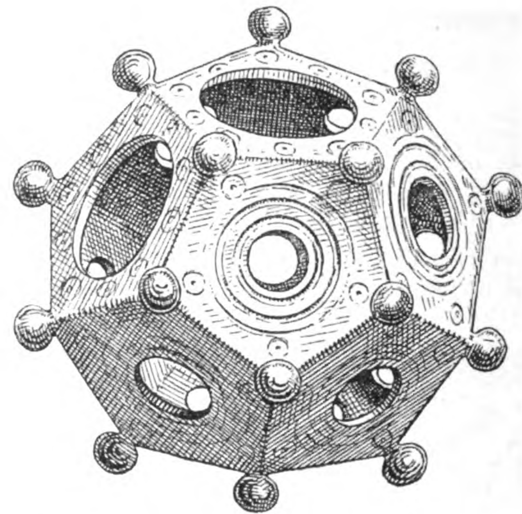


Fig. 18 Bronzenes Dodekaeder aus Hof am Leithaberge, jetzt im Agramer Museum. Die planimetrische Ansicht von Fig. 19*a* (die Fußkugeln sind dort nicht dargestellt) deckt sich mit der perspektivischen in Fig. 18

Standfähigkeit zu geben. Welches Gewicht ein solcher Stab unter Umständen erreichen durfte, erkennt man daraus, daß ŽULIĆ wie gesagt einen Christbaum, so

[1]) Wieder ein Beweis dafür, daß Vignetten mit den Fundnotizen jedem Objekte in den Musealsammlungen angeschlossen werden sollten. — Verbucht ist diese Schenkung von SABLJARS Hand in den Inventar-Nachträgen des Agramer Museums des Jahres 1863/64.

[2]) Vgl. z. B. GRUND Veränderungen der Topographie im Wiener Walde und Wiener Becken (in PENCKS Geograph. Abhandlungen VIII 1 1891) 141 ff.; für Hof ebd. 143, Anm. 11; vgl. Anm. 4.

[3]) So wird das erste Gebäude genannt, das an der linken Seite der Mannersdorfer Straße beim Eintritt in das Dorf Hof liegt; es gehörte dem Karmeliter-Orden bis zu dessen Aufhebung durch Kaiser Josef II. Der „Einsiedelei“, die jetzt von einer Bauernfamilie bewohnt wird, folgen an derselben Seite der Friedhof und die „Kaserne“, seinerzeit als Bollwerk der gegen die Kurutzen aufgestellten Wache, jetzt als Forsthaus benützt.

[4]) Die Kroaten waren, durch die unablässigen Türkeneinfälle aus ihrer Heimat vertrieben, „seit etwa 1524“ hier in der Ebene zwischen Fischa und Leitha eingewandert; die Gräuel, welche die „Türken“ bei ihrem Einfall von 1683 im Osten Niederösterreichs verübten, gehören zu den größten Scheußlichkeiten, welche Europa je erlebt hat; die Einwohnerschaft vieler Orte wurde zum kleineren Teil in die Gefangenschaft geführt, sonst hingewürgt; Au am Leithaberg, das schon im XVI. Jh. von kroatischen Siedlern okkupiert worden war, ist nach 1683 abermals durch Kroaten neu bestiftet worden; vgl. BIDERMANN Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde II 1 393. — SABLJAR denkt die („seitlich durchbohrte“ oder „an dem einen Ende gespaltene“) Fahnenstange durch zwei größere Löcher geführt, die Roßhaar-Büschel durch die kleineren Löcher gezogen.

groß wie Bauernfamilien in ihren niederen Zimmern ihn aufzustellen gewohnt sind, darin stehen sah.

Leider genügen derlei Anhaltspunkte nicht, um den Zweck dieser Objekte zu ermitteln. Der Vorschlag, sie seien als „Lehren“ zum Messen von Stabstärken verwendet worden, erledigt sich schon durch das Fehlen von Maßmarken oder Nummernfolgen, durch stützt wird. Sonst ließen sich diese Dodekaeder wohl vorzüglich als Kerzenleuchter verwenden, und sie haben die erforderliche Standfähigkeit; auch vom ökonomischen Standpunkte wird kaum viel eingewendet werden können, da der Kerzenstumpf aus seiner ursprünglichen Anbringung (durchgetrieben durch eine Öffnung bis zur entgegengesetzten und in sie hin-

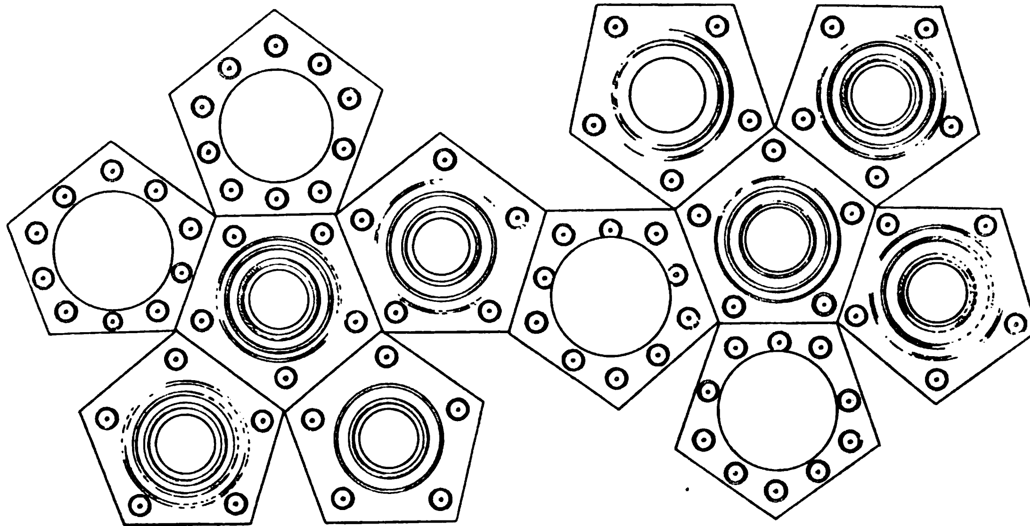


Fig. 19*a* Aufrollung von Fig. 18

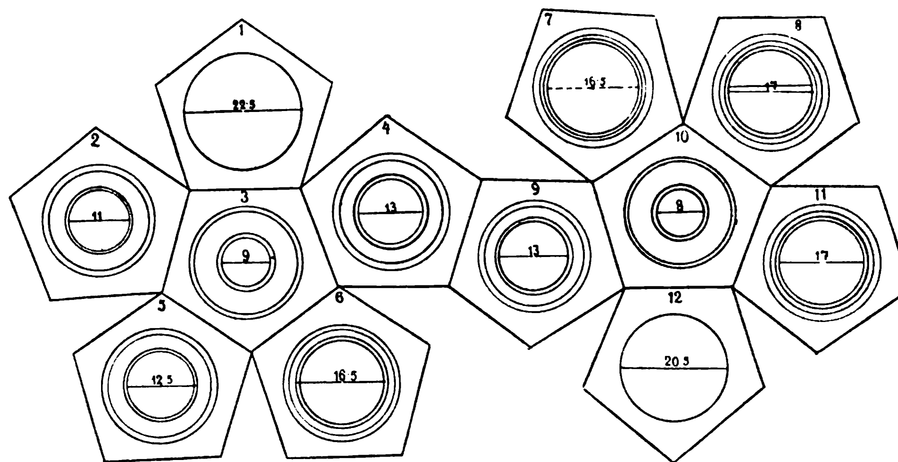



**Fig. 19*b* Aufgerolltes Muster eines bronzenen Dodekaeders aus Carnuntum, $^2/_3$ n. Gr.**

die geringe Differenz der meisten Öffnungsdurchmesser und durch die ungefähre Korrespondenz der einander gegenüber gelagerten Parallelflächen. Aber auch der Vorschlag, in diesen Dodekaedern Kerzenständer (Leuchter) für verschiedene Kerzenstärken zu erkennen, will nicht recht einleuchten, so bestechend der Gedanke ist und so sehr er durch die Konstatierung von Wachsspuren an einem Exemplar[1]) unter- ein) herausgezogen und nur noch in einer einzigen passenden Öffnung festgehalten zu werden brauchte.

Die Unterschiede zwischen den Dodekaedern sind, wie ich aus Conzes Zusammenstellung ersehe, doch so groß, daß ich die Erneuerung ihrer Revision und die Förderung ihres Studiums sehr empfehlen möchte. Ich darf es mir nicht beifallen lassen, die genaueren Daten für die Ausstattung der bisher bekannt gewordenen Dodekaeder bei dieser bloß zufälligen Gelegenheit zu sammeln, und muß mich

[1]) Limes Kastell (10) Feldberg S. 23.

damit begnügen, durch die Fig. 18 und 19 einen Beitrag zu liefern.

Fig. 18 stellt das Dodekaeder aus Hof dar, Fig. 19*a* und 19*b* (nach einer vom Kustos des Museums Carnuntinum Herrn JOSEF BORTLIK freundlichst angefertigten Skizze) ein vor Jahren im Lager von Deutsch-Altenburg gefundenes und jetzt in der Sammlnng des Grafen LUDWIGSTORFF stehendes Exemplar, das ich noch vor dem Erscheinen von CONZES Aufsatz, als es — für ein modernes Erzeugnis gehalten — beseitigt werden sollte, retten durfte[1]). — Da die Bronzedodekaeder sonst ausschließlich dem westlichen Reichslimes angehören, darf man wohl auch annehmen, daß die Stücke vom Burgfelde bei Deutsch-Altenburg, vom Tiergarten in Petronell[2]) und von der Birnheide zwischen Au und Hof in den Rheinlanden erzeugt worden, hier also Importstücke sind.

Sollte das Dodekaeder richtig als Kerzenhälter gedeutet sein, so wäre es ein hübsches Spiel des Zufalls, daß das Agramer Museum noch ein Monument besitzt, das mit der Beleuchtungstechnik zusammenhängt, freilich auch dieses aus entfernter Fundstätte stammend. Es ist das der aus Salona dahin gebrachte Grabstein eines Asidonius Agatopus und seiner Ehefrau, deren Inschrift CIL III 2112. 2113. 8195 veröffentlicht ist. Die Nebenseite dieses Grabsteines, den BRUNŠMID im Vjesnik IX (1906/07) 164 Fig. 307 in brauchbaren Abbildungen vorgeführt hat, zeigt den Asidonius *ceriolarius* mit seiner Frau bei handwerklicher Hantierung, vermutlich[3]) beim Wachs- und Kerzenziehen.

Die Bronze ist fast 4 *mm* dick. Die Seitenkanten der Pentagone sind etwa 3·5 *cm* lang. Die Fußknöpfe messen 1·2 *cm* im Durchmesser. Die Gesamthöhe 9·7 *cm*. Als Gewicht des Stückes gibt die von SABLJAR vollzogene Eintragung in das Agramer Musealinventar „ein Pfund ein und 2/32 Loth“, also = 578·6 *g*, an[4]). Die Durchmesser der Öffnungen sind ungleich groß, scheiden sich aber deutlich (auch ornamental) in zwei Gruppen, von denen die eine die Maße 33 bis 30 *mm* aufweist, die andere fast nur die Hälfte oder weniger davon (14 bis 19 *mm*), mißt. Dann war, wenn wirklich die Dodekaeder richtig als Kerzenleuchter gedeutet werden, das hier behandelte Stück nur für zwei Stärken von Kerzen eingerichtet; die einander gegenüber liegenden Öffnungen sind jedesmal ungefähr gleich groß. Ich habe die einander entgegengesetzten Paare so gemessen (wobei ich bemerke, daß ich mit demjenigen Paar beginne, dessen Teile je in der Mitte des sechsteiligen Netzes Fig. 19 abgebildet sind, dann nach links zur größten Öffnung, von dort zur nächstgrößten Öffnung und so weiter im Kreise herum gehe):

| | |
|---|---|
| 16 und 15 | 14 und 19 |
| 33 und 32·5 | 14 und 17 |
| 32 und 30 | 14 und 15 |

Die Ornamentierung ist insofern der Ausdruck dieser Zweiteilung, als die kleineren Öffnungen von zwei oder drei Bandkreisen umzogen sind und in jedem Eck des Pentagons ein kleiner Kreis mit einem Punkt in der Mitte, im ganzen also fünf kleine Kreise eingegraben sind; die größeren Öffnungen aber sind lediglich von je einem Kranz aus zehn kleineren Kreisen umgeben, je mit einem Mittelpunkte (fünf in den Ecken des Pentagons, fünf in den Seitenmitten). Durch diese Zweiteilung der Durchmesser stellt sich das Dodekaeder von der Birnheide zu der kleinen Minderheit jener, die nur eine geringe Abwechslung in den Maßen zeigen. Das einzige vollständig erhaltene Stück dieser Kategorie, das sich im Bereiche des österreichischen Limes gefunden

---

[1]) Beschrieben von CONZE a. O. Erwähnt KUBITSCHEK und FRANKFURTER Führer durch Carnuntum[5] (1904) 59. [3](1893) 68.

[2]) Nur ein Fragment davon erhalten; GROLLER Röm. Limes in Österreich IV 124 Abb. 63, 6.

[3]) Vgl. ROB. v. SCHNEIDER Arch. epigr. Mitteilungen IX (1885) 49 fg. — Diese Ausführung scheint RUGGIERO entgangen zu sein, da er im Dizionario epigrafico II 213 an der überkommenen Vermutung festhält, *ceriolarius* sei wahrscheinlich der Erzeuger von Leuchtern (*ceriolaria*). — Vgl. meine Bemerkungen in der Wiener Numismat. Zeitschrift XLIV (1911) 201. — Ich bemerke außerdem, daß der Name Asidonius auf Asido in Hispania Baetica hinzudeuten scheint (im Thesaurus linguae Latinae anders gedeutet und zu Assius gestellt); aber diese Vermutung weiter auszunützen bin ich nicht imstande; daß Tonlampen südspanischer Fundorte CIL II 6256 (aber vermutlich italienischer Fabrik, vgl. CIL XV 6279) mit dem Fabriksstempel *Agathop(i)* nicht ohne weiteres mit dem *ceriolarius* aus Salona in Verbindung gebracht werden können, versteht sich so gut wie von selbst.

[4]) Von mir nicht nachgewogen. Den Auszug aus dem Inventar hat Direktor BRUNŠMID mir freundlichst mitgeteilt. Seiner Mitteilung entnehme ich außerdem, daß eine treffliche Zeichnung von Prof. FRANJO HORVAT beigegeben sei, und daß SABLJAR (wie bereits oben gesagt, vgl. Sp. 238 Anm. 4) das Objekt (in übrigens sinnreicher Ausführung) auf den Knauf einer türkischen Standarte bezogen habe. Dieser Einfall ist wohl die Ursache dessen, daß der treffliche Mann, dessen hervorragende Tüchtigkeit ich aus seinem in Agram, Cittavecchia und Spalato zerstreuten Nachlaß würdigen gelernt habe, und der vielleicht nur aus materiellen Rücksichten auf die Publikation seiner Reisenotizen verzichten mußte, nicht wie sonst seine Erwerbung Archäologen und Antiquaren aus Wien oder Deutschland vorgewiesen hat.

hat[1]), ist doch wenigstens auf drei verschiedene Durchmesser eingerichtet; seine Öffnungen messen 22—20, 13—17, 9—9, 15—13, 17—16·5, 16—13; vgl. Fig. 19, seine Kantenlänge 2 *cm.*

III

Professor Žulić, der seither auf Reisen in deutschen Museen gleichartige Objekte gesehen hatte und nun ihren römerzeitlichen Ursprung wohl kannte, ergänzte seine Mitteilungen (S. 238) durch die Bemerkung, daß eben jene Äcker nördlich von der Birnheide und die ganze Birnheide selbst mit römischen Ziegeln und „anderen Spuren römischen Lebens“ übersät sei. Sein Interesse an römischen oder prähistorischen Gegenständen der Heimat beschränkte sich auf den engeren Umkreis seines Wohnortes, da er selbst fachlich für das Studium von Chemie und Physik vorgebildet worden war; er kannte innerhalb dieses Umkreises aus eigener Anschauung[2]) bloß zwei Fundgebiete:

1. das (von mir oben konstatierte) nächst der „Einsiedelei“, und zwar angefangen von diesem Gehöfte sowohl gegen die nächsten Böschungen im Norden hin als auch jenseits der Mannersdorfer Straße in seine Weinberge hinein, bei deren Neubepflanzung mit amerikanischen Reben er überall römische Reste angetroffen habe, und

2. die Birnheide und ihre allernächste Nachbarschaft gegen Norden.

Die Fundreste auf der Birnheide sind zu weit von denen nächst der Einsiedelei entfernt, als daß sie zu der nämlichen Ansiedlung gehören dürften.

Die Birnheide konnte ich wegen des erbärmlichen Wetters und, weil zu vermuten war, daß der stark durchweichte Ackerboden nicht gut begangen werden könne, nicht mehr aufsuchen; ebensowenig war aus den gleichen Gründen an ein Begehen der Felder und Heidengründe nördlich von Hof zu denken. Ich ließ mich von Prof. Žulić nur an zwei Orte geleiten: in ein Haus des derzeitigen Wirtspächters auf der Kotzenmühle, in dem vor etwa 15 Jahren der Fußboden einer Küche angeblich durchaus mit gewaltigen römischen Falzziegeln, ausgehoben nächst der „Einsiedelei“, gepflastert worden war, und neuerdings zur Einsiedelei. Jene Küche fanden wir versperrt, nur eine ihr gegenüberliegende Türschwelle, in welche ein großer römischer Flach- oder Falzziegel eingelassen war, konnte ich besichtigen; ich ließ mir vom Haussohne sagen, daß keiner der Ziegel in der Küche einen Stempel oder sonst Auffälliges zeige. Nächst der Einsiedelei bezeichnete Žulić einen Punkt hart an der Mannersdorfer Straße, wo der Mannersdorfer Arzt J. Wache vor Jahren einen römischen Mosaikfußboden gehoben und sackweise (!) nach Mannersdorf geführt habe. Von diesem Mosaik hatte mir schon früher einmal der Lehrer Podwyszynski gesprochen und (ohne genauere Kenntnis von der Fundstelle zu besitzen) nach dem Hörensagen erzählt, innerhalb eines antiken Gebäuderestes mit Bruchsteinmauern sei eine große Menge von zierlichen Mosaiksteinchen verschiedener Farbe ausgehoben worden; vieles sei noch an Ort und Stelle, begraben unter zahlreichen Gefäßscherben und Ziegelfragmenten, zurückgeblieben. Dr. Wache habe ich nie kennen gelernt. Als ich vor Jahren einen kleinen Aufsatz über römische Inschriften aus Ödenburg schrieb[3]), erhielt ich von ihm zunächst durch Vermittlung des Hofrats Friedrich Kenner, dann in direktem brieflichen Verkehr Auskünfte über Funde in Sércz (Gschieß) und leidlich gute Kopien dort gefundener Inschriftsteine. Als ich dann nochmals später mit den Mannersdorfer Funden mich zu befassen Anlaß fand[4]), war Wache schon verstorben. Alle Nachfragen nach dem Verbleib der von ihm gesammelten „römischen Münzen und Legionsziegel“ sowie nach einer römischen „Pfanne“, von der ich durch verschiedene Quellen erfahren und jetzt wieder Professor Žulić erzählen gehört habe, blieben erfolglos; auch ein Appell an seine in Wien lebende Tochter fruchtete nichts. Man fragt sich dann wieder: welchen vernünftigen und welchen sittlichen Zweck hat das Aufsammeln von Altertümern durch Private, wenn sie nicht freiwillig und ganz aus eigenem Antrieb die Fachleute über die Erfolge und die Quellen ihrer Tätigkeit in Kenntnis erhalten? Und wieviel fehlt immer noch an einem gedeihlichen Zusammenwirken zwischen dem Publikum und den mit der Berichterstattung über die Antikenfunde der Heimat betrauten Institutionen, wenn ein Privater und sei es auch nur in bescheidenem Maße Fundstücke sammeln kann, ohne daß diese von seiner Tätigkeit auch nur einmal reden hören?

Bei Professor Žulić fand ich, wenn ich von einigen menschlichen Knochen und einem sehr großen Hufeisen absehe, das er in Au an die Türe des Hufschmiedes geheftet gefunden hatte, nichts von Antiken außer einer kleinen Anzahl von Münzen; eine von ihnen, einen Denar Hadrians, glaubte er von

[1]) Oben Sp. 240a Fig. 15.

[2]) Über die neuen Grabungen bei Au und über Funde im Reintal wußte er nur vom Hörensagen.

[3]) Arch. epigr. Mitt. XII (1888) 80 ff.

[4]) Arch. Jahreshefte III (1900) 7 ff. Blätter des Vereins für Landeskunde von N.-Ö. (1900) 138 ff.

einem seiner Schüler in Agram erhalten zu haben; die übrigen, meinte er, seien in oder bei Hof gefunden worden, da er nicht wüßte, welcher Grund ihn sonst sie aufzubewahren hätte veranlassen können. Es waren Bronzemünzen des Caligula, des Marcus, des Alexander Severus und von Constantinus dem Großen (2 Stücke); Billons des Aurelianus und des Claudius Goticus; ferner ein alexandrinisches Kupferstück des Aurelian mit ἔτους ε und dem Adler v. v. K. r., eine Kleinbronze (21 *mm*) Σαμ|ίων, eher des Alexander Severus als Gordians wie Brit. Mus. Jonia p. 380 n. 279 Taf. 37, 4 oder p. 383 n. 303 Taf. 37, 7 und eine Kleinbronze (15 *mm*) [Ζμυρ]|ναίων auf der Vorderseite mit dem Brustbild des jugendlichen Dionysos, r. (wie Brit. Mus. Jonia Taf. 26, 16); die zu antworten, daß eine im Charakter ganz nahestehende Schriftprobe nach einem Wiener Papyrus in seinen „Schrifttafeln" Taf. VIII n. 21 abgedruckt sei, und liest [*m*]*agister figlin*[.., in Zeile 2..]*ine el*[... Er setzt beides, den Wiener Papyrus und das Hofer Ziegelfragment, um 400 n. Chr. an und erklärt, davon auch nicht um 50 bis 100 Jahre zurückgehen zu können; eine so späte Datierung für das Ziegelstück zu akzeptieren, ist mir allerdings anfangs schwer gefallen; aber ich achte die große praktische Erfahrung des Gutachters, und jeder von uns weiß, daß die auf den Schriftcharakter gestützten Alterseinschätzungen in der Regel die zuverlässigsten sind. Also stammt vielleicht das Hofer Fragment von einem der großen Ziegel mit dem Stempel *leg. I Nor.*



Fig. 20 Fragment eines Falzziegels mit kursiver Schrift, 2/5 n. Gr.

beiden zuletzt genannten Münzen waren sehr schlecht erhalten; ist ihre Provenienz aus Hof wirklich sicher, so wird sie wohl sehr auffallen.

Was Žulić früher sonst an Antiken (seit der Bronzezeit bis in spätrömische Zeit) besessen hatte, hat er im Frühjahr 1907 dem k. k. Konservator Bortlik, den ich nach meinem ersten Besuch dieser Gegend gebeten hatte, die Linie Mannersdorf—Hof—Au zu begehen, für das Museum Carnuntinum und dieser dann weiter an das n. ö. Landesmuseum übergeben:

*a*) Stück eines Falzziegels, 26 *cm* lang, 15 breit (davon entfallen auf den Falz 3 *cm*); ohne den Falz 3·1 in die Dicke messend, der Falz nahezu ganz abgeschlagen. Auf der Oberseite (Fig. 20) Reste von zwei Zeilen in Kursivschrift, die mit einem spitzen Instrument vor dem Brennen eingegraben worden waren. Professor Karl Wessely, dem ich einen Abdruck der Ritzschrift übersandte, hatte die Güte *figulinas Ivensianas.* — Gefunden in Hof bei Anlage der Straße neben der sog. Kaserne.

Wenn [*m*]*agister figlin*[... richtig zusammengezogen werden sollte, braucht an der Möglichkeit der Erklärung nicht gezweifelt zu werden. Ein *discens* wird, offenbar gleichfalls im Zusammenhange mit einem Ziegeleibetrieb, erwähnt in der gleichfalls späten Ritzinschrift eines Ziegels aus Steinamanger CIL III 14360 *Con*[*se*]*ntius et* [*A*]*u*[*re*]*lianus et* [*R*]*u*[*f*]*inianus dis*[*c*]*e*(*ns*) *illorum.* Dem *discens* gegenüber wird derjenige, der ihn in irgend eine Fertigkeit einführt, selbstverständlich auch titular *magister*, ja *magister* vertritt selbst den Individualnamen; vgl. zwei Inschriften aus Salona 14730 *maester Treptioni discenti suo* und 14864 .... [*dis*]*centi* [*Se*]*cundi*[*nus*] *magis*[*ter b*(*ene*)] *m*(*erenti*) *pos*(*uit*)[1]. Auch besteht kein Hinder-

[1]) So mein Ergänzungsversuch.

nis, diesen *magister* in der römischen Grenzarmee zu suchen; man vergleiche die verschiedenen *doctores* und *magistri* sowie *discentes* bei DOMASZEWSKI Rangordnung des römischen Heeres (1908) und den *mil(es) leg(ionis) VII Cl(audiae) disce(n)s epibeta* der Inschrift von Nisch III 14567 und hier Nachtrag S. 250.

*b*) Ungewöhnlich großes Hufeisen (Fig. 21) mit Nägeln, vorn abgeplattet, mit Schutz für den Huf, 11·5 *cm* lang; ähnlich Typus III bei JACOBI Saalburg.

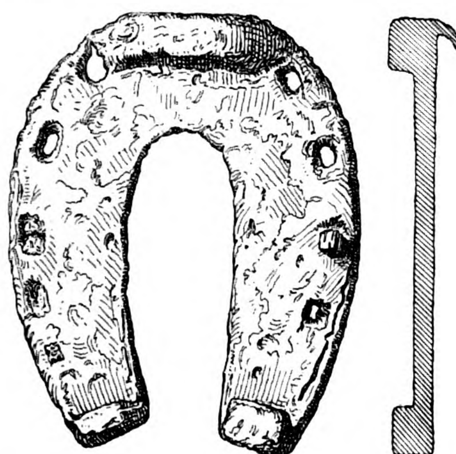


Fig. 21 Hufeisen (und Durchschnitt), 1/3 n. Gr.

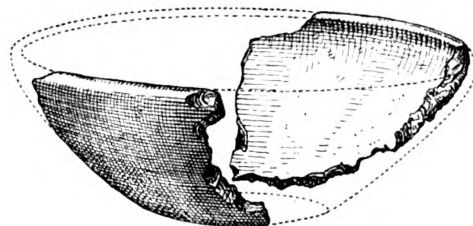


Fig. 23 Tonschüssel, 1/4 n. Gr.

*c*) Wurfspieß aus Eisen (Fig. 22), ganze Länge 19 *cm*, Blattlänge 12·5 *cm*, starke Mittelrippe, Tülle hohl.

*d*) Fragmente einer Tonschüssel (Fig. 23) mit einwärts gewölbtem Mundsaum; Durchmesser wenigstens 25 *cm*.

*e*) Fragmente eines Hallstatt-Bronzekessels (Fig. 24) mit zwei beweglichen Henkelgriffen, schon antik durch Aufnietung von Bronzeblech ausgebessert, gefunden etwa im Jahre 1895 zu Hof in der Nähe der „Kaserne" beim Rigolen im Weingarten des Professors ŽULIĆ zugleich mit vielen Menschenknochen; das den Rand begleitende Dekorationsmotiv ist Fig. 25 in etwas größerem Maßstab gezeichnet.

*f*) Urnen aus Ton, in deren jeder ŽULIĆ Menschenknochen und je ein Armband aus Bronze bemerkt haben will; von mir nicht gesehen.

IV

Fürst ERNST WINDISCHGRÄTZ erwarb aus dem Wiener Handel ein vom Lehrer PODWYSZYNSKI mit anderen Fundstücken dahin verkauftes Fragment (noch 21 *cm* lang) eines schönen zweischneidigen Bronzeschwertes, das an der Stelle, wo es bei der Bestattung umgebogen worden war, abgebrochen ist. Die Klinge (mit starker Mittelrippe) ist in den Griff eingefügt und mit vier Nieten festgehalten



Fig. 22 Eiserner Wurfspieß, 1/2 n. Gr.

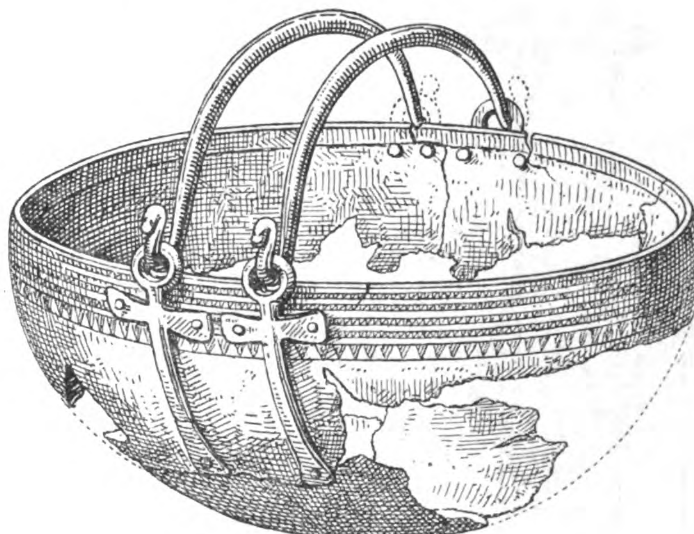


Fig. 24 Bronzekessel, 1/3 n. Gr.

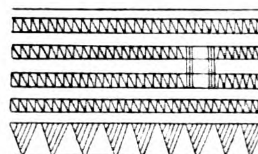


Fig. 25 Dekorationsmotiv zu Fig. 24, 1/2 n. Gr.

Fig. 26 orientiert über die Details der Verzierung sowie über die Gestaltung des langschildförmigen Knopfes. Das Schwertfragment war im Mai 1907 von einem Landmann in Au nächst dem Leithafluß ausgeackert worden.

V

Ob sich für eine dieser Ansiedlungen der antike Name finden läßt? Die römischen Wegebücher nennen:

Sabaria

Scarabantia XXXIIII It. Ant. 233. 261. 262. 266. XXXIII T. Peut.

| | | |
|---|---|---|
| Aquis XXXI 261 | Muteno XII 233. XVIII 266 | Ulmo XXV Peut. |
| Vindobona XXVIII 261 | Vindobona XXII 233. XXXVI 266 | Carnunto XIIII Peut. XXXVIII It. Ant. 262 |

Die Entfernung von Savaria nach Scarabantia wird Peut. und It. Ant. ziemlich übereinstimmend auf etwa 33 oder 34 Millien bemessen, d. i. 48·8 bis 50·3 *km*, also entschieden etwas knapp, da beide Orte schon in der Luftlinie um 50 *km* auseinander liegen. Von Scarabantia über Ulmus nach Carnuntum rechnet 38 Millien It. Ant. oder 39 M. Peut.; in der Luftlinie liegen Carnuntum und Ödenburg etwa 55 *km* = 37 Millien auseinander; eine bis zwei Millien genügen vollkommen, um die Straße ungefähr in der Richtung der modernen Reichsstraße, nur gerader als diese und unfern des westlichen Ufers des Neusiedlersees gegen Winden und von dort über Bruck-Neudörfel nordwärts, gegen das Lager von Carnuntum zu führen; bis Bruck in der Luftlinie etwa 37 *km* oder 25 Millien, von da ab direkt nach Carnuntum etwa 18 *km* oder 12 Millien; also ist die Identifikation von Ulmus mit Bruck-Neudorf (Ujfalu), soweit die Zahlen der Tabula Peut. in Betracht kommen, ohne weiteres statthaft; freilich auch gegen die Identifikation von Ulmus mit dem etwa eine Wegstunde westlich von Bruck-Ujfalu gelegenen Kastell Királyudvar[1]) ließe sich von dieser Basis aus nichts Entscheidendes einwenden.

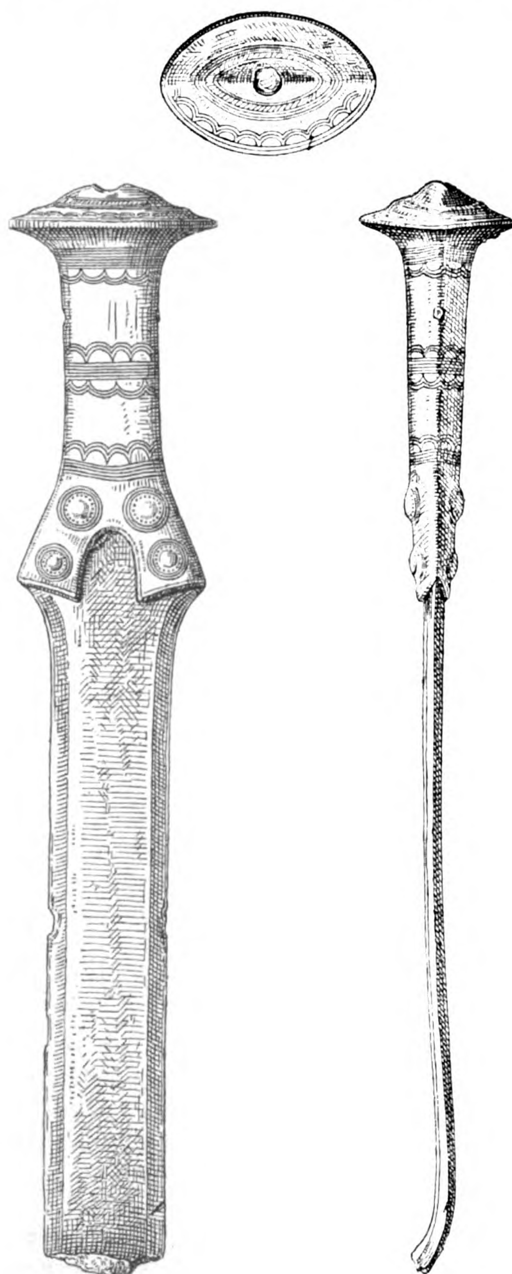


Fig. 26 Bruchstück eines Bronzeschwertes, $^2/_3$ n. Gr.

Die Annahme, mit Aquae sei Baden gemeint, verträgt sich mit den Zahlen des Itinerariums, wenn statt XXVIII vielmehr XVIII gelesen wird; denn die Strecke Ödenburg bis Baden beträgt in der Luftlinie 45 *km* = über 30 Millien, und von Baden bis Wien I liegen rund 25 *km* = 17 Millien.

Es erübrigt somit die Strecke Mutenum—Vindobona, für die zweierlei miteinander ganz unvereinbare Ansätze vorliegen. Von ihnen muß der p. 233 vorgeschlagene verderbt oder verstümmelt sein, da (12+22=) 34 Millien selbst noch hinter der Luftlinie Wien—Ödenburg 60 *km* = 40·5 Millien um ein Erkleckliches zurückbleiben. Aber auch die andere Relation mit (18+36=) 54 Millien ist verderbt oder falsch angesetzt oder sie schließt einen sei es nord- sei es südwärts gewählten Umweg ein. Mit 18 Millien = 27 *km* kann man z. B. nach der Gegend von Ung.-Brodersdorf

[1]) Ich habe sie allerdings nie recht glauben können und den vom Obersten v. Groller (Röm. Limes in Österreich VI 7) vorgeschlagenen Zug der Römerstraße, die stark westlich von Bruck ausbiege, für unannehmbar angesehen; der Fund eines römischen (noch immer nicht veröffentlichten) Meilensteins in Bruck-Ujfalu hat meine Zweifel verstärkt.

gelangen, wo ich Arch. Jahreshefte III (1900) Beiblatt 1 ff. eine römische Ansiedlung angenommen und den Stein eines Ädilen gefunden habe; von dort dauert der Weg längs der Leitha bis Ulmus (= Bruck—Neudorf) und wieder von Ulmus nach Vindobona ungefähr 36 Millien, wie sie das Itinerar für die Relation Mutenum bis Vindobona verlangt. Aber diese Rechnung schließt kein sicheres Element ein und kann nicht als Fundament für die Annahme einer Gleichung von Ung.-Brodersdorf und Mutenum benützt werden. Wir werden also gut tun, die Suche nach dem antiken Namen der Ansiedlung zwischen Hof und Au so lange nicht weiter zu betreiben, bevor nicht das Fundglück uns sicherere Daten schafft.

Zahlreiche Orte der Umgebung bis gegen den Süden des Neusiedlersees sind uns als Fundstätten römischer Baureste oder anderer Gegenstände bekannt. Ohne Grabungen oder zufällige Erdaufschlüsse wird aber eine Festlegung der Haupt- und Nebenwege, durch welche sie in römischer Zeit unter einander verbunden waren, nicht möglich sein; alle Versuche dieser Art müssen ohne diese Voraussetzung sich auf bloßes Herumraten beschränken. Aus dem für diesen Zweck von verschiedenen Seiten mir zur Verfügung gestellten Material will ich nur zum Zwecke der Überprüfung durch andere einen Dammrest herausheben, der nach Angabe Podwyszynskis östlich von Groß-Höflein gegen Vulka-Brodersdorf und Eisenstadt hinziehen soll; die römische Straße krönt, angeblich in einer Breite von 5 bis 6 *m*, diesen 4 bis 5 *m* hohen, anscheinend aus gelbem Lehm aufgeschichteten und steil geböschten Damm, der parallel zum Fuß der Berghöhe durch das sumpfige Terrain laufe; gegen Vulka-Brodersdorf, wohin er mit zwei Knickungen sich wende, nehme dann der Damm an Höhe ab, sei stellenweise überackert, aber noch mehrere Kilometer hindurch leicht und sicher zu verfolgen. Oben auf dem Damm erklärt mein Gewährsmann Bruchsteine und römische Ziegel, einen Bronzeknopf, Gefäßscherben und ein Hufeisen aufgelesen zu haben.

## VI

Herrn Dr. Riegers kleine Antikensammlung in Mödling umfaßt außer den oben (Sp. 237) erwähnten Fundstücken von Au am Leithaberg auch noch eine Anzahl Funde:

*a*) aus dem österreichischen Teil des Leithagebiets, sowohl römische als vorrömische; darunter ein kleines Bronzefigürchen (tanzender Knabe, hoch 5·5 *cm*), Schälchen, Glocken, eine Sichel, eine Spiral-Scheiben-Fibel und andere Fibeln, Kelte, Armspiralen u. a., alles dieses aus Bronze; ferner ein kleine Exemplar jener kurzen, außen mit Stacheln besetzten Bronzeröhren, die als Knopf von Morgensternen oder als Glied des Pferdeschmuckes Verwertung gefunden haben; ferner römerzeitliche Schlüssel aus Bronze und aus Eisen und eine jener oben und unten abgeplatteten Kugeln aus Bronze oder mit einem Bronzemantel, mit zwei Schriftzeichen aus eingelegter weißer Masse $\gamma\beta$, dessen Gewicht mit einer schlichten Küchenwage auf noch nicht 60 *g* abgeschätzt wurde = οὐ(γκίαι) β, mit einem Normalgewicht



Fig. 27 Altarfragment aus Lorch, 1/4 n. Gr.

von 54·6 *g*. Von keinem dieser Stücke ist der Fundort dem Eigentümer bekannt; daher wurde hier von einer genaueren Beschreibung abgesehen.

*b*) aus Lorch in Oberösterreich Fragment eines Altars aus Konglomerat-Sandstein. Erhalten bis 25 *cm* Höhe (Inschriftfeld bis 11·5 *cm*); breit 30 (Inschriftfeld 22), dick 15 *cm*. Der Rest der Inschrift (Fig. 27, leider etwas retuschiert) lautet

*vet(eranus) e[x . . . . .*
*leg(ionis) II Ita(licae)*
*v(otum) s(olvit) l(ibens) l(aetus).*

Zweifelhaft kann nur der Rest der Zeile 1 nach dem VEI (= *vet.*, oben verstümmelt) sein. Der letzte Buchstabe in Zeile 2 ist kleiner als die übrigen gehalten. Auffällig ist die Form des Buchstabens ь mit hochgezogenem Ende der horizontalen Haste.

*c*) Vierseitiger Stein (Konglomerat-Sandstein), 22·5 *cm* h., 10 br., 7·5 d., angeblich in Lorch gefunden; seinen Ankauf aus des Händlern Uprimny

Händen hatte der damalige Konservator Schmidel abgelehnt, weil er einer Mystifikation gegenüber zu stehen glaubte. Eine ganz barbarische Arbeit, auf die ich hier nur aufmerksam machen will; die Reliefs (Fig. 28) der vier Felder scheinen (in der Reihenfolge nach rechts) darzustellen:

eine Göttin mit fußfreiem Gewand;

einen Gott, nackt, die erhobene Rechte am Speer;

einen Gott, unbärtig, die Linke am Speer, in der erhobenen Rechten Kranz oder Schale;

einen Gott in kurzem Gewand, ganz undeutliche Haltung, ohne Andeutung der Arme.

(spurlos verschwundenen) Griffes aus Eisen. Erworben wurde dieses Stück 1905 bei einem Gastwirt in Mitterndorf (auf dem Wege von Unterwaltersdorf nach Moosbrunn).

Eine Fundnotiz war nicht zu erreichen. Daß der Deckel von einem Grabfunde in Mitterndorf herrühre, halte ich für ganz unwahrscheinlich, sofern ich richtig auch noch Mitterndorf in das Flachmoor zwischen Himberg, Bruck und Wiener-Neustadt einbeziehe. Übrigens sind Aschenkisten aus Stein in unseren Gegenden von größter Seltenheit. Die nächsten Fundstellen im Limesgebiet, deren ich mich entsinne, sind erst Wels in Oberösterreich und Ödenburg.



Fig. 28 Reliefstein aus Lorch, 1/4 n. Gr.

*d*) Ferner einen Ziegel mit dem Stempel LEG II IA (dann abgebrochen), vgl. CIL III 5757. 11849.

*e*) Stempel eines Gefäßes aus Terra sigillata (Bodendurchmesser etwa 9·5 *cm*), auf dem Innenboden: Fußsohle mit REPECTIFEc[1]); ferner einer Schale aus Terra sigillata von etwa ebenso großem Durchmesser, mit CIILꟷVSF[2]).

## VII

Im Privatbesitz des Redakteurs Skribany befindet sich ferner ein Kistendeckel aus körnigem weißen Kalk (Fig. 29), kreisrund (Durchmesser 37 *cm*), mit (5·5 *cm*) tiefer Abschrägung für das Einsetzen in die Kiste und mit leicht gewölbter oberer Fläche; Gesamthöhe 9·5 *cm*; oben eine zylindrische (1·5 *cm* Durchmesser) Vertiefung (3 *cm*) zur Aufnahme des

## VIII

Auf Funde von Gräbern im Reinthal bin ich schon vor Jahren durch den Besitzer der Karner- oder Wasenbruckmühle von Reisenberg Herrn Karl Klimpke aufmerksam gemacht worden; es waren Waffenstücke, Menschenknochen und Reste von Tongefäßen an einer sonst öde und brach liegenden Stelle ausgegraben worden, die seit mehreren Jahren als Schottergrube ausgebeutet wird. Unter einer bis 60 *cm* mächtigen Schichte magerer sandartiger Erde liegt eine Schichte feineren Schotters, 1 bis 1·4 *cm* stark, und unter dieser eine tiefreichende Lage groben Schotters. Gräber wurden in der oberen und in der unteren Schotterschichte konstatiert; die tiefgelegten sind, wenn die wenigen sicheren Beobachtungen einen verallgemeinernden Schluß zulassen, vorrömisch; die in die obere Schotterschichte gleich unter der Humusschichte eingebetteten sind spätrömisch oder völkerwanderungszeitlich. Diese Schottergrube liegt nächst dem Kreuzbrunnen etwa 100 *m* östlich von dem Vereinigungspunkte der von Hof und von

[1]) Ob Schreibfehler für RESPECTIFEc? — Stempel eines *Respectus* CIL III 12014, 468, in Brigetio gefunden.

[2]) Verschieden von dem Töpfer *Celsus f.* u. ä. CIL XIII 10010, 523; ein *Celsus* III 12014, 194, in Brigetio gefunden.

Mannersdorf vorbei an dem „Türkenhügel“ [1]) und an der Wasenmühle nach Reisenberg laufenden Straßen, rund etwa 1·5 *km* von der Wasenmühle und etwa 3·8 *km* von der oben S. 241 ff. konstatierten römischen Ansiedlung bei Hof, also ganz gewiß ohne Zusammenhang mit ihr.

Es ist sehr bedauerlich, daß dieses Gebiet ohne irgend eine wissenschaftliche Aufsicht auf Schotter und Sand ausgebeutet wird. Ich halte davon fest, was Herr KLIMPKE gelegentlich so freundlich war mir mitzuteilen. So hatte er im J. 1907 bei einem Skelettfund einen dickwandigen bauchigen Topf (Fig. 30) aus schwarzem Ton und den offenen bronzenen Armring Fig. 31 sowie „einige Eisensachen, vor allem in Klingenform, und Schnallen“ bemerkt; nichts davon ist an Ort und Stelle aufbewahrt oder im Original mir gezeigt worden.

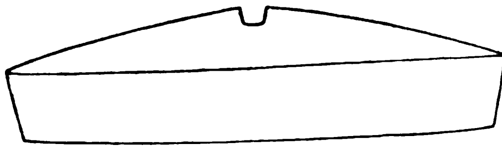


Fig. 29
Steinerner Kistendeckel aus Mitterndorf, $^{1}/_{6}$ n. Gr.

Etwa 300 *m* vom Kreuzbrunnen gegen Mannersdorf zu ist nächst dem Wege eine Inschriftplatte gehoben worden, von der der Wiener Oberlehrer JOSEF LETH durch seinen in Mannersdorf ansässigen Schwager, den Kaufmann SCHUTZBIER, im Dezember 1906 Kunde erhielt und mir irgendwann später bei einem gelegentlichen Zusammentreffen freundlichst vermittelte, zugleich mit der Zusage, mir demnächst einen Abklatsch zu besorgen und dann den Stein durch eine günstige Fuhrgelegenheit in das n.-ö. Landesmuseum zu schaffen, wo seine Entzifferung bequem erfolgen könne. Außerdem hatte Regierungsrat JOSEF SZOMBATHY die Freundlichkeit, mir eine an das Naturhistorische Hofmuseum vom Mannersdorfer Oberlehrer PRETSCH gesandte Postkarte mit kurzer Fundnotiz („24. Nov.“ 1906 im Reinthal ausgegraben“) und einer Bleistiftskizze zur Verfügung zu stellen. Bei dieser Bleistiftskizze ist es geblieben. Denn ein Abklatsch, den Oberlehrer LETH selbst besorgte, gelang wegen zu früher Einrollung nicht. Andererseits sollte zwar der Stein bis zum Tage seiner Überfuhr Obdach beim Wirtschaftsbesitzer GREGOR HAHN finden und verläßliche Aufsicht durch eine geeignete Person genießen, und außerdem wurde die Überfuhr mir wiederholt zugesagt. Da aber das n. ö. Landesmuseum damals weder über einen Beamten noch einen Diener verfügte, da ferner dem Generalkonservator der Antiken-Sektion der Z. K. damals kein Hilfsbeamter zugeteilt war, und da zufällig diesmal auch alle anderen Faktoren versagten, geschah nichts. Endlich begab ich mich sofort nach der Rückkehr von einer längeren Studienreise am 15. Nov. 1907 nach Mannersdorf, um selbst eine ausreichende Kopie zu sichern und sonst das Nötige vorzukehren.

Ich traute nicht meinen Ohren, als ich erfuhr, daß einige Tage vorher die Steinplatte in einen Kanal eingemauert worden sei, der unter der Seitenstraße hinter dem Hause des Glasermeisters JOSEF DITTL geführt worden sei. Trotz des geradezu trostlosen Regenwetters suchte ich diese Stelle auf und ersuchte um ihre Bloßlegung; nun wurde der Maurer geholt, aber er erklärte, die Platte sei zerschlagen und in Bruchstücken hie und da eingemauert worden, es sei daher so gut wie aussichtslos die Bruchstücke zusammenzufinden. Ich kann die Richtigkeit dieser Behauptung nicht überprüfen und kann nur meinem lebhaftesten Bedauern Ausdruck geben, daß in der nächsten Nähe Wiens ein genügend signalisiertes Fundstück, auf dessen Bedeutung eine Anzahl Personen wiederholt aufmerksam gemacht worden ist, und dessen Sicherung eifrig betrieben wurde, im Handumdrehen vernichtet worden ist: obwohl es niemandem im Wege gestanden ist, und obwohl für den Zweck, zu dem es verbraucht wurde, gerade in Mannersdorf tausendfacher Ersatz sich bietet, also auch die Anlockung des Gebrauchswertes entfällt. So hat sich das Geschick dieses Steines ähnlich traurig gestaltet wie das eines andern großen Inschriftsteines in Mannersdorf, der vor etwa zwanzig Jahren kurz nach seiner Auffindung ungelesen, aber auch unverletzt wieder verschwunden ist; dieser Stein ist nämlich nach Aussage glaubwürdiger Zeugen als Deckplatte eines Kanals verwendet worden, der durch die Scheune des benachbarten Hauses des

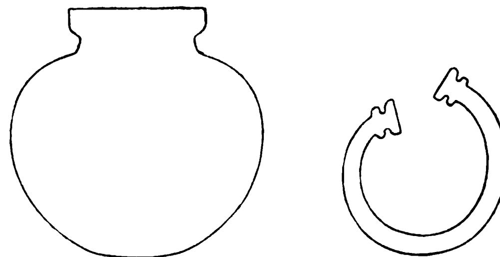


Fig. 30 und 31 Dickwandiger Topf aus schwarzem Ton, etwa $^{1}/_{10}$ n. Gr., und Bronzering, etwa $^{1}/_{3}$ n. Gr., gefunden im Reinthal, Zeichnung KLIMPKES; wie die Zeichnung des Topfes richtig gestellt werden soll, ist nicht sicher.

[1]) Über diesen weiter unten S. 248.

Bäckers JOSEF STUMMER führt. Daß der im J. 1905 gefundene Stein nun als verloren gegangen angesehen werden muß, ist um so bedauerlicher, als er zu den Zeugnissen der gewissermaßen autochthonen Bevölkerung unseres Landes gehört hätte.

Die von Oberlehrer PRETSCH angefertigte Skizze (Fig. 32) zeigt anscheinend in dem Reste des oberen eingerahmten Feldes die beiden Beine einer stehenden männlichen Figur, des Magurus. Die dreizeilige Inschrift ist etwa zu lesen *[M]a[g]uru[s] R . . . i f(ilius) an(norum) XVI h(ic) [s(itus)] e(st); pa[t]er p(osuit).*

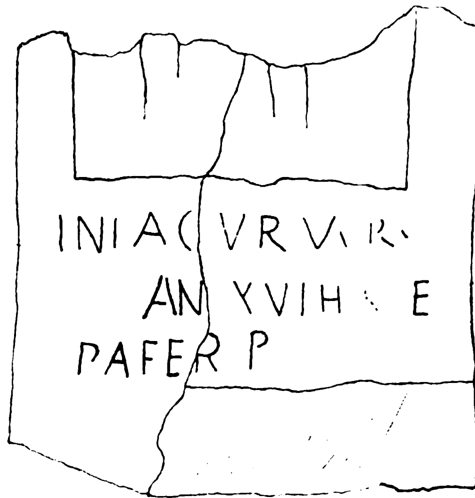



Fig. 32 Römischer Grabstein aus Mannersdorf (nach Zeichnung des Oberlehrers PRETSCH)

Zu Magurus vgl. den Töpfernamen *Magirus* (CIL XIII 10010, 1225 Heddernheim); den Grabstein vom nahen Ungarisch-Brodersdorf CIL III 14355, 20 = Jahreshefte III (1900) Beiblatt 1 mit *Magurix*: die Ritzschrift *Maguri* 6010, 128 aus Linz; den Frauennamen *Maguria* 4962 aus Virunum.

## IX

An dem gewaltigen Tumulus (auf halbem Weg von Mannersdorf nach Reisenberg), der als Türkenhügel in der Umgebung bekannt ist, und dessen ich hier fast nur deshalb gedenke, weil ich ihn oben S. 247a habe erwähnen müssen, ist in den letzten Jahren von den Anrainern, die dort ihren Bedarf an Erde gedeckt haben, schwer gesündigt worden. Vor kurzem sind, wie Herr KLIMPKE mir mitteilt, von einem benachbarten Fabriksunternehmen Keller in ihn gehöhlt worden. Der Tumulus ist im Auftrage der prähistorischen Kommission der Akademie der Wissenschaften durch den damaligen Assistenten und gegenwärtigen Direktor der ethnographischen Sammlungen des naturhistorischen Hofmuseums FRANZ HEGER im Juni und Juli 1879 durchgegraben, die Fundstücke in die prähistorische Sammlung dieses Museums übertragen worden.

Den zugehörigen Bericht hat F. v. HOCHSTETTER in den Sitzungsberichten der math. natur. Klasse LXXX (Wien, 1879) 542 fg. veröffentlicht; wichtig war, daß unter den aus dem Tumulus herausgeförderten Gegenständen sich auch ein Hufeisen und zwei kleine Scherben eines verzierten Gefäßes aus Terra sigillata „befanden, welche die Nähe römischer Ansiedlungen zur Zeit der Errichtung des Tumulus beweisen"; die Sigillatafragmente waren, wie ich einem mir freundlichst zur Verfügung gestellten Inventarprotokoll der prähistorischen Sammlung entnehme, „in der untersten, vielfach mit Holzkohle vermengten Schichte des Tumulus" gefunden worden.

## X

Daß das Gelände, das von der Leitha durchflossen wird, an seiner ungarischen Seite, wo es hügeligen Charakter trägt, von einer dichten Reihe römischer Siedelungspunkte durchzogen ist, habe ich aufgrund besonders meiner Beobachtungen in den Arch. Jahresheften III (1900) Beiblatt 17 fg. ausgesprochen und werde ich demnächst durch einen Bericht über weitere Beobachtungen bestätigen können. Eben dort habe ich auch hervorgehoben, daß die österreichische Seite vollständig fundleer erscheine, ja daß das ganze Dreieck zwischen Südbahn, Staatsbahn und Leitha, ein Gebiet von etwa 600 $km^2$, bisher keine römischen oder keltischen Funde aufweise, obwohl es fast vor den Toren zweier Zentren, Vindobonas und Carnuntums, sich ausbreitet. Diese auffällige Tatsache, die um so weniger in Zweifel gezogen werden zu können schien, als ich durch weitverzweigte briefliche Nachfragen und durch persönliche Umfrage an einzelnen Orten dieses Gebietes nichts hatte gewinnen können, um sie zu widerlegen, versuchte ich a. O. so zu erklären, daß dort in römischer Zeit vielleicht die Art der Bewirtschaftung — Weide oder Wald? — die Bildung von stadt- oder dorfartigen Ansiedlungen verhindert habe.

Ein Besuch von Margareten am Moos im November 1903 hat, wenn ich nicht irre, den Schlüssel zur Erklärung dieser Tatsache gebracht. Nach einigen Regentagen war herrliches, klares Wetter eingetreten.

Ich ging über die langsam trocknenden umgepflügten Ackerfelder zu jener Stelle auf WALDRAUSCH's Acker, wo kurz zuvor ein Plattengrab gefunden worden war, unweit der Seestraße. Zu meinem Staunen fand ich das mir wohlbekannte Ackerland gegen Gallbrunn und Stixneusiedl hin, soweit mein Auge reichte, mit einem See bedeckt, dem der blaue Himmel seine Farbe verlieh, und dessen Wellen der Wind leicht peitschte. Bei einem anderen Besuche zu Weihnachten 1905 beging ich die Nordseite dieses Sees, die ungefähr durch die Straße von Margareten am Moos nach Gallbrunn, Stixneusiedl und etwas darüber hinaus gegen Bruck a. L. angedeutet werden kann. Besonders jenseits von Stixneusiedl, wo die „Alm“, auf der „Umgebungskarte“ „Auf der Ulm“ genannt, Kote 204 *m*, sich mit steilem Abfall dem Seegebiete nähert, war die Wirkung des Seewassers auf den weniger widerstandsfähigen Löß gut zu erkennen. Es war nun klar wie berechtigt die Namen sind, welche die Karten hier bieten: Seegrund, Seeäcker, Seefelder, Seestraße, Seekreuz, Seegraben; und von diesem Seegraben ließ ich mir sagen, daß eine auch nur geringe Verstopfung seines Laufes unfehlbar das ganze Seegebiet unter Wasser setze und daß dann, wie Herr LETH mir bezeugte, die wenigen, ohnehin ganz seicht angelegten Kellerräume in Margareten sich mit Wasser füllen, wie denn überhaupt nach stärkeren oder längeren Niederschlägen das Grundwasser in der ganzen Umgebung den Boden durchsetze und vieler Orten in offenen Lachen hervortrete; so einleuchtend dies schien, so wenig richtig war die beigefügte Behauptung, daß der Seegraben vor etwa 100 Jahren gezogen worden sei; er ist entschieden älter, da die josefinischen Landaufnahmen die ganze Gegend trockengelegt zeigen; ob um vieles älter, weiß ich nicht zu sagen.

Dazu kommt, daß die Wasserscheide zwischen Leitha und Fischa so niedrig ist, daß sie zu Zeiten hohen Wasserstandes von der Fischa überflutet wird und die Fischa gegen den Reisenbach — eigentlich eine Gabelung der Fischa — und gegen das Leithabett abfließt; nur besondere Aufsicht und Regulierung des Wasserabzuges vermag das Gerinn der Fischa vor gänzlicher Verwilderung zu bewahren. Zufällig brachten ungefähr gleichzeitig, da ich diese Dinge das erstemal erwog, die Zeitungen die Notiz, daß die Gemeinde Biedermannsdorf im Verein mit anderen Gemeinden einen Prozeß angestrengt habe, um das Hofärar zu bestimmen, die Fürsorge für die Wasserläufe auf dem Schloßgut Laxenburg, die von der Schwechat gespeist werden, im alten Umfange aufrecht zu erhalten, weil durch Verstopfung dieser Abzüge die Ackerfluren und die Wohnhäuser angeblich gefährdet würden.

Die Schwechat samt der Triesting, der kalte Gang und die Fischa, die Fischa vom Steinfeld und die Leitha verzweigen sich, nachdem sie den Bergzug des Wiener Waldes verlassen haben, auf der weiten, flachen und durch das Aufsteigen von Grundwasser allzeit reichlich wassergetränkten Neustädter Heide; sie verzweigen sich so regellos, daß die Bäche sich wiederholt gabeln, daß ihre Abflüsse dann wieder in andere Bäche abgehen, und daß stellenweise das Flußnetz an ein Geflecht erinnert; es ist bezeichnend genug, daß zwei Flüsse, die heute mit einander keine Fühlung nehmen, den gleichen Namen Fischa, doch wohl Überbleibsel einer älteren Verzweigung, führen.

Versetzen wir uns in ältere Perioden zurück, in denen nichts oder nicht viel geschehen war, um die Regelung der Wasserabzüge zu sichern, also z. B. etwa in den Anfang der römischen Okkupation, so dürfen wir mit Sicherheit eine das ganze oben bezeichnete Dreieck umfassende Versumpfung voraussetzen. Was und wieviel oder wiewenig die Römer zur Trockenlegung des Landes gemacht haben, entzieht sich derzeit unserer Kenntnis; das Fehlen aller Anhaltspunkte scheint dafür zu sprechen, daß damals für diese Trockenlegung sehr viel weniger als in den letzten Jahrhunderten gemacht worden ist. Ist auch heute noch dieser Zweck nicht erreicht und verschwindet auch jetzt niemals der Spiegel des Gallbrunnersees vollständig, so mag man sich das Bild aus römischer Zeit etwa so vorstellen: am Abhang des Wiener Waldes und des Leithagebirges je eine von kleineren Ansiedlungen und Gehöften begleitete Straße, von denen die eine über den Wienerberg Vindobona, die andere über die einzige stets trocken zugängliche Brückenposition bei Bruck a. L. Carnuntum erreicht; an der dritten Dreiecksseite, der Nordseite, erhebt sich jene mäßige Bodenanschwellung (Ellender Wald, Kysberg, Neuberger Wald), die den Ausblick auf die Donau verhindert. Wie längs der Donau Ansiedlungen liegen und eine römische Heerstraße sich hinzieht, so wird für die Südseite dieser Erdanschwellung, zugleich die Nordseite des Sumpf- und Seedreiecks, eine Abfolge von Ansiedlungen und eine Straße — hier eine Sekundärstraße — vorauszusetzen sein. Dazwischen schwer zugängliches Land, von Schilf und Baumgruppen bestanden, zu Zeiten je nach der Menge der Niederschläge verschieden hoch unter Wasser stehend. Auch wenn mitten im Sumpfland da oder dort eine etwas höher gelegene Stelle von der allgemeinen Versumpfung verschont gewesen sein sollte, kann sie wegen ihrer

Abgeschlossenheit nicht für eine Besiedlung oder Bewirtschaftung in Betracht gekommen sein. Ein so aufmerksamer Beobachter, wie es der seit vielen Jahren in Trautmannsdorf begüterte Numismatiker Theodor Rohde gewesen ist, hat keine anderen Spuren römischer Kultur hier konstatieren können, als sehr vereinzelte Funde römischer Münzen[1]).

Ich glaube, dies wird einstweilen genügen. Von einem Geologen müßte man eine Darstellung der Bodenkonfiguration und ihrer Wandlungen erwarten[2]), von einem Kenner der mittelalterlichen und neueren Lokalgeschichte urkundliche Belege für die Phasen und Daten der Ameliorationen. Vorläufig weiß ich keinen Ersatz dafür. Gerade noch, daß einzelne Ortsnamen wie Moosbrunn — einige Kilometer südwestlich von Margareten am Moos, am südlichen Ende einer von jener (das rechte Donauufer begleitenden) Erdschwellung ausgesandten Zunge — oder Kottingbrunn bei Leobersdorf in dieser Hinsicht erklärt und erörtert worden sind.

[1]) Jahrbuch der Z. K. IV (1906) 121 Anm. 2.

[2]) Einige allgemeine Bemerkungen über die Ausdehnung der Wiesenmoore längs der Flüsse Fischa, Piesting und Triesting finden sich in der Topographie Niederösterreichs I 48; ebd. I 41 über das Überfluten der Wasserscheide durch den Leithafluß. Vgl. ferner Joh. Petrovšek Erdgeschichte Niederösterreichs (Wien 1899) 142 und 164.

**Nachtrag** zu Sp. 243$^b$:

Nachträglich fällt mir bei, daß auch der mag(ister) der Ziegelstempel *of arn bono mag* und *of arn* (oder *aran*) *ursicini mg*, über die ich einst MZK XXVII (1901) 219 fg. gehandelt habe, hieher zu ziehen und als *magister figlinae* zu verstehen sei.

GUSTAV STOCKHAMMER

# Römisches Grab in Moos bei Enns

Am 11. Oktober 1910 fiel einem Knechte des Espelmair-Gutes in Moos, Bezirk Lorch bei Enns, beim Ackern auf einem der sogenannten Aichbergäcker das Pferd mit einem Fuße in einen Hohlraum, welcher sich bei der am Tage darauf vorgenommenen Bloßlegung als ein bis auf die Decke gut erhaltenes römisches Grab erwies.

Dieses lag unter einer zirka 65 *cm* dicken Humusschichte, war von Südwest (Kopfseite) nach Nordost (Fußseite) orientiert; äußere Länge 180 *cm*, innere 168 *cm*; äußere Breite 60 *cm*, innere 50 *cm*; 50 *cm* Höhe. Die Wände des Grabes bestanden aus quadratischen Ziegeln von 52—56 *cm* Seitenlänge und 5—6 *cm* Dicke, von denen je drei zur Bildung der Seitenwände, und je einer zur Kopf- und zur Fußwand verwendet erschienen. Die Decke war ebenfalls aus drei solchen Ziegeln hergestellt, die bei der Aufdeckung teilweise übereinander lagen und von denen nur mehr ein Stück unzerbrochen war.

Bei den Wänden des Grabes waren die Fugen und Ecken mit weißem Kalk verstrichen, und nur ein Ziegel trug einen Stempel (Fig. 1).



Nach Aussage des obenerwähnten Knechtes hat er durch das Loch in der Decke, durch welches sein Pferd mit einem Fuß eingebrochen war, einige kleine Gebeinstücke herausgenommen, von einem sonstigen Inhalte des Grabes aber nichts bemerkt.

Von den Herren IGNAZ GRUBER, Musealkustos, und HEINRICH KOLNDORFFER, Hausbesitzer in Enns, die sich um die Aufdeckung des Grabes und um die Aufnahme der im vorstehenden gegebenen Daten verdient gemacht haben, ist in diesem außer einigen Knochenfragmenten und einem kleinen Stückchen Schädeldecke nichts vorgefunden worden.

Über Anordnung der Musealverwaltung sind sämtliche Ziegel des Grabes in den Mälzereiturm der Brauerei Enns, und zwar in den ehemaligen Kapellenraum des einstmals dort bestandenen Frauenklosters gebracht und unter Beteiligung der obengenannten zwei Herren wieder zu dem Grabe vereinigt worden, dessen Bestandteile sie ursprünglich gebildet haben.

## Zusatz von WILHELM KUBITSCHEK

Bei meinem letzten Besuch des Museums Enns nahm ich die Gelegenheit wahr, auch den von Herrn STOCKHAMMER beschriebenen Ziegelsarkophag zu sehen. Die Platznot, welche sich nun, infolge der eifrigen Tätigkeit der in freudigem Wettstreit einander überbietenden Mitglieder des Musealkuratoriums, bereits in sehr empfindlicher Weise geltend macht, hat dazu gezwungen, dieses Objekt in einem vom Museum nicht unerheblich entfernten Turm unterzubringen; ist dieser Turm an und für sich ein beachtenswerter Besitz der ehrwürdigen Stadt, so bildet sein oberstes Geschoß, in dem jetzt der Ziegelsarkophag sich befindet, seinen künstlerisch bedeutendsten Teil, eine mittelalterliche, freilich ganz ausgeräumte Kapelle mit dürftigen Spuren einer Freskenbemalung.

Hier habe ich auch den von STOCKHAMMER abgeschriebenen Ziegelstempel nach ihm besichtigt und kopiert. Ich vermag zwar nicht die Lesung dieses Stempels restlos zu erledigen, glaube aber doch einige Worte hinzufügen zu sollen.

Die uns bekannten Ziegelstempel der legio II Italica, welche den Ursicinus nennen, sind im CIL III aus verschiedenen Fundstellen und unter verschiedenen Fundstätten aufgezählt. Aber da für die An-

ordnung im CIL allein der allmähliche Zuwachs des Materials maßgebend wurde und allein maßgebend werden konnte, so ging daraus das Bißchen, was heute für diese Ziegel und aus ihnen heraus erkannt werden könnte, zu wenig deutlich hervor.

Nach den Fundorten gruppieren sich diese Ziegelstempel um zwei Legenden der *leg. II Ital.*

Die Stempel dieser Kategorie sind nach Ausweis aller bisherigen Funde zweizeilig gehalten; die beiden Zeilen sind stets durch einen kräftigen Strich voneinander getrennt und wechseln in ihrer Abfolge; wir sehen die beiden Zeilen miteinander den Platz tauschen, ja auch im Gegensinn zueinander gestellt.

Die eine Zeile nennt den Höchstkommandierenden *temp(erante)*[1]) *Ursicino v(iro) p(erfectissimo) duc(e)*; die andere Zeile zeigt *leg(io) II Ital(ica)* und im Westen *Alar*, im Osten *Pet* als Zusatz. Daß *Alar*( ) und *Pet*( ) Ortsbezeichnungen sind, wird wohl die erste Vermutung sein, die sich jedem von uns aufdrängt.[2]) Ob sie richtig ist, ist wohl eine andere Frage; jedenfalls wäre ich augenblicklich nicht in der Lage, den abgekürzt vorliegenden Namen irgendwie zu ergänzen oder örtlich zu fixieren. Was von befreundeter Seite im Zwiegespräch über diese vermeintlichen Ortsnamen zu *Alar*( ) vermutet worden ist, daß nämlich *a La(u)r(eaco)* zu verstehen sei, erledigt sich ganz leicht oder kann wenigstens nicht in Diskussion gezogen werden; denn die eine Stütze dieser Interpretation ist hinfällig, weil die Präposition *a* nicht auch bei der *Pet*-Legende erscheint, anderseits wäre sowohl die Verwendung gerade dieser Präposition und in diesem Zusammenhange als auch die Umwandlung von *au* des Ortsnamens in *a* sehr bedenklich.[3])

Der Zusatz *fig(ulina)* steht vorläufig für die Stempel der legio II Italica ganz vereinzelt da; während er z. B. für die ungefähr gleichzeitigen Stempel fig. Ivensianas leg. I Nor. ganz gewöhnlich ist.

Eine Neuordnung dieser Stempel für eine Neuauflage des dritten Bandes des großen Inschriftenwerkes, die — so darf man hoffen — doch nur mehr die Frage weniger Jahre bilden wird, müßte das — früher gesammelte — Material in folgender Art bringen, wobei ich auf kleine Verschiedenheiten — vor allem in den Ligaturen — und auf die Verstümmelungen der einzelnen uns erhaltenen Exemplare nicht einzugehen brauche:

*a*) **Norische** Station oder Stationen:

TEMPVRSICVPDVC
LEGII ITAL ALAR

Laureacum, GROLLER Limes in Österreich VII 31 Fig. 15, 4

„an der Straße von Strengberg nach Enns am „sogenannten Engelbache unfern von Erlakloster, „hart beim alten Donaulauf“[4]), FAHRNGRUBER M. Z. K. XVIII (1892) 245 „Beilage“ 5 und XXV (1899) 58 Fig. 23—25; daraus CIL III p. 2358[50] und n. 13536[5]).

Mauer an der Url, KENNER in den Akadem. Sitzungsberichten Wien XCI (1878) 580 = CIL III 11853*b*.

Fall, an der Straße nach Eferding, auf dem Ackerfeld „Alte Burg“, KENNER a. a. O. = CIL III 11853*c*;

LEGII ITALALAR
ƆΛᗡ dΛ ƆISᴚΛ dWƎꓕ

im Ennser Museum, angeblich aus Lorch, abgeschrieben von mir; danach CIL III 11853*c*;

LEG II ITAI ALAR
TEMPVRISCVPDVC

Schmidberg (Vorstadt von Enns), GAISBERGER in den Berichten des Museums Francisco-Carolinum in Linz XXVIII (1869) 266 Taf. I 2; gleichfalls auf Ziegelplatten, die zu einem Grab verwendet worden sind, und zwar ebenfalls von bedeutenden Dimensionen (Falzziegel von 1′ 9″ = 55 *cm* Länge und 1′ 4″ = 42 *cm* Breite).

*b*) **Pannonische** Stationen:

LEG II ITAL PET[6])
TEMR VRSC DVC

Carnuntum CIL III 11350 und p. 2328[42] und GROLLER Öst. Limes II Taf. 7, 20.

[1]) So von mir versuchsweise interpretiert M. Z. K. XXVII (1901) 219 Anm. 2.

[2]) Vgl. über *Pet*( ) auch noch die Bemerkung am Schlusse (S. 253).

[3]) Im Index CIL III p. 2653 wird *alar(um)* interpretiert (zu CIL III 11853).

[4]) Eine Örtlichkeit, von der ich nächstens mehr berichten zu können hoffe.

[5]) In drei einander großenteils ergänzenden Exemplaren; im CIL nicht ganz korrekt abgedruckt.

[6]) Vielleicht bloß PE anstatt *Pet* oder PT auf dem von GROLLER gezeichneten Exemplar. Wie leicht aber dieses Stempelende, zumal wenn das Stempelholz nicht kräftig genug auf den weichen Ziegel aufgedruckt worden war, verlesen werden kann, zeigt das gleich anzuführende Beispiel Bericht p. 13, wo ITALbF abgeschrieben worden ist, während meine Zeichnung ebenda p. 7 n. 172 ITALbET zeigt.

Vindobona CIL III ebd. Kenner Bericht über römische Funde in Wien (1901) S. 7 Fig. 4 n. 972, vgl. S. 13.

Schwechat CIL III 4656.

ΤΕ VR ΛR *sc duc*
LEG II IT*al pet*

Carnuntum CIL III 11350b

Der zuerst von Stockhammer gelesene Stempel muß sich eng an den dritten der unter *a* aufgezählten anschließen; außer dem bereits erwähnten Zusatz *fig.* fällt die stärkere Abkürzung von *Al(ar . .)* auf. In der zweiten Zeile habe ich volle Sicherheit zu gewinnen nicht vermocht; immerhin scheint mir am ehesten wahrscheinlich, daß nach VRƧ ein P steht; dann ist *p(erfectissimo) v(iro)*, also mit nicht seltener Umstellung beider Worte dieses Titels, *du(ce)* oder DVc zu lesen; und ich schlage vor, so lange bis nicht die Laune des Zufalls ein anderes Exemplar zur Vervollständigung und Sicherung dieser Lesung uns bringt, den Ziegel so abzuschreiben:

FIG LEG II ITAL AL
ΤΕ ΛR VR Ƨ P V DVc

Nun wäre noch die Frage zu erörtern, ob der kürzlich in Mauer-Öhling konstatierte Ziegelstempel FIG · PET derselben Ziegelei oder Ziegeleiengruppe angehört, wie der oben sub 2 angeführte Stempel *leg. II Ital. Pet.* Vor allem legt das Verhältnis der Ziegelstempel *fig. Ives.* zu *figulinas Ivensianas leg. I Nor.* die Erwägung dringend näher, ob nicht auch *fig. Pet.* zu *leg. II Ital. Pet.* zu stellen sei. Wäre dem so, so hätte das durch die Mannigfaltigkeit seiner Ziegelstempel merkwürdige Mauer an der Url[1]) uns Proben sowohl aus der Alar.- als auch aus der Pet.-Gruppe erhalten. Eine Entscheidung kann, da gegenwärtig nichts als der vorläufige Bericht im Anzeiger der kais. Akademie der Wissenschaften vorliegt, ph. hist. XLVII (1910) 168, nicht ohne Autopsie oder Abbildungen versucht werden. Gesehen habe ich diesen Stempel nicht, und wir müssen also wahrscheinlich noch das Erscheinen des von (dem leider allzufrüh und vor dem Ausreifen seiner Pläne dahingeschiedenen) Max Nistler vorbereiteten ausführlichen Grabungsberichtes abwarten, bevor wir uns ein Urteil darüber gestatten dürfen.

Noch weniger wäre heute eine Aussprache darüber möglich, wo die fig(ulinae) Pet( ) anzusetzen sind. Die von mir oben vorgeschlagene örtliche Scheidung des Vorkommens der *Alar.*- und der *Pet.*-Stempel würde jene Ziegelei etwa in das westliche Oberösterreich, diese etwa in die Gegend von Wien verweisen. Ich will diese Untersuchung nicht schon jetzt komplizieren durch den sehr verlockenden Verweis auf die von Mommsen vorgeschlagene Lesung von Ziegelstempeln (CIL III 4701. 4702. 4705) aus Wien und Carnuntum, die mit F · P oder FI · P schließen und versuchsweise von ihm als *fi(gulinae P(etronianae)* gedeutet werden. Daß die Erzeugnisse der fig. Ivensianae zu bestimmter Zeit und vielleicht unter bestimmten Verhältnissen bis an den Neusiedlersee nach Ungarn vorgedrungen sind, und also über das Verbreitungsgebiet der fig. Pet( ) — vielleicht zu einer Zeit, da deren Betrieb bereits eingestellt worden war — hinübergreift, kann weit weniger Wunder nehmen als daß die Pet. Ziegel etwa von Wien in das Kastell in Mauer an der Url gelangt sind; denn so leicht und günstig der Frachtenverkehr donauabwärts möglich ist, so schwierig gestaltet er sich stromaufwärts. Aber vielleicht handelt es sich um eine Ausnahme, wofern überhaupt jener Zusammenhang wirklich bestanden hat.

[1]) Vgl. den Index von CIL III p. 2707 s. v. Oeling.

Eduard Katschthaler

# Römischer Altar aus Pechlarn

In Groß-Pechlarn, dem antiken Arlape, dessen Boden uns seltsamer Weise bisher keine oder fast gar keine römische Steininschrift gebracht hat[1]), wurde die Reichsstraße betoniert und mit Ziegeln gepflastert; beim Aufgraben wurde in der dort ganz engen Straße neben der Einfahrt des Fleischhauers Heider n. 41 ein Römerstein gefunden. Er lag flach umgekehrt und nur wenig von Erde bedeckt.

Bürgermeister und Apotheker Wrann ließ ihn in die Gemeindekanzlei im Gamingshof bringen und gedenkt ihn dort oder in der Kirche aufzustellen. Leider habe ich zu spät von dem Fund gehört. Inzwischen war die Straße bereits betoniert und gepflastert, so daß weitere Nachforschung wohl nicht mehr möglich ist. Auch fand man dort glattwandige, braune Sigillatascherben und beim sog. Kellerhäusl auch einen schlechterhaltenen Sesterz der älteren Faustina mit der sitzenden Aeternitas auf dem Revers.

Die Ara, von der nebenstehende Abbildung eine Vorstellung geben mag, ist aus weißem Marmor, an der Vorderseite und an den beiden Nebenseiten mit profiliertem Gesims und Sockel ausgestattet und 85 *cm* hoch; ihr Inschriftfeld mißt 35 und 33 *cm*. Die schöne, gut lesbare, aber nicht glücklich disponierte



und nur an den Zeilenenden etwas beschädigte Schrift ist zu lesen:

| | |
|---|---|
| I·O·M·SAC | *I(ovi) o(ptimo) m(aximo) sac(rum)* |
| VLADIVTO | *Ul(pius) Adiuto(r)* |
| PROSE·E.SVIS | *pro se et suis* |
| V·S·L·M | *v(otum) s(olvit) l(ibens) m(ertio).* |

[1]) Eigentlich kommt nur eine einzige Reliefplatte mit Inschrift in Betracht, die an der Pfarrkirhe von Pechlarn eingemauert ist und wegen der sehr ungünstigen allzuhohen Anbringung noch nicht völlig entziffert ist (publiziert CIL III 258 unter den falschen Inschriften; ebenda 13531 wird von Kubitschek ihre Echtheit nachgewiesen; dann wieder von Kubitschek und Ladek revidiert und von letzterem Arch.-epigr. Mitt. XVIII 1895, 37 abgebildet und veröffentlicht, daraus CIL III p. 2287); aber auch sie soll aus Harlanden nach Pöchlarn geschafft worden sein (vgl. das Zitat aus der Wiener Zeitung vom 15. Okt. 1856 im CIL III* 258). Extra muros oppidi Bechlar hat Apianus p. 406 den Grabstein CIL III 5670 *M. Ulpio Melei f. Longino veterano an(norum) LX, Firmus lib(ertus) f(aciendum) c(uravit)* gesehen; vgl. dazu p. 1843; ein Fragment eines Meilensteines befindet sich im nahen Brunn CIL III 5754 = 11845. — Sonst ist derzeit für die Fundstücke aus Pechlarn (oder Harlanden?) lediglich der Bericht Ladeks a. O. 24 ff. anzuführen.

Arnold Luschin Ritter von Ebengreuth

# Der Münzfund von Hollenstein in Niederösterreich

## I.

Ein bemerkenswerter Münzschatz wurde im Frühjahr 1911 in der Ortsgemeinde Hollenstein aufgedeckt, welche südlich von Waidhofen an der Ybbs zwischen hohen Waldgebirgen ein enges Tal auf mehr als 20 *km* Länge einnimmt. Im nördlichsten Winkel dieser Gemeinde liegt die zur Katastralgemeinde Garnberg einbezogene Rotte Thann und in dieser auf Grundparzelle 163/5 die Fundstelle an einem Bächlein, das vom Seeberg kömmt und etwa 300 *m* unterhalb in die Ybbs mündet.

Der Grundbesitzer, der seine Wiese zu einem Acker umarbeiten wollte, stieß bei Entfernung eines größeren Steines auf eine mit Steinen ausgekleidete Vertiefung; in deren Mitte stand ein bauchiges Krüglein mit eingezogenem Halse voll Münzen, das leider zerschlagen wurde. Der Musealverein für Waidhofen an der Ybbs und Umgebung erhielt erst am 1. November 1911 von dem Funde Kunde, verlor aber keinen Augenblick um sich den Münzschatz zu sichern. Schon am nächsten Tage war der Fund gekauft und die Fundstätte besichtigt, auch wurde durch Grabungen und Absuchen des Baches nach den Trümmern des weggeworfenen Tonbehälters, jedoch ohne Erfolg, geforscht. Nun ging es an das Reinigen der zahlreichen durch Erdreich und Grünspan fast unkenntlich gewordenen Fundstücke und an eine vorläufige Aufteilung derselben. Beide Arbeiten besorgte der Kustos des Museums, Professor Josef Forsthuber in aufopfernder Weise, der auch am 10. Dezember 1911 einen ersten Bericht über den Fund an die k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege erstattete. Auf deren Veranlassung und Verwendung wurde mir heuer von der löblichen Museumsverwaltung, der ich dafür meinen Dank abstatte, der ganze Fund zur Durchsicht, Ordnung und Beschreibung anvertraut.

Der Münzschatz von Hollenstein wurde vom Waidhofener Museum zur Gänze erworben und enthielt nach meinen Aufschreibungen 6262 Stück, darunter nur 273 Pfennigvielfache, zumeist Prager Groschen König Wenzels IV (1378—1419) und 34 mailändische Schlangenplapparte aus der Zeit von 1354—1447. Alles andere waren Kleinmünzen, darunter 668 Hälblinge, das übrige Pfennige. In der Zahl standen die bayerischen Gepräge mit ungefähr der Hälfte (3126 Stück) den Wiener Pfennigen weit voran, die nur 2319 Stück oder ein starkes Drittel ausmachten. Dann folgten in großen Abständen 271 böhmisch-

mährische, 210 Salzburger, 178 Augsburger, 115 Halser und 34 Mailänder Gepräge. Je 1—2 Stücke entfielen auf Oberpfalz, Neuböhmen, Passau, Hohenlohe und brandenburgische Konventionspfennige mit Bamberg und Würzburg.

## I. Herzogtum Österreich

Unter den Wiener Pfennigen, mit welchen ich die Beschreibung des Fundinhaltes eröffne, befanden sich nur 10 Stück aus der Zeit vor 1400 und zwar:

1. Sitzendes Eichhorn von rechts. ℞ Adler in Vierpaß; vgl. meine Abhandlung über Wiener Münzwesen, Handel und Verkehr im I. Bande der Geschichte der Stadt Wien (1897) Taf. XVIII 65/70 1 Stück

2. Gekrönter Meermann mit Fischschwänzen. ℞ Drache von links; a. a. O. 44/98. 1 Stück
Beide Gepräge fallen nach ihrem Vorkommen in anderen Funden in die Zeit vor 1335 und gehören wahrscheinlich noch Albrecht I († 1308) an.

Albrecht II (1330—1358)

3. Drei Vogelköpfe. ℞ Schild des Münzmeisters Flußhart (1352/3, 1357); a. a. O. II Taf. XXX 151/80 1 Stück

Albrecht III (1365—1395)

4. Reitender Herzog mit Bindenschild von rechts. ℞ Wappenschild der Münzmeisterfamilie Tirna; Taf. XXXI 154/41 1 Stück

5. Widderkopf von links; Taf. XXXI 162/17; 1 Pfennig, 1 Hälbling 2 Stück
Das Gepräge gehört nach seinem Fundvorkommen in die Zeit vor 1399, wahrscheinlich unter Herzog Albrecht III.

Albrecht IV (1395—1404)

6. Einseitig: Steinbockkopf von links. 2 Pfennige, 2 Hälblinge; Taf. XXXI 162/3 4 Stück

Alle nun folgenden Stücke sind, sofern nichts anderes angegeben wird, einseitig und Schwarzpfennige.

Wilhelm, als Vormund Albrechts V (1404—1406)

7. In einem Dreibogen mit gotischen Blattzieraten in den Winkeln, der gekrönte Bindenschild zwischen den Buchstaben W—A (Taf. XXXI 190). Je 60 Stück w. 31·9, 32·5, 32·8, 34·6, 240 Stück zusammen = 131·8, im Durchschnitt 0·55 *g* insgesamt 278 Stück

8. Ebenso, aber Kleeblätter in den Winkeln. Je 60 Stück w. 32·8, 33·4, zusammen 120 Stück = 66·2, im Durchschnitt ein Stück = 0·55 *g* 171 Stück
Dazu 52 Pfennige mit unkenntlichen Beizeichen 52 Stück
Der Feingehalt der W—A Pfennige schwankt zwischen 0·422* (= SCHALK[1]), 0·440, 0·460, im Durchschnitt 0·440 *g*.

9. Hälblinge beider Gattungen (Taf. XXXI 191) 40 Stück wogen = 8·9, im Durchschnitt 0·225 *g* zusammen 52 Stück

[1]) Mit einem Sternchen (*) werden im folgenden SCHALKS Bestimmungen des Feingehalts bezeichnet.

Leopold IV als Vormund Herzog Albrechts V (1406—1411)

**10.** Pfennige, wie vorher, doch zu Seiten des Bindenschildes L—A, in den Winkeln Kleeblätter. Je 60 Stück w. 33·25 und 34·25; 150 Stück = 84·2, der Pfennig im Durchschnitt = 0·56 *g* (Taf. XXXI 192). 0·440, 0·520* fein 156 Stück

**11.** Dazu gehörige Hälblinge 15 Stück w. 3·45, im Durchschnitt 0·23 *g* 15 Stück

**12.** 19 Pfennige, bei welchen es unsicher ist, ob der Buchstabe rechts vom Schilde W oder L ist 19 Stück

**13.** Bindenschild im Dreibogen, umgeben von den Buchstaben L—P—D (LeoPolD), in den Winkeln Blattverzierungen. 9 Stück = 4·75, im Durchschnitt 0·52 *g* (Taf. XXXI 194) 9 Stück

**14.** Fünf dazu gehörige Hälblinge (Taf. XXXI 195) 5 Stück

Albrecht V allein (1412—1439)

**15.** Die erste Münze, die Herzog Albrecht V nach Übernahme der Regierung schlagen ließ, waren neunlötige Weißpfennige mit seinem gekürzten Namen A—B—T = *Albertus* und dem Schilde des Landes ob der Enns in sechsbogiger Einfassung. Sie sollten zu 3 ß, 18 ₰ oder 108 Pfennig für den ungarischen Gulden gehen, ihre Ausgabe im J. 1416 erregte jedoch großen Unwillen „darumb, das er das nicht nach einer ganzen Landschaft (Willen) getan hat". Die auffällige Änderung des Äußeren sollte die Einziehung der umlaufenden Schwarzpfennige erleichtern, bei welcher 3 alte Hälblinge oder $1^1/_2$ alte Pfennige gegen einen neuen Weißpfennig eingetauscht wurden. 20 Stück = 12, Durchschnittsgewicht 0·6 *g*. Feingehalt: 0·540, 0·573 0·574 *g* im ganzen 23 Stück und 1 Hälbling



15

Bei den späteren Münzungen hielt sich aber Herzog Albrecht V an das Muster der Vormundschaftsmünzen, d. h. er ließ wieder etwa siebenlötige Schwarzpfennige mit dem Bindenschild in dreibogiger Einfassung schlagen. Die Krone ober dem Schilde wurde durch die Anfangsbuchstaben AL ersetzt, links vom Schilde kam B = *ber*, rechts T = *tus*, so daß der volle Name erscheint. Die Beizeichen kamen in die Bogenwinkel, u. zw. bei der früheren Ausgabe gotische Blätter, bei der späteren Sterne. Außerdem brachte der Hollensteiner Münzfund einige Stempelverschiedenheiten (n. 19—23), die bisher selten waren.

**16.** Albertpfennige der älteren Ausgabe mit gotischen Blättern in den Winkeln, Taf. XXXI 167; je 60 Stück w. 32, 32·1, 32·35, 32·7, 32·8, 33, 33·1 *g*, (zweimal) je 240 Pfennige demnach 129·15 und 132·0 *g*; im allgemeinen Durchschnitt wog der Pfennig 0·546 *g*. Feingehalt nach einer Durchschnittsprobe 0·450, nach Einzelproben 0·480, 0·562 *g* (SCHALK) insgesamt 509 Stück

**17.** Nahezu in gleicher Zahl waren auch Pfennige der jüngeren Ausgabe mit zierlicher Zeichnung[1]) vorhanden. Darf man das Beizeichen des Sterns mit dem Münzmeister Niklas unterm Himmel in Beziehung bringen, der im Wappen einen Querbalken

[1]) Es gibt auch Stücke mit vergröberter Darstellung des gleichen Gepräges und nur 0·376 Feingehalt, die SCHALK in die Jahre 1436—1438 verlegt. Ich halte sie für das sogenannte „Großkorn", mit welchem im März 1460 die Wiederherstellung des Münzwesens nach der Zerrüttung durch die Schinderlinge eingeleitet wurde. Für meine Annahme spricht, daß diese Art Pfennige in dem Hollensteiner Funde fehlt, während sie in dem nach der Schinderlingszeit vergrabenen Ybbser Funde in größerer Zahl vorkam.

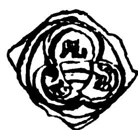
mit drei Sternen führte, so gehören sie der Zeit nach 1427 an. Sie sind nach leichterem Münzfuß ausgebracht: je 60 Stück w. 27·4, 27·5, 27·7, 28·1, 28·3, 28·8, 29·4, ein Posten von 50 Stück = 24·55 *g*. Im Durchschnitt von 470 Stück = 221·75 *g* wog also der Pfennig nur 0·47 *g*; Taf. XXXI 169, dazu das Siegel des Niklas unterm Himmel, der 1427—1446 als Münzmeister bezeugt ist, a. a. O. Taf. XXXIV 31. Der Feingehalt beträgt nach Schalk nur mehr 0·404* 474 Stück

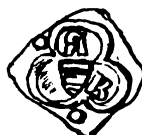
**18.** Hälblinge waren von beiden Ausgaben in größerer Zahl vorhanden. Je 120 Stück gemischt w. 28·55 und 29·05, im Durchschnitt von 240 Stück = 57·6, daher ein Stück = 0·24 *g* 324 Stück

Der Feingehalt von Hälblingen mit den Blättern wurde mit 0·470 *g* durch Einzelprobe ermittelt.

**19.** Wie vorher, doch fehlen die Beizeichen in den Winkeln und die Schrift ist viel zierlicher 4 Stück

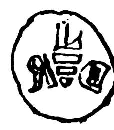
**20.** Wie vorher, mit Kugeln in den Winkeln, als Schrift die Buchstaben A—B—? 1 Stück


19


20


21


22


23

**21.** Wie vorher, mit Blattzieraten in den Winkeln um den Bindenschild ?—&—E 1 Stück

**22.** Wie vorher, doch als Schrift um den Bindenschild A—R— und eine undeutliche Buchstabenverschränkung OL? 2 Stück

**23.** Im Kleeblattbogen? der Bindenschild umgeben von L—E—A, derbe Buchstaben, die Beizeichen in den Winkeln unkenntlich 1 Stück

Die Stücke 21—23 sind wohl Nachprägungen, die derzeit nicht näher bestimmt werden können.

Die folgenden Pfennige und Hälblinge wurden wahrscheinlich von Albrecht nach seiner Wahl zum deutschen König ausgegeben, werden aber auch, obwohl dies weniger wahrscheinlich ist, seinem Vetter Friedrich als römischem König, 1440—1450, zugeschrieben.

**24.** Gekrönter Adler mit dem Bindenschild auf der Brust, Taf. XXXI 175. 176; 15 Pfennige w. 8·3, im Durchschnitt also 0·55 *g*. Feingehalt 0·370, 0·380* 17 Stück

**25.** Sieben zugehörige Hälblinge (Taf. XXXI 176) w. 1·54, im Durchschnitt also 0·22 *g* 7 Stück

Grazer Pfennige nach Wiener Art.

Ernst der Eiserne (1409—1424)

**26.** Im Dreibogen der Bindenschild, umgeben von den Buchstaben E—R—N. In den Außenwinkeln Blätter; Taf. XXXI 196; 50 Stück w. 26·65, ein Pfennig im Durchschnitt 0·533 *g*. Feingehalt 0·424, 0·430, 0·472*, 0·580? 51 Stück

**27.** Der zugehörige Hälbling. 100 Stück w. 21·9, Durchschnittsgewicht 0·219 *g* 104 Stück

26 und 27 sind Gepräge, welche Herzog Ernst der Eiserne vom J. 1409 angefangen in seiner Münzstätte zu Graz durch Heinrich Propst nach Korn, Wag und Aufzahl der Wiener Pfennige schlagen ließ. Schalk verlegt sie in die Zeit, da Ernst die Vormundschaft über Herzog Albrecht V in Anspruch nahm (1406—1411).

Friedrich IV deutscher König (1440—1452), römischer Kaiser (1452—1493)

**28.** Bindenschild im Dreibogen, darüber F, an den Seiten I—R, in den Winkeln Blätter. Taf. XXXI 177. 18 Stück w. 10·55, im Durchschnitt also 0·585 *g*. Feingehalt 0·340, 0·384* 18 Stück

**29.** Der zugehörige Hälbling, Taf. XXXI 178. 16 Stück w. 3·65, im Durchschnitt 0·23 *g* 17 Stück

Dieses Gepräge wird oft der Kaiserzeit Friedrichs zugeschrieben, weil man die Buchstaben F*ridericus* I*mperato*R oder I*mperator* R*omanorum* ausdeutet, allein aus den weiter oben 13, 15, 16—19, 26, 27 angeführten Stücken ergibt sich, daß von den drei um den Bindenschild gestellten Buchstaben gewöhnlich der ober dem Schilde als Anfang, jener links vom Schilde als Fortsetzung und jener zur Rechten an dritter Stelle zu lesen ist. Die Buchstaben $\overset{F}{I\text{—}R}$ sind also nicht *Fridericus Romanorum Imperator*, sondern einfach *Fridericus* aufzulösen. Diese Stücke müssen daher nicht nach 1452 entstanden sein, sondern können ebensogut in die Jahre 1440—1452 fallen, was schon SCHALK bei Beschreibung des etwas jüngeren Münzfundes von Ybbs in der Wiener Numism. Zeitschrift (XXII 104) ausgeführt hat. Seine Ansicht wird durch die übrige Zusammensetzung des Hollensteiner Schatzes vollauf bestätigt, zumal diesem die im Ybbser Funde vorkommenden Gepräge mit der Beischrift F*ridericus* I*mperator* fehlen, welche unzweifelhaft in Friedrichs Kaiserzeit gehören.

## II. Herzogtum Bayern

Auch unter den bayerischen Pfennigen und Hälblingen, welche im Hollensteiner Funde zahlreicher als die österreichischen waren, fanden sich ältere Gepräge nur in geringer Menge vor. Weitaus die meisten Stücke entfielen auf die Zeit von 1393—1450. Ich benütze zur Beschreibung (= W) das vom kgl. Konservatorium des Münzkabinetts herausgegebene Werk über „Die Medaillen und Münzen des Gesamthauses Wittelsbach I“ (München 1897) und füge bei, durch ein vorangestelltes **B** gekennzeichnet, auch die Nummern von BEIERLEINS „Die bayerischen Münzen des Hauses Wittelsbach“ (München 1868).

### Bayern München

Angeblich Rudolf der Stammler (1294—1317, † 1319)

**30.** Münchener Pfennig: Mönchsbrustbild v. l. mit Pilgerstab und Kreuz. ℞ im Linienkreise aufsteigender gekrönter Löwe v. l. **W** 61. **B** 39 1 Stück

Stephan II mit der Hafte (1347—1375)

**31.** Münchener Pfennig: Hs. ähnlich der vorhergehenden; ℞ der Weckenschild. 25 Stück w. 11·95, der Pfennig im Durchschnitt etwa 0·48 *g*. Feingehalt laut Münzvorschrift 9 Lot = 0·563. **W** 145. **B** 52—54 29 Stück

**32.** Wie vorher, doch hat der Mönch statt des Kreuzes ein Weckenschildchen an der Schulter. **W** 146. **B** 55 4 Stück

**33.** Im Linienkreise Brustbild des Mönches mit vertieftem Kreuz an der Schulter, doch ohne Pilgerstab. ℞ die bayerischen Wecken im Linienkreise. **W** 148. **B** 57 4 Stück

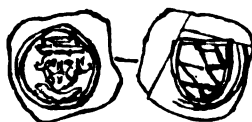
Da Stephan II erst nach dem Tode seines Neffen Meinhard († 1363) in den Besitz von Oberbayern gelangte, so gehören die unter 31—33 beschriebenen Pfennige den Jahren 1363—1375 an.

Johann II (1375—1397)

**34.** Öttinger Pfennig, vermutlich nach der Münzordnung vom J. 1391 geschlagen. Weckenschild. ℞ das Öttinger Münzzeichen: schreitender Hund v. l., über dessen Rücken drei einen Baum darstellende Blumenstengel aufragen. **W** 155. **B** 71 ff. 30 Stück w. 14·3, im Durchschnitt schwach 0·48 *g*. Feingehalt (nach BEIERLEIN) 0·500 37 Stück

**35.** Oberpfälzer Pfennig: Brustbild mit Fürstenhut zwischen zwei Ringelchen in einer aus 4 (?) Bogen gebildeten Einfassung. ℞ der Weckenschild zwischen zwei Ringelchen. Mangelhaft erhalten. Variante zu **W** 157. **B** 138 ff. 1 Stück

**36.** Im Linienkreise Fürstenkopf. ℞ im Lilienkreise der Weckenschild. Fehlt **W** und **B**, kam jedoch schon im Funde von Ober-Plöttbach bei Zwettl vor, den vor RAIMANN in der Wiener N. Z. XIII (1880) beschrieben hat und der um 1435, eher noch früher, vergraben wurde. 4 Stück



36

Ernst I (1397—1438)

Gemeinschaftsmünze mit seinem Oheim Herzog Stephan III (1397—1402)

**37.** Einseitiger Münchener Pfennig: Mönchsbrustbild v. l. zwischen 𝔰—𝔢. **W** 159. **B** 78. 2 Stück

Gemeinschaftsmünzen mit seinem Bruder Wilhelm III († 1435) aus den Jahren 1402—1435. Zu den älteren Geprägen dieser Gemeinschaftsmünzen zählen jene, welche die Minuskel verwenden; sie waren im Hollensteiner Fund nur in wenigen Stücken vorhanden.

**38.** Im Linienkreise 𝔢𝔴 ℞ Mönchsbrustbild mit Pilgerstab und Kreuz (vgl. 31). **W** 160. **B** 141 9 Stück

**39.** Wie vorher, jedoch die Buchstaben von Wecken kranzartig umgeben. **W** 161. **B** 143. 5 Stück

**40.** Einseitig: Mönchskopf v. l. zwischen 𝔢—𝔴, umgeben von vier Halbbogen, in den Winkeln Ringelchen. **W** 166. **B** 149 1 Stück

**41.** Wie vorher, jedoch der Mönchskopf von einem Linienkreis umgeben. **W** 166. **B** 150 4 Stück

Die jüngeren Gepräge verwenden gotische Majuskeln. Am häufigsten im Funde war folgendes:

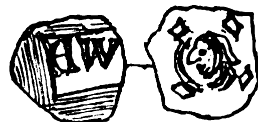
**42.** Die Buchstaben EW im Linienkreis. ℞ Mönchskopf im Linienkreis. **W** 164. **B** 145. Je 60 Stück w. 28·75; 28·80; 29·05; 29·15; 29·45 (2mal); 29·50; 29·55; 29·60; 29·70; 29·75 (2mal); 29·80; 29·85; 29·95; 30; 30·30; 30·65 *g*. Je 240 Stück w. 115·75; 117·95; 118·80; 119·60 *g*. Im allgemeinen Durchschnitt von 1080 Stück wog ein Pfennig gut 0·49 *g*. Feingehalt nach SCHALK 0·380 1082 Stück

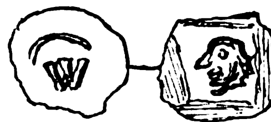
**43.** Wie vorher, doch sind die Buchstaben und der Mönchskopf von einem geperlten Kreis umgeben. **B** 146. 50 Stück w. 25·65, im Durchschnitt 0·513 *g* 52 Stück

**44.** Wie 37, doch ober und unter den Buchstaben je ein Kleeblatt. **W** 165. **B** 147 2 Stück

**45.** Wie 37, doch zwischen den Buchstaben ein Punkt. 15 Stück w. 7·45, im Durchschnitt nahezu 0·5 *g* 15 Stück

**46.** ЄW. ℞ der Mönchskopf von vier Rauten umgeben. Fehlt **W** und **B** und gehört zu dem einseitigen Gepräge, das den Mönchskopf von acht Wecken umgeben zeigt. **W** 163. **B** 144 — 1 Stück


46


53

Ernst I († 1438) gemeinschaftlich mit seinem Neffen Adolf († 1440)

**47.** Im Linienkreise die Buchstaben ЄA. ℞ Ebenso, Mönchskopf v. l. **W** 168. **B** 151. 30 Stück w. 14·9; je 60 Stück w. 29·6; 29·8 (2mal); der Pfennig als Durchschnitt von 210 Stück w. 0·5 *g* — 211 Stück

**48.** Wie vorher, nur ist auf beiden Seiten statt des Linienkreises ein geperlter Kreis. **W** 169. **B** 154. 20 Stück w. 9·85, im Durchschnitt 0·49 *g* — 21 Stück

Die folgenden Gepräge 49—51 haben BEIERLEIN und nach ihm die Beschreibung der Medaillen und Münzen des Gesamthauses Wittelsbach an Herzog Albrecht III (1438—1460) und Albrecht IV (1465—1508) gegeben. Ich führe sie hier ohne Zuteilung an und bemerke, daß BEIERLEINS Angaben in diesem sowie in noch einigen anderen Fällen der Überprüfung bedürfen, die ich vielleicht bei anderer Gelegenheit aufnehmen werde. Da diese Gepräge im Hollensteiner Schatze vorkamen, der, wie ich zu erweisen hoffe, im J. 1448 spätestens vergraben wurde, so folgt daraus, daß ihre Entstehung vor dies Jahr fällt.

**49.** Mönchskopf v. l. in einer Einfassung von 6 Bogen, in den Winkeln Punkte. **W** 178. **B** 161. Beide mit Zuweisung an Albrecht III. 10 Stück w. 4·4, im Durchschnitt 0·44 *g* — 10 Stück

**50.** Hälbling: Weckenschild. ℞ Malteserkreuz. **W** 209. **B** Hs. 180 mit Rs. 182 unter Albrecht IV — 6 Stück

**51.** Hälbling einseitig: Weckenschild im Linienkreise — 1 Stück

**52.** Einseitig: die Wecken im Linienkreise. Zu **W** 211. **B** 181. Von beiden Werken wird das Stück Albert IV († 1508) beigelegt — 1 Stück

Bisher unbekannt waren:

**53.** W oder M (?) ℞ der Mönchskopf v. l. im Linienkreise. Wilhelm allein? — 2 Stück, schlecht erhalten

**54.** Im Linienkreise IP (?) ℞ der Mönchskopf wie vorher — 1 Stück, schlecht erhalten

**Linie Straubing-Holland**

Albert I (1347—1404)

**55.** Regensburger Pfennig: Brustbild des Herzogs mit Schwert und Wimpel. ℞ in bogiger Umrahmung Schild mit den Regensburger Schlüsseln. **W** 3276. **B** 30 — 1 Stück

**56.** Die zugehörige Gemeinschaftsmünze des Regensburger Bischofs Johann I (1384—1409) mit dessen Brustbild. **B** 31 — 1 Stück

Diese Gepräge wurden früher als 1280 unter der Regierung Herzog Heinrichs I von Niederbayern vom Rate der Stadt Regensburg ausgegebene Münzen angesehen. Durch

SCHRATZ (Münzfund von Grafenau, Verhandlg. d. Hist. Ver. f. Niederbayern XXV 1888) und EBNER (in den Mitt. der Bayer. Numismat. Gesellschaft XIII 1894 81 ff.) wurden sie aber den Jahren 1391 ff. zugewiesen, in welchen die Münzherren Herzog Albert I und Bischof Johann I die Ausprägung dem Regensburger Rate auf eine Anzahl Jahre überließen.

**Bayern-Ingolstadt**

Stephan III erhält 1392 durch Teilung Ingolstadt, † 1413, regiert seit 1402 gemeinsam mit seinem Sohne Ludwig VII

**57.** Ingolstädter Gemeinschaftsmünzen aus den J. 1402—1413: die Anfangsbuchstaben der Herrscher S L und ein Beizeichen. ℞ der niederbayerische Panther. Beizeichen drei Punkte ∴ 2 Stück **W** 3386. **B** 86; Hammer 5 Stück. **W** 3387. **B** 84; Stern mit 5 Spitzen 2 Stück. **W** 3392. **B** 82; Ring 5 Stück. **W** 3393. **B** 83 — 14 Stück

**58.** Ebenso, doch die Buchstaben in Spiegelschrift ⅃ Ƨ, ohne Beizeichen, fehlt bei **W B** — 1 Stück

**59.** Einseitig: der niederbayerische Panther v. l., darüber Schild mit den bayerischen Wecken. Zu **W** 3382 fehlt **B** — 2 Stück

16 Ingolstädter Pfennige aus dem Hollensteiner Funde, zusammengewogen = 9·15 *g*, ergeben ein Durchschnittsgewicht von 0·57 *g*.

**60.** Wasserburger Pfennig: Hs. die gotischen Minuskeln ꝛI ℞ gekrönter Löwe v. l. **W** 3395. **B** 90. 12 Stück ohne Beizeichen w. 6·7, im Durchschnitt 0·56 *g*. 2 Stück mit einem Ring unter den Buchstaben — 14 Stück

Ludwig VII (als Mitregent 1402—1413, regiert allein 1413—1443, † 1447)

**61.** Ingolstädter Pfennig aus den J. 1413—1442: ein großes L. ℞ Panther. **W** 3409. **B** 92 — 1 Stück

**Bayern-Landshut**

Heinrich IV, der Reiche (1393—1450)

Landshuter Pfennige: ꝕ mit Beizeichen. ℞ der Landshuter Helm

**62.** ꝕ zwischen zwei vierblättrigen Röschen der Helm in einem Linienkreis. **W** 3426. **B** 110. Je 60 Stück w. 28·2; 28·75 (2mal); 28·80; 28·90; 29; 29·4; 29·45; 29·7 (2mal); 29·75; 29·80; 30; je 240 = 1 Pfund w. 114·50; 116·75; 118·95 *g*, im Durchschnitt von 780 Stück ein Pfennig = 0·487 *g*, nach SCHALK 0·342, 0·399, 0·450 Fein. — 926 Stück

**63.** Wie vorher, das ꝕ ohne Beizeichen. **W** 3425. Fehlt **B** — 5 Stück

**64.** Wie vorher, doch das ꝕ von einem Linienkreise umgeben. Fehlt **W** und **B** — 1 Stück

**65.** ꝕ ohne Beizeichen. ℞ der Helm in vierbogiger Einfassung. **W** 3431. **B** 110 — 1 Stück

**66.** ꝕ zwischen zwei fünfblättrigen Röschen. ℞ der Helm im Linienkreise. **W** 3427. **B** 111. — 2 Stück

**67.** Einseitig der Landshuter Helm. **W** 3432. 6 Pfennige und 6 Hälblinge — 12 Stück

Öttinger Pfennige: das ꝕ. ℞ der Hund vor dem Baum

**68.** ꝕ zwischen zwei Ringelchen, von einem gestrichelten Kreise umgeben. ℞ Hund. **W** 3435. **B** 120. Je 60 Stück w. 29·6; 29·7; 29·75; 29·9; 29·97; 30·05, 240 Stück = 118·95 *g*, der einzelne Pfennig w. 0·496 (als Durchschnitt von 380 Stück = 188·29 *g*) nach SCHALK 0·399 Fein. — 391 Stück

**69.** ℌ zwischen zwei fünfstrahligen Sternchen. **W** 3433. **B** 116. Nach SCHALK 0·346 Fein. 4 Stück

**70.** ℌ zwischen zwei Ringen. **W** 3435. **B** 120. doch mit einem Linienkreise umgeben, der bei den Hollensteiner Fundstücken fehlt 5 Stück

**71.** ℌ im Linienkreise zwischen zwei Punkten. **W** 3438 3 Stück

**72.** ℌ zwischen zwei Punkten, doch ohne Linienkreis 1 Stück

**73.** ℌ im Linienkreise, ohne Beizeichen. **W** 3436 4 Stück

**74.** ℌ frei im Felde, ohne Beizeichen 2 Stück

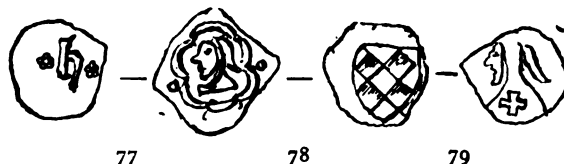
**75.** Hälbling: ℌ frei im Felde. ℞ Schild mit drei Wecken. W 3441 teilt dies Stück der Münzstätte Braunau zu. **B** 124 3 Stück

## Gleichzeitige Fälschungen.

Im Münzschatz von Hollenstein befand sich auch eine Anzahl geprägter Fälschungen aus Kupfer oder Messing mit eisengrauem Überzug, der nach DR. BUCHENAUS Vermutung vielleicht durch Eintauchen in eine Zinnlösung hergestellt wurde. Die Stempel wurden echten Vorbildern mehr oder minder genau nachgeschnitten, aber die Haupt- und Rückseiten auch willkürlich vereinigt, um neue Stempel zu ersparen.

**76.** Gute Nachahmung der oben unter n. 42 beschriebenen Gemeinschaftspfennige der Herzoge Ernst und Wilhelm. **W** 164. **B** 145. Dm. 13 *mm*; 72 Stück w. 21·15, das Stück somit rund 0·3 *g* 74 Stück

**77.** ℌ zwischen fünfteiligen Röschen (vgl. n. 66). ℞ Mönchskopf v. l. in sechsbogiger Einfassung (vgl. n. 49); ist eine Zusammensetzung aus einem Stempel Herzog Heinrichs von Landshut (**W** 3427. **B** 111) mit einem Münchener Gepräge (vgl. n. 49. **W** 178. **B** 161). Dm. 13 *mm*; 20 Stück w. 6·2, das Stück im Durchschnitt rund 0·31 *g* 20 Stück



77 78 79

**78.** Mönchskopf v. l. in sechsbogiger Einfassung mit Kugeln in den Winkeln genau wie n. 49. **W** 178. **B** 161. ℞ schräg geschachter Schild. Dm. 12 *mm*. 20 Stück w. 6·6, das Stück im Durchschnitt 0·33 *g* 22 Stück

**79.** Mönchskopf v. l. mit vertieftem Kreuz auf der Brust, doch ohne Pilgerstab. ℞ schräg geschachter Schild (vgl. n. 31). **W** 145. **B** 52. Dm. 12/13 *mm*; 100 Stück w. 26·65, das Stück somit im Durchschnitt 0·266 *g* 110 Stück

Bei 80 und 81 hat der Fälscher statt der schwieriger herzustellenden Wecken ein Schrägschach, also schräg gestellte Quadrate gewählt. Die Größe der gefälschten Stücke hält ungefähr die Mitte zwischen Pfennig und Hälbling ein, ebenso das Gewicht. Die Art und Weise wie die Fälscher ihren Stempelvorrat benutzten, um verschiedene Münzsorten herzustellen, lehrt ein Blick auf n. 77—79, die mit Benutzung von sechs statt acht Eisen angefertigt wurden. Der Stempel mit dem Mönchskopf diente eben sowohl bei n. 77 als 78 und der schräg geschachte Schild ebenso bei n. 78 und 79.

### III. Oberpfalz

Rupert III (1398—1410)

80. Einseitiger Amberger Pfennig mit dem Wappenschild der Stadt. STREBER Älteste von den Wittelsbachern in der Oberpfalz geschlagene Münzen III Taf. III 43 1 Stück

### IV. Böhmische Besitzungen in der Oberpfalz (Neu-Böhmen)

Karl I, als Kaiser IV († 1378, mit seinem Sohne Wenzel, † 1419); etwa aus den Jahren 1363—78

81. sog. Regensburger: zwei Fürstenköpfe; ℞ die böhmische Krone. Stark abgeschliffen und daher schwer erkennbar. Es scheint eine Vereinigung der bei STREBER Böhmisch-pfälzische Silberpfennige Taf. I 5 abgebildeten Vorderseite mit den a. a. O. vorkommenden Rückseiten 7—10 zu sein 1 Stück

Wenzel († 1419)

82. Erlanger Pfennig aus der Zeit von 1378—1400: gekröntes Brustbild zwischen den Buchstaben E—? ℞ die böhmische Krone. STREBER a. a. O. Taf. II 12 1 Stück

### V. Hohenlohe

Ulrich († 1407)

83. sog. Regensburger: Kopf zwischen den Buchstaben V (?)—O, unterhalb Kreuzchen (?). ℞ zwei Fürstenköpfe; zu STREBER Die ältesten Münzen der Grafen von Hohenlohe Taf. I 2; schlecht erhalten 1 Stück

### VI. Fränkische Konventionsmünzen

Burggraf Friedrich V von Nürnberg (1357—1397) mit Bischof Gerhard von Würzburg (1372—1400)

84. Einseitiger Pfennig: die Schilde Zollern (rechts) und Würzburg nebeneinander, darüber f; Vierschlag; s. FIKENTSCHER Die fränkischen Münzvereinigungen im XIV. und XV. Jh. (Mittlg. der Bayer. Numismat. Gesellschaft II 1883 10 Taf. I 6) 2 Stück

Burggraf Friedrich VI (I) (1397—1440) und Bischof Anton von Bamberg (1431—1459)

85. Einseitiger Pfennig: der Zollern- und der Bamberger Schild nebeneinander, darüber ineinander gestellt die Buchstaben F und E (*Fridericus Elector*), unterhalb ein Röschen, das Ganze in einer zeichnerischen Nachahmung des Vierschlages (vier Linien in Gestalt eines auf die Spitze gestellten Quadrates). Entspricht der Münzübereinkunft vom J. 1434. FIKENTSCHER a. a. O. 24 Taf. I 26 1 Stück

84 und 85 sind aus burggräflichen Münzstätten hervorgegangen. Dies ergeben die als Überschrift gesetzten Buchstaben und die Stellung des Zollernschildes zur Rechten.

## VII. Salzburg

86. Einseitiger Pfennig um 1400 mit dem Stiftsschild. W. 0·55 *g*. Ist in der Zeichnung ungemein ähnlich der Rückseite der Pfennige Erzbischof Pilgrims (1365—1396); vgl. meine Umrisse e. Münzgesch. der altösterr. Lande im MA. (1909) 37, Abb. 61 1 Stück

87. Einseitige Salzburger Schwarzpfennige mit dem Stiftsschild. Je 60 Stück w. 29·2, 29·3, 120 Stück = 58·5, ein Stück im Durchschnitt nahezu 0·49 *g*, nach SCHALK 0·354 fein. 138 Stück

88. Wie vorher, nur ragt der Krummstab über den Schild empor. 40 Stück w. 19·8, ein Stück im Durchschnitt gut 0·49 *g* 40 Stück

89. Zweiseitige Schwarzpfennige: der Stiftsschild. ℞ fünfteiliges Röschen. 30 Stück w. 14·75, ein Stück im Durchschnitt 0·492 *g* 31 Stück

## VIII. Bistum Augsburg

Im Hollensteiner Funde kamen, einige gleichalterige Fälschungen miteingerechnet, insgesamt 176 Stück mit verschiedenen Beizeichen vor, die ich in der von BEYSCHLAG Versuch einer Münzgeschichte Augsburgs im MA. 1835 und GROSSHAUSER Verzeichnis der Münzen und Medaillen der Stadt Augsburg (im 35. Jahresbericht des Histor. Kreisvereins von Schwaben und Neuburg, 1872) gegebenen Reihenfolge anführe, ohne für die Richtigkeit der Zuteilung einzustehen. Alle Augsburger zeigen auf der Hs. den Bischofskopf zwischen Krummstab und Stadtpyr, auf der Rückseite das Beizeichen, u. zw.:

90. Lilie; das Gepräge wird von BEYSCHLAG III 43 und GROSSHAUSER n. 71 dem Bischof Burkhard von Ellerbach (1373—1404) beigelegt 8 Stück

91. Anker; BEYSCHLAG III 44. GROSSHAUSER n. 72 dem Bischof Eberhard von Kirchberg 1404—1413 beigelegt; bei einem Stücke fehlten scheinbar die Ankerarme 6 Stück

92. h fehlt bei BEYSCHLAG; GROSSHAUSER n. 75 verlegt dies Gepräge in die Zeit von 1400—1425 3 Stück

93. Zwei schräggestellte und durch einen Ring verbundene Dreiecke ▷o◁; GROSSHAUSER n. 78 1 Stück

94. Ein großes plattgedrücktes S; GROSSHAUSER n. 80 1 Stück

95. H mit aufragendem Pfeil H, wohl das bei GROSSHAUSER n. 84 beschriebene Gepräge, 4 Stück und eine alte Fälschung 5 Stück

Bischof Peter von Schauenberg (1425—1469)

96. P oder *P von BEYSCHLAG III 45 und GROSSHAUSER n. 85—87 auf den 1425 tätigen bischöflichen Münzmeister Jakob Peutinger bezogen. 5 Stück ohne, 5 Stück mit Stern, dazu eine Fälschung aus der Zeit mit d 11 Stück

97. B von BEYSCHLAG III 46 und GROSSHAUSER 88 auf den Münzmeister Franz Bäsinger vom J. 1441 bezogen. Im Funde das häufigste Augsburger Gepräge. 100 Stück w. 37·9, ein Stück im Durchschnitt etwa 0·38 *g*. Vorhanden waren 120 Stück, darunter zwei alte Fälschungen. Der Feingehalt beträgt nach SCHALKS Angabe 0·420.

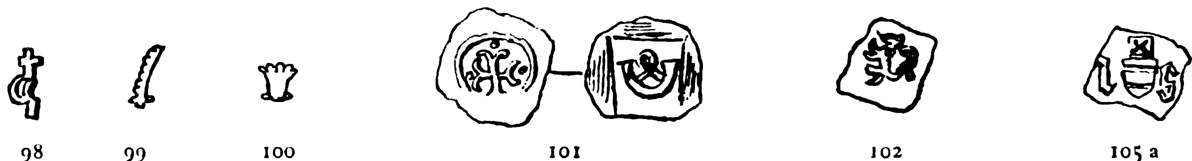
Nachfolgende drei Beizeichen fehlen den Verzeichnissen von Beyschlag und Grosshauser, sind jedoch aus dem etwas jüngeren Münzfund von Jugorje in Krain bekannt, den A. Müllner in seiner Argo IX 130 (Laibach 1901) beschrieben hat.

**98.** Hausmarke, anscheinend aus einem Kreuz, einem a und einem geraden Strich zusammengesetzt ℞ (Müllner a. a. O. Fig. 7) 7 Stück

**99.** Steinbockhorn (Müllner Fig. 8) 1 Stück

**100.** Pilgermuschel (Müllner Fig. 9) 2 Stück

Außerdem Augsburger Pfennige mit undeutlicher Rückseite. 13 Stück



98 99 100 101 102 105 a

## IX. Württemberg

Graf Eberhard III (1392—1417)

**101.** Ankerkreuz. ℞ Jagdhorn, entspricht der Münzvereinigung mit schwäbischen Städten vom J. 1404, nach welcher der Graf auf seinen Hellern auf einer Seite ein Kreuz und auf der andern das Horn mit den Gefäßen führen sollte. Beyschlag 158 Anm. 72 und Taf. VII 35 1 Stück

## X. Passau

**102.** Viereckiger Hälbling mit dem Passauer Wolf und dahinter Krummstab. Einseitig, wohl aus der ersten Hälfte des XV. Jhs. Bisher unbekannt 1 Stück

## XI. Hals (Leuchtenberg) Landgrafen.

Landgraf Johann I (1379—1407) oder der III (1407—1443)

**103.** Pfennig: die Buchstaben b—A—L—S ins Kreuz gestellt. ℞ das Helmkleinod: ein bärtiges Brustbild mit breitkrämpigem Hut. Beierlein Oberbayr. Archiv XV 70 Taf. I 11 teilt diese Stücke Johann III zu, sie scheinen jedoch älter zu sein 1 Stück

Johann III (1407—1443)

**104.** Einseitiger Pfennig nach Wiener Art: im Dreibogen ein Bindenschild, umgeben von den Buchstaben h—l—s in den Außenwinkeln Ringe als Beizeichen 2 Stück

**105.** Einseitiger Hälbling gleicher Art: der Bindenschild zwischen l—s, darüber ein Beizeichen, u. zw.:

*a*) Viereck mit vertieftem Schrägkreuz . . . . . . . . . . . . . . . 98 Stück
*b*) Ring . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 6 „
*c*) 2 Ringe . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 2 „
*d*) 2 Punkte . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 1 „
*e*) Fünfteilige Rosette . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 3 „

100 Stück w. 20·45, ein Stück daher im Durchschnitt 0·204 *g* 112 Stück

Die Zuteilung dieser Stücke (106, 107) ist streitig. In meiner Abhandlung über die bösen Halser (Mittlg. der Bayer. Numism. Gesellsch. 1888 5 ff.) habe ich die Pfennige nach Hals verwiesen und die Buchstaben ħ—l—s = Hals aufgelöst. SCHALK hat in seiner Beschreibung des Ybbser Münzfundes (Wiener Numism. Zeitschr. XXII 104 ff.) sie wieder für Österreich in Anspruch genommen. Er liest ħ—ı—s und löst Hausgenossen, Johann Steger auf; da Steger in den J. 1446—1452 Wiener Münzmeister war und im Ybbser Funde schon sechserlei durch Rosetten, Kugeln, Ringeln usw. unterschiedene Gepräge vorkamen, so vermutete SCHALK in diesen Beizeichen die Unterscheidungszeichen der Jahrgänge.

Ich muß SCHALK darin beistimmen, daß die Buchstaben ungezwungener *h—i—s* als *h—l—s* gelesen werden, und daß die Stücke ihrem Feingehalt nach nicht in die Schinderlingsperiode gehören, bestreite aber im übrigen seine neue Zuteilung. Die Ausdeutung des ħ ober einem Bindenschild auf *Hausgenossen* halte ich für unmöglich, die Nennung des Münzmeisters mit Rücksicht auf die in Frage kommende Zeit (Steger wird 1437, 1446—1450 und 1452 als Münzmeister genannt) für höchst zweifelhaft. Die Analogie mit den Geprägen Teschlers trifft nicht zu. Im J. 1460 handelte es sich darum, das durch die Schinderlingswirtschaft zerrüttete Münzwesen wieder zu regeln, und zwar durch den Kredit der Hausgenossen, da des Landesfürsten Mittel dazu nicht hinreichten. Aus gleichen Gründen ist im XVIII. Jh. der Kredit der Wiener Stadtbank, Anfang des XIX. Jhs. die Nationalbank zur Ordnung des Papierumlaufs in Österreich herangezogen worden. Daß in einer solchen Lage die Wiener Hausgenossen und der Münzmeister auf der Münze genannt wurden, ist begreiflich, nur ließ man im Gepräge den Bindenschild weg und ersetzte ihn durch den Wiener Kreuzschild, gleichwie die Wiener Bankozettel, die Umlauf in ganz Österreich hatten, das Wiener Stadtwappen trugen. Daß das unter Teschler eingeführte Münzbild auch von seinem Nachfolger Liephart beibehalten wurde, der lediglich das T durch seinen Anfangsbuchstaben L(iephart) ersetzte, ist nicht verwunderlich, zumal Liephart zuerst als Münzmeister Erzherzog Albrechts VI auftrat und dieser alle Ursache hatte, sich mit den Wienern gut zu stellen. Die nächste und letzte Erwähnung der Hausgenossen auf Wiener Geprägen fällt aber in das landständische Interregnum nach dem Tode Kaiser Maximilians I (1519—1522) und es ist bekannt, daß dies Hervortreten der Hausgenossen von Erzherzog Ferdinand I als Eingriff in seine Rechte angesehen und mit der Aufhebung des Kollegiums beantwortet wurde.

Fällt so die Ausdeutung des ħ auf Hausgenossen, so entfällt auch die Folgerung, daß die Buchstaben ı—s Johannes Steger aufzulösen seien. Noch ist kein Fall bekannt, daß im XV. Jh. vor Teschler und vor dem J. 1460 ein Wiener Münzmeister seine Anfangsbuchstaben auf Münzen angebracht hätte, diese Buchstaben beziehen sich vielmehr ausschließlich auf den Münzherren. Dazu kommt, daß die ħ—ı—s-Pfennige offenbar durch eine lange Reihe von Jahren ausgegeben wurden. Zur Anbringung von Unterscheidungszeichen der Jahrgänge fehlte in Österreich der Anlaß, seitdem Rudolf IV 1359 auf sein Recht, die Münze jährlich zu erneuern, verzichtet hatte; das Beizeichen mag beim Wechsel des Münzmeisters oder des Münzfußes geändert worden sein — für beide Möglichkeiten sind einige Anhaltspunkte vorhanden — allein das geschah während der ersten Hälfte des XV. Jhs. in Österreich, doch nur in größeren Zwischenräumen. Außerdem gibt es bei den ħ—ı—s-Pfennigen mehr Beizeichen als Amtsjahre Stegers, SCHALK selbst kennt sechserlei Gepräge, ich kenne ein siebentes und neue Funde oder genauere Durchforschung der Sammlungen mag uns noch weiteren Zuwachs liefern. Endlich sprechen die von SCHALK beigebrachten Feingehalts-

bestimmungen selbst gegen seine Ansicht, die je nach den Beizeichen Feingehalte von 0·430, 0·404, 0·390, 0·340, 0·336 bis 0·304 oder nach der alten Ausdrucksweise Feingehalte von 6 Lot 16 Grän bis 4 Lot 16 Grän ergeben. Ich lege zwar den Feingehaltsbestimmungen, die nur aus einzelnen Stücken gewonnen wurden, für das XV. Jh. nur eine begrenzte Bedeutung bei, weil damals die Güsse in der Wiener Münze und auch anderwärts schleuderhaft hergestellt wurden und möglicherweise zwei Stücke, die aus demselben Gusse stammten, verschiedenen Feingehalt haben konnten. Allein die von SCHALK mitgeteilte Reihe, welche auf die verschiedenen Beizeichen Rücksicht nimmt, macht eher den Eindruck, daß die Gepräge einem langsam sinkenden Münzfuß angehören und daher auf eine größere Reihe von Jahren zu verteilen seien.

Alle Bedenken, welche gegen den österreichischen Ursprung und die Tätigkeit Hans Stegers sprechen, fallen jedoch weg, wenn man die h—t—s-Pfennige für Münzen der Grafen von Hals erkennt. Man versteht die Klagen über die bösen Halser, denn sie waren üble Beischläge und bei uns, wie die Münzfunde lehren, durch längere Zeit ziemlich stark im Umlauf. Andererseits lassen die unzweifelhaften Gepräge der Grafen erkennen, daß ihnen erst allmählich der Gedanke kam, die Gleichheit ihres und des österreichischen Wappenbildes für Münzzwecke auszuschroten. Auf ihren ältesten Geprägen (vgl. 105) erscheint das Leuchtenbergische Helmkleinod einer-, die ins Kreuz gestellte Aufschrift **h—A—L—S** anderseits. Dies änderte sich, als man in Österreich Anfang des XV. Jhs. zu einseitigen Schwarzpfennigen übergegangen war, welche den Bindenschild von Buchstaben umgeben im Dreibogen zeigen. Den Übergang vermittelte der Pfennig aus dem Funde von Gaubitsch, den ich in meiner obgenannten Abhandlung abgebildet habe. Er zeigt im Vierbogen den Schild mit der Binde, welche die Grafen Weiß in Blau, Österreich Weiß in Rot führten, von dem ausgeschriebenen Namen h—a—l—s umgeben, aber schon der nächste Schritt führte zur täuschenden Nachahmung: der Bindenschild erscheint im Dreibogen wie auf den Wiener Pfennigen, von den drei Buchstaben ist der obere h Hals aufzulösen, das t—s nennt den Münzherrn *Iohannes*. Schalk selbst hat in seinen schönen Untersuchungen bei Beschreibung des Ybbser Münzfundes ausgeführt, daß der Münzfuß der in Österreich umlaufenden Pfennige von 1399—1436 im Durchschnitt siebenlötig (0·473) war, daß dann 1436—1447 vorwiegend sechslötige (0·375) und noch später fünflötige (0·312) Pfennige vorherrschten. Mit diesem Verfall des österreichischen Münzwesens fällt zeitlich die Regierung des Grafen Johann III von Hals (1407—1443) großenteils zusammen und wir können aus der oben mitgeteilten Reihe von Feingehalten der h—t—s-Pfennige mit verschiedenen Beizeichen von 0·430—0·304 deutlich entnehmen, daß der Feingehalt der Halser Pfennige jeweils etwas geringer war als der der gleichzeitigen Wiener Pfennige. Das ist keine bloße Vermutung, das können wir für einen bestimmten Fall sogar urkundlich erweisen. In einem Verzeichnis des Feingehalts der in Österreich umlaufenden Münzen, das der Anwalt der Wiener Münze Niklas Graner in den J. 1425—27 zusammenstellte und das SCHALK in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung (IV 596 ff.) veröffentlicht hat, heißt es (Post 20—22), daß die Münze, „die herzog Albrecht nymbt“ und ebenso die Münicher und Öttinger Pfennige siebenlötig, die Halser hingegen sechslötig seien. Ich muß demnach bei meiner früheren Ansicht, daß die h—t—s-Pfennige — wie ich jetzt mit SCHALK die Buchstaben lese — Halser Gepräge sind, verbleiben und wünsche nur, daß eine erschöpfende Abhandlung über diese Münzen bald erscheinen möge, die, wie ich weiß, von anderer Seite vorbereitet wird.

Die Erklärung der Hälblinge n. 105 bedarf nach diesen Ausführungen nur wenig Worte. Das h ist bei diesen Geprägen weggefallen und durch ein Beizeichen ersetzt, die Buchstaben neben dem Bindenschild ı—s lese ich *Johannes*.

## XII. Böhmen

König Wenzel III (1378—1419)

**106.** Prager Groschen in stark abgegriffenem Zustande mit der mehr minder vollständig erhaltenen Aufschrift +WENCEZLAVS: TERCIVS; je 60 Stück = 1 Schock w. 162, 164·85, 165, im allgemeinen Durchschnitt von 237 Stück ein Prager Groschen = 2·72 *g* 239 Stück

Darunter zwei mit Gegenstempel, und zwar:

*a*) Strauß von rechts, ein Hufeisen im Schnabel;

*b*) Stern mit 6 Strahlen.


106 *a*


106 *b*

SMOLÍK, dessen Abhandlung über die Prager Groschen in den Rozpravy der Kaiser-Franz-Josef-Akademie zu Prag (1894) einen Abschnitt über die Gegenstempel auf diesen Münzen enthält, führt (Taf. V 86 und S. 95 ff.) den Strauß unter den unbekannten Beizeichen an, der Stern mit 6 Spitzen fehlt bei ihm. Er kennt in seiner Zusammenstellung von 88 Zeichen nur Kontermarken von Münzberechtigten: deutschen Fürsten und Herren sowie von Reichsstädten. Die Anbringung solcher Beizeichen war Ausfluß des Münzregals und es war nicht ausgeschlossen, daß die Duldung der fremden Münze im heimischen Geldverkehr durch eine Gebühr für die Stempelung vom Münzberechtigten erkauft werden mußte. Es scheint jedoch vorgekommen zu sein, daß die Münzherren die Überstempelung mitunter den Magistraten solcher Orte erlaubten, die regeren Handelsverkehr hatten. Läßt man diese Möglichkeit zu, so könnte das Beizeichen des Straußes mit dem Siegelbild der durch ihren Eisenhandel wichtigen Stadt Leoben in Steiermark, der sechsspitzige Stern mit dem Wappen der Stadt Bozen in Verbindung gebracht werden. Man vergleiche nur die fraglichen Kontermarken mit den gleichzeitigen Siegelbildern der genannten Städte, die in den von der k. k. Zentralkommission für Kunst und historische Denkmale durch DR. LIND herausgegebenen Blättern für ältere Sphragistik (Wien 1878) auf Taf. XXI 15 für Leoben und Taf. XXIV 3 für Bozen nachgesehen werden können.

Hussitenzeit (1419—1437)

**107.** Einseitiger Pfennig mit dem böhmischen Löwen; SMOLÍK a. a. O. Taf. II 19. 20, jedoch zweiseitig. 9 Stück w. 3·55, 1 Stück ungefähr 0·4 *g* 10 Stück

**108.** Einseitiger Hälbling mit der böhmischen Krone; SMOLÍK a. a. O. Taf. II 22, w. 0·25 *g* 1 Stück

## XIII. Mähren

Albrecht V (1423—1439)

**109.** Einseitiger Pfennig. Gekrönter Adler, den Kopf nach rechts, von einer feinen Kreislinie umgeben. Vierschlag. 4 Stück = 1·72, Durchschnitt 0·43, Feingehalt 0·293 *g*. Vgl. Wien. Num. Z. 1889 Taf. XI 34. 35 7 Stück

110. Zugehörige Hälblinge a. a. O. n. 32; 5 Stück w. 0·92, daher ein Stück im Durchschnitt 0·18 *g* 9 Stück

111. Pfennige jüngeren Schlages, etwa den Jahren 1440—1452 angehörig, in welchen König Friedrich IV die Vormundschaft über seinen Neffen Ladislaus Postumus führte. Adler wie vorher, doch ist der rechte Flügel gestümmelt und oberhalb ein Buchstabe als Beizeichen angebracht. Mit den Buchstaben n waren zwei, mit S drei Stücke. Vgl. a. a. O. Taf. XI 36. 38; Feingehalt 0·304 5 Stück

## XIV. Mailand

Galeazo II und Barnabo Visconti (1354—78)

112. Plappart: +BERNABOS·3·GALEAZ VICECOMITES. Im Vierbogen, der in den einspringenden Winkeln je drei Ringelchen .·. enthält, ein kleiner Adler und unterhalb die Mailänder Schlange zwischen den Buchstaben B—G. ℞ Der sitzende hl. Ambrosius in Bischofstracht, die Umschrift S AMBROSI—MEDIOLANVM ist verschliffen. GNECCHI Monete di Milano 2.

In dem schon erwähnten Verzeichnis von Feingehaltsproben umlaufender Münzen, das der herzogliche Anwalt in der Wiener Münze Niclas Graner in den J. 1425/27 zusammenstellte, wird dieser Münze mit den Worten gedacht: (30) „Item die andern plapharten mit dem bischof an ainer seitten und an der andern der wurm und ain klainer adler darauf, die bestent mit dem chorn zu x lotn und ij (1½) quintet; die mark um iii ß vi ₰ das lot umb xlvj“ (45½) ₰

Galeazzo Visconti II (1354—1378)

113. Plappart (Grosso): GALEAZ·VICECOES·D·MEDIOLANI·3C· Im Vierbogen die Mailänder Schlange zwischen den Buchstaben G—Z, in den einspringenden Winkeln Blattzierat. ℞ wie vorher 2 Stück

Johannes Maria Visconti (1402—1412)

114. Plappart: +IOhANES·MARIA·DVX·MEDIOLANI·3C' wie vorher, doch neben der Schlange I—M; ℞ wie vorher 28 Stück

## XV. Monza

Hestor (1412)

115. Ähnlicher Plappart mit hESTOR·VICECOMES MODO···· neben der Schlange h—e 1 Stück

## XVI. Pavia

Galeazzo II Visconti (1359—78)

116. Plappart: +GALEAZ·VICECOMES D· MEDIOLANI PP 3C. Im Vierpaß, der außen in den Winkeln mit Rosetten besetzt ist, behelmter Schild mit der Mailänder Schlange zwischen zwei brennenden Ästen, von welchen je zwei Eimer herabhängen. ℞ ·S·SIRVS∴—∴PAPIA∴ der thronende Heilige in Bischofskleidung. BRAMBILLA, Monete di Pavia Taf. IX 1 1 Stück

Vermutlich bezieht sich auf diese Münze die Beschreibung Graners (a. a. O. n. 31): „Item die dritten Plappharten haben an der andern seytten ain bischof und an der ain seyttn ain clains schild und ain würmbl daryn und auf dem helm ain wurm mit Flüglein und ain erml an einer stangen an einer seyttn daneben, pestent mit dem chorn an xj lotn; půrt die mark umb iij ℔ xv ₰ das lot umb xlvj ₰ in der markch.“

Philipp Maria Visconti (1412—1447)

117. Plappart: +FILIPVS·MARIA·COMES·PAPIE·ȝC'. Im Vierbogen, der in den Winkeln Blattzieraten hat, unter der strahlenden Sonne ein geteilter Schild: rechts die mailändische Schlange, links drei Adler übereinander. An den Seiten des Schildes F—M. ℞ der hl. Sirus wie vorher 1 Stück

Diese Mailänder Plapparte hatten, da 32 Stück 73·3 *g* wogen, ein Durchschnittsgewicht von rund 2·3 *g*.

## II.

So mannigfaltig der Inhalt des Hollensteiner Münzschatzes war, so liegt doch sein Wert weniger darin, daß er einzelne neue oder seltene Gepräge gebracht hat, als nach der geldgeschichtlichen Seite hin. Bei der Vollständigkeit, in der er bekannt geworden ist, darf man seine Zusammensetzung geradezu als einen Ausschnitt aus dem Geldverkehr ansehen, der zur Zeit, als der Schatz der Erde übergeben wurde, im Ybbstale geherrscht hat. Möglichst sichere Ermittelung dieser Vergrabungszeit ist daher auch eine Vorbedingung um Fehler in den weiteren Folgerungen zu vermeiden:

Um zunächst den Zeitpunkt zu ermitteln, nach welchem die Vergrabung frühestens fallen kann (terminus post quem), richtet man sich nach dem Regierungsantritt jener Herrscher, deren Münzen im Funde vorkamen. Es genügt, wenn man dabei die jüngsten berücksichtigt und diese sind in unserem Fall:

*a*) Die Gemeinschaftsmünzen der bayerischen Herzoge Ernst († 1438) und Adolf (1435—1440), welche somit in die Jahre 1435—1438 fallen (n. 47. 48).

*b*) Das österreichische Gepräge n. 24. 25 aus der Zeit vom 18. März 1438 bis 27. Oktober 1439, das Albrecht nach seiner Wahl zum deutschen König schlagen ließ.

*c*) Die österreichischen Gepräge Friedrichs n. 28. 29. Von diesem Herrscher, der drei Ordnungszahlen V als Herzog von Österreich 1435—1440, IV als deutscher König 1440—1452, III als Kaiser 1452—1493 führte, sind unzweifelhafte Gepräge sowohl aus seiner ersten Herrscherzeit mit f—d—a (*Fridericus dux Austriae*) als aus seinen Kaiserjahren F—I (*Fridericus Imperator*) bekannt. Beide Gattungen fehlten dem Hollensteiner Münzschatz, der nur Stücke mit FRI(*dericus*) brachte. Daß diese höchstwahrscheinlich während seiner königlichen Regierung 1440—1452 ausgegeben wurden, ist schon oben bei Beschreibung der Fundmünzen 28/29 näher ausgeführt worden.

*d*) Die Augsburger Pfennige mit dem B auf der Rückseite (n. 99), welche nach dem Bericht des Stadtchronisten Gasser Mitte 1441 zuerst in Umlauf kamen.

Wir gewinnen somit das Jahr 1441 als das früheste, auf welches die Vergrabung des Hollensteiner Münzfundes gesetzt werden könnte. Da es jedoch wenig glaublich ist, daß

120 dieser Augsburger Pfennige schon im ersten Halbjahr nach ihrer Ausgabe in den Geldumlauf des Ybbstales gelangt sind, so muß man noch untersuchen, vor welchem Zeitpunkt die Bergung des Schatzes erfolgt sein dürfte. Zu dem Zwecke betrachten wir zunächst die Zusammensetzung des Fundinhalts etwas genauer. Der Hollensteiner Schatz brachte unter 2319 Wiener Pfennigen und Hälblingen 2252 Stück aus den Jahren 1404—1437, älter waren 10 Stück, der Zeit nach 1437 gehörten 57 Stück an.

Unter den 3126 bayerischen Münzen befindet sich keine, die später als 1450 fallen würde. Aus der Regierungszeit Herzog Heinrichs des Reichen von Landshut 1393—1450 sind 1359 echte Stücke und 20 Nachfälschungen vorhanden, alle übrigen gehören sicher der Zeit vor 1438 an, darunter 83 Stück, die vor das Jahr 1402 und 232 Stück, die aus den Jahren 1435—1438 sind.

Die 210 Salzburger bieten keinen Anhalt zur Zeitbestimmung und von den Augsburgern war soeben die Rede. Die 239 Prager Groschen sind durchweg von König Wenzel IV (1378—1419), die Mailänder Plapparte vorwiegend (28 von 34) aus den Jahren 1402—1412. Die übrigen 6 reichen nach den Herrscherjahren von 1354—1447. Man muß daher sagen, daß der Hollensteiner Fund in weit überwiegender Zahl Münzen aus den Jahren 1402—1438 und keine einzige enthält, die nach dem Jahre 1450 entstanden sein müßte. Andererseits fehlen ihm gewisse jüngere Gepräge, welche man nach Lage der Dinge sicher zu erwarten hätte, wenn die Vergrabung in der zweiten Hälfte des XV. Jhs. erfolgt wäre. So fehlen dem Funde nicht bloß die mit dem Jahre 1457 beginnenden Schinderlinge, sondern auch die gar nicht seltenen Wiener Weißpfennige mit dem gekrönten Bindenschild zwischen den Buchstaben L—R, die König Ladislaus Postumus seit dem Jahre 1452 schlagen ließ. Unter den bayerischen Münzen vermissen wir ebenso die Münchener Gepräge von Albert III, der nach dem Tode seines Vaters Ernst († 1438) erst in Gemeinschaft mit seinem Vetter Adolf, in den Jahren 1440—1460 jedoch allein regierte. In Erwägung all dieser Umstände darf man sagen, daß der Hollensteiner Schatz wahrscheinlich ums Jahr 1445, sicherlich jedoch vor 1450 der Erde anvertraut worden ist.

Die erste Folgerung aus dieser Feststellung betrifft die österreichischen FRIdericus-Gepräge, welche nach dem Fundinhalt des Hollensteiner Schatzes endgültig den Jahren 1440—1452 zuzuweisen sind. In die Zeit vor 1450 gehören aber auch die bayerischen Gepräge 49—54. Dies widerspricht zum Teil der Zeitfolge, die BEIERLEIN aufgestellt hat und die im ganzen auch in die Veröffentlichung des kgl. Münzkonservatoriums über die Wittelsbacher Münzen übergegangen ist. Es wurde jedoch kürzlich in diesem Jahrbuch V (1911) 187 von berufener Seite anerkannt, daß BEIERLEINS Ansätze mehrfach veraltet sind. Unser n. 49. (W 178, B 161), das BEIERLEIN an Albrecht III weist, könnte zwar nach der Vergrabungszeit des Hollensteiner Münzfundes diesem Regenten noch belassen werden, ich halte es für älter. Sicherlich viel zu spät angesetzt sind die Hälblinge mit Weckenschild und Kreuz n. 50. 51), die BEIERLEIN Herzog Albrecht IV (1465—1508) zuschreibt.

Andere Folgerungen sind geldgeschichtlicher Art. Die Ergebnisse, welche uns hier der Hollensteiner Münzschatz bietet, stehen mit den vorhandenen urkundlichen Nachrichten über das österreichische Münzwesen während der ersten Hälfte des XV. Jhs. ganz im Einklang. Über starkes Eindringen bayerischer Gepräge in unseren Geldverkehr wurde beispielsweise schon unter Herzog Albrecht V geklagt, doch hat zur großen Zahl dieser Münzen im Hollensteiner Funde gewiß auch noch der besondere Umstand beigetragen, daß das Ybbstal von Waidhofen bis an die steirische Grenze den Bischöfen von Freising gehörte.

Fast alle Münzgattungen, die in unserem Funde vorkommen, sind schon in der Zusammenstellung enthalten, welche der herzogliche Anwalt in der Münze zu Wien Niclas Graner (wie schon oben erwähnt wurde) in den Jahren 1425 ff. für den Handgebrauch verfertigte. Wir erfahren daraus den Feingehalt und den Einlösungspreis nicht bloß der Münchener und der Öttinger Pfennige, sondern auch der Halser und der Regensburger, der böhmischen Groschen wie der mailändischen Plapparte, der guten alten Wiener und der „pökhler", der älteren wie der jüngeren Gepräge Herzog Albrechts V usw.

In Österreich herrschte damals die Silberwährung und noch um die Mitte des XV. Jhs. waren Wiener Pfennige Hartgeld. Allein da ihr Feingewicht fortgesetzt abbröckelte und gleichzeitig der Geldverkehr sich hob, so bildete sich das Bedürfnis nach einer Oberwährung, das man durch Handelsmünzen fremden Ursprungs befriedigte, welche als Pfennigvielfache zu festen Sätzen umliefen. Auf diese Weise haben wir uns das Erscheinen von böhmischen Groschen und wälschen Plapparten in einem österreichischen Münzschatze zu erklären, an dem sie der Zahl nach nur wenige Hundertstel, nach dem Umlaufswerte jedoch einen beträchtlichen Anteil hatten. Mit anderen Worten: im Hollensteiner Schatz machten die Pfennigvielfachen nicht einmal $4^1/_2\%$, die Kleinmünzen über $95^1/_2\%$ aus. Unter diesen gab es 668 Hälblinge, die, zu zwei auf den Pfennig gerechnet, 334 Pfennige geben, so daß sich der ganze Vorrat an Kleinmünzen auf 5655 Pfennige oder 23 Pfund 4 Schilling und 15 ₰ belief, unter welchen sich aber allerdings an 230 falsche Stücke befanden. Andererseits rechnete man in Österreich um die Mitte des XV. Jhs. die Prager Groschen König Wenzels IV auf je 7 Wiener Pfennige und gleichen Umlaufswert dürften die Mailänder Plapparte gehabt haben, die zwar etwas leichter, dafür aber auch etwas feiner waren. Die 273 Pfennigvielfache unseres Fundes vertreten daher $273 \times 7 = 1911$ ₰ oder nahezu 8 Pfund Pfennige, machten demnach ihrem Werte nach mehr als ein Viertel des ganzen Schatzes aus. Wir gelangen jedoch zu noch überraschenderen Ergebnissen.

SCHALK hat sich seit langen Jahren mit der Erforschung des österreichischen Münzwesens im Mittelalter beschäftigt, das er vor allem auf theoretischem Wege durch Verwertung urkundlicher Angaben aufzuklären suchte. Die Leitsätze, zu welchen er im Verlaufe seiner Untersuchungen gelangte, sind, daß im XV. Jh. durch lange Zeit das Wertverhältnis von Gold zu Silber wie 1 : 12 stand. Dabei beruhte die Tätigkeit der Wiener Münze auf der Voraussetzung, daß die Hausgenossen für einen ungarischen Goldgulden, der bekanntlich im Feingewicht nahezu unverändert blieb und in unserem Dukaten fortlebt, mindestens 2·56 Lot oder 44·8 *g* Feinsilber kaufen konnten. Da weiter das Feingewicht der Silbermünze sich fortwährend verschlechterte, so mußte der Kurs des beständigen Goldguldens sich ebenso erhöhen oder, um mit des Verfassers eigenen Worten zu reden: „Im täglichen Handel und Wandel wurden Pfennige verschiedener Jahrgänge und verschiedenen Feingehalts eingenommen und ausgegeben, deren eine gewisse Zahl, etwa ein Pfund (℔ = 240 Stück) ein gewisses Durchschnitts-Feingewicht ergab, das, selbst wenn es zu einer Neuprägung kam, sich ziemlich gleich bleiben konnte, wenn nur die neu emittierten Pfennige nicht zu erheblich vom Schrote und Korn der bis dahin zirkulierenden Pfennige abwichen. In Kenntnis dieses Feingewichtes taxierte man die umlaufenden Pfennige in ungarischen Gulden ... auf Grund der Wertrelation der Edelmetalle (damals Silber zu Gold wie 1 : 12), aber in einem unter derselben stehenden Verhältnisse, um sich gegen allfällige Verluste zu schützen, die durch das Einfließen besonders geringhältiger, oder auch ausländischer Pfennige verursacht werden konnten."

Nun habe man den ungarischen Gulden gerechnet:

| | | | |
|---|---|---|---|
| in den Jahren | 1396, 1400, 1401 | zu 150 ₰ | = 5 ß ₰ |
| | 1407—1415 | zu 160 ₰ | |
| | 1416 | zu 165 ₰ | |
| | 1420—1435 | zu 180 ₰ | = 6 ß ₰ |
| | 1436 | zu 200 ₰ | |
| | 1438 | zu 205 ₰ | |
| | 1440—1447 | zu 210 ₰ | = 7 ß ₰ |
| | 1448 | zu 216 ₰ | |
| | 1450 | zu 222 ₰ | |
| | 1452—1454 | zu 225 ₰ | usw. |

Daraus ergebe sich, daß jene Pfennige, welche in größter Masse vorhanden, den Verkehr beherrscht haben:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| vom Jahre 1399 bis Anfang 1436 im Durchschnitte | 7 lötig | oder | 0·473 | fein |
| von 1436—1447 | 6 „ | „ | 0·375 | „ |
| 1452—1454 | $5^1/_2$ „ | „ | 0·341 | „ |
| 1455—1457 | 5 „ | „ | 0·320 | „ |

anzuschlagen seien.

SCHALK hat diese rechnerischen Ergebnisse bei Beschreibung des Ybbser Münzfundes durch Wägungen und Feingehaltsproben an einzelnen Stücken zu überprüfen versucht, ist aber nicht immer zu befriedigendem Ende gelangt, namentlich mußte er wiederholt feststellen, daß die tatsächlichen Durchschnittsgewichte erheblich hinter dem gesetzmäßigen Schrot zurückbleiben; das hängt teils mit dem späteren Zeitpunkt der Vergrabung des Fundes, teils mit der weitgehenden Oxydierung der Fundstücke zusammen. Außerdem ist aber noch ein anderer Umstand zu beachten. Zur Münzeinziehung in größerem Umfang kam es in Österreich nur selten und in beträchtlichen Zwischenräumen, nachdem Herzog Rudolf IV gegen Einräumung des Ungeldes auf das Recht, die Münze jährlich zu erneuern, verzichtet hatte. Die Versuche, welche Herzog Albrecht IV im Jahre 1399, Herzog Albrecht V im Jahre 1416 unternahmen, um die bunte Musterkarte der schon viele Jahrzehnte umlaufenden Pfennige, durch Ausgabe einer neuen und besseren Münzgattung zu vereinfachen, schlugen fehl, weil sich der Verkehr an die leichtere Währung gewöhnt hatte und von dem schwereren Münzfuße mancherlei Schädigungen erwartete. Die Folgen dieses ungeregelten Münzumlaufes waren um so verderblicher, als in Österreich bei der Herstellung der Pfennige nicht auf gleiches Gewicht der einzelnen Schrötlinge gesehen wurde, sondern der Münzordnung entsprochen war, sobald eine gewisse größere Anzahl, z. B. 300 Stück, das vorgeschriebene Gewicht (z. B. 10 Lot oder 175 *g*) erreichte. Mit anderen Worten: man münzte nicht mit Einhaltung des Einzelgewichts, sondern begnügte sich mit dem Durchschnittsgewicht, das sich durch das Zusammenwägen einer größeren Zahl unter- und überwichtiger Pfennige ergab, man münzte al marco, wie man zu sagen pflegt. Zum natürlichen Verlust, den jede Münze im Verkehr durch längeren Gebrauch erleidet, gesellte sich noch, um das Schrot der umlaufenden Pfennige unaufhaltsam herabzudrücken, der Anreiz zum Herausklauben der schwersten Stücke, die man mit Gewinn einschmelzen konnte. Wohl war solch gewinnsüchtiges Mustern der Pfennige (das „Seigern") ein hochverpöntes Münzverbrechen, aber es war einfach unausrottbar und wurde schon vor Ausgabe des

neuen Geldes in der Münzstube selbst geübt. Münzherr wie Publikum mußten daher mit dem Leichterwerden der umlaufenden Pfennige als einer unabwendbaren Tatsache rechnen, und während dieses die Folgen im steigenden Kurse der unveränderten Handelsmünze, d. i. des ungarischen Goldguldens empfand, blieb dem Münzherrn nach einer gewissen Zeit kein anderer Ausweg übrig, als die Ausgabe einer leichteren Münze, sei es, daß Schrot oder Korn oder beides entsprechend gemindert wurden. Das mußte nach einiger Zeit wiederholt werden, weil die Abhilfe nur zeitweilig war. Gewöhnlich verschlechterte man den Feingehalt, da bei der geringen Größe und Schwere des Pfennigs eine Herabsetzung des Gewichts zu völlig unhandlichen Geldstücken geführt haben würde, und insofern hat SCHALK unzweifelhaft recht, wenn er den Geldverkehr nach dem abnehmenden Feingehalt der jeweilig häufigsten Gepräge in Perioden teilt. Dabei darf aber nicht übersehen werden, daß der steigende Guldenkurs nur allgemein auf eine Minderung des Feingewichts der umlaufenden Münzen schließen läßt und daher nicht bloß auf eine Verschlechterung des Korns, sondern ebenso auch auf Abnahme des Schrots infolge Seigerung zurückgehen kann. Da ich die Münzschätze als Ausschnitte aus dem Geldverkehr betrachte, der zur Zeit ihrer Ansammlung geherrscht hat, so bin ich schon lange zur Erkenntnis gekommen, daß dieselben Gepräge in verschiedenen Funden je nach dem Zeitpunkt der Vergrabung auch verschiedenes Durchschnittsgewicht haben, ja haben müssen. Eine Vergleichung der Gewichtsverhältnisse bei dem ums Jahr 1450 geborgenen Hollensteiner Schatz mit dem aus derselben Gegend stammenden Ybbser Fund, der nach SCHALK etwa in den Jahren 1465—1467 vergraben wurde, mag das Gesagte erläutern. Ich wähle Münzgattungen, die in beiden Funden in größerer Zahl vorhanden waren, und bezeichne sie durch die Nummer unserer Beschreibung, stelle die Angaben des Hollensteiner Fundes voran, weil dieser um 15 bis 20 Jahre früher vergraben wurde, und biete beim Ybbser Funde sowohl das von SCHALK wirklich ermittelte, als auch das von ihm nach dem Gewicht von fünf ausgesucht schweren Stücken berechnete Durchschnittsgewicht, sowie allenfalls bekannte Feingehaltsergebnisse, von welchen ich die von SCHALK mitgeteilten durch ein Sternchen bezeichne. Da oft abweichende Ermittelungen vorlagen, die bei der unvollkommenen Herstellungsweise der Pfennige nicht überraschen können, so nahm ich in solchen Fällen den Durchschnitt, den ich durch ein vorgesetztes D bezeichne.

Das lehrreiche Ergebnis dieser Zusammenstellung auf S. 276 ist die greifbare Bestätigung der Klagen, welche in den Jahren 1447/48 über den Verfall des österreichischen Münzwesens ertönten. Wenn sich die Wiener am 15. September 1447 bei König Friedrich IV beschwerten, „dass die gut Wiener münss alle aus dem land gefürt und die gering munss darin pracht wirt“, und der Landtag zu Krems am 13. Juni 1448 seine Bitte, „dass die münss im land irn gang hab und gehalten werde als von alters herkommen“, mit der Begründung vorbringt, weil Land und Leute großen Schaden nehmen an der „frembden und geringen münss die yetz im land geet“ (CHMEL Regesten König Friedrichs IV n. 2328. 2456), so wird beides durch den Inhalt des Hollensteiner Münzschatzes buchstäblich bestätigt. Des weiteren aber werden auch die Wirkungen der Seigerung auf einen bloß al marco geregelten Fuß hier ziffernmäßig geoffenbart. Obschon zwischen der Vergrabung der Funde zu Hollenstein und zu Ybbs nicht mehr als 15 bis 20 Jahre verflossen waren, so hatte sich doch in dieser kurzen Zeit das Schrot der Pfennige bei jedem Gepräge durchschnittlich um ein Fünftel, meist sogar um ein Viertel und mehr vermindert. Man sieht ferner, daß das Auskunftsmittel, den Münzfuß nach dem Gewicht der schwersten noch umlaufenden Stücke erforschen zu

wollen, das als Notbehelf häufig angewendet wird, im allgemeinen versagt. So haben beispielsweise die von SCHALK aus der Schwere von „fünf ausgesuchten, gut erhaltenen Exemplaren“ abgeleiteten Größen kein einziges Mal die Durchschnittsgewichte erreicht, welche die gleichen Pfennige noch im Hollensteiner Schatz hatten. Das ist besonders auffällig bei den Geprägen aus der Vormundschaft über Albrecht V (n. 7. 8. 10), die im Hollensteiner Fund nach einem Umlauf von der Dauer eines Menschenlebens noch 0·55—0·56 *g* als Durchschnitt von mehreren Hunderten wogen, während ihr Gewicht 15 bis 20 Jahre

| Nr. | Land und Herrscher | Feingehalt | Hollenstein | | | Ybbs | | | Effektives Feingewicht |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | gewogene Stücke | Durchschnittsgewicht | Feingewicht | gewogene Stücke | Durchschnittsgewicht | desgl. berechnet | |
| | Österreich | | | | | | | | |
| 7 | W—A Blätter | 0·422*, 0·440, 0·460, D. 0·440 | 240 | 0·55 | 0·242 | 128 | 0·38 | 0·49 | 0·167 |
| 8 | W—A Kleeblatt | — | 120 | 0·55 | | | | | |
| 10 | L—A 1406—1411 | 0·440, 0·520*, D. 0·480 | 150 | 0·56 | 0·269 | 47 | 0·41 | 0·437 | 0·197 |
| 15 | Albrecht 1416 († 1439) | 0·563 | 20 | 0·6 | 0·338 | 8 | 0·44 | — | — |
| 16 | Albrecht 1416—1437 Blatt | 0·450, 0·480, 0·562*, D. 0·497 | 480 | 0·55 | 0·273 | 135 | 0·395 | 0·450 | 0·190 |
| 17 | desgl. mit Sternen | 0·404* | 470 | 0·47 | 0·190 | 1131 | 0·41 | 0·464 | 0·166 |
| 24 | gekrönter Adler 1438 | 0·370, 0·380, D. 0·375 | 15 | 0·55 | 0·206 | 61 | 0·354 | 0·517 | 0·132 |
| 26 | Ernst 1409—1424 | 0·424, 0·430, 0·472*, 0·580, D. 0·470 | 50 | 0·53 | 0·249 | 38 | 0·39 | 0·484 | 0·183 |
| 28 | Friedrich IV 1440—1452 | 0·340, 0·384*, D. 0·362 | 18 | 0·58 | 0·210 | 103 | 0·42 | 0·459 | 0·152 |
| | Bayern | | | | | | | | |
| 42 | Ernst Wilhelm | 0·380* | 1080 | 0·493 | 0·187 | 36 | 0·395 | 0·466 | 0·150 |
| 47 | Ernst und Adolf | — | 210 | 0·50 | — | — | — | — | — |
| 48 | desgl. | 0·382* | 20 | 0·492 | 0·188 | 13 | 0·37 | 0·448 | 0·141 |
| 62 | Heinrich, Landshuter ℌ | 0·342*, 0·399*, 0·450*, D. 0·397 | 780 | 0·487 | 0·193 | 42 | 0·359 | 0·398 | 0·143 |
| | Heinrich, Öttinger ℌ | 0·346*, 0·380*, 0·380*, D. 0·369 | 380 | 0·496 | 0·183 | 20 | 0·402 | 0·47 | |
| 87 | Salzburg | 0·354* | 120 | 0·49 | 0·173 | 128 | 0·40 | 0·414 | 0·142 |
| 97 | Augsburg | 0·420* | 100 | 0·38 | 0·160 | 20 | 0·319 | 0·332 | 0·134 |

später als Durchschnitt von fünf besterhaltenen Stücken des Ybbser Fundes nur mehr 0·49 und 0·437 *g* erreichte. Betrachtet man endlich die den durchschnittlichen Rohgewichten entsprechenden Feingewichte, so sieht man, wie sehr sich im Umlaufe innerhalb 15 bis 20 Jahren das Feingewicht der Pfennige durch die bloße Wirkung der Seigerung vermindern konnte. Mit anderen Worten: das Steigen des Guldenkurses konnte ebensogut infolge Ausgabe einer im Korn gekürzten neuen Münze eintreten, als Wirkung der Seigerung sein, sobald diese das Schrot der umlaufenden älteren Münze erheblich angegriffen hatte.

Auch zur praktischen Prüfung von Schalks Leitsatz, daß der Kurs des ungarischen Guldens jeweilig so hoch stand, daß man in den hingegebenen Pfennigen den Gegenwert von 2·56 Wiener Lot = 44·8 *g* Feinsilber erwarten durfte, bietet der Hollensteiner Fund Gelegenheit. Seine Vergrabung fiel, wie oben ausgeführt wurde, in die Zeit von 1442—1452. Von 1440—1447 stand nun, wie Schalk ermittelt hat, der Kurs des ungarischen Guldens auf 210 ₰ oder 7 Schilling-Pfennige, 1448 stieg er auf 216 ₰, 1450 auf 222 ₰, in den Jahren 1452—1454 erreichte er 225 ₰, welchem dieser Kurse entspricht nun das durchschnittliche Feingewicht des Hollensteiner Münzschatzes? Der Weg, der zur Beantwortung führt, ist zwar etwas mühsam, aber gangbar. Wir kennen das durchschnittliche Feingewicht nahezu aller Gepräge dieses Fundes, namentlich jener, welche die weit überwiegende Masse ausmachen. Sobald wir nun den verhältnismäßigen Anteil kennen, den jedes Gepräge am Fundinhalt hatte, vermögen wir auch zu berechnen, wieviel Feinsilber man in einer aus diesem Schatze aufs Geratewohl herausgezählten Menge von Pfennigen, z. B. 210 Stück im Zeitpunkt der Vergrabung erwarten konnte.

Bei Anlage der Tabelle auf S. 278 wurden die böhmischen Groschen und die Schlangenplapparte, 273 an Zahl, ausgeschieden, da sie Pfennigvielfache und ausländische Handelsmünze waren. Berücksichtigt wurden hier nur die 5321 Pfennige und 668 Hälblinge, doch wurden diese der Einfachheit halber zu zwei auf den Pfennig gerechnet und die daraus gewonnene Pfennigzahl 334 den übrigen zugerechnet, so daß sich die schon oben genannte Pfennigzahl 5655 = 23 ℔ 135 ₰ ergab. Es konnten demnach ohne merklichen Fehler 56·6 Pfennige als $1^{0}/_{0}$ der im Hollensteiner Funde vorhandenen Pfennigmenge angenommen und diesem entsprechend je 2·1 Pfennig als ein Hundertstel des Guldenkurses von 210 ₰ in Rechnung gestellt werden.

Das in der Tabelle angegebene Feingewicht von 41·062 *g* ist jedoch das Ergebnis von nur 198 Pfennigen, da die 8 falschen Stücke (n. 76—79) nichts dazu beigetragen haben und die 4 der letzten Gruppe (n. 1—6, 80 ff., 101 ff.) entsprechenden Pfennige überhaupt nicht mitgerechnet wurden. Es muß daher das Feingewicht von 12 Pfennigen zu obigen 41·062 *g* hinzugefügt werden, um zu erfahren, ob im Vergrabungsjahre in der Tat 210 ₰ die 2·56 Wiener Lot oder 44·8 *g* Feinsilber erwarten ließen. Daß die Münzer beim Einkauf von Silberpagament leicht erkennbare Fälschungen wie die unter n. 76—79 beschriebenen bayerischen Pfennige des Hollensteiner Schatzes sicherlich ausgestoßen haben, bedarf wohl keines Beweises, dagegen entsteht die Frage, wie hoch das unbekannte Feingewicht jener 12 Pfennige veranschlagt werden darf. Ich glaube ohne großen Fehler 0·207 *g* für jeden Pfennig einsetzen zu dürfen, was dem allgemeinen Durchschnitt (41·062 : 198) jener obgenannten 198 Pfennige entspricht. Es wären demnach

| | |
|---|---|
| zu obigen . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 41·042 *g* |
| noch 12 × 0·207 *g* . . . . . . . . . . . . . . | 2·484 *g* |
| hinzuzurechnen, was in Summa . . . . . . | 43·526 *g* |

oder fast $2^1/_2$ statt 2·56 Wiener Lot Feinsilber ergibt. Das Feingewicht steigt jedoch über 2·8 Wiener Lot, sobald man die fremden Gepräge ausscheidet. Damit ist auf erfahrungsmäßigem Wege der Beweis erbracht, daß die Vergrabung des Hollensteiner Münzschatzes zu einer Zeit erfolgte, als der Kurs des ungarischen Guldens in Österreich auf wenigstens 210 Wiener Pfennige stand. Das war nach den Nachrichten, die Schalk im XII. Bande der Wiener Num. Zeitschr. S. 229 veröffentlicht hat, zuerst im J. 1440 der Fall und dauerte bis 1448, in welchem Jahre der höhere Kurs von 216 ₰ begann, der 1450 schon auf 222 ₰ stieg usw.

Die Zusammenstellung der Feingewichte unter Berücksichtigung des verhältnismäßigen Anteiles, den die verschiedenen Gepräge des Hollensteiner Schatzes hatten, gibt aber auch Gelegenheit zu prüfen, wie weit die von den Wiener Hausgenossen gegen das eindringende

| Nr. | Land und Herrscher | Stückzahl | Hundertstel | | Feingewicht | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | Fund-inhalt | im Guldenkurs | 1 ₰ | Anteil am Guldenkurs |
| | Österreich | | | | | |
| 7—9 | Wilhelm und Albert V 1404—1406 | 527 | 9·3 | 20 | 0·242 | 4·840 |
| 10—14 | Leopold IV und Albert V 1406—1411 | 194 | 3·4 | 7 | 0·269 | 1·869 |
| 15 | Albrecht V 1411—1439 (1416) | $23^1/_2$ | 0·5 | 1 | 0·338 | 0·338 |
| 16 | Albrecht V 1416—1437 Blätter | 590 | 10·4 | 21 | 0·273 | 5·733 |
| 17, 18 | Albrecht V 1416—1437 Sternchen | 555 | 10·0 | 21 | 0·190 | 3·990 |
| 19—25 | Albrecht verschiedene Gepräge | $27^1/_2$ | 0·5 | 1 | 0·209 | 0·209 |
| 26, 27 | Ernst 1409—1424 | 103 | 1·8 | 4 | 0·249 | 0·996 |
| 28, 29 | Friedrich IV 1440—1452 | $26^1/_2$ | 0·5 | 1 | 0·210 | 0·210 |
| | | $2046^1/_2$ | 36·4 % | 76 ₰ | | 18·185 |
| | Bayern | | | | | |
| 30—36 | Vor 1400 | 80 | 1·4 | 3 | ca. 0·255 | 0·765 |
| 37—46 | Ernst, Stephan, Wilhelm | 1173 | 20·7 | 44 | 0·187 | 8·228 |
| 47—61 | Ernst Adolf usw. | 283 | 5·0 | 10 | 0·188 | 1·880 |
| 62—67 | Landshuter ₰ 1393—1450 | 944 | 16·7 | 35 | 0·193 | 6·755 |
| 68—75 | Öttinger ₰ 1393—1450 | $411^1/_2$ | 7·2 | 15 | 0·183 | 2·745 |
| 76—79 | Fälschungen | 226 | 4·0 | 8 | 0·000 | 0·000 |
| | | $3117^1/_2$ | 55·0 % | 115 ₰ | | 20·373 |
| 86—89 | Salzburg | 210 | 3·7 | 8 | 0·173 | 1·384 |
| 90—100 | Augsburg | 178 | 3·1 | 7 | 0·160 | 1·120 |
| 1—6, 80—85, 101—105, 107—111 | Österreich vor 1400, verschiedene Gepräge | 103 | 1·8 | 4 | $x$ | $x$ |
| | | 5655 | 100 % | 210 ₰ | | 41·062 |

bayerische Geld erhobenen Vorwürfe berechtigt sind. In einer nicht näher bezeichneten Eingabe aus der Zeit König Friedrichs IV (1440—1452), die sich in dem von KARAJAN herausgegebenen Münzbuch Albrechts von Eberstorf als Absatz L erhalten hat, heißt es: „Nota die geprechen unsers gnadigen herrn auch seiner prelaten, rittern und knechten und land und lewt von der fromden munss wegen die in das lant bracht worden ist und auch noch teglich dar in bracht wirt, als dann sind die Ingolstetter, Auchspurger, Municher, Lanczhuetter, Öttinger und Halser helbling und andern enten oberlenn(di)sche münss die man in das landt bringt die gegen meins herren münss mit korn nach aufzal nicht gelach ist." Während das Schrot der österreichischen Pfennige auf 2 ℔ aus der Rauhmark gerichtet sei, würden die bayerischen Pfennige aus schlechterem Silber zu 2 ℔ 3 β auf die rauhe Mark geschlagen. „So wirt dann an der paierschen munss gegen meins herren münss der fünf(te) Pfennig verloren."

Der Hollensteiner Schatz erweist diese Klagen als durchaus zutreffend, sein Inhalt zeigt die Musterkarte der genannten ausländischen Gepräge in erdrückender Überzahl gegenüber der Wiener Münze. Aber auch der Vorwurf, daß an der fremden Münze der fünfte Pfennig verloren gehe, ist nicht übertrieben. Da, wie gezeigt wurde, 76 Wiener ₰ (mit Berücksichtigung des verhältnismäßigen Anteiles der Gattungen 7—29 an den im Funde vorhandenen 5655 ₰) 18·185 *g* und ebenso 107 bayerische (n. 30—75 mit Weglassung der Fälschungen n. 76—79) nur 20·373 *g* Feinsilber darboten, so läßt sich für den Hollensteiner Schatz das durchschnittliche Feingewicht eines Pfennigs feststellen:

| | |
|---|---|
| bei den Wienern auf 18·135 : 76 = rund . . | 0·240 *g* |
| bei den bayerischen auf 20·373 : 107 = rund | 0·200 *g* |
| für die Salzburger auf . . . . . . . . . . | 0·173 *g* |
| für die Augsburger auf . . . . . . . . . | 0·160 *g* |

Nachdem nun 4 Wiener ₰ = 0·960 *g* und 5 bayerische ₰ (200 × 5) = 1 *g* Feinsilber enthielten, so ging bei vollwertiger Annahme dieser in der Tat der fünfte Wiener nahezu verloren, noch größer war der Abgang bei den Salzburger und Augsburger Pfennigen, die allerdings in viel geringerer Zahl bei uns im Umlauf waren.

Unser früheres Ergebnis, daß der Hollensteiner Schatz nach dem Alter der darin vorkommenden Gepräge während der Jahre 1442—1452 vergraben sein dürfte, wird durch den aus dem ermittelten Feingewicht geführten Nachweis, daß je 210 ₰ 2·56 Wiener Lot oder 44·8 *g* enthielten, nicht bloß bestätigt, sondern überdies auf die Jahre 1442—1448 eingeschränkt. Noch genauere Zeitbestimmung wäre denkbar, wenn man — etwa in der Ortsgeschichte — einen äußeren Anlaß finden könnte, der die Vergrabung des Schatzes erklären würde. Dabei wäre zu beachten, daß diese — wie die Fundumstände ergaben — in einer mit Steinen ausgekleideten und bedeckten Grube, also an einem für den bestimmten Zweck sorgsam bereiteten Orte stattfand. Das läßt schließen, daß der einstige Besitzer sein Geld nicht infolge eines unvermutet hereingebrochenen Ereignisses aufs Geratewohl verscharren mußte, sondern daß er in Voraussicht einer möglichen Gefahr beizeiten Anstalten zur Verwahrung seines Gutes getroffen hatte. Zu solchen Vorsichtsmaßregeln hatte man in Österreich nach König Albrechts II Tode leider genügende Veranlassung. Die Jahre der Vormundschaft über König Ladislaus den Nachgebornen sind wegen Unsicherheit im Innern und Bedrohung durch äußere Feinde mit Klagen erfüllt. Namentlich gefürchtet war ein ungarischer Edelmann Pankraz von Galicz oder de szent Miklos genannt, der sich einiger fester Orte

im Viertel unterm Manhartsberg bemächtigt hatte und von hier aus durch volle sieben Jahre eine förmliche Nebenregierung führte, Steuern ausschrieb, sich Treue schwören ließ, Lehen erteilte und zwischenhinein Raubzüge unternahm. Im Jahre 1448 wurde endlich auf dem Landtage zu Krems ein Aufgebot gegen diesen „Landesverderber" verkündet, das indessen wenig nützte, weil Pankraz zwar Frieden schloß, diesen jedoch nicht hielt. Erst im folgenden Jahre wurde die Sache kräftiger betrieben, da auf dem Kremser Landtage vom 3. September 1449 neuerlich ein starker Zug gegen den Räuber beschlossen und nun auch durchgeführt wurde.

Die Beschlüsse der Kremser Landtage von 1448/49 sind ähnlichen Inhalts. Beidemal wurde neben dem persönlichen Zuzug der Lehensmannen auch das Aufgebot der Bauernschaft „albeg den zehenten in dem land zu Oesterreich niderhalb der Ybs, von der Ybs unz an die Enns den funfzehnten und im land ob der Enns den zwanzigsten mann" (1449) angeordnet, beidemal die Mitwirkung der Untertanen der Bistümer von Passau und Freising, mithin auch für Waidhofen und seine Umgebung verlangt. In einem dieser Jahre mag das Aufgebot den Besitzer des Hollensteiner Schatzes getroffen und diesen anbetracht der Gefahren, denen er entgegen ging und wohl auch erlag, zur Bergung seines Geldes bewogen haben.

Der Erklärungsversuch erhebt sich nicht über eine bloße Vermutung, aber auch in diesem Falle gelangen wir auf die Jahre 1448 oder 1449 als den Zeitpunkt der Vergrabung des Hollensteiner Schatzes. Ich entscheide mich für das Jahr 1448, in welchem der Guldenkurs von 210 ₰, der sonst schon höher stand, zum letztenmal am 5. August, gerade in den Verhandlungen König Friedrichs IV mit Pankraz von Galicz, bedungen wurde.

# REGISTER

## der Bände I bis V (1907—1911) des Jahrbuches für Altertumskunde

### I. Verzeichnis der Verfasser und Aufsatztitel

## II. Verzeichnis der Tafeln und Textillustrationen

nach den Fund- und Standorten geordnet[1])



[1]) In vereinzelten Fällen war die Durchführung dieses Ordnungsprinzipes nicht möglich. Daher sind auch noch Schlagwörter wie Diluvium und Römische Villa nötig geworden.

